

Doktorand\_innen  
Jahrbuch 2015

# WORK IN PROGRESS MOBK ON BBOCKE??

Migration Multiculturalism Adel Indígenas Rassismus Körperdialoge  
Siedlungsarchäologie Chiapas Kritische Theorie Mexiko Neoliberalism  
Cuba Hegel Leistungsdruck Mitscherlich Korridorhäuser Citizenship  
Archaeobotany Sicherheitshauptamt Scham Immanente Kritik Foucault  
British Identity Brasilien Transformation Kredit Konformistische Rebellion

Beiträge kritischer Wissenschaft

Herausgegeben von  
Marcus Hawel &  
Herausgeber\_innen-  
kollektiv

WORK IN PROGRESS. WORK ON PROGRESS  
Doktorand\_innen-Jahrbuch 2015 der Rosa-Luxemburg-Stiftung



**WORK IN PROGRESS.  
WORK ON PROGRESS.**

Beiträge kritischer Wissenschaft

Doktorand\_innen-Jahrbuch **2015**  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung

Herausgegeben von Marcus Havel

Herausgeber\_innenkollektiv:

Lisa Doppler, Paul Fischer-Schröter und Martin Schröder

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)

[www.rosalux.de/studienwerk](http://www.rosalux.de/studienwerk)

Die Doktorand\_innen-Jahrbücher 2012 (ISBN 978-3-89965-548-3), 2013 (ISBN 978-3-89965-583-4) und 2014 (ISBN 978-3-89965-628-2) der Rosa-Luxemburg-Stiftung sind ebenfalls im VSA: Verlag erschienen und können unter [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de) als pdf-Datei heruntergeladen werden.



Dieses Buch wird unter den Bedingungen einer Creative Commons License veröffentlicht: Creative Commons Attribution-NonCommercial-NoDerivs 3.0 Germany License (abrufbar unter [www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode](http://www.creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/3.0/legalcode)). Nach dieser Lizenz dürfen Sie die Texte für nichtkommerzielle Zwecke vervielfältigen, verbreiten und öffentlich zugänglich machen unter der Bedingung, dass die Namen der Autoren und der Buchtitel inkl. Verlag genannt werden, der Inhalt nicht bearbeitet, abgewandelt oder in anderer Weise verändert wird und Sie ihn unter vollständigem Abdruck dieses Lizenzhinweises weitergeben. Alle anderen Nutzungsformen, die nicht durch diese Creative Commons Lizenz oder das Urheberrecht gestattet sind, bleiben vorbehalten.

© VSA: Verlag 2015, St. Georgs Kirchhof 6, 20099 Hamburg  
Druck und Buchbindearbeiten: CPI books GmbH, Leck  
ISBN 978-3-89965-684-8

# Inhalt

Einleitung: Wütende Kritik ..... 9

**ZUSAMMENFASSUNGEN** ..... 19

## ERKENNTNISTHEORIE

Sebastian Friedrich  
**Problem und Diskurs** ..... 29

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei  
Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

David Kaeß  
**Denken in Konstellationen** ..... 43

Zum reflexiven Potenzial der Wissenschaft  
in der Kritischen Theorie

## ARBEIT

Jenny Morín Nenoff  
**Quo vadis Cuba?** ..... 59

Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht  
der Reformverlierer\_innen

Marika Pierdicca  
**Du musst es nur wollen** ..... 70

Integrationsregimes in der Arbeitswelt –  
Eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

## POLITISCHE ÖKONOMIE

Rafael Aragüés Aliaga

**Der Staat der *Logik* und die Logik des Staates** ..... 89

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

Stefano Breda

**Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform** ..... 102

Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche

Auffassung der Marxschen Theorie

Inna Michaeli

**Economic Citizenship** ..... 117

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

## GEWALT UND ERINNERUNGEN

Stefanie Steinbach

**Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführers SS** ..... 131

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

Wolfgang Johann

**Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit** ..... 147

Historische, literarische und philosophische Kontexte

## ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

Jan Diebold

**Vorstellungen von ›Blut‹, ›Boden‹  
und ›natürlicher‹ Herrschaft** ..... 165

Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten

Beatriz Junqueira Lage Carbone

**Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil** ..... 181

An Analysis of *Populações Meridionais do Brasil*

## NATUR – TECHNIK – KULTUR

- Paul Fischer-Schröter  
**Die germanische Siedlung Wustermark 23,  
Landkreis Havelland** ..... 199  
Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern
- Mennat-Allah El Dorry  
**Monks and Plants** ..... 218  
Understanding Foodways and Agricultural Practices  
in an Egyptian Monastic Settlement
- Maren A. Kellermann  
**Alexander Mitscherlich** ..... 228  
Zur gesellschaftlichen Dimension Psychosomatischer Medizin
- Rosa Lehmann  
**Ohne offenen Ausgang** ..... 245  
Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument  
zur Durchsetzung eines Mega-Windparks

## MEDIEN

- Anna Islentyeva  
**The English Garden under Threat** ..... 263  
Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial
- Maria Tsenekidou  
**Vom Buckeln zum Treten** ..... 280  
Leistungsdruck und konformistische Rebellion

## KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

- Archana (Aki) Krishnamurthy  
**Widerstandskörper – Körperwiderstand** ..... 299  
Körperdialoge zur Rolle der Scham bei vergeschlechtlichten  
Subjektivierungsprozessen

## EMANZIPATION UND UTOPIE

Susanne Reh

**Megaprojekte in Chiapas** ..... 315

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

## NACHWORT

Marcus Havel

**Immanente Kritik und politische Praxis** ..... 333

Stichworte zum methodischen Verfahren Kritischer Theorie

**AUTOR\_INNEN & HERAUSGEBER\_INNEN** ..... 353

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN VON STIPENDIAT\_INNEN**

**AUS DEN JAHREN 2014-2015** ..... 359

**REGISTER »WORK IN PROGRESS«** ..... 373

# Einleitung: Wütende Kritik

Die Zeit der Redaktionsarbeiten zur 2014er-Ausgabe des Doktorand\_innen-Jahrbuchs der Rosa-Luxemburg-Stiftung war geprägt durch die militärischen Auseinandersetzungen in Gaza und in der Ukraine, aber auch in Syrien und im Irak. Unsere Vorgänger\_innen im Herausgeber\_innenkollektiv nahmen die allgemeine Nachrichtenlage und die Diskussionen innerhalb der Stipendiat\_innenschaft zum Anlass, über Wut und Wissenschaft, Empörung, Objektivität und Kritik nachzudenken. Diesen Faden nehmen wir gern wieder auf. Aber: Waren vor einem Jahr die Konflikte zumindest geografisch noch weit entfernt, sind die Auswirkungen mittlerweile in Deutschland deutlich zu spüren: Immer mehr Menschen aus den genannten Kriegsgebieten – aber auch aus all den anderen, von diversen Krisen und den leider alltäglichen Zumutungen der vom Kapitalismus und seinen Folgen gebeutelten Regionen der Welt – suchen, logischerweise, in Europa Schutz.

In Zeiten steigender Zahlen von Geflüchteten schlagen tief sitzende Ängste und Rassismen vieler Deutscher in offenen Hass um. Diese Ängste manifestieren sich seit Herbst 2014 in den GIDA-Bewegungen (PEGIDA, LEGIDA & Co.), die versuchen, aus der aktuellen politischen Situation heraus Kapital für ihre rassistischen Bewegungen zu schlagen. Ob ihrer weder grammatisch noch inhaltlich wenig intellektuellen Artikulation macht sich Deutschlands aktuelle völkische Bewegung zwar zum Gespött des bürgerlichen Feuilletons. Doch sind die von jenen vermeintlich lächerlichen Rassist\_innen angedachten »Lösungen« und Konzepte für den Umgang mit »Flüchtlingsschwemme« und »Asylmissbrauch« den Bedürfnissen besorgter Bürger\_innen letztendlich nicht doch recht ähnlich? Und was heißt das alles für eine linke, kritische Wissenschaft?

## Wissenschaft gegen deutsche Zustände

Zum einen sollte sich gerade heute kein\_e sich als emanzipatorisch verstehende\_r Wissenschaftler\_in hinter wissenschaftlicher Äquidistanz verstecken. Antifaschistische und antirassistische Praxis ist notwendig und geboten, um das Leben und Wohl von Geflüchteten zu schützen. Das offensive Eintreten gegen das gerade zu beobachtende (Wieder-)Er-

starken von völkischer »Besorgnis«, Heimattümelei und patriotischer Umnachtung ist dabei auch stets ein genereller Kampf für emanzipatorische Freiräume, für die Wiedereröffnung von Räumen einer linken, alternativen Gesellschaftsutopie und -praxis.

Das ersetzt jedoch, zum anderen, nicht die Auseinandersetzung mit den ökonomischen und allgemein gesellschaftlichen Ursachen des rassistischen, völkischen Hasses. Linke Wissenschaft ist in unseren Augen dazu angehalten, weiterhin die Wurzeln dieser Übel zu ergründen, das Handeln aller Akteur\_innen zu analysieren und – wo möglich – Auswege und Alternativen zu entwickeln. In der Verbindung aus antirassistischer Praxis und Theorie liegt der Schlüssel zu einer besseren Gesellschaft, für die linke Wissenschaft streiten sollte. Um es plakativ zu formulieren: Die Anti-\*GIDA-Demo ersetzt keinen Marx-Lektürekurs – und vice versa!

Ein dritter Punkt soll nicht unerwähnt bleiben, wenn es um die möglichen oder erwünschten Reaktionen linker Wissenschaft auf die aktuellen Debatten um Geflüchtete geht: Es muss das Ziel sein, Geflüchtete nicht allein als Anlass antirassistischer Praxis und dankbares Studienobjekt zu begreifen. Vielmehr müssen wir darauf drängen, Möglichkeiten für die Geflüchteten zu schaffen, selbst aktiver Teil der wissenschaftlichen Diskurse zu werden. Die Suche nach Konzepten und Wegen, wie Geflüchtete in diese Prozesse als Handelnde eingebunden werden können, steht erst am Anfang. Auch und vor allem die Stipendiat\_innenschaft sowie die Rosa-Luxemburg-Stiftung generell sind aufgerufen, sich an der Einbindung und am Empowerment Geflüchteter zu beteiligen.

## **Empörung, Identität und Ideologie**

Ausgangspunkt für (verändernde) Praxis ist Empörung. Mit dem Satz, »Ich empöre mich, also sind wir«, benennt Albert Camus die revoltierenden Menschen als handelndes, kollektives Pendant zu René Descartes' individuellem »Ich denke, also bin ich«. <sup>1</sup> Doch ist mit der bloßen Benennung als Empörungsakt noch keine Aussage getroffen über dessen inhaltliche Qualität. Empörung kann emanzipatorisch sein. Doch sie kann auch die herrschende Ideologie und somit Unrecht festigen, wenn sie sich gegen die Falschen richtet. Maria Tsenekidou beschreibt in ihrem Beitrag das »Treten nach unten« als »konformistische Rebellion«, also

---

<sup>1</sup> Vgl. Marcus Havel: Albert Camus und »Der Mensch in der Revolte«, <http://tinyurl.com/n6u4gyx> (28.10.2015), [www.sopos.org](http://www.sopos.org).

etwa den Hass auf Geflüchtete oder vermeintlich faule Südeuropäer\_innen als eine Reaktion auf Angst vor dem sozialen Abstieg, die Menschen mit verinnerlichter Leistungsideologie möglich ist. Durch diese »projektive Feindbildung« wird deren Weltbild nicht infrage gestellt: Nicht das System der Konkurrenz wird infrage gestellt, sondern bestimmte Menschengruppen werden als zusätzliche Konkurrenz wahrgenommen und verbal oder physisch attackiert.

Welche Auswüchse menschenverachtende Ideologien annehmen können, zeigt die Forschung zu Faschismus und Kolonialismus auf und ist somit notwendigerweise ein wiederkehrendes Thema in den Doktorand\_innenjhrbüchern. Für das aktuelle Jahrbuch trifft dies auf die Beiträge von Stefanie Steinbach und Jan Diebold zu. Der Artikel von Steinbach thematisiert die Arbeitsweise eines Teilbereichs des Sicherheitsdienstes des Reichsführer SS: die Gegnerforschung. Durch Beobachtungen und Analysen sollte die Bekämpfung der Gegner perfektioniert werden. Diebold zeigt in seinem Artikel eindrucksvoll, wie europäische Unterdrückungsmechanismen in die jeweiligen Kolonien exportiert wurden, um dort Machtansprüche zu stellen und zu sichern.

Ohne eine unzulässige Gleichsetzung vornehmen zu wollen, lassen sich doch Gemeinsamkeiten zwischen Faschismus, Kolonialismus, Rassismus oder auch Kulturrelativismus ausmachen: Sie sind gestützt durch ideologische Identitätskonstrukte, die etwa das Streben nach besseren Lebensverhältnissen exklusiver Gruppen wie Deutsche, Europäer\_innen oder ›Arier\_innen‹ oder auch den Völkermord an den ›Anderen‹ rechtfertigen. Die eigene Identität wird durch eine Abwertung der ›Anderen‹ somit selbst dann nicht infrage gestellt, wenn ökonomische oder soziale Schwierigkeiten auftauchen – es liegt immer an den ›Anderen‹.

»Denken heißt identifizieren«<sup>2</sup> schreibt Theodor W. Adorno in der *Negativen Dialektik*. Aber: »Identität ist die Urform der Ideologie«,<sup>3</sup> warnt er zugleich. Somit ist Denken an sich ständig in der Gefahr, Ideologie zu produzieren. Daraus folgt: »Darum ist Ideologiekritik kein Peripheres und Innerwissenschaftliches, auf den objektiven Geist und die Produkte des subjektiven Beschränkten, sondern philosophisch zentral: Kritik des konstitutiven Bewußtseins selbst.«<sup>4</sup> Ideologiekritik zu betreiben, ständig

---

<sup>2</sup> Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik* [1966]. In: Rolf Tiedemann (Hrsg.): Theodor W. Adorno. *Gesammelte Schriften*, Bd. 6, Frankfurt am Main 2003, S. 7-412, hier: S. 17.

<sup>3</sup> Ebd., S. 151.

<sup>4</sup> Ebd.

das (eigene) identifizierende Denken zu überprüfen, ist somit Aufgabe von Wissenschaftler\_innen wie allgemein jedes Menschen – besonders bevor sie\_er seine\_ihre Meinung auf die Straße tragen will. Auch Tsenekidous Aufsatz in diesem Band schließt mit der Kritik: »Gefährlich ist es, wenn sich zum Wutaffekt kein kritisches Bewusstsein gesellt.«

## Identität und Widerstand

Identität ist somit gefährlich, aber, da jeglichem Denken innewohnend, auch unvermeidbar. Wie also sollten emanzipatorische Bewegungen damit umgehen? Wenn etwa Herbert Marcuse, der sich intensiv mit den Bewegungen seiner Zeit auseinandersetzte, »das ständige Gerede über die Suche nach Identität«<sup>5</sup> (Jansen 2002, S. 11) auf die Nerven geht, klagt er nicht nur an, dass Identifikation im Bestehenden prinzipiell gefährlich ist. Vielmehr führt er auch an, dass sie zu Spaltereien in politischen Kämpfen führt. Marcuse bezieht sich hier auf die Studentenbewegung, die in Hunderte von Splittergruppen zerfiel und somit ihre Kraft einbüßte. Doch Identität außen vor zu lassen und einfach gemeinsam zu kämpfen, ist meist leichter gesagt als getan – und dies gilt umso stärker für *People of Colour*, die, anders als die überwiegend »weiße« Studentenbewegung der 1960er, bereits ihr Leben lang der Gewalt von Fremdzuschreibungen ausgesetzt waren und sind. Vielleicht ist dieser Zuschreibung gerade mithilfe von Selbstbezeichnungen und kollektiver kämpferischer Identität zu begegnen?

Stuart Hall beschäftigt sich in seinem Werk ausführlich mit der Frage der (bzw. der Möglichkeit von) Identitätspolitik und erkennt dabei ebenfalls die Ambivalenz und Unzulänglichkeit des Begriffs und seine Verknüpfung mit Ideologie. Doch ein strategisches Agieren mit Identität ist bei ihm durch die (diskursive) Einnahme und das Verlassen von Subjektpositionen möglich. Dies obwohl es bei Hall ebenso wie bei Adorno gilt, sowohl persönliche Identifikationen als auch den Begriff selbst als unter ständiger Reflexion stehend zu betrachten.<sup>6</sup> In Marika Pierdiccas Beitrag über Interviews, die sie mit rumänischen Arbeiter\_innen in Norditalien

<sup>5</sup> Peter Erwin Jansen: Vorwort. In: Ders. (Hrsg.): Herbert Marcuse. Nachgelassene Schriften. Band 3: Philosophie und Psychoanalyse, Springer 2002, S. 7-13, hier S. 11.

<sup>6</sup> Vgl. beispielsweise: Stuart Hall: Wer braucht Identität? [1996]. In: Juha Koivisto/Andreas Merckens (Hrsg.): Stuart Hall. Ideologie, Identität, Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4, Hamburg 2004, S. 167-187.

geführt hat, zeigt sich ein solches strategisches Identitätskonzept: Die Interviewten durchschauen zwar die Ideologie des neoliberalen Integrationsregimes, passen sich aber trotzdem an und ›spielen‹ teilweise sogar damit, um im ökonomischen Wettbewerb erfolgreicher zu sein. Sie müssen die vorgesehenen Positionen in Teilen annehmen, womit die Grenze zwischen Mitmachen und Widerstand verschwimmt.

John Holloway schreibt zum Thema kämpferische Identität: »Die entscheidende Herausforderung ist, wie das *Wir handeln*, [...] effektiv zu artikulieren ist: das *Wir*, das Subjekt der Bewegung als ebenso schlüssig wie offen zu artikulieren, und das *Handeln* als das Handeln dieses Subjekts. [...] Ein [...] zentrales Prinzip der Zapatistas, *preguntando caminamos*, fragend marschieren wir, unterstreicht, dass der Prozess als eine offene Erkundung zu verstehen ist.«<sup>7</sup> Die indigene, zapatistische Bewegung, auf deren offenes Konzept der Identität im Kampf Holloway hier verweist, ist für viele Linke ein Bezugspunkt und eine Quelle der Hoffnung. Wenig verwunderlich ist es daher, dass sich auch Stipendiat\_innen der RLS immer wieder mit dieser Bewegung und ihren Hintergründen auseinandersetzen. In diese Reihe der wissenschaftlichen Beschäftigung mit den *Zapatistas* fügt sich auch Susanne Rehs Beitrag ein. Anhand des aktuellen Widerstands gegen Bauprojekte in Chiapas stellt sie nicht nur dar, welche Kontinuitäten und Entwicklungen die dortigen Auseinandersetzungen und auch die Identitätskonstruktionen heute prägen, sondern auch, welch langen Atem die wütende, kollektive Empörung über das Bestehende entwickeln muss und wie sie zugleich praktisch werden kann.

Kollektive Empörung und Identität können, wie bereits gesagt, durch das Moment der Kritik davor bewahrt werden, selbst ideologisch zu werden – auch wenn soziale Bewegungen niemals frei von Identität sein können, manchmal gar aus pragmatischen Gründen Identität (bewusst) reproduzieren. Dass sich diese Identitäts(re)produktion am aktuellen Beispiel der ›Willkommenskultur‹ gegenüber Geflüchteten gut erläutern lässt, führt uns wieder zu unserem Ausgangsthema zurück: Angesichts des (beabsichtigten?) staatlichen Versagens in der Grundversorgung ankommender Geflüchteter entstanden in den letzten Monaten unzählige Initiativen, Gruppen und Bündnisse, um humanitäre Hilfe zu leisten – und um sich zugleich als ›Willkommensweltmeister‹ zu feiern. Darunter tummelten sich auch viele linke oder linksradikale Aktivist\_innen, denen die Ideologie des Hilfediskurses durchaus bewusst ist. Aus

---

<sup>7</sup> John Holloway: *Kapitalismus aufbrechen*, Münster 2010, S. 51.

moralisch-pragmatischen Gründen entschieden sie dennoch, mit anzupacken – vielleicht auch in der Hoffnung, die eine oder andere Diskussion noch positiv beeinflussen zu können.

## Praxis und Theorie, Methoden

Wie sicher viele Stipendiat\_innen der Stiftung sind auch Mitglieder des Redaktionskollektivs in der Solidarität mit Geflüchteten aktiv. Ebenso stellten wir uns regelmäßig den eingangs erwähnten \*GIDA-Demonstrationen in unseren jeweiligen Städten in den Weg. Durch die wöchentlichen Demonstrationen und die täglich neu in den Lagern ankommenden Schutzsuchenden Menschen werden die Helfer\_innen und Gegendemonstrant\_innen auf eine harte Probe gestellt und manchmal auch in aus dem Engagement resultierende Gewissens- und Zeitkonflikte gebracht.

Denn zum einen werden wir alle durch die Rosa-Luxemburg-Stiftung gefördert, gerade weil wir politisch aktiv sind. Zum anderen sind die Stipendien zeitlich begrenzt, sodass wir angehalten sind, möglichst im Rahmen der Förderhöchstdauer unsere Abschlüsse zu machen. Bei der Kombination aus rassistischen \*GIDA-Demonstrationen und den Tausenden von geflüchteten Menschen, die in menschenunwürdige Lager gepfercht werden, muss jede\_r von uns genau abwägen, was momentan wichtiger ist: sich an den politischen und sozialen Kämpfen zu beteiligen oder seinen Abschluss zu machen. Diese Entscheidung ist gerade für jene Menschen schwer, deren Studium oder Promotion sich inhaltlich nicht direkt mit diesen Kämpfen kombinieren lässt. Doch es gibt auch immer wieder Promotionsprojekte, die sich an der Grenze zwischen Wissenschaft und Aktivismus befinden. Aus vielen Projekten wird implizit deutlich, dass die Stipendiat\_innen nicht nur als Forscher\_innen Kämpfe beobachten, sondern selbst Aktivist\_innen sind. Zum Teil wird dies explizit thematisiert.

In diesem Kontext stellt sich vielen linken Promovierenden die Frage nach kritischen Methoden der Sozialforschung. Dabei wird häufig auf die Diskursanalyse Michel Foucaults zurückgegriffen. Sebastian Friedrich trägt mit seinem Beitrag zum Begriff der Problematisierung bei Foucault zu einer ideologiekritisch-materiellen Weiterentwicklung eben dieser bei. Gemeinsam mit David Kaeß' Aufsatz, der das Denken in Konstellationen nach Adorno als eine reflexive Methode der Kritischen Theorie entfaltet, und dem Nachwort von Marcus Hawel trägt dieser Band gleich

mit mehreren Beiträgen dazu bei, vermeintliche Gräben zwischen Gesellschaftstheorie und qualitativer Forschung zu überwinden.

## Natur-Technik! Kultur?

Abschließend möchten wir noch auf eine kleine, aber nicht unbedeutende Neuerung hinweisen: Im vorliegenden Jahrbuch haben wir die Kategorie »Natur und Technik« um den Begriff *Kultur* erweitert. Ausschlaggebend waren hierfür letztendlich zwei archäologische Beiträge. Mennat-Allah El Dorry wertet in ihrem Artikel die Funde und Befunde eines koptischen Klosters im heutigen Ägypten aus. Der Fokus des Artikels liegt dabei auf sehr gut erhaltenen pflanzlichen Resten, die mithilfe der Archäobotanik ausgewertet wurden und Rückschlüsse auf die Ernährungsgewohnheiten der dort lebenden Mönche zulassen. In den letzten Jahrzehnten nimmt die Verzahnung von archäologischen und naturwissenschaftlichen Methoden stetig zu, kein größeres Forschungsprojekt kommt heutzutage ohne sie aus. So werden naturwissenschaftliche Methoden zur Datierung von Funden genutzt; die Zusammensetzung von Keramiken und Metallen wird untersucht, um die Herkunftsregionen zu bestimmen, und Archäobotanik und Archäozoo-logie liefern entscheidende Hinweise zur Ernährung und zur Landwirtschaft vergangener Kulturen. Auch Paul Fischer-Schröters Aufsatz über die Grundrisse von Korridorhäusern in einer germanischen Siedlung im Havelland schließt mit einem interdisziplinären Ausblick, allerdings auf die archäozoologische Dimension: Die neue Bauweise mit Raumunterteilungen lässt darauf schließen, dass zur Zeit der dortigen Besiedlung grundlegende soziostrukturelle Wandlungen im Gang waren. All das zeigt: Eine moderne Archäologie ist ohne diese interdisziplinären Ansätze nicht mehr vorstellbar.

Neben der Erkenntnis, dass eine methodische Trennung der Kultur- und der Naturwissenschaften mit der Realität aktueller Wissenschaftsarbeit vielfach nur noch sehr wenig zu tun hat, spricht auch eine Auseinandersetzung mit den Begriffen *Natur*, *Technik* und *Kultur* für eine bessere Verknüpfung derselben. Sie bezeichnen eben keine Kategorien, die sich triametal gegenüberstehen. Vielmehr bedingen sie sich gegenseitig und können nicht losgelöst voneinander betrachtet werden. Seit der Entstehung des Menschen nimmt er durch die Anwendung jeweils bestimmter, auch kulturell bedingter Techniken direkten Einfluss auf die ihn umgebende Natur. Gesah dies am Anfang dadurch, dass aus Feu-

ersteinknollen Faustkeile und andere Werkzeuge hergestellt wurden, sind es mittlerweile Großprojekte wie die Windparks im Süden Mexikos, auf die Rosa Lehmann in ihrem Aufsatz zu sprechen kommt. Zwar geht es ihr dabei primär um die politischen (und damit im Grunde auch kulturell bedingten) Prozesse, in denen die Gegner\_innen und Befürworter\_innen des Bauprojektes versuchen, ihre Interessen durchzusetzen. Doch stecken dahinter auch immer basale Fragen zum Verhältnis von natürlicher Umgebung und kulturell-zivilisatorischer Nutzung durch Technik: Was machen wir aus dem uns umgebenden ›Naturraum‹? Wer hat ein Nutzungsrecht? Und wessen Interessen an der Aneignung von *Natur* gewinnen in den herrschenden Verhältnissen die Oberhand? Die Argumente der im genannten Artikel zu Wort kommenden Einwohner\_innen fassen die Dreifaltigkeit eindrücklich zusammen, indem sie auf Naturschutz, technische Aspekte und den Schutz bzw. die Entwicklung des eigenen Lebens- und Kulturraums zugleich verweisen.

Allgemein gesagt: Der Kapitalismus – verstanden nicht allein als moderne Produktionsweise, sondern als bisheriges Resultat menschlicher Kulturentwicklung – prägt auch unser Naturverhältnis. In diesem erscheint Natur als bloßes Objekt, als Gegenstand der Unterwerfung und Ausbeutung. Kritik der Technik bedeutet laut Ernst Bloch das »Ende der naiven Übertragung des Ausbeuter- und Tierbändigerstandpunktes auf die Natur«.<sup>8</sup> Natur ist nicht die Gesamtheit auszubeutender bzw. zu verwaltender Ressourcen oder zu bändigender Gewalten, sondern die Grundlage auch menschlichen Zusammenlebens. Leitbegriff für eine utopische Alternative wäre Blochs »Allianz-Technik«.<sup>9</sup> Die zu begründende neue Allianz zwischen gesellschaftlicher Kultur und menschlicher wie außermenschlicher Natur, ein neues nach-kapitalistisches Naturverhältnis, bedürfte auch des Übergangs von destruktiv-ausbeuterischen zu alternativen Technologien. Ein solcher ist als Entwurf nur durch die interdisziplinäre Zusammenarbeit von kritischen Gesellschafts- und Naturwissenschaften mit technologischer Grundlagenforschung möglich. Die Verwirklichung hingegen obliegt den widerständigen Bewegungen für eine echte Zukunft.

Das vorliegende Jahrbuch ist nicht nur das Resultat der soeben angemahnten interdisziplinären Zusammenarbeit, sondern soll als praktischer Beitrag zu einer lebendigen, kritischen und wissenschaftlichen

---

<sup>8</sup> Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung [1959], Bd. 2, Frankfurt am Main 1985, S. 813.

<sup>9</sup> Ebd., S. 807.

Diskussion über die viel zu vielen Missstände in der Welt verstanden werden. Für die Unterstützung bei diesem ambitionierten Vorhaben möchten wir uns ganz besonders herzlich bei Svenja Bromberg, Gürcan Kökgiran und Rosa Lehmann bedanken. Ferner gilt unser Dank Amir Al-lam, Moritz Blanke sowie Alexander Neupert-Doppler für ihr kritisch-konstruktives Mitwirken.

Eine nicht minder kritisch-konstruktive Lektüre des diesjährigen Doktorand\_innenjahrbuchs der Rosa-Luxemburg-Stiftung wünschen  
Lisa Doppler, Paul Fischer-Schröter und Martin Schröder.



# ZUSAMMENFASSUNGEN

## ERKENNTNISTHEORIE

*Sebastian Friedrich*

**Problem und Diskurs****Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse**

Am Ende seines Lebens versuchte Michel Foucault mit dem Begriff der Problematisierung eine Brücke zwischen seiner archäologischen und genealogischen Phase zu schlagen. Er kam nicht mehr dazu, den Begriff auszuarbeiten. Ein Streifzug durch Vorträge, Aufsätze und Interviews, in denen er sich zum Begriff äußerte, sowie durch die wenigen Konzeptualisierungen im Anschluss an Foucault ermöglicht es, den Begriff zu schärfen. Auch der Fokus auf eine ideologiekritische Diskursanalyse wird durch den Problematisierungsbegriff klarer.

*David Kaeß*

**Denken in Konstellationen****Zum reflexiven Potenzial der Wissenschaft in der Kritischen Theorie**

In der Wissenschaft werden Sachverhalte relevant, die durch verschiedene soziale Faktoren bedingt und beeinflusst werden. Wichtig ist, die soziale Dynamik theoretischer Kategorien zu beleuchten und ihre historische und gesellschaftliche Bedeutung mittels unterschiedlicher Reflexionsebenen argumentativ zu begründen. Eine Auseinandersetzung darüber, wie die Wirklichkeit derart gedeutet werden kann, ist in der Kritischen Theorie von Theodor W. Adorno zu finden: durch ein Denken in Konstellationen.

## ARBEIT

*Jenny Morín Nenoff*

**Quo vadis Cuba?****Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht der Reformverlierer\_innen**

In diesem Beitrag werden die Schattenseiten des kubanischen Transformationsprozesses aus der subjektiven Mikro-Perspektive der Reformverlierer\_innen beleuchtet. Am Fallbeispiel von Guillermo wird verdeutlicht, dass auch viele Akteur\_innen des kubanischen Privatsektors, die sogenannten cuentapropistas, zu den Verlierer\_innen zählen, da nicht alle an den Vorteilen der internen wirtschaftlichen Öffnung teilhaben.

Darüber hinaus werden Chancen und Risiken des neuen Kuba-Kurses der USA dargestellt und dessen Auswirkungen für die kubanischen Reformprozesse analysiert.

*Marika Pierdicca*

**Du musst es nur wollen  
Integrationsregimes in der Arbeitswelt –  
eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit**

Am Beispiel ausgewählter Interview-Zitate aus meiner Feldforschung zu migrantischer Selbstständigkeit in Norditalien und in Anlehnung an kritische Arbeiten über Neoliberalismus reflektiert dieser Artikel, inwiefern das Konzept der Integration mit neoliberaler Rationalität und (Neo-)Subjektkonstruktion ineinandergreift, inwiefern auf der Basis der vorgestellten Auszüge von einem migrantischen Neosubjekt gesprochen werden kann und inwieweit diese auf eine strategische Komplizenschaft mit dem Integrationsregime seitens der Migrant\_innen hinweisen.

## POLITISCHE ÖKONOMIE

*Rafael Aragüés Aliaga*

**Der Staat der Logik und die Logik des Staates  
Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie**

In dem vorliegenden Aufsatz wird auf das Verhältnis von Marx und Hegel im politischen Denken eingegangen. Der Gegenstand der Betrachtung ist das Staatsverständnis beider Autoren. Eine grundsätzliche Differenz soll zwischen beiden herausgestellt werden, die an der unterschiedlichen Herangehensweise liegt, womit beide den Staat reflektieren. Hegel entwickelt in seiner idealistischen Philosophie eine Staatstheorie als Verwirklichung der Freiheit. Im Gegensatz dazu will Marx die wirkliche Logik des Staates zeigen.

*Stefano Breda*

**Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform  
Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche Auffassung  
der Marxschen Theorie**

Als klassische marxistische Position zur Frage des Zusammenhangs zwischen Kredit und Kapital gilt allgemein die Auffassung, dass die Finanzsphäre bloßes Epiphänomen oder gar Scheinphänomen der Realproduktionsprozesse sei. Auf der Grundlage der Marxschen dialektischen

Entwicklung des Kapitalbegriffs vertritt dieser Beitrag die entgegengesetzte These, dass die Kreditverhältnisse Bestandteil der immanenten Struktur der kapitalistischen Produktionsweise sind und damit eine wesentliche Rolle bei der Bestimmung ihres Möglichkeitshorizontes spielen.

*Inna Michaeli*

### **Economic Citizenship**

#### **A Category of Social Analysis in Neoliberal Times**

Economic citizenship is a helpful concept to capture current transformations of political membership in neoliberal societies. On the one hand, it critically accentuates the marketization and commodification of citizenship. On the other, it can encompass a claim for social and economic rights of marginalised citizens and non-citizens. This theoretical work develops economic citizenship as a potentially useful category to rethink contemporary modalities of social inclusion, exclusion and violence in the contexts of economic globalisation and international migration.

## **GEWALT UND ERINNERUNG**

*Stefanie Steinbach*

### **Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführers SS**

#### **Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)**

Der Artikel befasst sich mit der politisch-soziologischen Analyseabteilung des Sicherheitsdienstes des Reichsführers SS (SD): der Gegnerforschung. Im Amt II des SD-Hauptamtes institutionalisiert und stetig sowohl konzeptionell als auch methodisch weiterentwickelt, konkretisierten und veränderten die SD-Forscher die Gegnerbilder des NS-Systems. Der Anspruch, wissenschaftliche Methoden zur dokumentarischen Erfassung und historischen Analyse des Gegners anzuwenden, sollte dessen Bekämpfung perfektionieren.

*Wolfgang Johann*

### **Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit**

#### **Historische, literarische und philosophische Kontexte**

Bei den Betrachtungen zu Adornos Diktum, wonach es barbarisch sei, nach Auschwitz Gedichte zu schreiben, blieben bislang die unterschiedlichen Kontexte dieses Ausspruchs beinahe vollständig außen vor. Weder die historischen, literarischen, noch philosophischen Kontexte fan-

den bisher in der Forschung Beachtung. Dabei sind diese unerlässlich, um die kulturelle und kulturpolitische Tragweite von Adornos Diktum richtig einschätzen zu können. Der Aufsatz beleuchtet daher die wichtigsten Kontexte näher: die Diskussion um Geist und Macht in der Nachkriegszeit und die zeitspezifischen Umstände sowie anknüpfende Überlegungen bei Thomas Mann, Bertolt Brecht und Jean Améry.

## ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

*Jan Diebold*

### **Vorstellungen von ›Blut‹, ›Boden‹ und ›natürlicher‹ Herrschaft Das Wechselverhältnis von adligen und rassistischen Konzepten**

Der europäische Adel spielte bei der Entwicklung des modernen Rassismus eine zentrale Rolle. Adlige Konzepte wie die Vorstellung vom ›blauen Blut‹ bildeten die Grundlage, auf der in den europäischen Kolonien rassistische Herrschaftssysteme errichtet wurden. Im Gegenzug nutzten Adlige den Rassismus, um eine kollektive Identität aufzubauen und sich gegenüber anderen gesellschaftlichen Gruppen abzugrenzen.

*Beatriz Junqueira Lage Carbone*

### **Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil An Analysis of Populações Meridionais do Brasil**

In this article, I analyze *Populações Meridionais do Brasil*, written by Francisco José de Oliveira Viana in 1938. Throughout the book, this author builds two main claims to whiteness. The first claim is presented in Oliveira Viana's rejection of the predominant opinion of European authors, who saw Brazilians as a new homogeneous mixed race people. Viana seeks to show that the population is composed of diverse groups, including white Brazilians who had preserved ›racial purity‹. The second claim is posed by means of a theory that seeks to demonstrate that the Brazilian elites of that time had developed the same costumes present in European peoples, which would make white Brazilian men prone to progress. These men would play an important role in ›civilizing‹ people around them and helping them out of poverty.

## NATUR – TECHNIK – KULTUR

*Paul Fischer-Schröter*

**Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland  
Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern**

Die Korridor- und Doppelkorridorhäuser sind in der germanischen Hausforschung ein sehr junges Phänomen. Sie unterscheiden sich von den übrigen Hausgrundrissen durch eine Gliederung des Innenraums und das Fehlen eines Stallteils. In dem Artikel werden die Grundrisse diskutiert und es wird der Frage nachgegangen, warum (Doppel)Korridore errichtet wurden und welche Folgen dies für die Bewohner\_innen dieser Gebäude hatte.

*Mennat-Allah El Dorry*

**Monks and Plants**

**Working on Understanding Foodways and Agricultural Practices in an Egyptian Monastic Settlement**

This short contribution presents some of the results and general themes tackled during a study of archaeological plant remains from a late ninth century monastic settlement in the area of Wadi al-Natrun in Egypt's western desert. The study of these archaeobotanical remains has allowed us to better understand the foodways and agricultural activities related to this archaeological site.

*Maren A. Kellermann*

**Alexander Mitscherlich**

**Zur gesellschaftlichen Dimension Psychosomatischer Medizin**

Im vorliegenden Aufsatz wird Alexander Mitscherlichs Konzept von Psychosomatischer Medizin nachgezeichnet. So zeigt sich die grundlegende Verflechtung von Psychosomatik und Psychoanalyse. Auf diesem Fundament tritt in Mitscherlichs Schriften deutlich hervor, was der heutigen Psychosomatik als akademische Disziplin abhandengekommen ist: dass der als unerträglich erlebte Anteil gesellschaftlicher Verhältnisse zur Krankheitsentstehung beiträgt.

*Rosa Lehmann*

### **Ohne offenen Ausgang**

#### **Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument zur Durchsetzung eines Mega-Windparks**

In Südmexiko gibt es seit zehn Jahren Auseinandersetzungen um Windenergieprojekte, deren Auswirkungen umstritten sind. Zudem wurde das Recht der mehrheitlich indigenen Bevölkerung auf Befragungen missachtet. Nachdem der Bau eines Windparks durch Proteste gestoppt wurde, führt die mexikanische Regierung eine indigene consulta durch. Diese eröffnet jedoch keinen Raum für Debatte und Kritik und ist lediglich ein Machtinstrument, um ein weiteres Windenergieprojekt durchzusetzen.

## **MEDIEN**

*Anna Islentyeva*

### **The English Garden under Threat**

#### **Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial**

In recent decades, immigration in the UK has led to such ideological disputes as the nature of British identity. Media discussions of the issue often take interesting and unexpected forms. The following article shows how the Telegraph editorial »Multi-cultivars« employs the praising motif of the English garden as a politically charged metaphorical tool. This motif thus represents the conservative ideal of a hierarchical society based on the predominant values of the British imperial legacy.

*Maria Tsenekidou*

### **Vom Buckeln zum Treten**

#### **Leistungsdruck und konformistische Rebellion**

Regelmäßig und massenhaft richten sich vor dem Hintergrund zugespitzter Krisendynamiken Aggressionen gegen Feindbilder wie die »dekadenten Arbeitslosen«, »faulen Südländer« oder »ausländischen Sozialschmarotzer«, die es sich »auf dem Rücken der hart arbeitenden Steuerzahler« vermeintlich gut gehen lassen. In diesem Beitrag werden neben dem verschärften Leistungsdruck unter neoliberal-kapitalistischen Bedingungen insbesondere auch psychosoziale Mechanismen und Funktionen sowie politische Dimensionen derartiger konformistischer Rebellionen gegen Leistungsdruck, Arbeitszwänge und Perspektivlosigkeit analysiert.

## KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER

*Archana (Aki) Krishnamurthy*

### **Widerstandskörper – Körperwiderstand Körperdialoge zur Rolle der Scham bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen**

Geschlechterdiskurse wirken auf Körper. Es ist daher naheliegend, Widerstand gegen diese Diskurse vom Körper aus zu denken. Aber was heißt das? Wie lässt sich dies im Rahmen einer empirischen Forschung zur Rolle der Scham bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen erforschen? Im Rahmen von Theaterworkshops wurde versucht, der Verkörperlichung von Geschlechternormen und den damit zusammenhängenden Subversionsmöglichkeiten in einem Raum des kollektiven körperlichen Nachdenkens nachzugehen. Eine Auseinandersetzung mit der Methode des Theaters der Unterdrückten und den widerständigen Körperdialogen und Praktiken der Forschungsteilnehmerinnen gibt Einblicke in die Verkörperlichung von Geschlechternormen und die Subversion derselben.

## EMANZIPATION UND UTOPIE

*Susanne Reh*

### **Megaprojekte in Chiapas/Mexiko Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand**

Der Artikel behandelt den Konflikt um den zentralen Faktor Land in den neozapatistischen, autonom und basisdemokratisch verwalteten Gebieten in Chiapas. Dabei werden diverse koloniale Kontinuitäten aufgezeigt: die prekäre Lebenssituation der indigenen Bevölkerung, die Interessen verschiedener Akteur\_innen wie lokaler Eliten und globaler Unternehmen an der Inwertsetzung dieser Gebiete sowie der Widerstand gegen diese – ein Aufeinanderprallen unterschiedlicher Interessen, Wirtschafts- und Organisationsweisen.

# ERKENNTNISTHEORIE



Sebastian Friedrich

## Problem und Diskurs

Das Potenzial des Problematisierungsbegriffs bei  
Michel Foucault für eine ideologiekritische Diskursanalyse

Die Foucaultsche Diskursanalyse muss sich immer wieder den Vorwurf gefallen lassen, die ökonomischen Verhältnisse zu ignorieren. Mehr noch: Manche kritisieren sogar, die Diskurs- und Machttheorie sei nicht gesellschaftstheoretisch fundiert und würde sich damit begnügen, Phänomene zu beschreiben. Dieser Vorwurf mag zugespitzt sein, dennoch ist die Kritik nicht ganz unberechtigt. Wer einen Blick in die vielen Abschluss- und Qualifikationsarbeiten der vergangenen Jahre wirft, die sich an der Diskurs- und Machttheorie von Foucault orientiert und Dokumente diskursanalytisch ausgewertet haben, dürfte feststellen, dass viele dieser Arbeiten zwar sehr ausführlich die Frage nach dem *Wie* beantworten, aber die nach dem *Warum* nur streifen. Gewiss, es kommt auf die Fragestellung der jeweiligen Forschung an. Doch der Zusammenhang von deskriptiver Forschungsfrage und ausgewählter Methode lässt durchaus Rückschlüsse auf Blickrichtung und Ausblendungen der jeweiligen Methode zu.

In meiner Promotion untersuche ich den medialen Diskurs über Arbeitslose und Arbeitslosigkeit in der Bundesrepublik Deutschland zwischen 1949 und 2005. Ausgangspunkt ist die Beobachtung, dass im Verlauf der Thematisierung von Arbeitslosigkeit als Problem zunehmend das Verhalten der Arbeitslosen ins Zentrum rückte. Mit der Zeit setzt sich ein Erklärungsmodell durch, demnach – kurz gesagt – sich Arbeitslose schlicht mehr bemühen müssten. Diskursiver Anker ist das Stereotyp des faulen Arbeitslosen. Glaubt man den Bildnern des Arbeitslosenstereotyps, so sind die meisten Arbeitslosen faul, ungepflegt, unrasiert, ungewaschen, ungekämmt, tragen die meiste Zeit Unterhemden, schauen unentwegt Trash-TV, konsumieren literweise Bier und kiloweise Chips sowie Fast-Food, sind übergewichtig, leben in Plattenbauten oder in Problembezirken und sind sexuell verwahrlost. Der Erkenntnisgewinn einer Untersuchung, die weitschweifig die verschiedenen Facetten und Konstruktionsweisen dieses Stereotyps herausarbeitet, ist überschaubar. Zwar ist die Analyse dieser Facetten und Konstruktionsweisen für eine fundierte Untersuchung des medial vermittelten Arbeitslosenstereotyps notwendig, aber sie ist letztlich nicht mehr als ein Zwischen-

schritt zur Beantwortung der wissenschaftlich und politisch viel interessanteren Frage, *warum* zu einem bestimmten Zeitpunkt der »faule Arbeitslose« die mediale Bühne betritt. Zu fragen wäre: Wer ist das Publikum? Warum interessieren sie sich für diesen »Auftritt«? Vor welchem ökonomischen, sozialen und politischen Hintergrund findet das Stück des »faulen Arbeitslosen« statt? Wer hat ihn auf die Bühne gezerrt? Und wer ist der Regisseur?

Sind diese Fragen vereinbar mit einem diskursanalytischen Programm – oder sind sie zu ideologiekritisch? Diese Frage scheint sich zwar aufzudrängen, dennoch unterstellt sie bereits, Ideologiekritik und Diskursanalyse würden sich gegenseitig ausschließen. Ein schüchterner Blick über den Tellerrand hinaus kann hilfreich sein, um diese zweifelhafte Vorannahme infrage zu stellen. In raumtheoretischen Debatten der Kritischen Humangeografie wurde vor einiger Zeit der Versuch unternommen, zwischen Diskursanalyse und Ideologiekritik zu vermitteln. Bernd Belina und Iris Dzudzek betonen die jeweiligen Stärken der Ansätze: Ideologiekritik in der Tradition von Marx/Engels, Althusser und Gramsci sei wegen des Gesellschaftsbegriffs entscheidend und poststrukturalistische Ansätze würden die Frage stellen, wie diskutiert werde.<sup>1</sup> Einer Diskursforschung, die sich als Gesellschaftsforschung versteht, gehe es um das Gesprochene und Geschriebene »als Ausdruck und Mittel gesellschaftlicher/sozialer Kräfteverhältnisse, in denen sich Herrschafts- und Ausbeutungsverhältnisse spiegeln und mittels derer diese hergestellt, stabilisiert und verändert werden können«.<sup>2</sup> Entsprechend fassen Belina/Dzudzek Diskurs als »Set von Regeln der Aussagenproduktion [...], das in einem dialektischen Verhältnis mit den materiellen Grundlagen räumlicher und gesellschaftlicher Produktion und (Re-)Produktion steht und damit zur Aufrechterhaltung hegemonialer gesellschaftlicher und räumlicher Ordnungen beiträgt«.<sup>3</sup> Das Ziel der Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse sei es, »zu erklären, wie Diskurse [...] funktionieren und woher sie kommen, indem sie die diskursive Formation als gesellschaftliche Form untersucht und die konkreten diskursiven und gesellschaftlichen Praktiken sichtbar macht, die zur Reproduktion der diskursiven Formation beitragen«.<sup>4</sup> Daraus ließe sich folgern: Eine (ideologie-)kri-

<sup>1</sup> Bernd Belina, Iris Dzudzek: Diskursanalyse als Gesellschaftsanalyse – Ideologiekritik und Kritische Diskursanalyse. In: Georg Glasze, Annika Mattissek (Hrsg.): Handbuch Diskurs und Raum, Bielefeld, S. 129-152, hier: S. 129f.

<sup>2</sup> Ebd., S. 130.

<sup>3</sup> Ebd., S. 131.

<sup>4</sup> Ebd., S. 142f.

tische Diskursanalyse darf nicht bei der Analyse von Text, Regeln und Ordnungen stehen bleiben, sondern muss die gesellschaftlichen Verhältnisse und Kräfte ins Zentrum rücken, da sie es sind, die das Sagbarkeitsfeld strukturieren.<sup>5</sup>

### Der Problematisierungsbegriff und seine »Probleme«

Um den gesellschaftlichen Kontext nicht nur mit einzubeziehen, sondern diesen zum Ausgangspunkt zu machen, greifen Diskursanalytiker\_innen seit einiger Zeit vermehrt auf den Begriff des Dispositivs zurück. Durch die Betonung des Notstands, auf den das Dispositiv reagiert, bietet es einen gesellschaftsanalytischen Fluchtpunkt. Zugleich beschränkt sich allerdings die Diskursanalyse durch die Fokussierung auf das Dispositiv selbst, denn nicht jeder Diskurs ist automatisch ein Dispositiv. Das Dispositiv umfasst verschiedene Elemente und bildet ein verdichtetes, verhärtetes Herrschaftsinstrument. Doch was ist mit Diskursen, die noch offener sind? Hier kann eine Dispositivanalyse nicht greifen. Etwas fehlt: Um Diskurse analysieren zu können, und dabei die Frage nach der Gesellschaft und dem Warum zum Ausgangspunkt zu machen, bedarf es daher weiterer methodologischer Arbeit. Ein Begriff, der imstande ist, in die viel zitierte Werkzeugkiste der Foucaultschen Diskursanalyse aufgenommen zu werden, ist der der Problematisierung.

Foucault führte den Begriff der Problematisierung erst gegen Ende seines Lebens ein. Trotz einiger aufschlussreicher Erläuterungen, die sich in Texten finden, die im Laufe seines letzten Lebensjahres erschienen sind, findet sich in seinen Arbeiten keine ausgearbeitete Konzeption. Es verwundert daher nicht, dass der Begriff in sozialwissenschaftlichen Ansätzen der Foucaultschen Diskursanalyse bisher kaum rezipiert wurde. So findet sich weder im Lexikon Kritische Diskursanalyse des Duisburger Instituts für Sprach- und Sozialforschung (DISS)<sup>6</sup> noch in Reiner Kellers sozialwissenschaftlicher Einführung in die Diskursforschung<sup>7</sup> eine Ausarbeitung des Konzepts. Keller nimmt jedoch in aktuellen Grundlagen der Wissenssoziologischen Diskursanalyse stärker Bezug auf

---

<sup>5</sup> Ebd., S. 146.

<sup>6</sup> Siegfried Jäger, Jens Zimmermann (Hrsg.): Lexikon Kritische Diskursanalyse. Eine Werkzeugkiste, Münster 2010.

<sup>7</sup> Reiner Keller: Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen, 4. Aufl., Wiesbaden 2011.

den Begriff der Problematisierung.<sup>8</sup> In einigen anderen Disziplinen, in denen die Werkzeuge der Foucaultschen Diskursanalyse zum Einsatz kommen, wurde der Begriff stärker diskutiert. Im deutschsprachigen Raum ist dies bisher vor allem in der Philosophie (etwa durch Hinrich Fink-Eitel)<sup>9</sup> sowie in der Politikwissenschaft (durch Thomas Lemke)<sup>10</sup> festzustellen. Bezogen auf eine historische Diskursanalyse ist es Ulrike Klöppel, die in ihrer historischen Studie zu Intersexualität<sup>11</sup> den Begriff bisher am stärksten konzeptualisiert hat. Sie führte Foucaults Andeutungen und Hinweise zusammen, interpretierte sie und zeigte auf, inwieweit eine analytische Ausrichtung des Begriffs für eine historische Diskursanalyse gewinnbringend sein kann.<sup>12</sup>

Erstmals taucht der Begriff bei Foucault in einem im Jahr 1976 erschienenen Aufsatz zur Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert auf.<sup>13</sup> Darin verwendet er den Begriff allerdings noch nicht methodologisch, es deutet sich aber bereits der umfassende Charakter des Problematisierungsbegriffs an. In Bezug auf die Noso- bzw. Biopolitik im 18. Jahrhundert fasst Foucault Problematisierung als das »an vielfältigen Stellen des Gesellschaftskörpers erfolgende Auftauchen von Gesundheit und Krankheit als Probleme«. <sup>14</sup> Dieses »Auftauchen« von Problemen erfordere ein Eingreifen, wie Foucault betont, allerdings beschränkt er die Intervention nicht auf eine institutionelle Instanz wie die des Staates. Vielmehr verlangen die Probleme eine Verantwortungsübernahme durch das Gemeinwesen.

Es vergehen sieben Jahre, bis Foucault den Begriff wieder aufgreift. Ab Herbst 1983 bis Ende seines Lebens im Sommer 1984 beschäftigte er sich an mehreren Stellen ausgiebiger mit dem Problematisierungsbegriff. Vor allem in den sechs Vorlesungen zu der Problematisierung der

---

<sup>8</sup> Reiner Keller: Zur Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse. In: Ders., Inga Truschkat (Hrsg.): *Methodologie und Praxis der Wissenssoziologischen Diskursanalyse*, Bd. 1: Interdisziplinäre Perspektiven, Wiesbaden 2013, S. 27-68.

<sup>9</sup> Hinrich Fink-Eitel: *Foucault. Zur Einführung*, Hamburg 1989.

<sup>10</sup> Thomas Lemke: *Eine Kritik der politischen Vernunft. Foucaults Analyse der Gouvernementalität*, Berlin 1997.

<sup>11</sup> Ulrike Klöppel: *XXOXY ungelöst. Hermaphroditismus, Sex und Gender in der deutschen Medizin. Eine historische Studie zu Intersexualität*, Bielefeld 2010a.

<sup>12</sup> Ulrike Klöppel: Foucaults Konzept der Problematisierungsweise und die Analyse diskursiver Transformation. In: Achim Landwehr (Hrsg.): *Diskursiver Wandel*, Wiesbaden 2010b, S. 255-263.

<sup>13</sup> Michel Foucault: *Die Gesundheitspolitik im 18. Jahrhundert [1976]*. In: Ders.: *Dits et Ecrits – Schriften* Bd. 3, Frankfurt am Main 2003, S. 19-37.

<sup>14</sup> Ebd., S. 21.

Parrhesia,<sup>15</sup> die Foucault im Herbst 1983 an der Universität in Berkeley hielt, finden sich methodologische Ausführungen zum Begriff.<sup>16</sup> Die Krise der Parrhesia in Athen am Ende des fünften Jahrhunderts rief Foucault zufolge »eine *Problematisierung* der bisher unproblematischen Beziehungen zwischen Freiheit, Macht, Demokratie, Erziehung und Wahrheit hervor«. <sup>17</sup> Welchen Stellenwert Foucault dem Begriff der Problematisierung selbst einräumte, wird am Ende seiner Berkeley-Vorlesungen deutlich. Es sei ihm in den meisten seiner Arbeiten weder um eine Analyse des Verhaltens der Menschen noch um die Ideen gegangen. Vielmehr versuchte er »von Anfang an, den Prozess der ›Problematisierung‹ zu analysieren – was heißt: Wie und warum bestimmte Dinge (Verhalten, Erscheinungen, Prozesse) zum *Problem* wurden«. <sup>18</sup> In einem Interview mit François Robert Ewald meint Foucault, dass der Grundbegriff, der den Untersuchungen seit »Wahnsinn und Gesellschaft«<sup>19</sup> Anfang der 1960er Jahre als gemeinsame Form gedient habe, der Begriff der Problematisierung sei, auch wenn er den Begriff noch nicht hinreichend ausgearbeitet habe.<sup>20</sup>

Es scheint daher nicht überzogen, wenn Lemke die Problematisierung ein zentrales Konzept nennt, da der Begriff die beiden zentralen Zugriffe Foucaults in Verhältnis zueinander setzt: »Während die *Archäologie* sich mit den Formen der Problematisierungen selbst auseinandersetzt, sie analysiert und beschreibt, untersucht die *Genealogie* die Beziehungen dieser Problematisierungsformen zu bestimmten diskursiven und nicht-diskursiven Praktiken.«<sup>21</sup> Der archäologische Foucault befasst sich mit den Formen der Problematisierung, während der genealogische die Beziehungen zwischen Denken und Handeln in den Blick nimmt. Ähnlich wie beim Begriff des Dispositivs können beim Konzept der Problematisierung nicht allein die diskursiven Praktiken fokussiert

---

<sup>15</sup> Der Begriff »Parrhesia« kommt aus dem Griechischen und bedeutet Freiheit der Rede. Damit einher geht die Maxime der Wahrheit/Aufrichtigkeit, der sich der Sprecher bzw. die Sprecherin verpflichtet fühlt – auch wenn er/sie damit das Leben riskiert.

<sup>16</sup> Michel Foucault: Diskurs und Wahrheit. Die Problematisierung der Parrhesia, Berlin 1996.

<sup>17</sup> Ebd., S. 77.

<sup>18</sup> Ebd., S. 178.

<sup>19</sup> Michel Foucault: Wahnsinn und Gesellschaft. Eine Geschichte des Wahns im Zeitalter der Vernunft [1961], Frankfurt am Main 1969.

<sup>20</sup> Michel Foucault: Die Sorge um die Wahrheit [1984]. In: Ders.: Dits et Ecrits – Schriften, Bd. 4, Frankfurt am Main 2005a, S. 823-836, hier: S. 825.

<sup>21</sup> Lemke 1997, S. 341.

werden, sondern auch die unterschiedlichen Ebenen der nicht-diskursiven Praktiken müssen Berücksichtigung finden. Wenn wir Lemke folgen und über den Begriff der Problematisierung eine Verbindung zwischen dem frühen und dem späten Foucault schlagen können, wenn wir Foucault darin ernst nehmen, dass es ihm seit Anfang der 1960er Jahre um die Problematisierung ging, dann erscheint es umso bedauerlicher, dass er nicht mehr dazu kam, den Begriff auszuarbeiten.

Die versprengten Ausführungen Foucaults aus verschiedenen Vorträgen, Aufsätzen und Interviews, besonders aus seinem letzten Lebensjahr, sowie die Zusammenführungen durch Lemke und vor allem durch Klöppel ermöglichen es, den Problematisierungsbegriff im Sinne Foucaults zu konstruieren und anhand seiner verschiedenen Dimensionen zu konzeptualisieren.

### **Warum und wie wird etwas zu einem Problem?**

Zunächst betont der Problematisierungsbegriff den *Konstruktionscharakter* von Problemen. Ein Problem ist nicht objektiv vorhanden, vielmehr wird etwas zu einem Problem gemacht. Dieses Verständnis, so trivial es erst einmal erscheinen mag, ermöglicht eine andere Perspektive auf gesellschaftliche Probleme: Nicht das Problematisierte oder die Lösungen stehen im Fokus, sondern die Art und Weise, wie etwas zu einem Problem wird und wie damit umgegangen wird. In einem Interview mit Hubert L. Dreyfus stellt Foucault klar: »Was ich machen will, ist nicht eine Geschichte der Lösungen. Ich glaube, die Arbeit, die man zu leisten hat, ist eine Arbeit der Problematisierung und der ständigen Reproblematisierung.«<sup>22</sup>

Es gibt keine Zwangsläufigkeit, dass etwas zu einem Problem wird, vielmehr sind es *ökonomische, gesellschaftliche und historische Kontexte*, die dazu führen, dass etwas, das vorher nicht Gegenstand von Diskussionen und Auseinandersetzungen war – spricht: als unproblematisch galt –, plötzlich auf der Tagesordnung steht. Nicht das Problem ist also entscheidend, sondern die Problematisierung. »Indem Foucault das Problem als Substantiv, das als Gegebenheit akzeptiert wird, auf das Verb

---

<sup>22</sup> Michel Foucault: Zur Genealogie der Ethik. Ein Überblick über die laufende Arbeit [1983]. Ders.: Dits et Ecrits – Schriften Bd. 4, Frankfurt am Main 2005b, S. 747-776, hier: S. 751.

›problematisieren‹ zurückführt, verweist er auf den gesellschaftlichen Konstruktionsprozess von Problemen«. <sup>23</sup>

Entgegen dem vulgärdiskurstheoretischen Verständnis ist nicht alles konstruiert, sondern es gibt durchaus »reale« Entwicklungen, auf die eine Problematisierung reagiert. In einem Gespräch mit Paul Rabinow äußerte sich Foucault zu dem Verhältnis von Problematisierung und Schwierigkeit, auf die eine Problematisierung antwortet:

»Die Behauptung, die Untersuchung des Denkens sei die Analyse einer Freiheit, besagt nicht, dass man es mit einem formalen System zu tun hat, das nur einen Bezug auf sich selbst hätte. In Wirklichkeit muss, damit ein Handlungsbereich und ein Verhalten ins Feld des Denkens eintritt, eine gewisse Anzahl von Faktoren ihn oder es unsicher gemacht, ihm seine Vertrautheit genommen oder in dessen Umfeld eine gewissen Anzahl von Schwierigkeiten hervorgerufen haben. Diese Elemente unterliegen sozialen, ökonomischen oder politischen Prozessen.« <sup>24</sup>

Hier zeigt sich, dass der häufig eingebrachte Vorwurf, Foucault sei bloß ein Idealist, zu kurz greift. In seinen Berkeley-Vorlesungen kommt er darauf zu sprechen: Bei der Analyse der Problematisierung von Wahnsinn, Verbrechen oder Sexualität gehe es ihm nicht darum, Realitäten zu leugnen. Dem Vorwurf entgegnet er: Er habe versucht aufzuzeigen, dass etwas wirklich Vorhandenes zu einem bestimmten Zeitpunkt das Ziel sozialer Regulierung gewesen sei. Insofern sieht Foucault in der Problematisierung eine »›Antwort‹ auf eine konkrete Situation, die durchaus real ist«. <sup>25</sup> Die beiden entscheidenden Fragen, die Foucault sich stellt, lauten: »Wie und warum wurden unterschiedliche Dinge in der Welt zum Beispiel unter dem Begriff ›Geisteskrankheit‹ zusammengefasst, gekennzeichnet, analysiert und behandelt? Welches sind die für eine gegebene ›Problematisierung‹ relevanten Elemente?« <sup>26</sup>

Es gibt ihn also: den »realen« Ausgangspunkt für ein Problem. Klöppel schlägt hier den Begriff des Ereignisses vor, um den materiellen Ausgangspunkt von Problematisierungen zu fassen. Es seien »Ereignisse beziehungsweise Wendungen«, die Problematisierungen reflektieren würden:

---

<sup>23</sup> Klöppel 2010, S. 255.

<sup>24</sup> Michel Foucault: Polemik, Politik und Problematisierung [1984]. In: Ders.: *Dits et Ecrits – Schriften* Bd. 4, Frankfurt am Main 2005c, S. 724-734, hier: S. 732.

<sup>25</sup> Foucault 1996, S. 179.

<sup>26</sup> Ebd.

»Problematisierungen knüpfen einerseits an die bestehende Macht-Wissens-Formation an und versuchen andererseits, die Veränderungen der Kräfteverhältnisse zu integrieren, indem sie diese unter einer bestimmten Fragestellung synthetisieren, interpretieren und neu ausrichten. Insofern Problematisierungen Ereignisse aktualisieren, stehen sie weder in einem willkürlichen Verhältnis zum historischen Geschehen, noch sind sie durch dieses determiniert.«<sup>27</sup>

Problematisierungen sind also nicht mit Ereignissen beziehungsweise »diskursiven Ereignissen« gleichzusetzen. Diskursive Ereignisse können als diejenigen Ereignisse verstanden werden, die für einen Diskurs prägend sind und (medial und politisch) besonders herausgestellt werden.<sup>28</sup> In welcher Weise diskursive Ereignisse Diskursverläufe verändern, hängt von der Problematisierungsweise ab, die auf ein Ereignis reagiert. Da es neben den ökonomischen Entwicklungen und politischen Konjunkturen vom Sagbarkeitsfeld abhängig ist, ob ein Ereignis zu einem diskursiven Ereignis wird, und sowohl das Sagbarkeitsfeld als auch ökonomische Entwicklungen und politische Konjunkturen von vorausgegangenen Problematisierungen beeinflusst sind, sind Problematisierungen nicht nur Folge von Ereignissen, sondern zugleich Ursache für weitere Ereignisse.

Problematisierungen auf (diskursive) Ereignisse zurückzuführen, reicht nicht. Teil der Analyse muss auch sein, die *krisenhaften Situationen* zu untersuchen, die eine Problematisierung des einst Unproblematischen herausfordern. In Bezug auf die Parrhesia führt Foucault aus, dass die neue Problematisierung eine »Krise in der Art und Weise markiert, wie Redefreiheit in Athen verstanden wird«, woraus sich ein Handlungsbedarf ergebe: »Und diese Problematisierung erfordert eine neue Weise, sich um diese Beziehungen zu kümmern und sie zu befragen.«<sup>29</sup> Problematisierung ist hier also nicht nur eine Reaktion auf einen Zustand, sondern auch produktiv, da aus der Problematisierung eine veränderte Weise des Umgangs mit der Problematisierung nahegelegt wird.

Insofern beinhaltet der Begriff der Problematisierung etwas »Produktives«, »Schöpferisches«, als »sie bei einer gegebenen Situation nicht folgern können, dass diese Art von Problematisierung folgen wird. Angesichts einer bestimmten Problematisierung können Sie nur verstehen, warum diese Art von Antwort auftaucht als Erwiderung auf einige

---

<sup>27</sup> Klöppel 2010b, S. 259.

<sup>28</sup> Siegfried Jäger, Jens Zimmermann: Im Netz der Begriffe der KDA. In: Jäger; Zimmermann 2010, S. 6-213, hier: S. 16f.

<sup>29</sup> Foucault 1996, S. 77.

konkrete und spezifische Aspekte der Welt.«<sup>30</sup> Anschaulich wird dies an der Untersuchung des medizinischen Hermaphroditismus-Diskurses von Klöppel. Nicht die Medizin reagierte auf Hermaphroditismus, sie verhält sich zu einem »Problem« also nicht reaktiv, sondern aktiv, »insofern die medizinische Problematisierung die Wahrnehmung von Körpern als geschlechtsuneindeutig und pathologisch erst hervorbringt«.<sup>31</sup>

Doch was sind die »relevanten Elemente«,<sup>32</sup> für die sich Foucault bei der Analyse von Problematisierungen interessiert? Es ist nicht nur das Denken, das sich durch Schwierigkeiten, Ereignisse und Problematisierungen wandelt. Die *unterschiedlichen Ebenen*, auf denen problematisiert wird, beschreibt Foucault in seinen Berkeley-Vorlesungen. Er versuche zu analysieren, in welcher Weise »Institutionen, Gewohnheiten und Verhalten ein Problem für die Leute werden, die sich auf eine spezifische Art verhalten, die bestimmte Typen von Gewohnheiten haben, die sich bestimmten Arten von Praktiken widmen und bestimmte Arten von Institutionen einsetzen«.<sup>33</sup> Wenngleich Handlungen und Vergegenständlichungen beziehungsweise Institutionalisierungen Elemente der Problematisierungen sind, ist für Foucault das Denken der Ausgangspunkt:

»Die Geschichte des Denkens ist eine Analyse der Art und Weise, wie ein unproblematisches Erfahrungsfeld oder eine Reihe von Praktiken, die als selbstverständlich akzeptiert wurden, die vertraut und »unausgesprochen« sind, also außer Frage stehen, zum Problem werden, Diskussionen und Debatten hervorruft, neue Reaktionen anregt und eine Krise der bisherigen stillschweigenden Verhaltensweisen, Gewohnheiten, Praktiken und Institutionen bewirkt.«<sup>34</sup>

Für Foucault ist die Geschichte des Denkens also eine Geschichte der Problematisierung, eine Geschichte, »wie Menschen beginnen, sich um etwas zu kümmern, sich um dieses oder jenes zu sorgen – zum Beispiel um Wahnsinn, um Verbrechen, um Sexualität, um sich selbst oder um Wahrheit«.<sup>35</sup>

Die bereits genannten Faktoren (ökonomische, soziale und politische) und Ereignisse führen nicht automatisch zu einer entsprechenden Problematisierungsweise. Die *Kontingenz* der Problematisierungen deutet Foucault am Ende seiner Berkeley-Vorlesungen an, wo er den Begriff

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 180.

<sup>31</sup> Klöppel 2010b, S. 261.

<sup>32</sup> Foucault 1996, S. 179.

<sup>33</sup> Ebd., S. 78.

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

nochmal präzisiert. Er habe untersucht, »wie die Rolle eines Wahrsprechens in der griechischen Philosophie auf unterschiedliche Weise problematisiert wurde.«<sup>36</sup> Es sind nicht nur unterschiedliche Problematisierungsweisen, auch spielen trotz der Betonung der Faktoren soziale, ökonomische und politische Prozesse »nur eine Rolle als Hinweis«:

»Sie können existieren und ihre Aktion über eine sehr lange Zeit hinweg ausüben, bevor es zu einer wirklichen Problematisierung durch das Denken kommt. Und wenn diese eintritt, nimmt sie nicht eine einzige Form an, die das direkte Ergebnis oder der notwendige Ausdruck dieser Schwierigkeiten wäre; sie ist eine oft vielgestaltige, eigentümliche oder spezifische Antwort auf diese Schwierigkeiten, die für sie durch eine Situation oder einen Kontext definiert sind und die einer möglichen Frage gleichgelten.«<sup>37</sup>

Es sind also mehrere Antworten auf eine entsprechende Frage möglich, was auch die meiste Zeit vorkomme. Foucault kommt es aber darauf an, zu begreifen, »was sie gleichzeitig möglich macht; der Punkt, an dem ihre Gleichzeitigkeit ihre Wurzeln hat; der Boden, der sie, die einen wie die anderen, in ihrer Verschiedenartigkeit und mitunter ihren Widersprüchen zum Trotz ernähren kann.«<sup>38</sup> Allerdings sind die verschiedenen Möglichkeiten der Problematisierung keineswegs beliebig:

»Die Arbeit einer Geschichte des Denkens bestünde indes darin, an der Wurzel dieser verschiedenartigen Lösungen die allgemeine Form einer Problematisierung wiederzufinden, die sich möglich gemacht hat – bis hinein in ihren Gegensatz; oder noch das, was die Verwandlungen der Schwierigkeiten und Hemmnisse einer Praxis in ein allgemeines Problem möglich gemacht haben, für das man verschiedenartige praktische Lösungen vorschlägt. Die Problematisierung antwortet auf diese Schwierigkeiten, doch indem sie etwas ganz anderes tut als sie auszudrücken oder aufzuzeigen; sie arbeitet diesbezüglich die Bedingungen heraus, unter denen mögliche Antworten gegeben werden können; sie definiert die Elemente, die das konstituieren werden, worauf die verschiedenen Lösungen sich zu antworten bemühen. Diese Ausarbeitung einer Gegebenheit zu einer Frage und diese Umwandlung einer Gesamtheit an Hemmnissen und Schwierigkeiten in Probleme, worauf die verschiedenartigen Lösungen eine Antwort beizubringen versuchen, konstitu-

---

<sup>36</sup> Ebd., S. 176.

<sup>37</sup> Foucault 2005c, S. 732.

<sup>38</sup> Ebd., S. 732f.

ieren den Punkt einer Problematisierung und die spezifische Arbeit des Denkens.«<sup>39</sup>

Die verschiedenen Lösungsvorschläge haben also meist ähnliche Bezugspunkte. Eine *Abstraktion* der unterschiedlichen, auf den ersten Blick gegenüberstehenden Problematisierungsweisen ermöglicht einen Blick auf eine übergeordnete Problematisierung. Das lässt sich wiederum an Klöppls Arbeit zum Hermaphroditismus-Diskurs verdeutlichen. Die Problematisierung Ende des 19. Jahrhunderts zwischen Sexualität zu dieser Zeit, Somageschlecht und Geschlechtsempfinden führte »zu konträren Theorien, die in den Abweichungen entweder das Resultat einer biologischen Prädisposition oder aber von Erziehung, kulturellen Einflüssen (un-)moralischer Haltung sehen wollen«.<sup>40</sup> Trotz unterschiedlicher Theorien kann Klöppel einen gemeinsamen Bezugspunkt der Problemstellung herausarbeiten, nämlich den, »dass die Psychosexualität ein autonomer Geschlechtscharakter sei, sie allerdings nur dann als normal gelten dürfte, wenn sie sich in die zweigeschlechtliche heterosexuelle Matrix fügte«.<sup>41</sup>

Das Konzept der Problematisierung bietet insofern eine methodologische Hilfe, historische Diskurse zu erfassen und die ähnlichen Grundannahmen von auf den ersten Blick unterschiedlichen Lösungen und Strategien herauszuarbeiten. Der Fokus auf die Problematisierung ermöglicht eine präzise Analyse der Lösungen und Strategien. Es handelt sich laut Foucault bei der Problematisierung daher »um eine kritische Analysebewegung, über die versucht wird herauszufinden, wie die verschiedenen Lösungen für ein Problem erstellt werden konnten, aber auch, wie diese verschiedenen Lösungen zu einer spezifischen Problematisierungsform gehören«.<sup>42</sup>

Die Abstraktion von unterschiedlichen Problematisierungsformen ermöglicht außerdem die Analyse des Verhältnisses von Veränderung und Stabilität.<sup>43</sup> Klöppel betont diesen Zusammenhang: Zwar fordert eine Problematisierung die bisherigen Denkweisen heraus, »zugleich reguliert sie den Spielraum für Transformationen, indem sie Bedingungen setzt, die als gemeinsamer Bezugspunkt möglicher Lösungen dienen«.<sup>44</sup> Somit sorgt die Problematisierung für *Regulation im Sinne einer Stabilisierung*

---

<sup>39</sup> Ebd., S. 733.

<sup>40</sup> Klöppel 2010b, S. 260.

<sup>41</sup> Ebd.

<sup>42</sup> Foucault 2005c, S. 733.

<sup>43</sup> Klöppel 2010a, S. 74.

<sup>44</sup> Klöppel 2010b, S. 260.

der durch die Problematisierung angestoßenen Transformationen: »Stabilisierung und Transformation greifen somit ineinander.«<sup>45</sup>

Die Analyse ist für Klöppel aus zweierlei Hinsicht interessant. Die Untersuchung von Problematisierungsweisen zeige erstens, dass »ein in den Quellen beschriebenes Problem nicht einfach als Gegebenheit zu akzeptieren [ist], sondern [...] als strategische Intervention in ein dynamisches Feld gesellschaftlicher Auseinandersetzungen verstanden werden [muss]«. <sup>46</sup> Außerdem »eignet sich der Ansatz für eine kritische Analyse flexibler Macht-Wissens-Formationen, die untersucht, unter welchen Bedingungen Veränderung und Stabilisierung von gesellschaftlichen Verhältnissen ineinandergreifen«. <sup>47</sup> Ein Aspekt, den auch Lemke hervorhebt, wenn er mit Bezug auf die Kontingenz der Problematisierungen optimistisch die Freiheitsspielräume und *Widerstandspotenziale* hervorhebt. »Auf ein gegebenes Ensemble von ›Schwierigkeiten‹ können sehr verschiedene und teilweise widersprüchliche ›Antworten‹ gegeben werden. ›Problematisierungen‹ sind also nicht einfache Repräsentationen von konkreten (politischen, ökonomischen, etc.) Problemen, sondern bezeichnen eine kreative Arbeit, die die Bedingungen definiert, unter denen bestimmte mögliche Antworten ›konstruiert‹ oder ›fingiert‹ werden können.«<sup>48</sup> Die Möglichkeiten und Grenzen einer Problematisierung im Sinne einer Veränderung des Problematisierten auszuloten, ist somit eine weitere Perspektive, die sich aus der Analyse der Problematisierungsweisen ergibt.

## Schlussfolgerungen

Ausgehend von der Skizze der Dimensionen der Problematisierung lässt sich festhalten: Die Analyse von Problematisierungsweisen untersucht ausgehend von krisenhaften Situationen, Ereignissen und ökonomischen, gesellschaftlichen und historischen Kontexten auf den unterschiedlichen Ebenen (zum Beispiel Denken, Handeln und Institutionen) die Konstruktion von und den Umgang mit Problemen und betrachtet dabei sowohl die stabilisierende Regulation als auch die möglichen Widerstandspotenziale, die sich aus der durch die Problematisierung an-

---

<sup>45</sup> Ebd.

<sup>46</sup> Ebd., S. 265.

<sup>47</sup> Ebd.

<sup>48</sup> Lemke 1997, S. 343.

gezeigten Dynamik ergeben. Anders gesagt: Die Problematisierungsweisen zu betrachten, heißt zu fragen, *wie* und *warum* ein Problem gemacht wird.

Was unterscheidet die Analyse von Problematisierungsweisen aber von der eines Dispositivs? Foucault versteht unter einem Dispositiv erstens »ein entschieden heterogenes Ensemble, das Diskurse, Institutionen, architekturelle Einrichtungen, reglementierende Entscheidungen, Gesetze, administrative Maßnahmen, wissenschaftliche Aussagen, philosophische, moralische oder philanthropische Lehrsätze, kurz: Gesagtes ebenso wohl wie Ungesagtes umfaßt«. <sup>49</sup> Ein Dispositiv verbindet genannte Elemente, die sich auf diskursive Praxen (Gesagtes), nicht-diskursive Praxen (Ungesagtes) und Vergegenständlichungen (Institutionen, Architektur) verdichten lassen, und analysiert zweitens die Verbindungen zwischen diesen Elementen. Drittens sieht Foucault in einem Dispositiv die Hauptfunktion, auf einen Notstand (*urgence*) zu antworten. <sup>50</sup> Gerade die Betonung unterschiedlicher Elemente und die Reaktion auf einen Notstand bzw. auf eine Krise klingen sehr nach dem, was Foucault später unter Problematisierung gefasst hat. Dennoch sind die Begriffe nicht synonym zu verwenden. Ein Dispositiv kann eher als Folge einer entsprechenden Problematisierungsweise gefasst werden. In einem Dispositiv verdichten sich verfestigte Rede- und Handlungsweisen sowie Vergegenständlichungen. Das Feld, auf dem Problematisierungen sich bewegen, ist ein dynamischeres. Es sind sich durchgesetzte Problematisierungen, die sich in einem Dispositiv verdichten. So gesehen gehen Problematisierungen den Dispositiven zeitlich voraus.

Der Begriff der Problematisierung schärft meine Analyse des Diskurses über Arbeitslosigkeit und Arbeitslose. Ich kann damit das Problem der Arbeitslosigkeit selbst hinterfragen: Warum erscheint Arbeitslosigkeit beziehungsweise erscheinen Arbeitslose plötzlich als Problem? Naiv gefragt: Warum ist es im Kapitalismus überhaupt ein Problem, dass es Arbeitslose und Arbeitslosigkeit gibt? Auf welche unterschiedlichen Problematisierungsweisen verweisen diskutierte Vorschläge zur Lösung des Problems? Welche Problemursachen und Erklärungsansätze werden genannt? Warum kann sich im Verlauf eine Problematisierungsweise durchsetzen?

---

<sup>49</sup> Michel Foucault: *Dispositive der Macht*. Michel Foucault über Sexualität, Wissen und Wahrheit, Berlin 1978, S. 119f.

<sup>50</sup> Vgl. ebd., S. 120.

Um auf diese Fragen umfassende Antworten zu finden, bedarf es dann freilich einer politisch-ökonomischen Analyse der bestehenden Verhältnisse. Die Analyse der Problematisierung kann bis zu diesem Punkt, wo es unter die Oberfläche geht, den Blick schärfen. Aber inwiefern sich die verdichteten Dispositive auch als gesellschaftlich notwendige Konstrukte erweisen, lässt sich nur verstehen, wenn man sie – vorrangig im Krisenzustand – mit Interessen und Bedürfnissen in der Sphäre der politischen Ökonomie abgleicht. Die Diskursanalyse beginnt demnach von der Oberflächenstruktur eines gesellschaftlichen Phänomens in Ideologiekritik überzugehen und wird – vermittelt durch den Problematisierungsbegriff – gegenüber der Kritik der politischen Ökonomie anschlussfähig.

David Kaeß

# Denken in Konstellationen

Zum reflexiven Potenzial der Wissenschaft  
in der Kritischen Theorie

Wissenschaftliche Forschung wird von einer Fülle unterschiedlicher gesellschaftlicher Begebenheiten bedingt und beeinflusst. Daher ist es wichtig, den Untersuchungsbereich nicht isoliert und begrifflich fixiert zu betrachten, sondern möglichst viele Elemente der gesellschaftlichen Analyse zu reflektieren. Die gesellschaftstheoretische Erfassung sozialer Dynamiken erfordert aber »eine *unbedingte* Freiheit der Frage und Äußerung, mehr noch: das Recht, öffentlich auszusprechen, was immer es im Interesse eines auf *Wahrheit* gerichteten Forschens, Wissens und Fragens zu sagen gilt«. <sup>1</sup> Aber gerade die theoretische Reflexion über soziale Sachverhalte – eigentlich ein Selbstzweck gesellschaftstheoretischer Forschung – kollidiert mit den herrschenden Imperativen der ökonomischen Verwertungslogik, wonach die Wissenschaften lediglich zweckrationale Ergebnisse zu liefern haben. Speziell die gegenwärtige Umgestaltung der Universitäten in Wissensbetriebe zur Produktion von ökonomisch verwertbarem Wissen scheint einer ›reflexiven Vernunft‹ entgegenzustehen und den allgemeinen Verfall der Bildungs-Utopie zu bestätigen. <sup>2</sup>

Um gleichwohl eine widerständige Praxis anzuführen und auf die emanzipatorische Bedeutung wissenschaftlicher Reflexion zu verweisen, wird im Folgenden das ›Denken in Konstellationen‹ nach Theodor W. Adorno skizziert. Dazu werden drei Schritte unternommen: Erstens erfolgt eine sprach- und erkenntnistheoretische Grundlegung; daraufhin eine Erörterung der gesellschaftstheoretischen Bezüge und abschließend eine Diskussion über das wissenschaftliche Potenzial dieses Denkens. Ziel ist der Verweis auf einen wissenschaftstheoretischen Grundsatz kritischer Gesellschaftstheorie: Soziale Sachverhalte sind nicht als statische und fixierte Tatsachen zu verstehen, sondern stellen dynamische Prozesse dar, deren historische und gesellschaft-

---

<sup>1</sup> Jacques Derrida: Die unbedingte Universität, Frankfurt am Main 2001, S. 10.

<sup>2</sup> Vgl. Gerhard Stapelfeldt: Der Aufbruch des konformistischen Geistes, Hamburg 2007.

liche Bedeutung mittels unterschiedlicher Interpretations- und Reflexionsebenen argumentativ zu begründen ist.

## Das Verhältnis von Begriff und Gegenstand

Ausgangspunkt des Konstellationsgedankens in der Kritischen Theorie bildet die Sprachkritik von Adorno, wonach ein Begriff, der immer etwas Allgemeines darstellt, nicht die Besonderheit des Gegenstandes erfassen kann. Eine begriffliche Bestimmung kann niemals dem Objekt der Beschreibung in seiner realen Mannigfaltigkeit gerecht werden. Begriffe subsumieren durch eine formalistische Reduktion unterschiedliche Inhalte, wodurch abstrakte Schemata erzeugt werden, die die einzelnen Gegenstände als allgemeine Tatsachen und Sachverhalte verständlich, kommunizierbar und überhaupt erst existent machen. Die Darstellung als ein Allgemeines illustriert das Einzelne jedoch als einen ungegenständlichen Durchschnittswert, der die spezifischen Besonderheiten des Objekts immer vernachlässigt. Zudem wird das Objekt im sprachlichen Vollzug nicht nur hinsichtlich seiner ursprünglichen Beschaffenheit beschnitten, sondern durch den Schematismus gleichermaßen geformt und geprägt, da es letztendlich nur innerhalb der sprachlichen Vermittlung für den Menschen greifbar werden kann. Der genaue sprachliche Vollzug, also das, was über Gegenstände und Sachverhalte gedacht, gesagt, geschrieben und wie darüber kommuniziert wird, bestimmt deren allgemeine Erscheinungsform, die ohne sprachliche Vermittlung überhaupt nicht denkbar ist.

Der Bezug von Begriff und Gegenstand ist demnach durch eine reine Zweck-Mittel-Rationalität geprägt, womit sich ein instrumentelles Verhältnis begründet: Die allgemeine Form des Begriffs definiert und klassifiziert den Gegenstand insofern, als seine besonderen und konkreten Eigenschaften nicht beachtet und überformt werden. Durch diesen begrifflich-identifizierenden Vorgang konstituiert sich eine »Herrschaft des Begriffs«,<sup>3</sup> womit die spezifische Qualität des Objekts geleugnet wird und eine Entqualifizierung des Gegenstandes einhergeht. Das begrifflich-identifizierende Denken ist jedoch eine notwendige Konsequenz des Sprachgebrauchs und damit ein unhintergebares Resultat der menschlichen Entwicklung. Sprache macht den Menschen erst zum Menschen

---

<sup>3</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik. In: Gesammelte Schriften 6, Frankfurt am Main 1990, S. 7-411, hier: S. 141.

und ist somit eine zentrale anthropologische Eigenschaft, da Denken in einem »durch nichts ganz zu zerbrechenden Zusammenhang mit der Sprache«<sup>4</sup> steht. Somit hat eine materialistische Erkenntnistheorie Begriffe und Sprache auf ihren identitätslogischen Vorgang zu reflektieren und eben diesen nicht unbewusst zu verabsolutieren. Nur wenn Kritik auch auf ihre eigenen sprachlichen Voraussetzungen abzielt, können die Notwendigkeit begrifflich-identifizierender Fähigkeiten sowie die damit verbundenen instrumentellen Konsequenzen als solche thematisiert und diskutiert werden. Mit anderen Worten, »die Terminologie, die unvermeidlich ist, muss in Zusammenhängen, in *Konstellationen*, in denen sie erneut einen Stellenwert zu gewinnen vermag, ihre eigene Verhärtung verlieren«.<sup>5</sup>

Das Denken in Konstellationen ist folglich als eine Möglichkeit zu verstehen, wie Sprache durch zusätzliche Reflexionsebenen auf ihren Gegenstand verweisen kann, ohne den Prozess des Werdens und die grundsätzliche Dynamik sozialer Kategorien zu negieren. Das durch Sprache nicht gänzlich einzuholende Konkrete und Besondere soll keinesfalls als ein geschichtsloses Seiendes aufgefasst werden, welches mit der abstrakten Allgemeinheit des Begriffs identisch erscheine. Vielmehr soll stattdessen der sozialhistorische Gehalt begrifflicher Bestimmungen reflektiert werden, der »Bewandtniszusammenhang, das Sinngewebe, innerhalb dessen die Dinge vorkommen und für uns bedeutsam sind«.<sup>6</sup> Gegenstände und Sachverhalte sind nicht als isolierte Tatsachen zu verstehen, sondern können nur vor dem Hintergrund ihres gesellschaftlichen Kontextes thematisiert werden. Der Konstellationsgedanke problematisiert, dass der »Schein von Identität [...] dem Denken selber seiner puren Form nach inne [wohnt]. Denken heißt identifizieren.«<sup>7</sup> Eine oberflächliche Betrachtung der Sprache, wie sie vor allem im *Alltagsverständnis* gebräuchlich ist, suggeriert, der Begriff sei der Gegenstand selbst, der Gegenstand sei durch den Begriff vollkommen klassifiziert und definiert. Jedoch ist das »Spezifische des Gegenstands [...] dem

---

<sup>4</sup> Ebd., S. 66.

<sup>5</sup> Theodor W. Adorno: *Philosophische Terminologie*, Bd. 1, Frankfurt am Main 1973, S. 55; Herv. D.K. Oder auch: »Konstellationen allein repräsentieren, von außen, was der Begriff im Innern weggeschnitten hat, das Mehr, das er sein will so sehr, wie er es nicht sein kann. Indem die Begriffe um die zu erkennende Sache sich versammeln, bestimmen sie potentiell deren Inneres, erreichen denkend, was Denken notwendig aus sich ausmerzte.« Adorno 1990, S. 164f.

<sup>6</sup> Ute Guzzoni: *Unter anderem: die Dinge*, Freiburg/München 2008, S. 25.

<sup>7</sup> Adorno 1990, S. 17.

klassifikatorischen Verfahren gleichgültig [...] oder zur Last«. <sup>8</sup> Es muss ein reflexiver Bezug zum Gegenstand hergestellt werden, da der Begriff selbst nicht der Gegenstand ist und auch nicht sein kann. Erst eine Konstruktion von Konstellationen ermöglicht es – so Adorno – die Grenzen des klassifikatorisch-deduktiven Verfahrens zu überschreiten und das »Spezifische des Gegenstands« in den Blick zu nehmen. So »transzendiert das in keinen vorgedachten Zusammenhang Auflösliche als Nicht-identisches von sich aus seine Verslossenheit. Es kommuniziert mit dem, wovon der Begriff es trennte.« <sup>9</sup> Begriffe und Sprache sind also nicht statisch auf den Sachverhalt ausgerichtet, sondern nur durch ein »in Relation setzen« mit zusätzlichen Begriffen zu erklären. Die Bedeutung der Begriffe einer Sprache ergibt sich nicht aus dem direkten Bezug auf die Gegenstände, sondern aus ihrer Beziehungsstruktur untereinander. Sprachlicher Sinn ist demzufolge nur aus dem Kontext des gesamten Sprachholismus zu rekonstruieren. <sup>10</sup>

Auf diese Weise wird auf die grundsätzliche Gesellschaftlichkeit und Historizität von Sprache verwiesen und der »Zusammenhang des Gedankens mit der geschichtlichen Kontinuität« <sup>11</sup> veranschaulicht. Denn die Mechanismen und Funktionen der Sprache selbst begründen das Modell der Konstellation, was aber aufgrund eines unreflektierten Umgangs mit der Struktur des begrifflich-identifizierenden Denkens aus dem Bewusstsein verdrängt wird. Durch die historisch bedingte Verabsolutierung eines instrumentellen Gebrauchs von Begriffen geht das reflexive Potenzial des Denkens verloren, das heißt die grundsätzliche Möglichkeit der Vernunft, neben zweckrationalen Überlegungen auch nach dem Sinn von Zweck-Mittel-Relationen zu fragen. <sup>12</sup> Die Verkürzung der Vernunft

<sup>8</sup> Ebd., S. 164.

<sup>9</sup> Ebd., S. 165.

<sup>10</sup> »Modell [für die Konstellation] ist das Verhalten der Sprache. Sie bietet kein bloßes Zeichensystem für Erkenntnisfunktionen. Wo sie wesentlich als Sprache auftritt, Darstellung wird, definiert sie nicht ihre Begriffe. Ihre Objektivität verschafft sie ihnen durch das Verhältnis, in das sie die Begriffe, zentriert um eine Sache, setzt. Damit dient sie der Intention des Begriffs, das Gemeinte ganz auszudrücken.« Adorno 1973, S. 164; vgl. dazu Martin Seel: Negative Dialektik. Adornos Analyse des Gebrauchs von Begriffen. In: Axel Honneth, Christoph Menke (Hrsg.): Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, Berlin 2006, S. 71-87, hier: S. 79ff.

<sup>11</sup> Adorno 1973, S. 44.

<sup>12</sup> Vgl. zum Vernunftbegriff der Kritischen Theorie und zu der Unterscheidung zwischen Vernunft, die ausschließlich auf Zweck-Mittel-Relationen ausgerichtet ist (»instrumentelle Vernunft«), bzw. einen reflexiven Selbstzweck verfolgt (»objektive Vernunft«): Jürgen Ritser: Dimensionen des Vernunftbegriffs in der »Di-

auf ihren instrumentellen Gehalt hat gravierende Folgen: So erscheint der Begriff nur als Mittel für ein identifizieren *mit*, um den Gegenstand unveränderlich und statisch zu definieren. Ein reflexiver Gebrauch der Begriffe im Sinne eines identifizieren *als*, der Verweis auf den Zusammenhang, in dem der Gegenstand als historisch gewordener steht und dessen Struktur er in sich trägt, wird somit verdrängt.<sup>13</sup> Genau gegen diese Reduktion setzt Adorno seine alternative Erkenntnistheorie:

»Der Konstellation gewahr werden, in der die Sache steht, heißt soviel wie diejenige entziffern, die es als Gewordenes in sich trägt. Der Choris-mos von draußen und drinnen ist seinerseits historisch bedingt. Nur ein Wissen vermag Geschichte im Gegenstand zu entbinden, das auch den geschichtlichen Stellenwert des Gegenstandes in seinem Verhältnis zu anderen gegenwärtig hat; Aktualisierung und Konzentration eines bereits Gewussten, das es verwandelt. Erkenntnis des Gegenstands in seiner Konstellation ist die des Prozesses, den er in sich aufspeichert.«<sup>14</sup>

## Erkenntnistheorie und Gesellschaftstheorie

An dieser Stelle wird deutlich, dass Erkenntnis- und Gesellschaftstheorie keinesfalls zu trennen sind.<sup>15</sup> Das Plädoyer für eine alternative Vorstellung, wie Erkenntnisse über die Wirklichkeit erlangt werden, ist für Adorno stets mit einer gesellschaftstheoretischen Rahmung verbunden. Zwar sind die begrifflich-identifizierenden Implikationen der Sprache nicht zu umgehen; jedoch bedeutet das keineswegs, dass damit sämtliche Bereiche der Gesellschaft durch ein analoges Denken beherrscht sein müssen. Vielmehr ist das universell und alternativlos erscheinende instrumentelle Denken auf eine spezifische gesellschaftliche Formation zurückzuführen, die bestimmte Prozesse im gesellschaftlichen Vollzug fördert oder ausschließt. Ergebnis ist, dass ein reflexiver und selbstkritischer Erkenntnisprozess in vielen Bereichen der Gesellschaft zusehends versperrt ist, da die klassifikatorisch-deduktiven Mechanismen der Spra-

---

alektik der Aufklärung», Frankfurt am Main 2005, <http://ritsert-online.de/download/ratio.pdf> (27.5.2015).

<sup>13</sup> Vgl. Anke Thyen: Negative Dialektik und Erfahrung, Frankfurt am Main 1989, S. 118; 205.

<sup>14</sup> Adorno 1990, S. 165f.

<sup>15</sup> »Kritik an der Gesellschaft ist Erkenntniskritik und umgekehrt.« Theodor W. Adorno: Zu Subjekt und Objekt. In: Gesammelte Schriften 10.2, Frankfurt am Main 2003, S. 741-758, hier: S. 748.

che absolut erscheinen und nicht hinsichtlich ihrer sozialtheoretischen Implikationen thematisiert werden. Die gesellschaftsperspektivische Bedingtheit jeglichen Verstehens ist unter kapitalistischen Verhältnissen durch eine »instrumentelle Vernunft«<sup>16</sup> geprägt, welche die im sozialen Zusammenhang stehenden diskreten Einzelemente schlicht in eine Zweck-Mittel-Relation setzt. Dinge, Individuen und soziale Sachverhalte erscheinen folglich als isolierte und fixierte Tatsachen, die jenseits einer übergreifenden sozialen Dynamik stünden. Zwar bleibt das Ganze der Wirklichkeit – im Sinne eines positiven philosophischen Systems – auch für Adorno stets undurchsichtig, da der Erkenntnisblick in einer antagonistischen Gesellschaft variierenden Interessen unterlegen ist, welche die Gegenstände und Sachverhalte nur mittels ihrer ›antagonistischen Perspektive‹ betrachten können. Dennoch sind Erkenntnisse über die Welt durch eine konstellative Wahrnehmung und Reflexion von »Spuren und Trümmern«<sup>17</sup> zu gewinnen. Damit gerät die gesellschaftliche Analyse zu einer Art »Spurensicherung«,<sup>18</sup> welche »Hinweisen in den Rätselfiguren des Seienden«<sup>19</sup> nachgeht und sie aufspürt sowie durch eine ›philosophische Deutung‹ zusammensetzt und dechiffriert. Die erforschten Einzelemente sind »so lange in wechselnde Konstellationen, oder, um es mit einem minder astrologischen und wissenschaftlich aktuelleren Ausdruck zu sagen: in wechselnde Versuchsanordnungen zu bringen, bis sie zur Figur geraten, die als Antwort lesbar wird, während zugleich die Frage verschwindet«.<sup>20</sup>

Das skizzierte Vorgehen ist keinesfalls im Sinne einer passiven Perzeption zu verstehen, sondern nur als ein aktives und durch Reflexion vermitteltes Erfassen über die zugrunde liegenden gesellschaftlichen Elemente des untersuchten Sachverhaltes. Die lesbare ›Figur‹, die zu einer Dechiffrierung der Wirklichkeit beitragen soll, liegt damit nicht einfach vor, sondern muss erst hergestellt werden. Sie ist nicht bereits als ein gegenständlicher Sachverhalt vorhanden, der nur durch eine\_n Wissenschaftler\_in entdeckt und dann beschrieben werden müsste. Vielmehr sind die realen Einzelemente erst zusammenzuführen, womit dann ein

<sup>16</sup> Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft, Frankfurt am Main 1997.

<sup>17</sup> Theodor W. Adorno: Die Aktualität der Philosophie. In: Gesammelte Schriften 1, Frankfurt am Main 1996, S. 325-344, hier: S. 325.

<sup>18</sup> Wolfgang Bonß: Wie weiter mit Theodor W. Adorno?, Hamburg 2008, S. 17.

<sup>19</sup> Adorno 1996, S. 334.

<sup>20</sup> Ebd., S. 335.

vollständig neuer Sachverhalt offenkundig wird. Die als ›Figur‹ lesbare Konstellation ist erst zu konstruieren.

Diese Vorstellung geht bereits auf Walter Benjamin zurück, der das Verfahren mit der menschlichen Fähigkeit zum Denken begründet. Demnach muss die Vielfalt der Gedanken, um überhaupt konkretisierbar zu sein, plötzlich innehalten und als (sprachliches) Bild evident werden. Zugleich weist das erzeugte Gedankenbild aber auch über sich selbst hinaus, um Momente zu reflektieren, die nicht der Gedanke selbst sind: »Zum Denken gehört nicht nur die Bewegung der Gedanken, sondern ebenso ihre Stillstellung. Wo das Denken in einer von Spannungen gesättigten Konstellation plötzlich einhält, da erteilt es derselben einen Chok, durch den es sich als Monade kristallisiert.«<sup>21</sup>

Die Anordnung des Gedachten »in einer von Spannungen gesättigten Konstellation« impliziert, dass der Begriff<sup>22</sup> nicht mit der Sache in eins fällt; dass der Prozess des Werdens, die Dynamik der Kategorien nicht verdrängt wird und Gesellschaft nicht nur als Resultat, als etwas Statisches und Soseiendes erscheint. Benjamin vergleicht die Anordnung einer reflexiven Konstellation mit einem Sternenhimmel.<sup>23</sup> Das Verhältnis von einzelnen Gedanken und dem Gedachten ist analog zu Sternen und Sternenbild. Das gesamte Bild ist qualitativ mehr als die Summe der einzelnen Sterne, da ihm eine zusätzliche soziale Bedeutungsebene innewohnt. Adorno veranschaulicht diese Einsicht am Marxschen Begriff der Warenform. Er spricht von der Möglichkeit, »die Elemente einer gesellschaftlichen Analyse derart zu gruppieren, dass ihr Zusammenhang eine Figur ausmacht, in der jedes einzelne Moment aufgehoben ist; eine

---

<sup>21</sup> Walter Benjamin: Über den Begriff der Geschichte. In: Gesammelte Schriften I-2, Frankfurt am Main 1990, S. 691-704, hier: S. 702f.

<sup>22</sup> Bei Benjamin selbst hieß es noch ›Idee‹, da er sehr stark von der idealistischen Ideenlehre Platons beeinflusst ist. Adorno nimmt dann eine materialistische Umdeutung vor, wodurch die Vorstellung der Idee durch eine empirisch-begriffliche Praxis ersetzt wird: »Während es Benjamin auf die platonische Interpretation der Phänomene durch die Kraft der ewigen Idee ankommt, geht es Adorno um die philosophische Deutung der Realität auf der Basis des Materiellen, mit dem Ziel, die Idee aus der Konstellation der empirisch-begrifflichen Elemente der Dinge zu konstituieren. Adornos Theorie der Konstellation enthält somit das Programm einer materialistischen Erkenntnistheorie.« Christian Iber: Das Andere der Vernunft als ihr Prinzip, Berlin/New York 1994, S. 383.

<sup>23</sup> Vgl. Walter Benjamin: Ursprung des deutschen Trauerspiels. In: Gesammelte Schriften I-1, Frankfurt am Main 1991, S. 203-430, hier: S. 214.

Figur, die freilich nicht organisch vorliegt, sondern die erst hergestellt werden muss: die Warenform«. <sup>24</sup>

Da sich Erkenntnisse nur über eine temporär verbleibende Konstruktion von Konstellationen einstellen, ist der Deutungsprozess nie als vollständig abgeschlossen zu verstehen. »Eine jede Konstellation ist vorläufig« <sup>25</sup> und als eine Interpretation der Wirklichkeit zu verstehen, die auf einer vorherigen Interpretation aufbaut und diese zu verdrängen versucht. Deuten ist damit ein ständiger Praxisprozess, der niemals zum endgültigen Stillstand gelangen kann. Diese »Unabgeschlossenheit der Deutung« <sup>26</sup> ist, da sie stets die Prägung einer Gegeninterpretation hat, eine Form kritischer Intervention und eine »Gegendarstellung zu dem Bestehenden«. <sup>27</sup> Damit zeigt sich der offenkundige Charakter Kritischer Theorie als eine praktische Theorie, die auf die Veränderung der gegebenen Verhältnisse abzielt. Sie ist nicht nur Erkenntniskritik (Kant), sondern ebenso Geschichtsphilosophie (Hegel) über die Bedingung der Möglichkeit einer vernünftig eingerichteten Gesellschaft. Der Konstellationsgedanke soll nicht nur die Möglichkeit einer alternativen Erkenntnisweise verdeutlichen, sondern zugleich aufzeigen, dass das, was ist, auch anders sein könnte. <sup>28</sup> Ein alternativer Deutungsversuch, der in Form einer historischen Konstellation interveniert, ist demzufolge »gezwungen, als Quasi-Ontologie aufzutreten« und zu versuchen, »die gewohnten Denk- und Darstellungsformen aufzubrechen«. <sup>29</sup>

---

<sup>24</sup> Adorno 1996, S. 337.

<sup>25</sup> Philipp von Wussow: *Logik der Deutung*, Würzburg 2007, S. 198.

<sup>26</sup> Nach Michel Foucault setzte sich diese Perspektive im 19. Jahrhundert im Anschluss an Marx, Nietzsche und Freud durch: »Die Unabgeschlossenheit der Deutung, die Tatsache, dass sie stets zerrissen und gleichsam am Rande ihrer selbst in der Schwebe bleibt, findet sich [...] in recht analoger Weise bei Marx, Nietzsche und Freud in der Ablehnung eines Anfangs.« Michel Foucault: *Nietzsche, Freud, Marx*. In: *Dits et Ecrits 1*, Frankfurt am Main 2001, S. 727-743, hier: S. 732.

<sup>27</sup> Herbert Marcuse: *Philosophie und kritische Theorie*. In: *Schriften 3*, Frankfurt am Main 1979, S. 227-249, hier: S. 237.

<sup>28</sup> »Nur wenn, was ist, sich ändern lässt, ist das, was ist, nicht alles.« Adorno 1990, S. 391.

<sup>29</sup> Andreas Lehr: *Kleine Formen* (Univ. Diss.), Freiburg 2000, S. 138.

## Konstellationen als Grundlage wissenschaftlicher Forschung

Adorno zufolge lassen sich sinnvolle Erkenntnisse über die Welt nur über eine Deutung der Wirklichkeit gewinnen, die versucht, die erfassten sozialen Elemente durch die Bildung einer Konstellation zu analysieren. Eine Deutung ist aber immer eine Interpretation der Wirklichkeit, ein Versuch, das Gegebene einzufangen und argumentativ verständlich zu machen, weshalb eine letztbegründete Gewissheit nicht einzuholen ist. Diese Auffassung erinnert an sozialkonstruktivistische Positionen,<sup>30</sup> ist jedoch mit differenten Konsequenzen für das Verständnis von Wissenschaft verbunden: »[T]he logic of constructing constellations stands as an interpretative materialist alternative [...] in social theory.«<sup>31</sup> Denn eine Interpretation der Wirklichkeit muss in Übereinstimmung mit den dieser Wirklichkeit zugrunde liegenden empirisch-begrifflichen Praxen, welche sich in einer materiellen Welt gestalten, gedeutet werden und nicht durch eine rationale Auflösung der Wirklichkeit in der Sprachpraxis. Das Deuten von Konstellationen versteht sich daher »as materialist modes of social inquiry that effectively recast interpretation as the context-sensitive thematization of embedded, unexamined, or forgotten cultural forms and social practices.«<sup>32</sup> Es geht darum, dass Erkenntnisse über die Welt als lesbare Konstellationen möglich sind, die aber trotz oder gerade wegen ihrer nicht existenten Unmittelbarkeit als gesellschaftliche Strukturen der Wirklichkeit evident werden. Diese (quasi *real*/konstruktivistische) Annahme liegt dem Textbegriff der Kritischen Theorie, im Gegensatz zu einem linguistischen Textverständnis, implizit zugrunde. Die faktische Geltung eines wirkmächtigen äußeren Kontexts, der sich vermittels der gesellschaftlichen Praxis strukturiert, ist an dieser Stelle entscheidend. Daher muss das Lesen einer Konstellation »include thematizing its structured and structuring contexts« und auf diese Weise berücksichtigen, »that social inquiry must interpret not

---

<sup>30</sup> Vgl. z.B. Peter Berger, Thomas Luckmann: Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, Frankfurt am Main 1995.

<sup>31</sup> Joseph D. Lewandowski: Interpreting Culture. Rethinking Method and Truth in Social Theory, Lincoln/London 2001, S. 122. Lewandowski expliziert das »constructing constellations« in Anlehnung an Benjamin und Adorno sowie Foucault und Bourdieu, die seiner Ansicht nach – trotz ihrer theoretischen Differenzen – einen gemeinsamen materialistischen Kern in ihren Theorien aufweisen. Von diesem Konzept grenzt er explizit die Methode der Dekonstruktion sowie die der rationalen Rekonstruktion ab.

<sup>32</sup> Ebd., S. 121.

merely the (linguistic) text of social practices but also the empirical embeddedness of those practices«. <sup>33</sup>

Da das konstellative Verfahren das Besondere des Gegenstandes fokussiert und eine allgemein vorgeschaltete Theorie zwar nicht gänzlich negiert, jedoch als unreflektierte Deduktion eines konkreten Sachverhaltes unter ein abstraktes Begriffssystem zurückweist, wird eine grundsätzliche Trennung von Methode und Gegenstand unterlaufen. Die genaue wissenschaftliche Forschungsmethode lässt sich nicht abstrakt bestimmen, sondern nur am konkreten Untersuchungsgegenstand entfalten. Die Form der Untersuchung ist nicht unabhängig von ihrem Inhalt: »Wer der Struktur seines Objekts sich anschmiegen möchte und es als ein in sich Bewegtes denkt, verfügt über keine davon unabhängige Verfahrensweise.« <sup>34</sup> Stattdessen sind die relevanten Kategorien einer Untersuchung in der Auseinandersetzung mit dem konkreten Beispiel zu explizieren sowie auf einer eher ›experimentellen‹ Weise zu entwickeln; als ein reflexives und selbstreflexives Verfahren, als eine »Methode unabgeschlossener Reflexion«. <sup>35</sup> Denn als kritische Gesellschaftstheorie ist das Konstruieren von Konstellationen immer ein Vorgang, der sich innerhalb der Gesellschaft selbst situieren muss. Es kann kein unabhängiger Beobachterstandpunkt eingenommen werden, der eine »Reflexion auf die gesellschaftliche Vermittlung der Methode« <sup>36</sup> obsolet erscheinen ließe. Demgegenüber suggeriert eine abstrakt und an sich dargestellte Methode durch eine angebliche Trennung von Form und Inhalt, dass das Forschungssubjekt einen Standpunkt außerhalb der gesellschaftlichen Verhältnisse beziehen könnte. <sup>37</sup>

Adorno beansprucht mit dem Konstellationsmodell keineswegs, ein gänzlich neues methodologisches Vorgehen erfunden zu haben, sondern verweist auf dessen je schon gängige Anwendung in der Wissenschaft. <sup>38</sup> Als Beispiel zieht er in der *Negativen Dialektik* die Untersuchungen von

<sup>33</sup> Ebd., S. 163.

<sup>34</sup> Theodor W. Adorno: Einleitung zum ›Positivismusstreit in der deutschen Soziologie‹. In: Gesammelte Schriften 8, Frankfurt am Main 2003, S. 280-353, hier: S. 332.

<sup>35</sup> Gerhard Stapelfeldt: Theorie der Gesellschaft und empirische Sozialforschung, Freiburg 2004, S. 248.

<sup>36</sup> Ebd., S. 245.

<sup>37</sup> Vgl. Wolfgang Bonß: Empirie und Dechiffrierung von Wirklichkeit. In: Ludwig von Friedeburg, Jürgen Habermas (Hrsg.): Adorno-Konferenz 1983. Frankfurt am Main 1983, S. 201-225; Ders.: Kritische Theorie als empirische Wissenschaft. In: Soziale Welt, Jg. 34, Nr. 1, 1983, S. 57-89.

<sup>38</sup> Vgl. Adorno 1990, S. 166f.

Max Weber heran, der mit seinem wissenschaftlichen Vorgehen – der Bildung von ›Idealtypen‹ – versucht, sich dem Untersuchungsgegenstand anzunähern, ohne dadurch einen substanzialistischen Kern ermitteln zu wollen. Adorno konstatiert daher überrascht: »[S]o lassen die materialen Arbeiten Webers weit mehr vom Objekt sich leiten, als nach der südwestdeutschen Methodologie zu erwarten wäre.«<sup>39</sup> Genannt werden die Ausdrücke »protestantische Ethik« sowie »Geist des Kapitalismus«, welche nach Weber ausdrücklich nicht durch ein deduktives Definitionsverfahren zu bestimmen sind. Soziologische Begriffe müssen hingegen aus ihren »einzelnen der geschichtlichen Wirklichkeit zu entnehmenden Bestandteilen allmählich komponiert werden«.<sup>40</sup> Dieses ›Komponieren‹ vergleicht Adorno mit der Bildung von Konstellationen, weshalb Weber feste begriffliche Fixierungen vermeidet und versucht, durch eine Ansammlung von unterschiedlichen Begriffen den gesellschaftlichen Kern eines zentralen Sachverhaltes zu beschreiben, »anstatt ihn für operative Zwecke zu umreißen«.<sup>41</sup> Das Bilden einer Konstellation ist demzufolge eine Art Modellbildung, gewissermaßen ein Versuch, ›Idealtypen zu komponieren‹, wodurch die Wirklichkeit eingefangen werden soll und gesellschaftlich unbewusste Strukturen zum Vorschein kommen. »[Die Konstellationen] sind Modelle, mit denen die ratio prüfend, probierend einer Wirklichkeit sich nähert, die dem Gesetz sich versagt, das Schema des Modelles aber je und je nachahmen mag, wofern es recht geprägt ist.«<sup>42</sup>

---

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Weber, zit. n. ebd., S. 167.

<sup>41</sup> Ebd., S. 168. Adorno fährt fort: »So wird etwa der in jeder Hinsicht entscheidende Begriff des Kapitalismus, ähnlich übrigens wie bei Marx, von isolierten und subjektiven Kategorien wie Erwerbstrieb oder Gewinnstreben emphatisch abgehoben. Das vielberufene Gewinnstreben müsse im Kapitalismus orientiert sein am Rentabilitätsprinzip, an den Marktchancen, müsse der kalkulierenden Kapitalrechnung sich bedienen; seine Organisationsform sei die der freien Arbeit, Haushalt und Betrieb seien getrennt, er bedürfe der Betriebsbuchführung und eines rationalen Rechtssystems gemäß dem den Kapitalismus durchherrschenden Prinzip von Rationalität überhaupt.« Jedoch folgt sogleich Kritik: »Zu bezweifeln bleibt die Vollständigkeit dieses Katalogs; insbesondere zu fragen, ob nicht der Webersche Nachdruck auf Rationalität, unter Absehung von dem durch den Äquivalententausch hindurch sich reproduzierenden Klassenverhältnis, schon durch die Methode den Kapitalismus allzu sehr seinem ›Geist‹ gleichsetze, obwohl der Äquivalententausch und seine Problematik ohne Rationalität gewiss nicht denkbar wären.«

<sup>42</sup> Adorno 1996, S. 341.

Jedoch darf eine Konstellation und das damit verbundene Vorgehen, einzelne Elemente des Gegenstandsbereichs zu einem historischen und sozialtheoretischen Modell zusammenzuführen, nicht nur auf der Ebene des Besonderen verbleiben, wie das beispielsweise von Boike Rehbein suggeriert wird.<sup>43</sup> Auch wenn der Konstellationsgedanke auf einen »Vorrang des Objekts«<sup>44</sup> oder auf eine »Rettung des Einzelnen«<sup>45</sup> hinaus will, impliziert die Vorgehensweise immer eine theoretische Kontextualisierung: »Ohne den übergeordneten Begriff verhüllen jene Abhängigkeiten die allerwirklichste, die von der Gesellschaft. [...] Sie erscheint aber einzig durchs Einzelne hindurch.«<sup>46</sup> Es sind demzufolge Verweise über gesellschaftstheoretische Bezüge herzustellen. Denn die »Elemente der Konstellation [müssen] notwendig durch eine totalitätsbezogene Theorie vermittelt werden«.<sup>47</sup>

Die Bildung von Konstellationen stellt somit kein positivistisches Vorgehen dar,<sup>48</sup> ferner keine (vermeintlich) theoriefreie Tätigkeit, sondern impliziert einen »theoriegeleiteten«<sup>49</sup> Hintergrund, der die gesellschaft-

---

<sup>43</sup> Vgl. Boike Rehbein: Globale Politik aus der Perspektive einer kaleidoskopischen Dialektik. In: Hans-Jürgen Burchardt, Anne Tittor, Nico Weinmann (Hrsg.): Sozialpolitik in globaler Perspektive. Frankfurt am Main/New York 2012, S. 93-116. Rehbein ist der Auffassung, dass Adorno mittels des Denkens in Konstellationen versucht hat, die Bedeutsamkeit einzelner Dinge, historische Brüche und die Ablehnung von sozialer Kausalität in die Dialektik Hegels zu integrieren, jedoch damit gescheitert sei, »weil er am Totalitätsbegriff festhielt und die Welt als eine homogene, euro-amerikanisch beherrschte Einheit auffasste«. Ebd., S. 103. Bei aller berechtigten Kritik an einer eurozentristischen Sichtweise ist die gesellschaftliche Totalität nicht lediglich als »homogene, euro-amerikanisch beherrschte Einheit« zu verstehen, sondern als das universell gewordene Kapitalverhältnis, welches eine wirkmächtige gesellschaftliche Struktur darstellt. Dass diese Struktur trotz ihrer globalen Universalität auch von Brüchen und Diskontinuitäten durchzogen sein kann, lässt den Totalitätsbegriff keinesfalls hinfällig werden.

<sup>44</sup> Adorno 1990, S. 185.

<sup>45</sup> Lehr 2000, S. 128.

<sup>46</sup> Adorno 1990, S. 167.

<sup>47</sup> Martin Jay: Positive und negative Totalität. In: Wolfgang Bonß, Axel Honneth (Hrsg.): Sozialforschung als Kritik, Frankfurt am Main 1982, S. 67-86, hier: S. 81.

<sup>48</sup> Das wurde Adorno bei seiner Antrittsvorlesung 1931 von Karl Mannheim vorgeworfen. Dazu Adorno in einem Brief an Siegfried Kracauer: »Jeder sagte etwas anderes. Am dümmsten Mannheim; der meinte, ich sei zu den Wiener Positivisten übergegangen!!!« Theodor W. Adorno, Walter Benjamin: Briefwechsel 1928-1940, Frankfurt am Main 1994, S. 20.

<sup>49</sup> »Theoriegeleitet« wird hier von »theoriegeladen« unterschieden. Vgl. Michael Heidelberger: Theory-ladenness and scientific instruments in experimentation. In: Hans Radder (Hrsg.): The philosophy of scientific experimentation, Pittsburgh

liche Totalität als eine kritische Kategorie begreift und versucht, deren Geltung zu reflektieren.<sup>50</sup> Das Vorgehen ist zudem in der Erfahrung des Deutenden verankert und wird auf diese Weise legitimiert. Der Erfahrungsgehalt des einzelnen Subjekts muss in den Erkenntnisprozess integriert werden. Es soll also nicht – nach kritisch-rationalistischem Ideal – das erfahrende Subjekt gänzlich zum Verschwinden gebracht werden. Vielmehr ist der Einbezug der subjektiven Erfahrung gerade nötig, um überhaupt angemessene und gehaltvolle Aussagen treffen zu können:

»Subjektiv hervorgebracht, sind diese [die Aussagen] gelungen allein, wo die subjektive Produktion in ihnen untergeht. Der Zusammenhang, den sie stiftet – eben die ›Konstellation‹ –, wird lesbar als Zeichen der Objektivität: des geistigen Gehalts. Das Schriftähnliche solcher Konstellationen ist der Umschlag des subjektiv Gedachten und Zusammengebrachten in Objektivität vermöge der Sprache.«<sup>51</sup>

## Fazit

Das Denken in Konstellationen bestärkt das reflexive Potenzial der Wissenschaften, indem es eine kritische Gegenpraxis darstellt, auf einer materiellen Deutung der Wirklichkeit aufbaut, die formale Trennung von Methode und Gegenstand hinterfragt, begriffliche Fixierungen vermeidet und auf eine gesellschaftliche Totalität verweist, die sich als unbewusste und wirkmächtige Struktur äußert. Zudem illustriert letzteres Zitat, dass durch den »Umschlag [...] in Objektivität vermöge der Sprache« – quasi die Essenz der konstellativen Deutung – ein Zirkel zum Beginn des Textes geschlagen wurde: dem instrumentellen Bezug von Begriff und Wirklichkeit sowie der Kritik an der gesellschaftlich bedingten Ignoranz gegenüber der sozialstrukturellen Verabsolutierung dieses Verhältnisses. Das gilt auch und vor allem für die Wissenschaft.

---

2003, S.138-151. Ersteres heißt, dass jegliche Beobachtung durch ein vorhandenes Vorwissen geleitet wird, und dass dementsprechend »contrary to the positivists, observation always presupposes some causal notion that transcends direct experience«. Ebd., S. 146. Demgegenüber ist ›theoriegeladen‹ als Formung und Anpassung der Beobachtung durch eine Theorie zu verstehen, mithin als eine deduktive Subsumtion der Erfahrung.

<sup>50</sup> Vgl. Adorno 2003, S. 292; dazu Jay 1982.

<sup>51</sup> Adorno 1990, S. 167f.



**ARBEIT**



Jenny Morín Nenoff

## Quo vadis Cuba?

Der kubanische Transformationsprozess aus der Sicht  
der Reformverlierer\_innen

»Un amigo se compró un Chevrolet del 59,  
no le quiso cambiar algunas piezas  
y ahora no se mueve.«<sup>1</sup>

In seinen Liedern hat der kubanische Sänger Carlos Varela in den 1990er Jahren die Krisenjahre in Kuba nach dem Zusammenbruch des Ostblocks sehr treffend beschrieben. So gelingt es ihm mit der Metapher des Oldtimers der Marke Chevrolet, Baujahr 1959, der nicht mehr fährt, da sein Eigentümer einige (Ersatz-)Teile nicht auswechseln wollte, die Situation des fehlenden politischen Willens zur Umsetzung struktureller Reformen in jenen Krisenjahren darzustellen. Es ist offensichtlich, dass der Chevrolet die Kubanische Revolution repräsentiert und Fidel Castro seinerzeit sich weigerte, Reformen umzusetzen. Aber schließlich, im Zuge des Krisenmanagements, musste er Zugeständnisse machen, die später partiell rückgängig gemacht wurden. Aktuell ist der Revolutions-Chevrolet, metaphorisch gesprochen, in der Reform-Werkstatt von Raúl Castro. Die Frage ist nun, wo die Reise hingeht, wenn die Reparaturarbeit, also die »Aktualisierung«, wie es im offiziellen Sprachgebrauch in Kuba heißt, abgeschlossen ist.

Im vorliegenden Artikel werden die Verlierer\_innen des komplexen kubanischen Transformationsprozesses in den Mittelpunkt gestellt. Auf diese Weise soll die Schattenseite der Reformdynamik aus einer subjektiven Mikro-Perspektive beleuchtet werden. Die zentralen Akteur\_innen des kubanischen Privatsektors, die sogenannten *cuentalpropistas* (zu Deutsch: Selbstständige/r), werden näher analysiert, um deren sozio-ökonomische Heterogenität herauszuarbeiten. An dem Fallbeispiel von Guillermo, einem wenig erfolgreichen *cuentalpropista*, wird stellvertretend für die lange Liste der Reformverlierer\_innen verdeutlicht, warum nicht alle Kubaner\_innen an den Vorteilen der internen wirtschaftlichen Öffnung gleichermaßen teilhaben. Darüber hinaus wird

---

<sup>1</sup> »Ein Freund hat sich einen Chevrolet von 1959 gekauft, wollte einige Teile nicht austauschen, und jetzt fährt er nicht mehr.« Carlos Varela: La política no cabe en la azucarera. Album Como los peces, Havanna 1995.

auf den neuen politischen Kuba-Kurs der USA eingegangen und dargestellt, welche Chancen und Risiken dessen Auswirkungen für den kubanischen Reformprozess haben könnten und was das für die Reformverlierer\_innen bedeuten würde.

## Ein nachhaltiger Sozialismus und Wohlstand für alle?

Seit Raúl Castro 2007 strukturelle Reformen angekündigt hat, wurden im Rahmen der sogenannten *actualización* (Aktualisierung) wesentliche Fortschritte in der Umsetzung der auf dem VI. Parteitag der Kommunistischen Partei Kubas (PCC) im April 2011 verabschiedeten Reformagenda gemacht. Im Gegensatz zum kurzfristigen Krisenmanagement der 1990er Jahre, dem *Período Especial en Tiempos de Paz*, der Sonderperiode in Friedenszeiten, lassen sich die aktuellen Reformmaßnahmen als langfristig angelegte Suche nach einem »prosperierenden und nachhaltigen Sozialismus«<sup>2</sup> verstehen.

Der deutlichste Paradigmenwechsel ist die Ausweitung und Flexibilisierung des nicht-staatlichen Sektors durch die indirekte Anerkennung kapitalistischen Privateigentums in Form von Klein- und Kleinstunternehmen und die Wiedereinführung der privaten Lohnarbeit. Das muss im historischen Kontext der Kubanischen Revolution als radikaler Tabubruch gedeutet werden, da dies im Widerspruch zum Artikel 21<sup>3</sup> der kubanischen Verfassung steht. Die Ausweitung des nicht-staatlichen Sektors ist die logische Konsequenz aus einem weiteren Paradigmenwechsel, dem Ende der Vollbeschäftigung als Wirtschaftsziel, welches selbst in den Krisenzeiten der 1990er Jahre nicht aufgegeben worden war. So wurde zum Erstaunen der internationalen Öffentlichkeit 2010 bekanntgegeben, dass 1,8 Millionen Staatsangestellte bis 2015 in den nicht-staatlichen Sektor wechseln sollen.

Die Gründe für die ideologische Umdeutung des Privatsektors vom »notwendigen Übel« zur strategischen Notwendigkeit liegen in erster Linie im Übergang vom charismatischen Sozialismus Fidel Castros zum bürokratischen Sozialismus seines Bruders Raúl Castro begründet, des-

---

<sup>2</sup> Rede von Raúl Castro vor dem kubanischen Parlament am 7.7.2013.

<sup>3</sup> Artikel 21 der kubanischen Verfassung lautet: Der Staat garantiert das persönliche Eigentum von Einkünften und Ersparnissen aus eigener Arbeit. [...] Ebenso garantiert er das Eigentum an persönlichen oder familiären Arbeitsmitteln, die jedoch nicht für Einnahmen durch die Ausbeutung fremder Arbeitskraft verwendet werden dürfen.

sen Regierungsstil sich vornehmlich durch seinen wirtschaftspolitischen Pragmatismus auszeichnet.<sup>4</sup>

Ein wichtiges Defizit ist jedoch die Tatsache, dass der kubanischen Staatsführung unter Raúl Castro ein ganzheitliches und systematisches Konzept zur Umsetzung des Transformationsprozesses fehlt, der zu einem noch nicht genau definierten »nachhaltigen und prosperierenden kubanischen Sozialismus« führen soll. Darüber hinaus rückt aufgrund des wirtschaftlichen Fokus des Reformprogramms die soziale Gerechtigkeitsfrage in den Hintergrund. Das vorläufige Ergebnis ist daher ernüchternd; es lassen sich immer deutlicher Reformgewinner\_innen von Reformverlierer\_innen unterscheiden.

### Die *cuentapropistas* als Motor des Wandels?

Eine wichtige Akteursgruppe, die den Wandel im sozialistischen Inselstaat mitgestaltet, sind die kubanischen Arbeiter\_innen auf eigene Rechnung, die *cuentapropistas*. Sie gelten allgemein als »Spitzenverdiener« und als »Ausgangspunkte informeller Netzwerke, die kapitalistischen Oasen auf Mikroebene der sozialistisch geprägten kubanischen Gesellschaft gleichkommen«.<sup>5</sup> Für einen Teil der selbstständigen Unternehmer\_innen mag das durchaus zutreffen. Diese Pauschalisierung verzerrt jedoch die oftmals prekäre Situation vieler *cuentapropistas*, die auch nicht mehr verdienen als ein\_e Staatsangestellte\_r.

Die alten und neuen *cuentapropistas* zeichnen sich vor allem durch ihre sozioökonomische Heterogenität aus: Das Spektrum der Akteur\_innen reicht von Überlebenskünstler\_innen über kleine und mittelständische Unternehmen und Kooperativen bis hin zu wenigen privilegierten Kooperationen zwischen *cuentapropistas* und staatlichen Institutionen. Angesichts dieser wirtschaftlichen und sozialen Heterogenität ist der offizielle Sammelbegriff *cuentapropista* äußerst ungenau und unpassend, da er weder zwischen privaten Arbeitgeber\_innen und privaten Arbeitnehmer\_innen, noch die offiziellen Lizenzinhaber\_innen von den tat-

<sup>4</sup> Bert Hoffmann: Wie reformfähig ist Kubas Sozialismus?, Friedrich-Ebert-Stiftung, Berlin 2011, <http://library.fes.de/pdf-files/iez/08075.pdf> (31.8.2015).

<sup>5</sup> Stephanie Nau: Lokale Akteure in der Kubanischen Transformation: Reaktionen auf den internationalen Tourismus als Faktor der Öffnung. In: Ernst Struck (u.a.) (Hrsg.): Passauer Schriften zur Geographie, Heft 25, Passau 2008, S. 141.

sächlichen Unternehmenseigentümern\_innen, die oft im Ausland leben,<sup>6</sup> unterscheidet. Die *cuentapropistas* sind in Kuba keineswegs ein neuer ökonomischer Akteur, neu ist allerdings, dass er aus der marginalisierten ideologischen und wirtschaftlichen Stellung nun unter dem neuen Präsidenten zu einem wichtigen Reforminstrument avancierte.

Die Figur des *cuentapropista* wird in enger Verbindung mit den Krisenzeiten der 1990er Jahre definiert, da infolge des Zusammenbruchs des Ostblocks und seiner heftigen ökonomischen Konsequenzen für die kubanische Wirtschaft fast jede Kubanerin und jeder Kubaner gezwungen war, von einem Tag auf den anderen, legal oder illegal, *cuentapropista* zu werden. Alle mussten sich eine individuelle Überlebensstrategie erarbeiten, um den Alltag zu meistern. Heute ist der *cuentapropismo* für einige mittlerweile der Weg zum sozialen Aufstieg und zu besseren Lebensverhältnissen geworden. Für viele andere ist er eine Überlebensstrategie geblieben.

Erfolgreich sind nur diejenigen, die über finanzielle Unterstützung aus dem Ausland und solide soziale Netzwerke verfügen. Wer nicht in weit reichende informelle Netzwerkbeziehungen integriert ist und auch keine Tätigkeit im Zusammenhang mit dem Tourismussektor ausübt, gehört keineswegs zu den Spitzenverdiener\_innen des privaten Sektors in Kuba. Als selbstständiger Einzelkämpfer, wie das Fallbeispiel von Guillermo zeigt (siehe unten), kann man den tagtäglichen Familienunterhalt nur schwerlich bestreiten.

Wenn man sich nun fragt, wer die sogenannten Arbeiter\_innen auf eigene Rechnung sind, so geben die frei verfügbaren Daten des kubanischen Statistikamtes ONEI nur wenig Aufschluss. Mit 483.400<sup>7</sup> registrierten selbstständigen Unternehmer\_innen im Jahr 2014 hat sich die Anzahl der *cuentapropistas* im Vergleich zum Jahr 1999, als mit rund 157.000 der vorläufig letzte Höhepunkt erreicht wurde, verdreifacht. Während sie damals rund vier Prozent aller Beschäftigten darstellten, sind es heute rund zehn Prozent. Frauen sind jedoch mit einem Anteil von 29,4% unter den *cuentapropistas* unterrepräsentiert, auch wenn ihre Anzahl in den vergangenen Jahren zugenommen hat. Zählt man auch pri-

---

<sup>6</sup> Ailynn Torres Santana, Diosnara Ortega González: Actores económicos y ¿sujetos de la política? La reforma cubana y los trabajadores autónomos. In: Consejo Latinoamericano de Ciencias Sociales (CLACSO) (Hrsg.): Observatorio Social de América Latina (OSAL), Nr. 36, Buenos Aires 2014, S. 61-80, hier: S. 68 (31.8.2015).

<sup>7</sup> ONEI: Anuario Estadístico de Cuba 2014, Ed. 2015, Capítulo 7 Empleo y Salarios, Tabla 7.2, [www.onei.cu/aec2014/07%20Empleo%20y%20Salarios.pdf](http://www.onei.cu/aec2014/07%20Empleo%20y%20Salarios.pdf) (30.8.2015).

vate Kleinbäuer\_innen und neue Dienstleistungskooperativen hinzu, sind bereits 23% aller Arbeitnehmer\_innen im Privatsektor beschäftigt.

In der Debatte um die Entwicklung des kubanischen Privatsektors werden fast ausschließlich Steuerhinterziehung und andere Regelverstöße der *cuentapropistas* thematisiert. Darüber hinaus wird auch von akademischer Seite auf eine tendenzielle Entstehung einer anti-systemischen Klasse hingewiesen. Die Prekarität mancher *cuentapropistas* hingegen scheint nicht ins Bild zu passen, da die ständig neu entstehenden Luxus-*Paladares* Havannas, wie die privaten Restaurants genannt werden, die Lebensrealität der Überlebenskünstler\_innen verdecken, die mit oder ohne offizielle Lizenz über die Runden kommen müssen.

Es gibt bisher kaum Analysen, die sich denjenigen Kubaner\_innen widmen, die nicht von der marktwirtschaftlichen Öffnung profitieren können und daher als Reformverlierer\_innen gelten. Es handelt sich vor allem um die Mehrheit der Staatsangestellten ohne Zugang zu Devisen, um Familien ohne Zugriff auf *remesas*,<sup>8</sup> um Afro-Kubaner\_innen, alleinerziehende Frauen, Rentner\_innen und auch die Bewohner\_innen der östlichen Provinzen der Insel.<sup>9</sup>

### **Guillermo, ein Reformverlierer und *cuentapropista* wider Willen<sup>10</sup>**

Wenn von Kleinunternehmer\_innen oder Arbeiter\_innen auf eigene Rechnung (*cuentapropistas*) die Rede ist, haben viele Personen wahrscheinlich erfolgreiche *paladar*-Inhaber\_innen vor Augen, die ihr privates Restaurant vielleicht in Havanna im zentral gelegenen Stadtteil Vedado haben, wo sie oft auch Tourist\_innen bewirten können. Wenige stellen sich prekäre Selbstständige vor, wie einen Rentner, der die Parteizeitung *Granma* für ein bis zwei Pesos weiterverkauft, um die kleine Rente aufzubessern, oder die alleinerziehende Mutter, die geröstete Erdnüsse an der Straßenecke anbietet, um den Kindern neue Schuhe zu kaufen, die nur in der nationalen Devisenwährung CUC zu bekommen sind. Man denkt wahrscheinlich auch nicht unbedingt an einen arbeitslo-

<sup>8</sup> *Remesas* sind Geldüberweisungen von Angehörigen aus dem Ausland.

<sup>9</sup> Armando Chaguaceda, Marie Laure Geoffray: Las reformas en Cuba. In: Cuba in Transition, Vol. 23, 2013, hier: S. 73.

<sup>10</sup> Die Ausführungen basieren auf qualitativen Interviews, die die Autorin im Zeitraum von Januar 2014 bis Juni 2014 in der kubanischen Hauptstadt Havanna geführt hat.

sen IT-Spezialisten, der nach fast 30 Jahren Dienst in einem kubanischen staatlichen Unternehmen entlassen wurde und nun gezwungenermaßen, das heißt also gegen seinen Willen, *cuentapropista* wurde. Dies ist der Fall von Guillermo,<sup>11</sup> dessen reale Erfolgsaussichten als selbstständiger Kleinunternehmer angesichts mangelnder finanzieller Ressourcen und eines ungeeigneten Standorts denkbar schlecht sind. Guillermo war 2011 einer von 120 Mitarbeiter\_innen von einer Gesamtbelegschaft von 360 Angestellten, die aufgrund der nationalen Rationalisierung von überflüssigen Arbeitsplätzen im Staatssektor entlassen wurden. Für ihn und seine Familie geschah dies zu einem denkbar schlechten Zeitpunkt, da seine Frau gerade eine Krebsoperation überstanden hatte. Guillermo fühlte sich verraten und allein gelassen, da ihm nur für zwei Monate Arbeitslosengeld in Höhe von 60% seines ehemaligen Lohns zustanden, er aber für seine Frau und den minderjährigen Sohn sorgen muss. Nach einem Jahr Arbeitslosigkeit und der erfolglosen Suche nach einem anderen Arbeitsplatz im Staatssektor blieb Guillermo nur noch die Option, sich selbstständig zu machen. Er eröffnete in seinem eigenen Wohnhaus eine Reparaturwerkstatt für Computer und andere elektronische Geräte. Seine Arbeitsutensilien und Werkzeuge hat er zum großen Teil selbst selbst zusammengebastelt.

Für die Alternative zur staatlichen Angestelltentätigkeit, die laut kubanischer Regierung die zentrale Funktion der »Arbeit auf eigene Rechnung« sein soll, hat Guillermo nur Spott übrig: Er beschreibt den *cuentapropista* des 21. Jahrhunderts als »kleinen Händler in Zeiten des Feudalismus«, der nie fähig sein wird, die Arbeitslosigkeit zu reduzieren. Er fühlt sich nicht wie ein Unternehmer, sondern meint, dass seine Ausübungslizenz als *cuentapropista* nichts anderes ist als eine Art Genehmigung, als Schwarzmarkthändler zu arbeiten. Er erklärt diesen Sachverhalt folgendermaßen: Da er für die Reparatur der elektronischen Geräte Ersatzteile braucht, die legal nur im staatlichen Einzelhandel in der nationalen Devisenwährung CUC verkauft werden und daher fast unerschwinglich sind, ist er gezwungen, auf dem Schwarzmarkt einzukaufen, um seinen Kunden eine bezahlbare Dienstleistung in der nationalen Währung CUP anbieten zu können. Guillermo kritisiert, dass die Regierung immer noch nicht den in Aussicht gestellten Großhandel für solche Produkte eingerichtet hat, um diese für Kleinunternehmer\_innen bezahlbar zu machen. Somit drängt die Regierung die *cuentapropi-*

---

<sup>11</sup> Die Identität des im Februar 2014 interviewten Kleinunternehmers wurde von der Autorin anonymisiert, der Name ist ein Pseudonym.

stas indirekt in den Schwarzmarkt, da diese nur auf diese Weise rentabel bleiben können. Die meisten Kunden von Guillermo sind seine Nachbar\_innen, die überwiegend über keine hohe Kaufkraft verfügen. Zum fehlenden Großhandel für elektronische Ersatzteile kommt noch die geringe Kundschaft und der schlechte Standort der kleinen Werkstatt hinzu, der etwas abseits von wichtigen Hauptverkehrsstraßen gelegen ist.

Obwohl die wenigen zugänglichen statistischen Daten in Kuba über die Zusammensetzung des Privatsektors keine Überprüfung zulassen, ist dennoch mit hoher Wahrscheinlichkeit davon auszugehen, dass das Beispiel von Guillermo stellvertretend für den Großteil der *cuentalpropistas* steht. Die meisten von ihnen sind keine erfolgreichen Unternehmer\_innen oder gar auf dem Weg, sich in *Pymes*, also kleine oder mittelständische Unternehmen, zu verwandeln, sondern sie sind eher Überlebenskünstler\_innen im kubanischen Alltag.

## Ein Kuba für alle?

### Die Debatte um Kubas wirtschaftliche und soziale Zukunft

Die Debatte über die kurz- und mittelfristige Zukunft des sozialistischen Inselstaats und die konkreten Zukunftsperspektiven für die kubanische Bevölkerung ist derzeit innerhalb sowie außerhalb Kubas sehr angeheizt. Angesichts der neuesten kubanischen Publikation zur Situation der Armut, die bestätigt, dass 25% der rund elf Millionen Kubaner\_innen in Armut leben,<sup>12</sup> scheint die Wunschvorstellung von »*Casa Cuba – una Cuba para todos*«,<sup>13</sup> also ein inklusives Kuba für alle Kubaner\_innen, in weite Ferne zu rücken. Viele aktuelle Entwicklungen deuten darauf hin, dass sich eher »*muchas Cuba en una Cuba*«,<sup>14</sup> also ein sozial sich immer stärker fragmentierendes Kuba, abzeichnet, das seinen re-

<sup>12</sup> Carmen Zabala (Hrsg.): *Algunas claves para pensar la pobreza en Cuba desde la mirada de jóvenes investigadores*, Havanna 2014.

<sup>13</sup> »*Casa Cuba*« ist eine Metapher, die von dem kubanischen Geistlichen und Intellektuellen Monseñor Carlos Manuel de Céspedes García-Menocal geprägt wurde. Mit ihr hat er seine Überzeugung zum Ausdruck gebracht, dass die kubanische Nation Platz für alle ihre Kinder hat, [www.cubapossible.net/quienes-somos](http://www.cubapossible.net/quienes-somos) (31.8.2015).

<sup>14</sup> Aus dem Songtext *Pleiesteichon* von der populären kubanischen Band *Buena Fe*. Dieses Lied ist die Filmmusik des kubanischen Films *Habanastation*, der 2011 das politisch sensible Thema der sozialen Ungleichheit in der kubanischen Gesellschaft im Kino thematisierte.

volutionären Charme einbüßt und seine Exzeptionalität verliert, da es zur Zeit nicht gelingt, alle Kubaner\_innen gleichermaßen an den marktwirtschaftlichen Veränderungen teilhaben zu lassen.

Auf der Diskussionsplattform *cubaposible.net*, die von den ehemaligen Herausgebern Roberto Veiga und Lenier González der kubanischen Zeitschrift *Espacio Laical*<sup>15</sup> eingerichtet wurde und vom christlichen Reflexions- und Dialogzentrum der Stadt Cárdenas (*Centro Cristiano de Reflexión y Diálogo de la ciudad de Cárdenas*, CCRD-C) unterstützt wird, findet eine interdisziplinäre Debatte zwischen den führenden kubanischen Akademiker\_innen<sup>16</sup> statt, die mit ihren Analysen und Politikvorschlägen der kubanischen Regierung Korrekturvorschläge für den Reformkurs vor allem hinsichtlich der Neuausrichtung der Sozialpolitik nahe bringen wollen. In diesem kubanischen Think-Tank überwiegt die Meinung, dass es ein Fehler sei, die Sozialpolitik der Wirtschaftspolitik unterzuordnen. Es sei falsch zu glauben, dass man zuerst Wirtschaftswachstum erzielen müsse, um dann als zweiten Schritt die Sozialausgaben an die realen Bedürfnisse der Bevölkerung anzupassen. Vielmehr müsse beides parallel geschehen. Das Einsparen von Sozialausgaben<sup>17</sup> helfe nicht dem Wirtschaftswachstum auf die Sprünge.<sup>18</sup> Im Gegenteil, dies sei kontraproduktiv, da es der Kubanischen Revolution und damit der Regierung, die diese verkörpern soll, die Legitimationsgrundlage entziehe.

Ein sehr polemisch diskutiertes Thema ist der von Raúl Castro stark kritisierte »igualitarismo«, also die egalitären Praktiken, wie beispielsweise die Lebensmittelkarte, die allen Kubaner\_innen seit 1961 unab-

---

<sup>15</sup> *Espacio Laical* ist eine vierteljährlich erscheinende kubanische Zeitschrift, die als Kommunikationsprojekt vom kulturellem Zentrum Padre Félix Varela des Erzbistums von Havanna herausgegeben wird. Sie ist neben der Zeitschrift TEMAS eine der wichtigsten kubanischen Publikationen für die derzeitige akademische Debatte in Kuba, <http://espaciolaical.org/>.

<sup>16</sup> Zu diesen zählen unter anderem der Soziologe Aurelio Alonso, der Jurist und Politologe Julio César Guanche, die Soziologin Mayra Espina und der Wirtschaftswissenschaftler Pavel Vidal.

<sup>17</sup> Die Ausgaben für Sozialhilfe haben sich seit 2009 von umgerechnet 25 Millionen Euro auf 11 Millionen Euro 2014 halbiert. Dementsprechend hat sich auch die Anzahl der Bedürftigen um mehr als die Hälfte von rund 430.000 auf 170.000 reduziert. ONEI: Anuario Estadístico de Cuba 2014, Ed. 2015, Capítulo 7 Empleo y Salarios, Tabla 7.15, [www.onei.cu/aec2014/07%20Empleo%20y%20Salarios.pdf](http://www.onei.cu/aec2014/07%20Empleo%20y%20Salarios.pdf) (30.8.2015).

<sup>18</sup> Pedro Monreal: ¿Puede »hacerse« Patria con desigualdad?: una observación y cinco preguntas, 8.6.2015, [www.cubaposible.net/articulos/puede-hacerse-patria-con-desigualdad-una-observacion-y-cinco-preguntas-2-aa5-6-8-2-6](http://www.cubaposible.net/articulos/puede-hacerse-patria-con-desigualdad-una-observacion-y-cinco-preguntas-2-aa5-6-8-2-6) (7.7.2015).

hängig von ihrem Einkommen Grundnahrungsmittel zu niedrigen Preisen garantiert. Sowohl die subventionierten Strom-, Wasser-, Telefon- oder Transportkosten als auch die »gratuidades indebidas«, also unrechtmäßige kostenlose Leistungen, zählen zu der Art Subventionen, die laut Castro dazu geführt haben, dass »Egalitarismus« mit sozialer Gerechtigkeit verwechselt wird und somit das verfassungsrechtlich festgeschriebene sozialistische Verteilungsprinzip – von jedem gemäß seiner Fähigkeit, für jeden gemäß seiner Arbeit – untergräbt.

In der konkreten politischen Umsetzung führte dies bisher zur Senkung oder Stagnation von Sozialausgaben. Langfristig sollen alle Subventionen, vermutlich auch die Lebensmittelkarte, schrittweise gestrichen werden. Welche sozialpolitischen Maßnahmen an deren Stelle treten, ist bisher vonseiten der Regierung nicht kommuniziert worden. Präsident Raúl Castro hat lediglich zugesichert, dass niemand im Stich gelassen werde. Spricht man jedoch mit Kubaner\_innen, die unter prekären Bedingungen leben und arbeiten, verliert diese politische Zusicherung an Glaubwürdigkeit.

### **Die neue Kuba-Politik der USA als »Empowerment-Strategie«<sup>19</sup> für den kubanischen Privatsektor?**

Vor diesem Hintergrund erscheint es interessant, sich die Frage zu stellen, inwieweit die von der Obama-Regierung als »Empowerment-Politik« deklarierte neue Kuba-Politik helfen kann, der Prekarität der im kubanischen Privatsektor Tätigen entgegenzuwirken. Denn auf die interne Reformdynamik reagieren die USA nun mit Bestrebungen zur Normalisierung ihrer diplomatischen und auch wirtschaftlichen Beziehungen.

Nach mehrmonatigen Geheimverhandlungen unter Vermittlung von Papst Franziskus und der kanadischen Regierung einigten sich die Staatschefs Castro und Obama am 17. Dezember 2014 auf einen Gefangenen-austausch, der den Weg für die Wiederaufnahme diplomatischer Beziehungen ebnete und Lockerungen der Restriktionen im Bereich des US-amerikanischen Tourismus, des Geldtransfers und der Telekommunikation ermöglicht. Das Embargo – die seit über 50 Jahren andauernde

---

<sup>19</sup> Ted Henken, Gabriel Vignoli: Enterprising Cuba: Citizen Empowerment, State Abandonment, or U.S. Business Opportunity?, American University, Washington D.C. 2015, [www.american.edu/clals/Implications-of-Normalization-with-SSRC-Henken-and-Vignoli.cfm](http://www.american.edu/clals/Implications-of-Normalization-with-SSRC-Henken-and-Vignoli.cfm) (31.8.2015).

Wirtschafts-, Handels-, und Finanzblockade gegen Kuba – ist jedoch nicht Gegenstand der bisherigen Verhandlungsagenda, die im August 2015 für die nächsten elf Monate vereinbart wurde.

Seit dem Amtsantritt von Obama ist der traditionelle Konfrontationskurs zunehmend einem pragmatischeren Politikstil gegenüber Kuba gewichen. Die aggressive Kuba-Politik wurde vom US-Präsidenten als erfolglos bewertet und aufgegeben, das politische Anliegen der USA, einen Regimewechsel einzuleiten, bleibt gegenüber Kuba bestehen, nur die Strategie ist nun eine andere: Statt weiterhin auf Zwangsmittel oder gar einen gewaltsamen Regimewechsel zu setzen, scheint man nun eine Art friedliche Invasion durch US-amerikanische Tourist\_innen, die als Werte-Botschafter\_innen des amerikanischen Lebensstils fungieren sollen, zu bevorzugen. Die neue Strategie will die Regierung Obamas als Empowerment-Politik, also als Ermächtigungspolitik gegenüber dem kubanischen Privatsektor und der Zivilgesellschaft, verstanden wissen. Die Förderung und Stärkung dieser Akteure, zu denen selbstständige Unternehmer\_innen genauso wie Regierungsgegner\_innen zählen, soll, so die Erwartung der US-Regierung, dazu beitragen, eine wirtschaftlich regierungsunabhängige soziale Basis zu schaffen.

Es ist noch nicht in vollem Umfang absehbar, welche konkreten Auswirkungen die Normalisierung der diplomatischen und wirtschaftlichen Beziehungen zwischen den USA und dem sozialistischen Inselstaat auf Kubas aktuelle Reformdynamik haben wird. Neben den Chancen, die höhere Tourist\_innenzahlen, Direktinvestitionen und weitere zusätzliche Finanzströme bedeuten, darf man jedoch die Risiken für Kubas Entwicklung nicht übersehen. Es ist davon auszugehen, dass die zusätzlichen Devisen aus den USA die ohnehin angespannte Situation zwischen Reformgewinner\_innen und -verlierer\_innen in Kuba weiter verschärfen werden. Die ungleiche Verteilung der ökonomischen Ressourcen trägt dazu bei, dass nicht alle Bevölkerungsgruppen die Chancen der Öffnung des Privatsektors nutzen können. Ob die neue Kuba-Politik der USA tatsächlich eine Empowerment-Politik für den kubanischen Privatsektor ist, muss sich in der Praxis noch bewahrheiten. So könnten zum Beispiel die angekündigten Mikrokredite speziell an die Bedürfnisse von denjenigen Kubaner\_innen angepasst werden, die bisher aufgrund fehlenden Startkapitals und weiterer nachteiliger Bedingungen keiner selbstständigen Tätigkeit nachgehen können. Auch eine Finanzierung von günstigen Weiterbildungskursen wäre denkbar, in denen interessierte Kubaner\_innen das kleine Ein-mal-Eins einer erfolgreichen selbstständigen Tätigkeit als Kleinunternehmer\_innen lernen können.

Es ist jedoch eher davon auszugehen, dass die bereits etablierten und erfolgreichen Unternehmer\_innen, die über solide finanzielle und soziale Netzwerke innerhalb und außerhalb Kubas verfügen, von der neuen US-amerikanischen Kuba-Politik profitieren. Hier handelt es sich jedoch nicht mehr um klassische Selbstständige, sondern eher um *microempresas*, also kleine und mittelständische Unternehmen (KMUs), die jedoch als solche von der kubanischen Gesetzgebung nicht anerkannt werden. Die KMUs sind es wohl auch, die von dem neuen Importweg,<sup>20</sup> der vonseiten der USA für die im kubanischen Privatsektor hergestellten Produkte im Februar 2015 eröffnet wurde, profitieren könnten. Dies kann jedoch nur über legale Umwege funktionieren, da *cuentapropistas* in Kuba nicht als juristische Personen gelten und das Exportmonopol dem kubanischen Staat zusteht. Die kubanischen Unternehmer\_innen zeichnen sich durch ihren Erfindungsreichtum aus, der ihnen dazu verhilft, extra-legale Wege zu finden, um die strengen Vorgaben und Regeln zu umgehen.

Der Revolutions-Chevrolet ist also derzeit noch in der Reform-Werkstatt. Es bleibt nun abzuwarten, ob die kubanischen Ingenieure um Raúl Castro die passenden Ersatzteile finden, um ihn für eine nachhaltige sozialistische Zukunft fit zu machen und so ein sozial gerechtes Kuba für alle zu schaffen, das den hohen Ansprüchen, die in den ersten Revolutionsjahren nach 1959 formuliert wurden, gerecht wird. Dies ist eine große Herausforderung angesichts der Tatsache, dass in den USA viele moderne Chevrolets auf ihre Chance warten.

---

<sup>20</sup> Das U.S. Department of State hat am 13. Februar 2015 eine Liste von Gütern veröffentlicht, die von *cuentapropistas* importiert werden dürfen, siehe <http://m.state.gov/md237471.htm> (31.8.2015).

Marika Pierdicca

## Du musst es nur wollen

Integrationsregimes in der Arbeitswelt –  
Eine Feldstudie zu migrantischer Selbstständigkeit

### Integrationsbegriff, Ethnografie und Methode

Anhand einer Ethnografie des Wegs zur Selbstständigkeit von Migrant\_innen in Norditalien (Mailand und Umgebung) setzte ich mich im Folgenden mit den neoliberalen Diskursen und Praktiken der Integration auseinander. Hier geht es nicht nur darum, nachzuzeichnen, was »Integration« in dem untersuchten Kontext bedeutet, sondern insbesondere um eine Problematisierung, inwiefern sie mit neoliberalen Formen und Auffassungen der Arbeit ineinandergreift. In Anlehnung an den Foucaultschen Machtbegriff, demzufolge Macht nicht als repressiv, sondern als produktiv verstanden wird, konfiguriere ich ein »Integrationsregime«<sup>1</sup> als ein Feld der Produktion bestimmter Werte, Handlungsformen und Subjektivitäten. Innerhalb des Regimes der Integration werden Verhaltenswege vorgegeben und es wird bestimmt, wie Vorstellungen von Normalität in Bezug auf Arbeit und Migration gesellschaftlich etabliert und Handlungsstrategien beeinflusst werden. Konkret geht es hierbei darum, wie Migrant\_innen sich verhalten sollen, um Zugang zu bestimmten Arbeitsformen zu bekommen, wann und wie sie als Zugehörige der Gesellschaft anerkannt werden und wie sie selbst mit diesen Anrufungen umgehen. In dieser Hinsicht taucht ein Integrationsregime also insbesondere auf der Ebene von Subjektivierung, des Subjekt-Werdens auf und ist mit Machtdiskursen verknüpft.

Die Forschungsarbeit baut vornehmlich auf Interviews mit rumänischen männlichen Migranten auf, von denen eine große Zahl im Baubereich selbstständig ist. Einige haben ein eigenes Bauunternehmen mit Angestellten, andere arbeiten als Allein- oder in einigen Fällen als Scheinselbstständige, überwiegend mit einem Auftrag innerhalb einer größeren Baustelle und/oder für private Wohnungsrenovierungen. An-

---

<sup>1</sup> Ich verwende den Begriff »Regime« in Anlehnung an den methodischen Ansatz der Autonomie der Migration. Vgl. Serhat Karakayali, Vassili Tsianos: *Movements that matter. Eine Einleitung*. In: Transit Migration Forschungsgruppe (Hrsg.): *Turbulente Ränder: Neue Perspektive auf Migration an den Grenzen Europas*, Bielefeld 2007, S. 7-22.

dere Befragte leiten Putzfirmen, kleine bis mittlere Logistikunternehmen, einige arbeiten im Dienstleistungssektor und schließlich wurden auch einige Freiberufler\_innen befragt. Ich habe meine Interviews überwiegend mit Selbstständigen aus dem Baubereich begonnen, da seit einigen Jahren in norditalienischen postfordistischen Gebieten<sup>2</sup> eine Migrantisierung in dieser Branche vor allem durch Migrant\_innen aus Osteuropa zu beobachten ist und weil dies mit keiner linearen oder »typischen« unternehmerischen Karriere verbunden zu sein scheint. Außer einigen qualitativen Studien und einer Ethnografie über illegalisierte rumänische Bauarbeiter in Bologna<sup>3</sup> wurden diese Veränderungen der migrantischen Arbeit im norditalienischen Baubereich bisher weder qualitativ noch kritisch untersucht.

Durch weitere Kontakte und Informant\_innen in der Community konnte ich mich schließlich auch an andere Gruppen von selbstständig Beschäftigten annähern und somit migrantische Selbstständigkeit in Norditalien breiter kontextualisieren. Dazu zählen migrantische, linke und antirassistische Organisationen, Sozialarbeiter\_innen, Gewerkschafter\_innen, Steuerberater\_innen, Leiter\_innen von Start-up- und Empowerment-Kursen und Vertreter\_innen von Institutionen (wie beispielsweise die Handelskammer oder das rumänische Konsulat in Mailand), die im Feld als Expert\_innen für Arbeitsmigration gelten. Während verschiedener Forschungsaufenthalte in den Jahren 2013 und 2014 sowie verschiedener Vorbesprechungen und Kontaktaufnahmen mit Informant\_innen im Jahr 2012 wurden in Mailand und Umgebung sowohl Interviews als auch teilnehmende Beobachtungen bei verschiedenen Arbeitstreffen und Veranstaltungen der oben genannten Gruppen durchgeführt.

Ich betrachte in meinem Forschungsprojekt migrantische Selbstständigkeit weder durch eine *ethnic lens* noch dient sie als Erzählvorlage ei-

---

<sup>2</sup> Strukturell geht es im Postfordismus im Gegensatz zur fordistischen Massenproduktion um eine Form der Produktion, die sich auf die Flexibilität des Marktes konzentriert und sich an wirtschaftlicher Nachfrage orientiert. Demgemäß wird nur produziert, was schnell verkauft werden kann, um die Lagerung überschüssiger Waren zu vermeiden. Die Entwicklung dieses Unternehmertums wurde ab den 1960er Jahren seitens der damaligen christdemokratischen Regierung in verschiedenen nördlichen Gebieten Italiens staatlich gefördert, um eine neue Arbeitspädagogik der kapitalistischen Produktion nach nordamerikanischem Muster zu implementieren. Als emblematisches Beispiel gilt vor allem das Unternehmensmodell im italienischen Nordosten. Vgl. Devi Sacchetto: *Il Nordest e il suo Oriente. Migranti, capitali e azioni umanitarie*, Verona 2004.

<sup>3</sup> Vgl. Domenico Perrotta: *Vite in cantiere. Migrazione e lavoro dei rumeni in Italia*, Bologna 2008.

ner ›Erfolgsmigration‹.<sup>4</sup> Es geht also nicht darum, zu testen, ob, wo und in welchem Maße sich selbstständige Migrant\_innen in den Nationalstaat integrieren oder nicht integrieren, sondern darum, zu problematisieren, wie sich das Konzept ›Integration‹ anhand von Selbstständigkeit als Machthandlung situiert. Die Feldforschung lässt sich demnach nicht auf eine *ethnic business*-Untersuchung reduzieren, die etwa auf die Beschreibung einer ökonomischen Nische setzen würde, die von einer homogenen, ethno-nationalen Migrationsgruppe innerhalb eines nationalen Umfeldes eingenommen wird. Vielmehr habe ich untersucht, warum und inwiefern die Entscheidung für die Selbstständigkeit für immer mehr Migrant\_innen in bestimmten Arbeitsbereichen als gewünscht gilt und in welchem diskursiven Verhältnis das Selbstständig- oder Unternehmer\_innen-Sein – aber auch generell eine ›erfolgreiche Arbeitsbiografie‹ zu haben – zu Integrationsprozessen steht.

Die methodische Herangehensweise fasst ethnografische Arbeit als eine Form der Untersuchung auf, die immer in einem situierten Kontext stattfindet. Mit Bezug auf die Ansätze Foucaultscher Autor\_innen wie Paul Rabinow,<sup>5</sup> Aihwa Ong und Stephen Collier<sup>6</sup> ist Ethnografie keine empirische Entdeckung im Sinne eines *waiting to be represent(ed)*-Umfeldes. Sie ist vielmehr ein Operieren, das von Wissenschaftler\_innen aus dem Kontext heraus definiert und beschrieben wird. Der Akt der ethnografischen Beschreibung wird daher als ein kritisches und engagiertes ›Form-Geben‹ verstanden, das nur innerhalb eines Prozesses der situierten Untersuchung stattfinden kann.<sup>7</sup> Dies bedeutet konkret, dass die Begegnungen im Feld weitere Fragen aufwerfen können und dass die Ethnografie meine Fragestellung eher erweitert als endgültig beantwortet. Ich verstehe daher meine Arbeit als eine ›bewegliche‹ Ethnografie zu Integration und Arbeit, die Widersprüche, wie sie im Feld zum Vorschein kommen, als Erkenntnismoment versteht und schätzt. Es geht also darum, Widersprüche nicht in Richtung einer vorgegebenen These zu glätten, sondern sie als Bestandteil des Integrationsregimes hervorzuheben. Ich situiere im Folgenden die These des Integrationsregimes mittels ausgewählter übersetzter Auszüge aus dem vorhandenen In-

<sup>4</sup> Vgl. Nina Glick Schiller, Ayse Çağlar (Hrsg.): *Locating Migration: Rescaling Cities and Migrants*, Ithaca (New York) 2011.

<sup>5</sup> Vgl. Paul Rabinow: *Marking Time. On the Anthropology of the Contemporary*, Princeton 2008.

<sup>6</sup> Vgl. Aihwa Ong, Stephen J. Collier (Hrsg.): *Global Assemblage. Technology, Politics, and Ethics as Anthropological Problems*, Malden 2004.

<sup>7</sup> Vgl. Rabinow 2008, S. 7-9.

terviewmaterial, in denen die Wahrnehmung von selbstständiger Arbeit und Integration zum Ausdruck gebracht wird. In der Arbeit werden zudem die politischen und medialen Diskurse der Migration sowie die strukturellen Veränderungen des norditalienischen Arbeitsmarkts analysiert. Ich lege in diesem Artikel aber den Fokus auf die Ergebnisse der Ethnografie, um den Umgang von Migrant\_innen mit neoliberalen Integrationsgeboten zu zeigen und zu einer Reflexion über ein ›migrantisches Neosubjekt‹ beizutragen.

## ›Unternehmen-Sein‹ und sich integrieren

### Das Neosubjekt

Ausgangspunkt meiner Forschung ist das Verständnis von Integration als ein Subjektivierungsregime, innerhalb dessen normierende Gebote und migrantische Handlungen ineinandergreifen beziehungsweise sich nicht voneinander trennen lassen. Innerhalb dieses Regimes nehmen bestimmte Arbeitsverhältnisse und Arbeitswahrnehmungen Gestalt an, die die selbstständige Karriere der befragten Migrant\_innen zu einem permanenten und prekären *Under-Construction*-Projekt erscheinen lassen. Es handelt sich nicht nur um ein mehr oder weniger frei gewähltes Arbeitsprojekt, sondern um eine gezielte Konstruktion des Subjekts im Einklang mit neoliberalen Anrufungen, Effizienz- und Leistungsimperativen.

Ich möchte daher das unternehmerische Handeln von der konkreten selbstständigen Beschäftigung (das heißt einer bestimmten ausgeübten Tätigkeit) unterscheiden bzw. anders deuten. Wenn die Interviewpartner\_innen ihren Arbeitsweg und ihre Entscheidung für die Selbstständigkeit beschreiben, sprechen sie nicht nur über ihre Beschäftigung, sondern über eine unternehmerische Haltung, in der beispielsweise das Selbstständig-Sein mit einem generellen, nicht auf Arbeit reduzierbaren ›auf niemanden angewiesen sein‹ übersetzt wird. Dies wird zum Teil im Sinne von eigenem Erfolg erzählt (»Ich habe es allein geschafft«), zum Teil im Sinne einer individuellen Verantwortung zur Minimierung der eigenen ›Belastung‹ für die Gesellschaft (»Ich muss es allein schaffen«). Das Konzept der unternehmerischen Leistung betrifft somit ein ganzes Verhaltensspektrum, geht über den reinen Arbeitskontext hinaus und wirkt als Filter, durch den das Subjekt seine Handlungen in der Gesellschaft liest und beurteilt. Das Ziel ist hier, über eine Tätigkeit hinauszuwachsen (»Ich *habe* ein Unternehmen...«) und eine unternehmerische

Identität anzunehmen (»Ich *bin* ein Unternehmen...«). Hier möchte ich insbesondere auf die Thesen von zwei Theoretikern des Neoliberalismus Bezug nehmen, Pierre Dardot und Christian Laval.<sup>8</sup> Sie legen nahe, dass der Übergang von liberaler Demokratie zum Neoliberalismus durch eine Homogenisierung zwischen Bürger\_in und produktivem Subjekt erfolgt: Die Bürger\_innen selbst werden zu Unternehmen gemacht.<sup>9</sup> Weg von der reduktiven Annahme, dass das primäre Ziel neoliberaler Politiken lediglich als »Laissez-faire« verstanden werde – also dass die Rolle des Staates in der Wirtschaft verringert werden soll –, beschreiben Dardot und Laval den Neoliberalismus in erster Linie als ein konstruktives Projekt: Es handelt sich beim Neoliberalismus um eine Art des Regierens, die den Markt selbst als »vorgegeben« und »natürlich« konstruiert.<sup>10</sup> Es geht darum, das Unternehmen zum Modell des Regierens – und des Selbstregierens – zu machen.

Wichtig in diesem Zusammenhang ist ihre Analyse der Figur des Neosubjekts: Es handelt sich um ein Subjekt, das sich konstant transformiert und konstruiert, um effizient zu bleiben und Konkurrenz zu überstehen. Das Unternehmen erweitert sich somit über den konkreten Arbeitsbereich hinaus und wird zu einer Lebenshaltung, zu der Art, auf die ein Subjekt sich als frei wahrnimmt und wahrnehmen soll.<sup>11</sup> Der Wille, unternehmerisch zu sein, soll als freier und autonomer Wunsch wahrgenommen werden; unternehmerisch zu sein, soll begehrt werden. Das Subjekt soll sich als defizitär empfinden und ständig danach streben, mehr zu unternehmen. Das Neosubjekt konstruiert und sieht sich als Individuum in konstanter Entwicklung und nimmt das eigene Leben als ein Projekt *under-construction* wahr. Erfolg und Sicherheit müssen mit eigenen Kräften erreicht werden; jede Gefahr wird zum Risiko, das der Mensch eingehen muss, um sich weiter zu entwickeln; Change wird zur Challenge, jede Veränderung soll als eine neue Herausforderung wahrgenommen werden; die Erwerbung von Kompetenzen wird als »eine Investition« übersetzt. Im Hintergrund steht die Notwendigkeit, sich den wandelnden Dynamiken der neoliberalen Wirtschaft anpassen zu müs-

<sup>8</sup> Vgl. Pierre Dardot, Christian Laval: *La nuova ragione del mondo*, Rom 2013.

<sup>9</sup> Ebd., S. 416.

<sup>10</sup> Die Annahme, der Markt funktioniere allein durch eigene natürliche Regeln, beschränkt die Möglichkeit, sich dagegen zu wehren bzw. Gegenmodelle zu entwickeln. Teil des neoliberalen Projekts ist daher, dass diese Regeln permanent als natürlich und vorgegeben wahrgenommen werden. Dies bedeutet aber nicht, dass sie so sind.

<sup>11</sup> Vgl. Dardot, Laval 2013.

sen. Dies deutet auf eine neoliberale Gouvernamentalität hin, innerhalb derer die Selbstbeherrschung der Subjekte in Form von Adaption/Anpassung an eine konstante – wirtschaftlich wie soziale – Unsicherheit/Diskontinuität erfolgen soll. Jedes Verhalten wird so auf der Basis einer Kalkulation von Kosten und Nutzen gemessen.<sup>12</sup>

In unterschiedlichen Gesprächen sowohl mit Unternehmer\_innen als auch mit Sozialarbeiter\_innen und Leiter\_innen von Organisationen von und für Migrant\_innen wird ein solches Narrativ der Konstruktion des eigenen, unternehmerischen Selbst, das weit über die Arbeit hinausreicht, beschrieben. Es wird auf eigene Selbstentwicklung und Transformation, aktiv Lernen und Selbstermächtigung hingewiesen, wie in den folgenden zwei Zitaten einer Logistikunternehmerin deutlich wird:

»Meiner Ansicht nach ist die Arbeit Teil einer größeren Sache, nicht wahr? [...] ich lege übrigens sehr viel Wert auf alles, was mir passiert, vor allem auf weniger schöne Ereignisse, weil ich sie als Erfahrung betrachte, als persönliche Wachstumsfaktoren. [...] Wenn ich von einem Jahr auf das andere an mich denke, sehe ich also oft eine unterschiedliche Person... dann gibt es auch Phasen im Leben, wo es nicht so ist, und das heißt, dass deine Entwicklung ... [unverständlich, vielleicht »zu Ende] ist, aber oft komme ich auf den Gedanken, dass ich vor einem Jahr eine ganz andere Person war, oder? Und was heißt das? Das bedeutet, dass es eine Evolution gibt, ich weiß nicht genau... aber man ändert sich. Und also, was heißt das? Das heißt, dass Du im Leben dessen bewusst bist, während Du Erfahrungen sammelst und sie in Wirklichkeit verwandest, dass Du nicht nur dahinlebst.«<sup>13</sup>

»Ein anderer Ansatz, den ich verfolge, ist die Ressourcenaufwertung, [...] das heißt ... nach dem Motto: Wenn Du dieses Problem lösen wirst, wirst Du beim nächsten Schritt sicherlich besser sein, besser als ich [...]. Also indem man ihnen die Möglichkeit anbietet, zu suchen, sozusagen, zu entdecken und ein Problem mit eigenen Kräften zu lösen, ohne sie bei jeder Kleinigkeit zu begleiten [...] Ich bin für ... empowerment ... mir gefällt der Empowerment-Ansatz.«<sup>14</sup>

Die Befragte spricht nicht über konkrete Arbeitsaufgaben oder Ähnliches, wenn sie ihr Unternehmen beschreibt. Es geht vielmehr um die Entfaltung einer Individualität mittels Lebenserfahrungen und stete persönliche Weiterentwicklung: Die Rede von unternehmerischer Arbeit wird

---

<sup>12</sup> Ebd., S. 414-445.

<sup>13</sup> Interview A.I. 21/S. 17/Z. 169.

<sup>14</sup> Ebd. S. 8/Z.101.

hier zum Anlass, über einen erweiterten *Way of Living*, eine ganzheitliche Haltung im Leben zu sprechen. Ihre Angestellten sollen zum Beispiel *empowered* werden, um die Herausforderungen der Arbeit selbst zu managen.

Um unternehmerisch zu werden, ist es deshalb nicht genug, sich lediglich im beruflichen Sinne selbstständig zu machen. ›Unternehmen‹ bedeutet nicht nur die Ausübung einer selbstständigen Beschäftigung, sondern das *Image* des\_der Unternehmers\_in muss zum Teil der eigenen Identität werden. Die folgende Aussage einer Freiberuflerin bringt das auf den Punkt: »Wenn Du Dich selbstständig machst, musst Du Dich verkaufen, es gibt keinen anderen Weg. Um Dich zu verkaufen, musst Du 100% davon überzeugt sein. [...] Also diese Änderung muss in mir geschehen, ich muss nicht nur am Berufskonzept in mir arbeiten, sondern inzwischen auch an der Idee, vom Angestellten zum Unternehmer zu werden, was einen großen Schritt darstellt.«<sup>15</sup>

Das unternehmerische Handeln nimmt die Form einer Regierungs- und Selbstregierungstechnik an, die dazu dient, nicht nur die Arbeitskarriere, sondern auch den eigenen Integrationsprozess als eine geeignete, für den neoliberalen Arbeitsmarkt erfolgreiche Form wahrzunehmen bzw. als solche nachzuerzählen. Über unternehmerische Arbeit zu reden, heißt nicht nur, über Aufgaben von und Motivationen für die Selbstständigkeit zu sprechen, sondern auch über das, was ›ein\_e integrierte\_r Migrant\_in‹ in einer neoliberalen Gesellschaft bedeuten soll. Beispielsweise verglich ein Interviewpartner Integration damit, eine »Veranstaltung zu organisieren«, in der jede\_r seinen\_ihren Platz annehmen muss, damit alles funktioniert. Er war als Bauunternehmer für Renovierungen tätig, aber vor Kurzem hatte er sich den Aufstieg in seinen gewünschten Beruf zugetraut, einen Disco-Club zu betreiben, um dort als Event-Manager arbeiten zu können: »[Integration] ist wie ... du organisierst ein Event. Ein Spektakel wird organisiert. Also, man fängt an, Leute anzustellen, zu engagieren, vom Lieferanten bis zur qualifizierten Person ...«<sup>16</sup>

Integration wird hier durch unternehmerische Arbeit erklärt. Der Interviewpartner betont die Inszenierung der Integration, indem er sie mit einem ›Spektakel‹ vergleicht. Das bringt nicht nur den Aspekt des ›Konstruiert-seins‹ zum Vorschein, sondern auch ein Bewusstsein dessen, dass innerhalb des Integrationsregimes strategisch und gut gespielt werden muss.

<sup>15</sup> Interview C.G. 3/S. 17/Z. 177.

<sup>16</sup> Interview I.B. 4/S.30/Z.439.

## Anders als die ›anderen Anderen‹. Integration als Differenzierung

In Anlehnung an den Begriff des Neosubjekts kann hierbei reflektiert werden, ob auch von einem ›migrantischen Neosubjekt‹ gesprochen werden kann, bzw. es kann gefragt werden, ob und inwiefern Integration in neoliberalen Zusammenhängen die pragmatische Fähigkeit erfordert, sich von ›falschen‹ Anderen unterscheiden zu können, und sich zu einem ›richtigen‹ Anderen, einem ›Erfolgsmigranten‹, zu konstruieren. Das Ziel ist nicht, in eine egalitäre Gesellschaft inkludiert zu werden, sondern in eine Gesellschaft, die kompetitiv, und die entlang ethnonationaler und sozialer Zugehörigkeiten hierarchisch strukturiert ist. Laut Ulrich Bröckling basiert der Neoliberalismus auf der Botschaft, dass jede\_r aufsteigen könnte, es aber nicht alle schaffen können.<sup>17</sup> Im neoliberalen Integrationsregime bedeutet dieser Aufstiegsprozess einen Prozess des ›Anderswerdens‹ in Bezug auf die migrantische Community, genauer *ein Anderswerden als die anderen Anderen*. Im Sinne des Aufstiegens durch Arbeitserfolg bildet das Konzept auch ein Paradox: Um sich in eine Gesellschaft zu integrieren, muss mensch individualistisch werden.

In der folgenden Aussage beschreibt ein Bauunternehmer Diskriminierungserfahrungen anderer Migrant\_innen, die aufgrund ihrer Herkunft nicht eingestellt wurden: »Also, in den Krisenzeiten, wenn ein Mensch eine Person einstellen muss ... Und mir passiert es sehr oft, dass jemand mich anruft, und sagt, fast weinend: Weißt du, sie haben mich nicht angenommen, nur weil ich rumänisch bin. Ich meine, diese Sache ist schrecklich ... Und dieses Problem gibt es für alle Bereiche! Da in dem Moment, wo man eine Entscheidung treffen muss, wo es eine riesige Nachfrage und ein geringes Angebot gibt, dann klar, dann wird er oder sie [der\_die Migrant\_in] ausgeschlossen. Aber es sind subjektive Kriterien, nicht objektive. Weil, ich meine, wenn ich einen guten Arbeiter brauche, es ist mir egal, ob er ein Rumäne, ein Italiener oder ein Afrikaner ist. Ganz im Gegenteil, das ist nicht wahr. Weil die Mehrheit so denkt! [...]«<sup>18</sup>

Es ist ihm allerdings wichtig zu betonen, dass er selbst diese Erfahrungen nicht gemacht hat: »*Haben Sie in Bergamo darunter gelitten?* [...]

---

<sup>17</sup> Vgl. Ulrich Bröckling: Das unternehmerische Selbst: Soziologie einer Subjektivierungsform, Frankfurt am Main 2007.

<sup>18</sup> Interview R.R. 5/S. 17-18/Z. 244.

Ich nicht [...] ich habe das von anderen erfahren. Durch ihre Gefühle, die sie mir zeigen und beschreiben. Am eigenen Leib nicht, nein, ich würde es nicht zulassen, aber ich bin ein starker Charakter, ich bin anders. Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein.«<sup>19</sup>

Der Bauunternehmer empfindet sich als stärker, als anders als die Anderen (Migrant\_innen). Hier kommt Integration als ein Prozess der Differenzierung zum Vorschein, des Anderswerdens in Bezug auf die migrantische Community. Diese Aussage bezieht sich implizit auf die Tatsache, dass er sich als einen erfolgreichen Unternehmer versteht. In der ironischen Aussage »Ich bin ein Integrierter, ich könnte sogar Rassist sein« wird die wahrgenommene Differenzierung als »Integrierte« zugespitzt. Das bedeutet gleichzeitig auch, dass es ein Bewusstsein für das Spiel der differenziellen Inklusion/rassistischen Selektion im Arbeitsmarkt und der damit einhergehenden intrinsischen Komplizenschaft gibt. Das Integrationsregime lässt sich also insbesondere (und vielleicht sogar nur) durch seine Widersprüche und Ambiguitäten erfassen. Der Auszug weist dennoch darauf hin, dass Rassismus einen konstitutiven Bestandteil von Inklusionsprozessen darstellt und dass »sich integrieren« sich von den wahrgenommenen »falschen« Anderen zu unterscheiden bedeutet.

Einerseits solidarisiert der Unternehmer sich mit der migrantischen Community und empört sich über die rassistische Struktur des Arbeitsmarktes. Andererseits betont er, dass er selbst nicht Opfer dieser Struktur ist. Ich möchte insbesondere auf die oben erwähnten Aspekte der Konstruktion, Transformation und Produktion des Selbst in neoliberalen Verhältnissen hinweisen, weil genau diese Aspekte auch ermöglichen können, dass Migrant\_innen sich nicht nur an neoliberale Integrationsgebote passiv anpassen, sondern dass sie sich auch über das Spiel der Integration samt ihrer Rassismen bewusst sind, es strategisch ausnutzen bzw. sich strategisch als »integrierte Migrant\_innen« konstruieren, wie der obere Auszug verdeutlicht. Dadurch wird das Integrationsregime als eine »zu konstruierende Sorge um sich selbst« durch das migrantische Handeln sichtbar. Der Integrationsimperativ, der von Migrant\_innen eine ergebene Haltung in sozialen wie wirtschaftlichen Beziehungen erwartet, wird durch diese Formen der Aneignung zur Disposition gestellt.

In Anlehnung an die unternehmerische Subjektkonstruktion scheint es somit möglich, das Konzept der Integration, welches im untersuchten Kontext primär durch die Arbeit erfolgen soll, kritisch zu erweitern und

---

<sup>19</sup> Ebd., S. 18/Z. 245-246.

sie – wie eingangs gesagt – als ein Regime von Aufstiegsversprechen, Effizienz, Leistungsgeboten, Investitionen und Fähigkeiten aufzufassen. In diesem Sinn erweist sich Integration als ein Foucaultscher Subjektivierungsprozess. Sie wird zu einer Sorge um sich selbst, zu einer Selbsterziehung, die sich an historisch-situierten, weiß-westlichen Begriffen der Freiheit, Autonomie und Emanzipation orientieren soll.<sup>20</sup>

## Integration als strategische Bewegung

Die Integration verlangt die Differenzierung von den eigenen ›falschen‹ Gewohnheiten, die von der Öffentlichkeit meist als kulturell, traditionell oder religiös interpretiert werden. Die Art und Weise, wie Migrant\_innen leben, wird auf politischer und medialer Ebene beurteilt. Wird sie dabei als ›falsch‹ interpretiert, wird dies mit einem Freiheits- und Emanzipationsmangel übersetzt.<sup>21</sup> Arbeits-, Wirtschafts-, Sozialpolitiken und Diskurse beeinflussen die Entscheidungen über Migration auf der nationalen Ebene. Es lassen sich zwei Diskursstränge der italienischen Migrationspolitik festhalten: Auf der einen Seite ein Sicherheitsdiskurs, nach dem Migration den Staat in eine Notlage versetzt und daher *gemanagt* werden muss, auf der anderen Seite ein Schein-Diskurs der Integration hoch qualifizierter unternehmerischer Menschen (in Anlehnung an das gängige EU-Paradigma). Tatsächlich fehlen jedoch die strukturellen Bedingungen für solche Maßnahmen und auch diese Gruppen werden in illegalisierte Arbeitsverhältnisse gedrängt.<sup>22</sup> Integration ist insofern ein

---

<sup>20</sup> Vgl. Serhat Karakayali: Paranoic Integrationism: Die Integrationsformel als unmöglicher (Klassen-)Kompromiss. In: Sabine Hess, Jana Binder, Johannes Moser (Hrsg.): No Integration?! Kulturwissenschaftliche Beiträge zur Integrationsdebatte in Europa, Bielefeld 2009, S. 95-104.

<sup>21</sup> Zum Beispiel müssen Musliminnen nicht lediglich das Kopftuch absetzen, um ›integriert zu werden‹, sondern auch und vor allem realisieren, dass das Kopftuch sie ›unterdrückt‹. Vgl. Hess, Binder, Moser 2009.

<sup>22</sup> Für den Diskurs des Managements der Migration als Sicherheitsproblem vgl. Federica Benigni, Marika Pierdicca: Migrationsmanagement Made in Italy. Aspekte von Souveränität und Bürger\*innenschaft anhand *Lampedusa in Hamburg*. In: Miriam Aced (u.a.) (Hrsg.): Migration, Asyl und (Post-)Migrantische Lebenswelten in Deutschland. Bestandsaufnahme und Perspektiven migrationspolitischer Praktiken, Münster 2014, S. 29-46. Für den politischen medialen Diskurs über Migration und Integration vgl. Alessandro Dal Lago: Non Persone. L'esclusione dei migranti in una società globale, Mailand 1999; Walter Baroni: Contro l'interculturalità. Retoriche e pornografia dell'incontro, Verona 2013; Anna Curcio, Miguel Mellino

pragmatischer Diskurs, da eine Vollendung des Integrationsprozesses,<sup>23</sup> das heißt gleiche Rechte zu erlangen, nicht vorgesehen ist. Um als integriert zu gelten, müssen Migrant\_innen eher in einem ›Dazwischen‹ bleiben. Nicht im Sinne des oft bemühten Klischees eines Lebens zwischen zwei Stühlen, das einem homogenen Verständnis nationaler Zugehörigkeit folgt.<sup>24</sup> Vielmehr bezeichnet ›Dazwischen‹ hier einen Status, der zwar einen bestimmten Grad an Integration verlangt, gleichzeitig aber nur einen gewissen Integrationsgrad überhaupt zulässt.

Wie die Feldforschung zeigt, sind die Umgangsstrategien mit diesem Integrationsregime je nach Kontext sehr unterschiedlich. Migrantische Unternehmer\_innen bewegen sich strategisch durch verschiedene ethnisch-politische Zusammenhänge, die sich räumlich und zeitlich überlagern und ergänzen: z.B. bewegen sie sich als Migrant\_innen in der reichen norditalienischen und westlichen<sup>25</sup> Stadt Mailand und gleichzeitig als Aufsteiger\_innen oder Vertreter\_innen im Verhältnis zur migrantischen Community; als Antragssteller\_innen bei Behörden und gleichzeitig als Modell-Selbstständige\_r am Arbeitsmarkt. Integration kann demnach als performativ bezeichnet werden, als Aneignung eines bestimm-

---

(Hrsg.): *La razza al lavoro*, Rom 2012; Mario Grasso (Hrsg.): *Razzismi, discriminazioni, confinamenti*, Rom 2013.

<sup>23</sup> Die Idee, Integration ließe sich als ein linearer Prozess vom Äußeren ins Innere der Gesellschaft beschreiben, der irgendwann ›vollendet‹ sein kann, erweist sich als eine Art Schein-Diskurs der Integration seitens der Migrationspolitik. Die Trennungslinie zwischen Exklusion und Inklusion sowie die lineare Bewegung von einer Seite zur anderen, scheinen hier nicht der entscheidende Punkt des Integrationsregimes zu sein. Diese Diskursfigur soll hier unter anderem dadurch infrage gestellt werden, dass Integration als Regime und unter dem Aspekt der Subjektivierung betrachtet wird.

<sup>24</sup> Vgl. Benedict Anderson: *Imagined Communities* [1982], London/New York 1991.

<sup>25</sup> Ich begreife ›westlich‹ in Anlehnung an Stuart Hall als ein historisches Konstrukt, das sich als Ergebnis politischer, sozialer und kultureller Prozesse (insbesondere seit der Aufklärung und mit dem europäischen Kolonialismus) entwickelt hat. Unter Rückgriff auf dieses Konstrukt entwerfen sich hegemoniale europäische Gesellschaften als homogene Gemeinschaften, die als kapitalistisch, entwickelt, modern und säkular gelten. Unter dieser Annahme distanzieren sie sich von anderen als nicht-westlich wahrgenommenen Gesellschaften, die demgemäß als rückständig, unterentwickelt und zu religiös beurteilt werden. Diese Hierarchisierung gilt auch innerhalb der Gesellschaft, indem bestimmte Migrant\_innengruppen aufgrund der Herkunft, des Namens oder des Aussehens als nicht westlich, nicht westlich genug oder westlich (genug) gelesen werden. Vgl. Stuart Hall: *The West and the Rest. Discourse and Power*. In: Stuart Hall (u.a.) (Hrsg.): *Modernity: An Introduction to Modern Societies*, Cambridge 1996, S. 184-227.

ten Lebensstils, der in der Öffentlichkeit als Norm gilt, wie die folgende Aussage einer Sozialarbeiterin verdeutlicht:

»... also wenn wir die Begriffe verwenden, die wir nicht alle akzeptieren, sozusagen, Integration ist ein positives Wort, okay? Also, wenn wir sie benutzen, also ... wie können wir das sagen? Die ... die Stereotypen der Gesellschaft, okay? Also, wenn ich sage, ich sei Mailänderin und keine Italienerin, beziehe ich mich in dem Fall auf die Migration. Ich beziehe mich auch auf die ... den ... wie heißt es? Auf den ... auf einen sehr bekannten und vonseiten der Mailänder akzeptierten Lebensstil, den man sich zu eigen macht, okay?«<sup>26</sup>

Im folgenden Auszug aus dem Interview mit einem Bauarbeiter kommt erneut die oben angesprochene ›mailändische Art‹ zum Ausdruck, jedoch ist hier die Rede von dem unternehmerischen Mailänder, der sich implizit auch als strebsamer Norditaliener von dem ›faulen‹ Südtaliener unterscheiden soll:

»Ja, also früher habe ich im Laden gearbeitet und dann wollte er [der Arbeitgeber], dass ich die Renovierungsarbeiten durchführe, alles Mögliche. Also er hat mich darum gebeten: Wärs Du in der Lage, eine kleine Wohnung zu renovieren? Also, Du musst nicht alles renovieren ... das ist ein Kinderspiel, nicht wahr? Und dann sagt er dazu: Sprechen wir mal über ernste Dinge, würdest Du dir zutrauen, eine Arbeit zu managen, die für Dich eine Art Abschussrampe darstellen könnte ... zu der Zeit hatten sie meine Professionalität schon erkannt, alles was ... meine Fähigkeiten ... wie ich bin ... dass ich nicht nur eine große Dosis Geduld, sondern auch eine große Dosis Schlaueit gezeigt habe, dass ich eins nach dem anderen all meine Fähigkeiten entfaltet habe ... allerdings nicht alle gleichzeitig, ansonsten hätten sie mich ›Mailänder‹ genannt, in dem Sinne ›Hey Du, Held der Arbeit‹, wie man oft in Mailand sagt: ›Er meistert doch alles!‹«<sup>27</sup>

Die hier erwähnte Zuschreibung ›Mailänder/Held der Arbeit‹ impliziert, dass der Interviewpartner sich selbst als einen ›Held der Arbeit‹, als einen echten Unternehmer sieht: Er muss allerdings aufpassen, weil er sonst als Streber gilt, der ›zu viel‹ macht/arbeitet. Er ist so unternehmerisch, dass sogar die Gefahr besteht, dass er als ›mailändisch‹ auffällt. Eine norditalienische westliche<sup>28</sup> Arbeitsweise anzueignen ist Bestand-

<sup>26</sup> Interview C.C. 6/S. 18/Z. 193.

<sup>27</sup> Interview I.B. 4/S. 7/Z. 102.

<sup>28</sup> Wie hier deutlich wird, funktioniert ›Westlich-Sein‹ auch als Hierarchisierungs- und Abgrenzungsmechanismus, der Demarkierungslinien zwischen ver-

teil seiner Identitätskonstruktion als strebsamer, unternehmerischer Held der Arbeit, wie der Interviewpartner in seiner Aufstiegsbeschreibung feststellt. Eine ›gelungene Integration‹ in der Arbeitswelt erfolgt Schritt für Schritt durch ›Schlauheit‹ und ›Geduld‹.

Die hier vorgestellten Zitate verdeutlichen, dass Migrant\_innen, wenn sie als ›integriert‹ und ›erfolgreich‹ gelten wollen, zuerst verstehen müssen, was der ›richtige‹ Platz ist, den die neoliberale Gesellschaft für sie vorgesehen hat, um anschließend zu demonstrieren, dass sie diesen Platz als angemessen erachten und ihn auch ›freiwillig‹ (an)nehmen wollen.

Die Arbeit stellt hier einen der bevorzugten Wege dar, auf dem das Subjekt sich testen und herausfordern kann. Karriere machen wird im untersuchten Kontext damit übersetzt, sich im Leben zu verwirklichen und damit auch sich zu integrieren. Sich ständig transformieren, neue Berufe lernen, offen für Neues sein kann aber auch bedeuten, prekär zu bleiben und sich mit den aktuellen Unsicherheiten (selbstständiger) Arbeit zu konfrontieren. Hinter dem Diskurs einer ›gelungenen Integration‹ durch eine scheinbar frei ausgewählte Selbstständigkeit kann der Pragmatismus neoliberaler Prekarisierung stecken, die das praktische Ziel verfolgt, dass Migrant\_innen jederzeit für eine potenziell neue Arbeit zur Verfügung stehen. Das heißt, dass sie ständig mobil für den Arbeitsmarkt bleiben (sollen).

## Differenzielle Inklusion und Prekarisierung

Die Arbeiten in Bau-, Putz- oder Logistikfirmen beinhalten zum Teil die gleichen Unsicherheiten der kognitiven Arbeit in Kultur, Kunst und Wissenschaft, vor allem seitdem eine Migrantisierung und damit verbundene Rassifizierung dieser Branchen im untersuchten Kontext zu beobachten ist. Bereiche, die von den dominierenden Schichten der Gesellschaft als rückständig und somit für die ungebildeten ›unteren‹ Teile der Gesellschaft als geeignet angesehen werden – wie zum Beispiel die Bauarbeit –, weisen auf konkrete Gemeinsamkeiten mit der ausgebildeten ›oberen‹ kognitiven Arbeitsstrukturierung hin: Die Organisation/das Management und die Ausübung der Arbeit werden voneinander getrennt, um sich später wieder auf der Baustelle zu treffen, Bauunternehmen

---

schiedenen nationalen Regionen zieht. So gilt der Süden Italiens als rückständiger im Vergleich zum Norden. Vgl. Anna Curcio, Miguel Mellino: *La razza al lavoro*, Rom 2012.

werden zersplittert und die Aufgaben externalisiert.<sup>29</sup> Große Aufträge funktionieren hauptsächlich durch Weitergabe: Auf der oberen Seite des Arbeitsmarkts befinden sich große Aktien- und Baugesellschaften, auf der unteren mittlere und Kleinunternehmen bis zum Selbstständigen, die von einem Auftrag zum nächsten gehen und prekär davon leben. Baugesellschaften bleiben auf der Ebene des multilokalen und multinationalen Markts und geben lokale Aufträge an kleinere Unternehmen weiter, die immer mehr unter migrantischer Leitung stehen. Es handelt sich um eine hierarchische Weitervergabe-Kette, die oft ethnisch-rassistisch strukturiert ist. Bereiche wie Bau und Putzarbeit sind dennoch nicht delokalisierbar. Viele der befragten Migrant\_innen haben in diesen Bereichen als ›Illegale‹ ohne Vertrag angefangen und konnten sich später mittels einer rückwirkenden Genehmigung<sup>30</sup> oder ab 2007 durch den Beitritt Rumäniens in die EU legalisieren. In diesem Zusammenhang sind Sandro Mezzadras Thesen einer Rekolonisierung der Verhältnisse der Migration und einer differenziellen Inklusion der Migrant\_innen in den Arbeitsmarkt zentral, um Rassismus als operatives Kriterium der Verwertung der Migrant\_innen im Arbeitsmarkt zu verstehen.<sup>31</sup> Diese

---

<sup>29</sup> Vgl. Perrotta 2010.

<sup>30</sup> Italien verfügt über ein Quotensystem, um Migrant\_innen in den Arbeitsmarkt einzugliedern. Dies wird aber in seltenen Fällen berücksichtigt, auch weil die Migrationspolitik durch diese fixierten Quoten weniger Migrant\_innen einzugliedern versucht, als am Arbeitsmarkt tatsächlich schon mit oder ohne Vertrag beschäftigt sind. Deshalb werden üblicherweise bereits in Italien arbeitende Migrant\_innen mittels der Erlassung späterer Arbeits- und Aufenthaltserlaubnisse rückwirkend legalisiert. Bei der rückwirkenden Genehmigung handelt es sich um ein vom Staat proklamiertes massives Legalisierungsprogramm, welches sich nicht selten auch ›hinter‹ rechtlichen Maßnahmen wie der *Decreto flussi* (wortwörtlich: Gesetzeserlassung zum Zufluss) und den programmierten Quoten für die Eingliederung kommender Migrant\_innen in den Arbeitsmarkt versteckt. Dadurch können sich Migrant\_innen, die schon längst in Italien sind und arbeiten, regularisieren. Die rückwirkende Genehmigung zeigt sich somit als eine Maßnahme des Staates, der sich der Migration beugen muss. Mit der späteren Legalisierung versucht der Staat nämlich, Migration zu verfolgen und in einem Arbeitssystem zu legalisieren, die schon längst ihren eigenen Regeln folgt. Vgl. Maurizio Ambrosini: *Le politiche locali di esclusione: discriminazione istituzionale e risposte della società civile*. In: Grasso 2013, S. 210-211. Das aktuellste Gesetzgebungsverfahren ist unter folgendem Link in italienischer Sprache abrufbar: <http://tinyurl.com/psdqw2b> (5.10.2015), [www.gazzettaufficiale.it](http://www.gazzettaufficiale.it).

<sup>31</sup> Sandro Mezzadra: *La condizione postcoloniale. Storia e politica nel presente globale*, Verona 2008, S. 87.

Hierarchisierung bedeutet gleichzeitig auch, dass ein prekärer Zustand ein grundlegender Aspekt der Arbeit im Neoliberalismus ist.

Laut Isabell Lorey geht Prekarisierung im Kontext kognitiver Arbeit mit neoliberaler Gouvernamentalität und Selbstregierung einher.<sup>32</sup> Auch für Unternehmer\_innen in meiner Feldstudie gilt die Vorstellung, dass »die eigenen Lebens- und Arbeitsverhältnisse selbst gewählt [seien] und deren Gestaltung relativ frei und autonom [sei]«. <sup>33</sup> Lorey zieht hier Verbindungslinien zu einem prekären ›Neosubjekt: ›Tatsächlich sind die Unsicherheiten, die mangelnden Kontinuitäten unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen zu einem großen Teil durchaus auch bewusst gewählt. [...] [Es] geht jedoch nicht um die Fragen ›Wann habe ich mich wirklich frei entschieden?, ›Wann agiere ich autonom?, sondern darum, in welcher Weise Vorstellungen von Autonomie und Freiheit konstitutiv mit hegemonialen Subjektivierungsweisen in westlichen, kapitalistischen Gesellschaften zusammenhängen.«<sup>34</sup>

Selbstregierung soll im Subjekt Glück produzieren, die entstehenden Unsicherheiten sollen nicht als Teil struktureller Machtverhältnisse erkannt, sondern als konstitutive Eigenschaft der eigenen, frei ausgewählten Arbeit gefühlt werden, für die das Subjekt die ganze Verantwortung trägt. Wie die eigene Arbeit soll auch der Integrationsweg als selbstgewählt wahrgenommen,<sup>35</sup> als der richtige, angemessene Weg von Migrant\_innen internalisiert und innerhalb einer neoliberalen Rationalität aufgefasst werden. Das Subjekt bleibt zwischen Glück und Freiheit ›zwangsläufig‹ gefangen. Lorey stellt Folgendes fest: »Im Grunde findet gouvernementale Selbstregierung in einem scheinbaren Paradox statt. Denn sich zu regieren, sich zu beherrschen, zu disziplinieren und zu regulieren bedeutet zugleich, sich zu gestalten, zu ermächtigen und in diesem Sinne frei zu sein. Nur durch dieses Paradox findet die Regierbarkeit souveräner Subjekte statt. Denn gerade weil Techniken des Sich-selbst-Regierens aus der Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Ermächtigung entstehen, aus der Gleichzeitigkeit von Zwang und Freiheit, werden die

---

<sup>32</sup> Vgl. Isabell Lorey: Gouvernementale Prekarisierung. In: Isabell Lorey, Roberto Nigro, Gerald Raunig (Hrsg.): *Inventionen 1: Gemeinsam. Prekär. Potentia. Kon-/Disjunktion. Ereignis. Transversalität. Queere Assemblagen*, Zürich 2011, S. 72-86.

<sup>33</sup> Vgl. Isabell Lorey: Gouvernamentalität und Selbst-Prekarisierung. Zur Normalisierung von KulturproduzentInnen, <http://eipcp.net/transversal/1106/lorey/de/print> (9.7.2015).

<sup>34</sup> Ebd.

<sup>35</sup> Ebd.

Individuen in dieser paradoxen Bewegung nicht nur zu einem Subjekt, sondern zu einem bestimmten modernen, ›freien‹ Subjekt.«<sup>36</sup>

Die Gleichzeitigkeit von Unterwerfung und Ermächtigung weist im Kontext des Integrationsregimes auf ein bestimmtes Wissen der Migration hin: Migrant\_innen sind sich der neoliberalen Anforderungen der Integration bewusst und eignen sich diese strategisch an. Wenn sie in den Gesprächen ihre Eingliederung in der Gesellschaft beschreiben, schilderten sie diese als eine Art bewusste Bewegung zwischen Komplizenschaft mit dem Integrationsregime und Widerstand dagegen. Auch wenn sie nicht immer kritisch gegenüber dem Integrationsimperativ sind, kommt in den Interviews ein reflexives Verständnis für das Integrationsregime zum Ausdruck. Die strategischen Unterwerfungen im Rahmen des Selbstständigwerdens lassen Selbstregierungstechniken erkennen, die in erster Linie durch einen Ermächtigungszwang migrantischer Unternehmer\_innen funktionieren. Die hier vorgestellten Zitate verdeutlichen auch, dass Integration als eine Art ›Labor‹ des neoliberalen Subjekts betrachtet werden kann. Die Untersuchung des Integrationsregimes ermöglicht nicht nur das Ineinandergreifen von Integration und neoliberaler Subjektivierung nachzuvollziehen, sondern auch neoliberale gesellschaftliche Dynamiken zu problematisieren. Integration hat immer schon Migrant\_innen angerufen, etwas zu machen, zu unternehmen. Migrant\_innen mussten immer ›in Richtung der Integration‹ gehen; um ›aufgenommen‹ zu werden, mussten performen, dass sie ›es wirklich wollen‹. In Hinsicht auf die hier beschriebene neoliberale Subjektivierung bedeutet das aber auch, dass das Konzept des Unternehmens, wie auch die Gebote zur Selbstbeherrschung und -entwicklung, einen Bestandteil der Anerkennung als Zugehörige in der Gesellschaft bilden.

---

<sup>36</sup> Ebd.



# POLITISCHE ÖKONOMIE



Rafael Aragüés Aliaga

# Der Staat der *Logik* und die Logik des Staates

Anmerkungen zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie

Eine unerlässliche Bedingung für das politische Nachdenken und Handeln liegt an einer richtigen Einsicht in die Natur des modernen Staates. Jedoch bleibt für die Sozialwissenschaften eine einheitliche und kohärente Theorie über den Staat ein noch unerreichtes Ziel. Allein im Rahmen einer kritisch konzipierten Politikwissenschaft ist die Frage nach dem Staat sehr umstritten und je nach Traditionszugehörigkeit anders beantwortet.

In diesem Aufsatz möchte ich sozusagen zu den Klassikern zurückkehren. Was folgt, sind einige kurze Reflexionen über den Unterschied zwischen Georg Wilhelm Friedrich Hegel und Karl Marx hinsichtlich ihrer Auffassung des Staates. Dieser Unterschied zwischen beiden ist grundsätzlicher Art. Er liegt an den unterschiedlichen Herangehensweisen, womit beide den Staat reflektieren. Während Hegel in seiner idealistischen Philosophie eine Staatstheorie als Verwirklichung der Freiheit entwickelt, will Marx im Gegensatz dazu sich mit der wirklichen Logik des Staates befassen. Die Feststellung dieses Unterschiedes hätte nicht mehr als eine philosophiehistorische Bedeutung, würde er in den unterschiedlichsten Analysen des Staates heutzutage nicht immer wieder auftauchen.

Wie man an die Sache herangeht, bestimmt größtenteils das Ergebnis der Analyse. Denn bereits in der Fragestellung liegt teilweise die Lösung. Wenn man fragt, *wofür* ist der moderne Staat da, wird man eine andere Antwort bekommen, als wenn man fragt, *warum* ist der moderne Staat da, also was sind die materiellen Ursachen, deren Resultat der heutige Staat ist. Im Folgenden werde ich diesen Unterschied anhand Hegel und Marx darlegen.

## Der Staat der Vernunft und der wirklich vorhandene Staat

Die Hegelsche Philosophie beansprucht die Erkenntnis des Vernünftigen als solches. Sie legt ein System der Vernunft vor, in dem das Vernünftige (die Idee) zuerst im Medium des Denkens selbst (die spekulative Logik) und dann in seinen Darstellungen in Natur und Geist untersucht wird. Hegels Philosophie heißt Idealismus, weil sie auf dem Grundgedanken beruht, dass nur das Denken das Wahre ist, und dass alle Objektivität überhaupt allein durch das und im Denken Bestand und Wahrheit hat. Mit Denken meint Hegel kein menschliches Vermögen, sondern vielmehr die universelle Vernunft, die von allen individuellen Besonderheiten frei ist und an der wir als denkende Wesen teilhaben. Was wahr ist, ist die Vernunft, oder wie Hegel sie nennt: die Idee. Die endlichen Dinge, die zufälligen Ereignisse, die besonderen Individuen sind vergänglich, vorübergehend, endlich, falsch. Das Endliche hat nur Wert und Wahrheit in philosophischem Sinn, insofern es zur *Realisierung des Begriffs* dient.

Ist die Idee das Wahre, so ist die spekulative Logik, als Untersuchung der Idee im Element des Denkens, die Fundamentaldisziplin der Philosophie. Natur- und Geistesphilosophie untersuchen das Wahre, also die Idee, im Realen. Diese Untersuchung besteht darin, im Realen Elemente aufzusuchen, die das Vernünftige im Konkreten (in konkreten Beispielen) darstellen. Was der Idee oder der Vernunft nicht entspricht, mag da sein, kann wohl vorkommen, ist aber für die Philosophie uninteressant und falsch.

In seiner Rechtsphilosophie, die auch eine politische Philosophie impliziert, unternimmt Hegel den Versuch, das Politische ausgehend von seiner *Wissenschaft der Logik*, also ausgehend von der Vernunft als solcher zu denken. Es stellt sich dann aber die Frage, ob diese Suche nach dem Vernünftigen im Realen nicht eigentlich immer nur im Vernünftigen bleibt. Marx bringt es in seiner *Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie* auf den Punkt: »Hegel gibt seiner Logik einen politischen Körper, er gibt nicht die Logik des politischen Körpers.«<sup>1</sup>

Dieser Satz von Marx fasst meines Erachtens die Grunddifferenz zwischen ihm und Hegel im politischen Denken zusammen. Hegels Idealismus denkt die Welt aus der Idee, oder er denkt die Wirklichkeit aus dem Standpunkt der Vernunft. Der Idealismus denkt die Vernunft selbst, und fragt sich, inwiefern die Wirklichkeit ihr entspricht. Marx hingegen

---

<sup>1</sup> Karl Marx: Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. Kritik des Hegelschen Staatsrechts. In: Marx-Engels-Werke, Bd. 1 (MEW 1), Berlin 1956, S. 250.

denkt die Idee aus der Welt; er baut die Theorie aufgrund der Wirklichkeit auf; er versucht die Logik der Wirklichkeit zu verstehen, nicht wie sie sein sollte, sondern wie sie *de facto* ist. Die Wirklichkeit, die wahren und realen Verhältnisse sind es, was zu denken, zu erklären und zu überwinden ist. Während Hegel über den Staat der Vernunft nachdenkt, betrachtet Marx den wirklich vorhandenen Staat seiner Zeit.

Die größte Denkleistung der Hegelschen Philosophie besteht in der Tat darin zu zeigen, dass das, was Wirklichkeit oder Welt genannt wird, eigentlich keine Wahrheit hat. Die Welt ist für Hegel an sich nichtig. Das Interesse der Philosophie besteht deshalb nicht darin, die Wirklichkeit zu erforschen, sondern den Inhalt der Vernunft zu entfalten. In einem äußerst komplexen Denkverlauf kommt die Hegelsche Philosophie am Ende ihres Schlüsselwerkes, der *Wissenschaft der Logik*, auf ihr größtes Resultat: »Die absolute Idee allein ist *Sein*, unvergängliches *Leben*, *sich wissende Wahrheit*, und ist *alle Wahrheit*.«<sup>2</sup>

*Die Idee ist die Wahrheit und alle Wahrheit.* Es gibt nichts an sich Wahres als die Idee selbst. Hegel hat in seiner Philosophie dem skeptischen Tun von Goethes Mephisto freien Lauf gelassen: »Ich bin der Geist der stets verneint! / Und das mit Recht; denn alles was entsteht / Ist werth daß es zu Grunde geht«<sup>3</sup> Doch es hat sich ergeben, dass nicht alles zugrunde geht, sondern eines bleibt: die absolute Idee, das einzig Wahre, die Vernunft selbst. Was aber nicht Idee ist, das wird von der Kraft der Negation zerstört, das wird skeptisch als bloßer Schein entlarvt. Allein die Idee ist die Wahrheit und alle Wahrheit: »Alles Übrige ist Irrtum, Trübheit, Meinung, Streben, Willkür und Vergänglichkeit.«<sup>4</sup> Es versteht sich: die wirklichen politischen Verhältnisse inbegriffen.

Ab diesem Punkt geht es in der Hegelschen Philosophie darum, die Idee zu erkennen. Soll die Philosophie das Wissen der Wahrheit sein, so geht es darum, die Idee in der Wirklichkeit zu erkennen, oder die Wirklichkeit durch die Idee zu denken.

---

<sup>2</sup> G.W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik*. In: G.W.F. Hegel: *Werke in zwanzig Bänden*, hrsg. von Eva Moldenhauer und Karl Markus Michel, Frankfurt am Main 1969, Bd. 6 (*Theorie Werkausgabe* = TW 6), S. 549.

<sup>3</sup> J.W. Goethe: *Faust I, Studierzimmer, 1338-1340*, Köln 2007, S. 48.

<sup>4</sup> TW 6, S. 549.

## Verkehrungen und Mystifizierungen

Es ist also von Hegel selbst ausdrücklich erklärt: In der Philosophie geht es darum, die Idee und allein die Idee in ihren unterschiedlichen Gestaltungen zu erkennen.<sup>5</sup> Auch wenn man philosophisch über den Staat reflektiert, besteht jedoch das eigentliche Interesse des Denkens darin, die Idee wiederzufinden. Der Staat ist die Krönung von Hegels Philosophie des Rechts. Das Recht ist demzufolge das Dasein der Freiheit und der Staat die höchste Gestaltung der Objektivität der Freiheit. Ganz im Gegenteil zu libertären Vorstellungen ist für Hegel der Staat das Paradies der Freiheit, wo sie »zu ihrem höchsten Recht kommt«.<sup>6</sup> Im Staat wird die Freiheit »konkret« im spekulativen Sinn. Das heißt, der Staat baut eine Struktur auf, wo die besonderen Bedürfnisse und Interessen der Individuen und Fraktionen der Gesellschaft einerseits sich entwickeln können und Anerkennung finden, andererseits sich von sich selbst aus vereinigen und zum allgemeinen Interesse übergehen. Er bildet somit eine aus der spekulativen Logik bekannte *organische Totalität*, in der innere Zweckmäßigkeit herrscht, das heißt, in der alle Glieder sowohl Mittel zur Erhaltung des Ganzen sind, als auch Zwecke, für deren Erhaltung das Ganze steht. Das Ganze ist da, um die einzelnen Individuen und besonderen Gruppen zu befriedigen, und diese, als Mitglieder des Staates, dienen wiederum aufgrund ihrer eigenen Dynamik dem Ganzen. Dadurch wird die spekulative Begründung des Staates vorgelegt: Ohne den Staat würde die bürgerliche Gesellschaft in eine Vielfalt von sich gegenseitig widersprechenden Privatinteressen zersplittern.

Erst unter diesem spekulativen Staatsbegriff sind die wirklichen und vergehenden Staaten zu beurteilen. Der Begriff des Staates ist daher nicht das Produkt einer empirischen Forschung, sondern wird aus der Idee der Freiheit spekulativ entwickelt. An diesem Punkt setzt Marx' Kritik an: Was Hegel uns gibt, ist nicht die Logik des Staates, sondern den Staat der *Logik*, den Staat seiner *Wissenschaft der Logik*: »Das einzige Interesse ist, ›die Idee‹ schlechthin, die ›logische Idee‹ in jedem Element, sei es des Staates, sei es der Natur, wiederzufinden, und die wirklichen Subjekte, wie hier die ›politische Verfassung‹, werden zu ihren bloßen *Namen*, so daß nur der Schein eines wirklichen Erkennens vorhanden ist.«<sup>7</sup>

<sup>5</sup> Ebd.

<sup>6</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 258. TW 7, S. 399.

<sup>7</sup> MEW 1, S. 210f.

Hegel entwirft ein Modell vom Staat nach seiner Logik, nach seiner Konzeption des Vernünftigen. Eine andere Sache ist aber, die Logik des realen Staates aufzuklären: die Zusammensetzung aus Kräften, aus den unterschiedlichen Klassen und Interessen, die sich in einem Staat vereint befinden. Die Frage lautet also: Ist nicht das, was Hegel für vergänglich, vergehend und falsch hält, in der Tat das Wesentliche zum Verständnis der realen politischen Verhältnisse?

Für Marx, ja. Hegels Unternehmen, das Vernünftige im Realen zu erfassen, geht für Marx nur in dem Schein eines wirklichen Erkennens auf. Denn somit werden die wirklichen Elemente wie die Verfassung, der Monarch oder der Staat selbst zu »Namen« der Idee. Sie werden nicht in ihrer Besonderheit gefasst. Die Hegelsche Rechtsphilosophie verkehrt und mystifiziert – so Marx – alle Verhältnisse. Sie macht den Staat zum Produkt der Entwicklung der absoluten Idee, die wirklichen Verhältnisse dagegen zum bloßen Schein. Der Staat wird durch die Absicht der Idee erklärt: Er ist da, um einen Zweck zu erfüllen, um Bedürfnisse zu befriedigen. Marx' Frage ist aber die materialistische Frage: Warum ist der Staat da? Aus welchen Wirkungsursachen entsteht der moderne Staat? Was sind die realen Bedingungen, aufgrund derer der moderne Staat entsteht? Welche Klassen und Interessen befinden sich in ihm vereinigt? Welche internen Konflikte gibt es? Die Frage ist also nicht, wofür, zu welchem Zweck der Staat da ist, sondern was die Ursachen des Staates sind.

Notwendige Bedingungen für die Entstehung des modernen Staates sind Familie (natürliche Bedingung) und bürgerliche Gesellschaft (gesellschaftliche Bedingung). Der moderne Staat entsteht auf der natürlichen Basis der Reproduktionsarbeit der Familie dann, wenn eine bürgerliche Gesellschaft vorhanden ist oder gleichzeitig mit der Entstehung einer bürgerlichen Gesellschaft, also mit der Entstehung einer gesellschaftlichen Zusammensetzung aus formell freien, dennoch materiell voneinander abhängigen Privatpersonen. Aus Familie und bürgerlicher Gesellschaft geht der Staat wirklich hervor. Sie sind die grundsätzlichen Elemente, die die Basis des Staates ausmachen. Ausgehend von ihnen versteht sich der moderne Staat.

Bei Hegel sind hingegen Familie und bürgerliche Gesellschaft das Resultat der Entwicklung der Idee. Ihre Wahrheit ist der Staat, das heißt, sie sind eigentlich erst im Begriff des Staates begriffen worden, sie sind ohne den Staat nicht zu erklären. Die Spekulation verkehrt deshalb, Marx zufolge, die wirklichen Verhältnisse. Der Staat wäre wirklich aus Familie und bürgerlicher Gesellschaft zu erklären. Spekulativ ist er aber

die Wahrheit von ihnen, er ist der Endzweck der Entwicklung und erst in ihm sind alle Elemente versöhnt. Der Staat selbst wird wiederum aus den allgemeinen Bestimmungen der Idee gedacht. Hegel begreift somit das Politische nicht in seiner Besonderheit. Er geht von der allgemeinen Idee aus und schließt auf die politische Verfassung, aber er hätte auch auf etwas anderes schließen können. In der Tat, der Organismus als Darstellung der Struktur der Idee in der Wirklichkeit dient nicht nur zur Erkenntnis des Staates, sondern auch zur Erkenntnis des Sonnensystems.<sup>8</sup> Genauso, wie die Darstellung der logischen Idee in der Natur die organische Totalität der Planeten ist, ist ihre Darstellung im geistigen Leben die organische Totalität des Staates.

Der Staat der Vernunft hat, weil er ein organisches Ganzes ist, eine politische Verfassung: »Dieser *Organismus* ist die Entwicklung der Idee zu ihren Unterschieden und zu deren objektiver Wirklichkeit. Diese unterschiedenen Seiten sind so die *verschiedenen Gewalten* und deren Geschäfte und Wirksamkeiten, wodurch das Allgemeine sich fortwährend, und zwar indem sie durch die *Natur des Begriffes* bestimmt sind, auf *notwendige Weise hervorbringt* und, indem es ebenso seiner Produktion vorausgesetzt ist, sich *erhält*; – dieser Organismus ist die *politische Verfassung*.«<sup>9</sup>

Die Organismus-Metapher pflegte in Hegels Zeiten von den Romantikern verwendet zu werden. Sie würdigten dadurch das Traditionelle als das natürlich Gewachsene gegen das, was durch Revolution und Abbruch mit der Tradition hervorgebracht wird. Die Metapher diente daher der Verteidigung des Konservativismus, wurde nachträglich im späten 19. Jahrhundert wörtlich genommen: Der Staat wurde als ein Lebewesen verstanden, das mit anderen Staaten ums Dasein kämpft.<sup>10</sup> Hegel hingegen verwendet den Gedanken des Organismus als eine logische Metapher.<sup>11</sup> Marx lässt sich also in seiner Hegel-Lektüre nicht von der romantischen Mode täuschen und erkennt den logischen Hintergrund von Hegels Begriff der Verfassung. Die logische Grundlage ist aus dem angeführten Zitat klar ersichtlich: Hegel begründet die verschiedenen

<sup>8</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften im Grundrisse, §§ 338f. TW 9, S. 197ff.

<sup>9</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 269. TW 7, S. 414.

<sup>10</sup> Vgl. Herbert Schnädelbach: Die Verfassung der Freiheit. In: Ludwig Siep (Hrsg.): G.W.F. Hegel. Grundlinien der Philosophie des Rechts, Berlin 1997, S. 243-265, hier: 246f.

<sup>11</sup> Vgl. Ludwig Siep: Hegels Theorie der Gewaltenteilung. In: Ders.: Praktische Philosophie im Deutschen Idealismus, Frankfurt am Main, S. 240-269.

Gewalten des Staates auf die Natur des Begriffs. In Wahrheit hat er, so Marx, die politische Verfassung im spekulativen Begriff aufgelöst. Er entwickelt nicht seinen Gegenstand, sondern fasst ihn als eine Stufe in der Entwicklung der vorausgesetzten Idee. Die Staatsgewalten werden mystifiziert, indem sie als Darstellungen der logischen Idee ausgegeben werden. So schreibt Marx: »Nicht die Rechtsphilosophie, sondern die Logik ist das wahre Interesse.«<sup>12</sup>

Marx trifft damit den Punkt: Die Verfassung ist für Hegel vernünftig, wenn sie dem spekulativen Begriff entspricht, wenn sie die logische Struktur des einen Begriffs verwirklicht. Der Begriff der Verfassung ist der auf die politischen Verhältnisse angewendete Begriff der *Logik*. Die Vernunft der Verfassung ist deshalb die spekulative Logik. Denn es geht Hegel darum, das Vernünftige gegen das Empirische oder das bloß Gegebene zu erkennen: Was ist ein vernünftiger Staat? Das geht auf die Frage zurück: Was ist vernünftig? Was gehört zur Vernunft dazu? Oder: Was ist Vernunft? Marx' Frage lautet allerdings: Was ist der Staat, der wirkliche Staat? Die Grunddifferenz beider Herangehensweisen tritt hier völlig zutage.

Die Mystifikation springt ins Auge, wenn Hegel über den Krieg zu sprechen kommt. Während die Individuen vernünftigerweise unbedingt aus dem Naturzustand herausgehen sollen, schließt Hegel einen ähnlichen Ausgang für Staaten aus. Staaten bleiben untereinander im Naturzustand. Sie verhalten sich zueinander als Individuen, die kein gemeinsames Wesen errichten können. Die internationalen Rechtsverträge und Traktate, die sie miteinander schließen mögen, kommen nicht über das Sollen hinaus. Denn das größere Gewicht liegt bei der Souveränität jedes Staates, sodass ihr besonderer Wille nie zu einem allgemeinen Willen zusammenkommt. In dieser Lage herrscht im Bereich der internationalen Beziehungen der Zufall, bei dem internationale Verträge mal geschlossen, mal gebrochen werden. Ein Zustand der »Abwechslung von dem den Traktaten gemäßen Verhältnisse und von der Aufhebung desselben«<sup>13</sup> zeichnet sich ab.

Die Kantische Idee eines »ewigen Friedens« ist in diesem Kontext nicht mehr als ein pazifistischer Traum. Vielmehr wird es in dieser Lage zur Pflicht, »durch Gefahr und Aufopferung ihres Eigentums und Lebens [...] diese substantielle Individualität, die Unabhängigkeit und Souveräni-

---

<sup>12</sup> MEW 1, S. 216.

<sup>13</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 333. TW 7, S. 499f.

tät des Staats zu erhalten«. <sup>14</sup> Hegel schreibt dem Krieg die Funktion zu, »die sittliche Gesundheit der Völker in ihrer Indifferenz gegen das Festwerden der endlichen Bestimmtheiten« <sup>15</sup> zu erhalten. Es handelt sich um die Verherrlichung des Krieges als Heilmittel für den Staat. Die Organismus-Metapher kommt wieder ins Spiel. Zur Gesundheit des Körpers gehört die Artikulation aller Glieder im Ganzen. Werden die Glieder »fest«, so verschlechtert sich ihre Wechselwirkung. Hegels Argument läuft darauf hinaus, dass in einem dauernden Friedenszustand die unterschiedlichen Sphären der Gesellschaft sich immer mehr in ihre besonderen Angelegenheiten und Partikularitäten zurückziehen. Es droht die Gefahr, und zwar die innere, dass der Staat auseinandergehe. Der Krieg hat dabei »die höhere Bedeutung«, die Einheit des Staates zu befestigen. Der Krieg ist da, *um* die Gesundheit des politischen Körpers aufrechtzuerhalten.

Würde man allerdings anders herangehen, so stellte sich nicht die Frage, wie die Einheit des Staates zu erhalten ist, sondern vielmehr, woran die Ursache jener gespaltenen Gesellschaft liegt, die man gegebenenfalls nur durch einen äußeren Feind zusammenhalten kann. Was Hegel uns in seinen *Grundlinien* bietet, ist also nicht die Erklärung, sondern die *Rechtfertigung* des Krieges. In der Tat stellt gar die Existenz des Bedürfnisses, die Gesellschaft zusammenzuhalten, zumal wenn es so weit geht, dass man deswegen Krieg führt, die ganze bürgerliche Gesellschaftsordnung zutiefst infrage. An dieser Stelle ist ernsthaft zu überlegen, ob die von Hegel vorgetragene Rechtsphilosophie und ihr Gesellschaftsmodell nicht erheblicher Änderungen bedürfen, um dem selbstgestellten Maßstab des Reichs der Freiheit zu entsprechen.

Verkehrungen und Mystifizierungen der realen politischen Verhältnisse drohen, wie man sieht, einer Philosophie, die sich trotz allem die Aufgabe stellt, eine vernünftige und in tiefstem Sinn freie Gesellschaftsordnung zu denken. Diese bereits an sich selbst anspruchsvolle Aufgabe zeigt sich in ihrer voller Komplexität, wenn man dessen bewusst wird, dass manches Unvernünftige und Ungerechte *den Schein* der Vernünftigkeit und Gerechtigkeit trägt. Die Untersuchung der wirklichen Verhältnisse, die sich hinter den ideologischen Kulissen unserer Gesellschaft verbergen, macht das Lebenswerk des Karl Marx aus. Eine Analyse des Staates, nicht ausgehend von einer allgemeinen Konzeption des Vernünftigen, sondern wie er wirklich ist, hat Marx exemplarisch gezeigt.

<sup>14</sup> Ebd., § 324. TW 7, S. 491ff.

<sup>15</sup> Ebd., Anmerkung.

## Eine Analyse des wirklich vorhandenen Staates

Im Folgenden wird Marx' Analyse des Verlaufs der Klassenkämpfe in Frankreich von der Februarrevolution 1848 bis 1851 herangezogen, weil diese Ausführungen meines Erachtens gerade das Gegenteil ausmachen, was Hegel in seiner Rechtsphilosophie vollbringt. Marx unternimmt in *Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte* eine Klassenanalyse. Er zerlegt die Zweite Französische Republik in ihrer Dauer vom Sturz des Königs Louis-Philippe I. durch die Revolution bis hin zum Staatsputsch Louis Bonapartes.

Mit Marx' Analyse gehen wir vom Staat der *Logik* in die Logik des Staates über. Die Darlegung der Logik des Staates beruht nicht auf einer allgemeinen Konzeption des Vernünftigen. Sie besteht nicht in der Überlegung, dass der Staat durch einen Zweck bestimmt wird, etwa die Verwirklichung der Freiheit. Der Staat ist nicht da, *um* etwas zu erreichen, sondern er ist da, *weil* bestimmte Umstände vorhanden sind. Die Logik des politischen Körpers gibt also nicht die Zweck-, sondern die Wirkursache des Staates.

Ein Beispiel ist der Sturz von Louis-Philippe I. und der Übergang von der bürgerlichen Monarchie zur bürgerlichen Republik. Der Übergang von der einen zur anderen Staatsform erfolgt nicht dank der allgemeinen Bestimmung des Geistes, sondern allein durch eine massive Veränderung in den politischen Kräfteverhältnissen. Selbst die Struktur der bürgerlichen Republik, ihre Gewaltenteilung und ihre Verfassung werden ebenso wenig durch die Natur des Begriffs bestimmt. Die neue Republik stellt nicht die sich durchkämpfende vernünftige Kraft des Geistes dar. Sie wird vielmehr von besonderen Bündnissen zwischen Klassen ins Leben gerufen und von diesen Bündnissen geprägt. In der *Deutschen Ideologie* hatte es Marx im Allgemeinen ausgedrückt: »Der Kampf zwischen Demokratie, Aristokratie und Monarchie, der Kampf um das Wahlrecht etc., [sind] nichts als die illusorischen Formen, in denen die wirklichen Kämpfe der verschiedenen Klassen untereinander geführt werden.«<sup>16</sup>

Nun bedeutet der Sturz von Louis-Philippe I. einen Formwechsel von bürgerlicher Monarchie zur Republik. Doch dieser Formwechsel sowie die zwei genannten Staatsformen verstehen sich nicht aus sich selbst, sondern beruhen auf bestimmten Kräfteverhältnissen. Bürgerliche Monarchie und bürgerliche Republik spiegeln die Herrschaft von bestimmten Klassen bzw. Klassenfraktionen wider. »Wenn unter dem

---

<sup>16</sup> MEW 3, S. 33.

Namen des Königs ein beschränkter Theil der Bourgeoisie geherrscht hat, so wird jetzt im Namen des Volks die Gesamtheit der Bourgeoisie herrschen.«<sup>17</sup>

Der Übergang geht nicht reibungslos. Welche Klasse in der neuen Republik die vorherrschende sein wird, ist nicht von vornherein entschieden. Nachdem das Pariser Proletariat im Februar 1848 mit 1.500 Barrikaden auf den Straßen von Paris die Flucht des Königs erzwang und somit faktisch die Zweite Republik ins Leben rief, wollte es auch die Republik in seinem Sinn deuten: als soziale Republik. Der Konflikt mit allen anderen Klassen (Finanzaristokratie, Landbesitzer, Kleinbürgertum etc.) eskalierte in den nächsten Monaten, bis Ende Juni ein Aufstand des Proletariats ausbrach. Er war der Kampf zwischen der sozialen und der bürgerlichen Republik, faktisch zwischen dem Proletariat und allen übrigen Klassen.

Durch die darauffolgende Niederlage des Proletariats steigt die republikanisch-bourgeoise Fraktion an die Macht. Nationalismus, Imperialismus und Hass gegen England waren die Elemente, die Bourgeoisie, Schriftsteller, Advokaten, Offiziere und Beamte vereinten. Sie vertraten ideologisch den Nationalismus und Imperialismus gegen England, materiell die Interessen der industriellen Bourgeoisie durch die Kombination der angestrebten Weltmarktherrschaft und dem Schutzzollsystem. Ihr stand die Finanzaristokratie gegenüber, die unter Louis Philippe die allein herrschende Macht gewesen war. Jetzt waren die Republikaner an der Regierung und die industrielle Bourgeoisie an der Macht.

Nur in dieser Analyse lassen sich erhebliche Unterschiede zwischen Marx und Hegel zeigen. Bei Marx haben wir die Gegenüberstellung von bürgerlicher Monarchie und bürgerlicher Republik gesehen. Bei Hegel ist der Monarch »das letzte Selbst des Staatswillens«, der einfache Punkt, worin die Souveränität des Staates sich konzentriert.<sup>18</sup> Marx hingegen weist darauf hin, dass das, was sich im Monarchen konzentriert, die Macht des Finanzkapitals ist. Die Souveränität des Staates ist gleich der Souveränität der Finanzaristokratie. Wer stürzt die Monarchie und serviert die Republik auf einem silbernen Tablett? Weder die absolute Idee noch der Geist, sondern das Pariser Proletariat. Der neue Staat seinerseits, die bürgerliche Republik, verwirklicht wiederum, und dies noch mehr nach der Niederlage des Proletariats im Juni 1848, nicht die Frei-

<sup>17</sup> MEW 8, S. 122.

<sup>18</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, § 280. TW 7, S. 449ff.

heit aller, sondern die Freiheit einiger, nicht die Herrschaft aller Bürger, sondern die Herrschaft der gesamten Bourgeoisie gegen alle anderen Klassen. In der Verfassung spiegelt sich diese Herrschaft wider. Sie stellt nicht die Momente des Hegelschen Begriffs, sondern die Interessen der Bourgeoisie dar. Die *carta magna* räumt allen *citoyens* Grundrechte ein, aber unter bestimmten Bedingungen. In der Tat machen die Ausnahmen um der Ordnung willen schließlich die Regel.<sup>19</sup> Und die öffentliche Ordnung und Sicherheit hatten ihre Verteidiger: die Partei der Ordnung, worunter die republikanische Bourgeoisie zusammen mit den Monarchisten gegen das Proletariat sich gesammelt hatte. Die Verfassung stellte die ausschließliche Herrschaft der Bourgeoisie dar. Die konkrete Verfassung ist aus Marx' Perspektive nicht das Produkt der Entwicklung der Idee, sondern stellt die Herrschaft einer Klasse gegen andere dar. Sie ist das Produkt materieller Interessen. Und genauso, wie sie das Produkt jener ist, wird sie auch von diesen in Klassenkämpfen aufgehoben.

Denn in der bürgerlichen Republik bestand – und besteht – ein Konflikt zwischen der gesetzgebenden und der exekutiven Gewalt, zwischen Nationalversammlung und dem Präsidenten. Idealistisch wäre die Gewaltenteilung durch eine allgemeine Theorie zu erklären – und hier darf man nicht nur an Hegel denken. Materiell sieht die Beschreibung der Lage anders aus. Einerseits ist da die Nationalversammlung, welcher die gesetzgeberische Macht und die Entscheidung über Krieg, Frieden und Handelsverträge zusteht. Andererseits ist da der Präsident, der die exekutive Gewalt besitzt und die ganze bewaffnete Macht hinter sich hat.<sup>20</sup> Während in der Nationalversammlung die verschiedenen Fraktionen der Bourgeoisie ihre Vertretung fanden, machten die Bauern die soziale Basis des Präsidenten aus. Die Bauern bildeten keine organisierte Klasse. Sie lebten unter solchen elenden Verhältnissen, dass sie keine Chance hatten, so Marx, sich als Klasse und als politische Macht zu organisieren. Sie ließen sich durch Bonaparte repräsentieren und setzten alle ihre Hoffnungen auf den Neffen des Mannes, der sie Jahre zuvor von den feudalen Verhältnissen befreit hatte.

Gerade der Präsident Louis Bonaparte, dem die Verfassung alle faktischen Mitteln zur Verfügung stellt, ist es, der drei Jahre später die Republik stürzen wird. Aber interessant ist in diesem Zusammenhang Marx' Analyse der Parteien und Fraktionen in der Nationalversammlung. Weit entfernt davon, sie ausgehend von ihren ideologisch-programmatischen

---

<sup>19</sup> Vgl. MEW 8, S. 126f.

<sup>20</sup> Vgl. MEW 8, S. 127f.

Unterschieden auszulegen, fragt sich Marx, welche Klassen durch welche Parteien und Fraktionen ihre Interessen durchsetzen wollen. In Hinblick auf diese Frage zerlegt er die Ordnungspartei in zwei große Fraktionen: die Orleanisten und die Legitimisten. Beide waren Royalisten, hatten aber unterschiedliche Thronanwärter: das Haus Orléans und Haus Bourbon. Die materialistische Analyse urteilt allerdings nicht nach dem Selbstbewusstsein beider Gruppierungen, sondern nach den wirklichen Interessen, die sie vertreten. Denn hinter dem Streit um die Thronfolge versteckt sich der Streit zwischen zwei Klassen der Gesellschaft: das Großkapital und die Großgrundbesitzer.

»Unter den Bourbonen hatte das *große Grundeigentum* regiert mit seinen Pfaffen und Lakaien, unter den Orléans die hohe Finanz, die große Industrie, der große Handel, d.h. *das Kapital* mit seinem Gefolge von Advokaten, Professoren und Schönrednern. Das legitime Königtum war bloß der politische Ausdruck für die angestammte Herrschaft; der Herren von Grund und Boden, wie die Julimonarchie nur der politische Ausdruck für die usurpierte Herrschaft der bürgerlichen Parvenüs. Was also diese Fraktionen auseinanderhielt, es waren keine sogenannten Prinzipien, es waren ihre materiellen Existenzbedingungen, zwei verschiedene Arten des Eigentums, es war der alte Gegensatz von Stadt und Land, die Rivalität zwischen Kapital und Grundeigentum.«<sup>21</sup>

Die parlamentarische Republik erscheint somit als die allgemeine Herrschaft der Bourgeoisie, wobei ihre unterschiedlichen Parteien die Interessen der unterschiedlichen Klassen darstellen. Nur der Kampf des Proletariats ermöglicht es, eine eigene, im Sinne des 19. Jahrhunderts sozialdemokratische Partei und somit eine Vertretung im Parlament zu haben.

## Fazit

Die Analyse des realen Staates ist, wie man sieht, weit entfernt vom Nachdenken über den Staat der Vernunft. Die Philosophie kann ein vernünftiges Modell vom Staat entwerfen, aber es bleibt immer noch die Aufgabe, den real existierenden Staat in seiner inneren Logik zu erkennen und zu kritisieren: seinen prozessualen Charakter zu betonen, seine Vorläufigkeit ans Licht zu bringen, seinen Klassencharakter hervorzuheben und damit auch die Wege seiner Überwindung zu ergründen.

---

<sup>21</sup> MEW 8, S. 138f.

Es stellt sich weiterhin noch die Frage, ob es sich hier um zwei gegensätzliche oder vielmehr um zwei sich ergänzende Standpunkte handelt. Denn eine Sache ist, eine kritische Perspektive der gesellschaftlichen Realität zu haben, eine andere aber, eine klare Vorstellung von einer gerechteren Gesellschaft zu besitzen. Das erste verlangt das zweite, aber ist das zweite nicht eigentlich die Vorstellung einer Gesellschaft, wo Gerechtigkeit und Vernunft gegen Willkür und Unterdrückung herrschen? Ist dem so, dann ist wohl die Erkenntnis über die Darstellung der Vernunft im politischen Körper, also eine begründete und vollständige Erkenntnis über den Staat der Logik, für eine kritische Perspektive ebenso sehr nötig wie die Erkenntnis der Logik des Staates. Ob Marx' durch sein Gesamtwerk verstreute Reflexionen über eine freie, postkapitalistische Gesellschaft dafür ausreichen, ist die eine Frage. Inwiefern Hegels Rechtsphilosophie dabei ihrem eigenen Maßstab gerecht wird, oder ob sie vielmehr grundsätzlicher Verbesserungen bedarf, ist eine andere Frage.

Stefano Breda

# Kredit als spezifisch kapitalistische Finanzierungsform

Forschungsnotizen gegen die realwirtschaftliche Auffassung der Marxschen Theorie

Die Frage nach der Rolle des Kreditwesens beim Kapitalakkumulationsprozess hat seit dem Ausbruch der Weltwirtschaftskrise im Jahre 2007 enorm an Brisanz gewonnen. Ausschlaggebende theoretische Bedeutung hat dabei der dritte Band des *Kapital* von Karl Marx, dessen fünfter Abschnitt dem Kredit gewidmet ist. Jedoch blieb der Zusammenhang zwischen Kredit und Kapital lange Zeit eine der am wenigsten erforschten Fragen im Rahmen der marxistischen Theorie. Besonders problematisch ist der Zusammenhang zwischen der Kreditkategorie und der im *Kapital* vollzogenen dialektischen Entwicklung des Kapitalbegriffs, nicht zuletzt weil die Marxschen Manuskripte von 1863/1865, aus denen Friedrich Engels die Druckfassung des dritten Bandes zog, und insbesondere der Kreditabschnitt einen fragmentarischen und teilweise notizhaften Charakter haben.

Als klassische marxistische Position gilt die sogenannte realwirtschaftliche Auffassung der Akkumulationstheorie, die bis zur Entwicklung der monetären Werttheorie<sup>1</sup> unangefochten herrschte und noch führend ist.<sup>2</sup> Dieser Deutungsweise zufolge sind Geldmarkt, Kredit und Zins als Störfaktoren zu betrachten, die keine Rolle bei der Bestimmung der inneren Struktur der kapitalistischen Produktionsweise spielen. Dementsprechend spielen sie auch bei der ökonomischen Analyse »für die Bestimmung des langfristigen Akkumulationstrends keine Rolle und werden bestenfalls als modifizierende Momente nachträglich eingeführt.«<sup>3</sup>

Das Folgende versteht sich als Beitrag zur Widerlegung der realwirtschaftlichen Auffassungsweise und beschränkt sich auf die begrifflichen Koordinaten dieser theoretischen Frage, die allerdings weitreichende gesellschaftsanalytische und politische Auswirkungen hat. Nach dem real-

---

<sup>1</sup> Vgl. Ingo Elbe: Marx im Westen. Die neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965, Berlin 2010, S. 184ff.

<sup>2</sup> Vgl. Eckhard Hein: Karl Marx, ein klassischer Ökonom? Zur Bedeutung von Geld und Zins in der Marxschen Ökonomie und den Implikationen für eine Theorie der Kapitalakkumulation. In: PROKLA, Jg. 1998/1, Nr. 110, S. 139, 151.

<sup>3</sup> Ebd., S. 151.

wirtschaftlichen Reduktionismus bestimmt die Realproduktionssphäre den Möglichkeitshorizont der kapitalistischen wirtschaftlichen Prozesse, während die Finanzphänomene auf die Bewegungen innerhalb dieses Horizontes einwirken oder kurzfristige Abweichungen verursachen. Im Gegensatz dazu ergibt sich von einem antireduktionistischen Standpunkt aus der Möglichkeitshorizont aus dem Zusammenspiel der beiden Sphären. Die Entscheidung darüber hat beispielsweise starke Auswirkungen auf die Deutungsweise des Finanzialisierungsprozesses, der seit den 1970er Jahren die Entwicklungen der »abendländischen« Wirtschaften kennzeichnete, und auf die Vorstellung ihrer möglichen künftigen Entwicklungen.<sup>4</sup>

## Die dialektische Entwicklung des Kapitalbegriffs

Es gilt zunächst, einige wesentliche Merkmale der dialektischen Entwicklung des Kapitalbegriffs grob zu skizzieren. Gegenstand der dialektischen Entwicklung<sup>5</sup> im *Kapital* ist die »spezifisch kapitalistische Produktionsweise«, <sup>6</sup> genauer: eine besondere Vergesellschaftungsweise der Arbeit in ihrer Eigentümlichkeit. Dieser Gegenstand ist streng davon zu unterscheiden, was man als »Kapitalismen« bezeichnen kann, gleichsam historisch und geografisch bestimmte Fälle einer von der kapitalistischen Produktionsweise gekennzeichneten, »umfassenden historisch-gesellschaftlichen Formation«.<sup>7</sup> Bei der dialektischen Entwicklung geht es demnach um einen logischen Gegenstand, der als solcher nicht in der historischen Zeitlichkeit existiert. Damit die Entwicklung sich nicht in einer *petitio principii* auflöst, müssen sich die Abgrenzung und damit die Historisierung ihres Gegenstands als Resultat der Entwicklung selbst ergeben. Dialektische Entwicklung und historische Untersuchung haben also verschiedene Gegenstände. Der Gegenstand der historischen

---

<sup>4</sup> Vgl. z.B. Alex Demirović, Thomas Sablowski: Finanzdominierte Akkumulation und die Krise in Europa, Berlin 2012, S. 5f.

<sup>5</sup> Unter dialektischer Entwicklung ist fortan immer die des Kapitalbegriffs zu verstehen.

<sup>6</sup> MEW 23, S. 533, 652, 653, 657. Die Marxschen Texte werden entweder aus der Marx-Engels-Werke Ausgabe (MEW) oder aus der Marx-Engels-Gesamtausgabe 2 (MEGA) zitiert.

<sup>7</sup> Frieder Otto Wolf: What »capitalism« is, what it means to be against it, and what it takes to end it, <http://tinyurl.com/ng4q3ff> (24/11/2014), S. 4, Übers. v. Verf.

Untersuchung kann erst richtig gesetzt werden, wenn die dialektische Entwicklung vollzogen ist.<sup>8</sup> Diese findet vollständig auf der Ebene der logischen Zeitlichkeit des Kapitalbegriffs statt;<sup>9</sup> sie ist aber nicht in der Logizität geschlossen, das heißt, sie ist kein »in sich geschlungene[r] Kreis«.<sup>10</sup> Marx leitet nicht die ganze Produktionsweise von einem Begriff her. Vielmehr fängt er von einem gegebenen Ergebnis der historischen Entwicklung an, beobachtet »in der Form, worin [es] erscheint«:<sup>11</sup> die Ware als herrschende Form, in der der Reichtum in den historisch gegebenen bürgerlichen Gesellschaften<sup>12</sup> und in der politischen Ökonomie als Selbstbewusstsein dieser Gesellschaften erscheint. Er verwandelt danach diese Evidenz in ein Problem.<sup>13</sup> Nicht lediglich der Anfang der dialektischen Bewegung, sondern jeder ihrer wesentlichen begrifflichen Schritte ist durch diese Eingliederung der historisch-empirischen Erscheinungen gekennzeichnet.<sup>14</sup>

Die Eigentümlichkeit des Untersuchungsgegenstands wird durch eine aposteriorische Rekonstruktion der Existenzbedingungen des Gegebenen ans Licht gebracht: Einerseits rekonstruiert die gesamte dialektische Entwicklung die Existenzbedingungen der gegebenen kapitalistischen Verhältnisse – die Voraussetzungen dafür, dass diese Verhältnisse so erscheinen, *wie* sie erscheinen. Andererseits rekonstruiert jeder begriffliche Schritt die notwendigen Bedingungen dafür, dass es die vorherigen Stufen gibt. Die Reihenfolge der Kategorien ist so aufgebaut, dass die folgenden nicht von den vorherigen abgeleitet werden, sondern sie sind Erfahrungsinhalte, die als notwendig für das Dasein der vorher Dargestellten nachgewiesen werden. Auf diese Weise wird die empirische Unmittelbarkeit der vorher dargestellten Kategorie zurückgewiesen und die spezifische Mittelbarkeit jedes betroffenen Phänomens zutage ge-

<sup>8</sup> Vgl. MEGA II.1.2, S. 369; MEGA II.1.1, S. 42. Darauf aufmerksam gemacht zu haben, ist das Grundverdienst der sogenannten neuen Marx-Lektüre.

<sup>9</sup> Vgl. Roberto Fineschi: *Un nuovo Marx. Filologia e interpretazione dopo la nuova edizione storico-critica (MEGA 2)*, Roma 2008, S. 148.

<sup>10</sup> Georg W.F. Hegel: *Wissenschaft der Logik II [1812/16]*, Werke Bd. 6, Frankfurt am Main 2003, S. 571.

<sup>11</sup> MEW 19, S. 369.

<sup>12</sup> Vgl. MEW 23, S. 49.

<sup>13</sup> Vgl. Roger Establet, Pierre Macherey: *Lire le Capital [1965]*, Bd. IV, Paris 1973, S. 65.

<sup>14</sup> Vgl. Frieder Otto Wolf: *Marx' Konzept der »Grenzen der dialektischen Darstellung«*. In: Jan Hoff (u.a.) (Hrsg.): *Das Kapital neu lesen. Beiträge zur radikalen Philosophie*, Münster 2006; Cesare Luporini: *Dialettica e materialismo*, Roma 1974, S. 238.

fördert, also jene *spezifischen Zusammenhänge* zwischen den Phänomenen, ohne die jedes Phänomen nicht existieren könnte, kurz gesagt: die *Struktur* der Verhältnisse.

Die Struktur der kapitalistischen Produktionsweise muss aus nichts anderem als den Existenzbedingungen der Produktionsweise bestehen, weil sie ihren ganzen Möglichkeitshorizont definieren soll. Dies wird von der Art und Weise gewährleistet, in der die Erscheinungen in die Entwicklung eintreten: Eine bestimmte empirische Tatsache – wie beispielsweise das Vorhandensein der Arbeitskraft auf dem Warenmarkt – erweist sich als Bestandteil der Struktur, soweit sie sich als diejenige spezifische Tatsache erweist, welche notwendig ist für einen spezifischen Schritt der Entwicklung. Andere genauso empirisch feststellbaren Umstände – wie etwa die Vorherrschaft der Industriearbeit –, indem sie keine spezifische Rolle bei der Entwicklung spielen, erweisen sich als historische Gestalten<sup>15</sup> der strukturellen Formen.

### Der Kreditabschnitt im *Kapital*: Schlussstein oder Fenster?

Die Betrachtung des Kredits im *Kapital* wurde oftmals entweder als unwesentliche Ergänzung zur dialektischen Entwicklung betrachtet, als ob Marx, nachdem er die kapitalistische Produktionsweise dargestellt hatte, damit angefangen hätte, ihre konkreten historischen Gestalten zu analysieren – oder sie wurde als Fenster auf künftige Entwicklungen betrachtet, als ob Marx zunächst die damalige industrielle Phase des Kapitalismus dargestellt und dann eine »wissenschaftliche Prognose«<sup>16</sup> über die Überwindung dieser Phase hervorgebracht hätte. Diese beiden Positionen können als zwei Varianten der »Fensterthese«<sup>17</sup> betrachtet werden. Die zweite Deutungsweise ist mit einer historisierenden Lektüre des *Kapital* als Phasenuntersuchung verknüpft und kann ohne Weiteres auf der Grundlage des Bisherigen zurückgewiesen werden. Als Beispiel der ersten Position ist der Ansatz von *Krise und Kapitalismus bei Marx* heranzuziehen. Die dort durchgeführte Rekonstruktion der Krisentheo-

---

<sup>15</sup> Vgl. Fineschi 2008, S. 154.

<sup>16</sup> Wladimir Schkredow: Die Untersuchungsmethode der Entstehungs- und Entwicklungsgeschichte der kapitalistischen Produktionsweise im »Kapital«. In: Marxistische Studien. Jahrbuch des IMSF, Jg. 1987, Nr. 12, S. 234.

<sup>17</sup> Fritz Fiehler: Die Substitution des Geldes durch den Kredit. In: Christine Kirchoff (u.a.) (Hrsg.): Gesellschaft als Verkehrung. Perspektiven einer neuen Marx-Lektüre, Freiburg 2004, S. 179.

rie stützt sich zu Recht auf die Betrachtung der gesamten dialektischen Darstellung, davon wird aber der Kreditabschnitt ausgeschlossen. Grund dafür ist, dass die Autoren das Kreditsystem als den wesentlichen Formen des Kapitals äußerlich betrachten.<sup>18</sup> Die kapitalistische Produktionsweise sei vollständig ohne Bezugnahme auf die Kreditverhältnisse darzustellen; dem Kreditwesen sei erst Rechnung zu tragen, wenn man die konjunkturelle Akkumulationsdynamik untersucht: »Die *mögliche Modifikation* der Bewegungsgesetze des Kapitalismus kann weitreichende Auswirkungen haben auf die Krise und den Verlauf des industriellen Zyklus.«<sup>19</sup> Wenn man den konkreten Verlauf eines industriellen Zyklus untersucht, solle man einerseits die »Bewegungsgesetze des Kapitalismus« berücksichtigen, die unabhängig von den Kreditverhältnissen seien, und andererseits die »*interferierende* [...] Bewegung«<sup>20</sup> des Geldkapitals als externes Element abwägen, die möglicherweise eine kontingente Modifikation verursachen könne.<sup>21</sup> Der Kredit gilt als Störfaktor.

Auch die Vertreter\_innen der monetären Werttheorie fragen sich, »ob eine Darstellung [des Kredits] auf der allgemeinen Ebene des *Kapital* möglich ist oder ob sich Kredit und Krise einer solchen Behandlung entziehen, da historisch veränderliche institutionelle Bedingungen relevant werden.«<sup>22</sup> In seiner Antwort geht Michael Heinrich davon aus, dass »die konkrete Funktionsweise des Kreditsystems [...] sich [...] erheblich mit der Geldverfassung, der Organisation des Bankenwesens, der Einrichtung einer staatlichen Zentralbank etc.«<sup>23</sup> ändert. Dazu stellt Marx klar: »Die Analyse des Creditwesens und der Instrumente, die es sich schafft, wie des Creditgeldes u.s.w., liegt außerhalb unsres Plans. Es sind nur einige wenige Punkte hervorzuheben, nothwendig zur Charakteristik der capitalistischen Produktionsweise überhaupt.«<sup>24</sup> Auf den ersten Blick bestärkt diese Äußerung die Fensterthese: Marx habe »einige wenige Punkte« über ein Thema behandelt, das eigentlich die Grenzen

<sup>18</sup> Vgl. Veit-Michael Bader (u.a.): *Krise und Kapitalismus bei Marx*, Frankfurt am Main 1975, S. 25.

<sup>19</sup> Ebd. (Herv. v. Verf.).

<sup>20</sup> Ebd. (Herv. v. Verf.).

<sup>21</sup> Vgl. ebd., S. 26.

<sup>22</sup> Michael Heinrich: *Die Wissenschaft vom Wert. Die Marxsche Kritik der politischen Ökonomie zwischen wissenschaftlicher Revolution und klassischer Tradition* [1999], Münster 2011, S. 195.

<sup>23</sup> Michael Heinrich: *Geld und Kredit in der Kritik der politischen Ökonomie*. In: *Das Argument*, Jg. 2003, Nr. 251, S. 407.

<sup>24</sup> MEGA II.4.2, S. 469.

der dialektischen Entwicklung überschreite; Gegenstand sei dabei nicht mehr die kapitalistische Produktionsweise, sondern eine bestimmte kapitalistische Gesellschaftsformation. Wenn aber jene wenigen Punkte »nothwendig zur Charakteristik der capitalistischen Produktionsweise überhaupt« sind, dann müssen sie Bestandteil der dialektischen Entwicklung sein. Gehören also diese Punkte zur »Analyse des Creditwesens« oder nicht? Es ist zumindest plausibel, dass für den Engelsschen Versuch, Marx' Äußerung zu relativieren,<sup>25</sup> gerade ihre Undurchschaubarkeit verantwortlich zu machen ist.

Allerdings sprechen gegen die Fensterthese andere Marxsche Äußerungen. So heißt es zum Beispiel: »[Der] ›gesellschaftliche‹ Charakter des Capitals wird erst vermittelt und verwirklicht durch die Entwicklung des Credit- und Banksystems.«<sup>26</sup> Die Bildung des Kreditwesens hält Marx für notwendig, um Prozesse zu vermitteln, »worauf die ganze capitalistische Production beruht.«<sup>27</sup> Solchen Äußerungen zufolge ist die Betrachtung des Kredits kein Fenster mit Blick auf etwas, das jenseits der Ebene der kapitalistischen Produktionsweise liegt, sondern eher der Schlussstein, ohne den die Produktionsweise nicht zu begreifen ist.

## Analyse des Kreditwesens und Darstellung der Kreditverhältnisse

Es scheint so, als ob die »Analyse des Creditwesens« in zwei Momente geteilt werden sollte: Ein Teil gehöre zur dialektischen Entwicklung und ein Teil nicht; laut der von Heinrich vorgeschlagenen Unterteilung sind drei Aspekte dieser Analyse »auch für die angestrebte allgemeine Darstellung des Kreditwesens relevant«:<sup>28</sup> das Kreditgeld; das fiktive Kapital; die Geld- und Kreditkrisen. Damit bleibt aber die Frage nach dem Status dieser »wenigen Punkte« ungeklärt. Nach welchen formalen Kriterien sind die Aspekte der Analyse, die zur »allgemeine[n] Darstellung« des Analysierten gehören, gegen die, die zu besonderen Darstellungen gehören, abzugrenzen? Das Kriterium kann nicht darin bestehen, dass die Ersteren in jeder von der kapitalistischen Produktionsweise geprägten

---

<sup>25</sup> In der Engelsschen Fassung ist die Rede von der »*eingehende[n]* Analyse des Kreditwesens«, MEW 25, S. 413 (Herv. v. Verf.).

<sup>26</sup> MEGA II.4.2, S. 661.

<sup>27</sup> Ebd., S. 501.

<sup>28</sup> Heinrich 2011, S. 294.

Gesellschaft und in jeder ihrer historischen Phasen aufzuspüren sind. Im Gegenteil: Ob den zu analysierenden Aspekten diese Eigenschaft zuzuschreiben ist oder nicht, hängt eben davon ab, ob sie in die dialektische Entwicklung einzuschließen sind; gälte es zugleich umgekehrt, dann löste sich das Argument in einer *petitio principii* auf. In Hinblick auf das, was zur dialektischen Entwicklung gesagt wurde, kann es erst festgestellt werden, dass einige Aspekte des Kreditwesens die Produktionsweise *an sich* betreffen, wenn sich erwiesen hat, dass sie eine spezifische Rolle bei der dialektischen Entwicklung spielen, also wenn sie gleichsam eine Voraussetzung des vorher Entwickelten sind, mithin eine Formbestimmung der Struktur eines spezifischen gesellschaftlichen Ganzen.

Um die Undurchschaubarkeit der Marxschen Äußerungen aufzulösen, ist eine klare Unterscheidung zwischen Analyse des Kreditwesens und Darstellung der Kredit*verhältnisse* vorzunehmen. Wie bei der ganzen Kritik der politischen Ökonomie ist die Unterscheidung zwischen dem der dialektischen Entwicklung Angehörigen und dem Nicht-Angehörigen keine quantitative Unterscheidung: Die Inhalte müssen nicht allgemein und abstrakt genug sein, um zu einer allgemeinen Analyse der Produktionsweise zu passen. Es handelt sich vielmehr um verschiedene Gegenstände. Das Kreditwesen verhält sich zu dem, was adäquat als »Kreditverhältnisse« bezeichnet werden kann, wie der Arbeitsmarkt zum Lohnarbeitsverhältnis. Marx analysiert nicht die *Funktionsweise* des Arbeitsmarktes,<sup>29</sup> denn die Funktionsweise ändert sich je nach den Gesetzgebungen, den vorhandenen Vertragstypologien, den Konfigurationen der industriellen Beziehungen, den Kräfteverhältnissen usw. Um die Funktionsweise des Arbeitsmarkts zu analysieren, sollte er also *einen* bestimmten Arbeitsmarkt analysieren. Stattdessen betrachtet Marx das Lohnarbeitsverhältnis als spezifische Form der Arbeitstätigkeit in ihrem Zusammenhang mit der spezifischen Vergesellschaftungsweise. Das Lohnarbeitsverhältnis impliziert den Verkauf und Kauf der Arbeitskraft als einer Ware; es setzt also die Existenz eines Arbeitsmarkts, aber nicht mehr als dessen bloße Existenz voraus. Dasselbe gilt für das Kreditwesen. Die Funktionsweise des Kreditwesens zu behandeln, bedeutet, *ein* bestimmtes Kreditwesen zu analysieren, denn die Funktionsweise ändert sich je nach den »veränderliche[n] institutionelle[n] Bedingungen«. In der Kritik der politischen Ökonomie geht es hingegen darum, ob die Existenz der spezifischen Vergesellschaftungsweise durch die Kreditverhältnisse vermittelt ist, und zwar durch die Existenz *eines* Kreditwesens

---

<sup>29</sup> Vgl. MEW 23, S. 565.

– unabhängig davon, welche seine bestimmte Funktionsweise ist. Wenn dies der Fall ist, kann zu Recht behauptet werden, dass »der ganze Zusammenhang des Reproduktionsprozesses auf dem Kredit beruht«. <sup>30</sup> Das Ganze der kapitalistischen Verhältnisse sei erst durch die Vermittlung des Kreditwesens, genauso wie durch die des Arbeitsmarkts möglich. Weder dieser noch jener müssen aber in ihren Funktionsweisen analysiert werden, um die Struktur der Vergesellschaftung ans Licht zu bringen, sondern die entsprechenden Formen müssen in ihren Zusammenhängen analysiert werden. Dies bedeutet zugleich den Möglichkeitshorizont der Funktionsweisen festzustellen: Solange die kapitalistische Produktionsweise herrscht, kann die konkrete Funktionsweise des Kreditsystems nicht so gestaltet sein, dass die formalen Zusammenhänge nicht mehr gelten, denn diese stellen zugleich Reproduktionsbedingungen der Produktionsweise dar.

Die Analyse des Kreditwesens liegt also völlig außerhalb der Ebene des *Kapital*, nicht aber weil es sich um den Kredit, sondern insoweit um seine konkrete historische Gestalt handelt. Die wenigen Punkte, die hingegen zum *Kapital* gehören, sind keineswegs Teil derartiger Analyse, sondern Teil der Betrachtung der Kreditverhältnisse, die vollberechtigt und vollständig zur dialektischen Entwicklung gehören können. Marx beginnt in seinem Arbeitsverfahren nicht mit den begrifflichen Formen, sondern mit der konkreten Analyse des Kreditwesens, das er vor Augen hat. Die beiden Dimensionen sind in den grob ausgearbeiteten Manuskripten zum dritten Band noch vermischt. Erst *durch* die dialektische Entwicklung erweist sich, was Gegenstand der Entwicklung selbst sein soll.

### Zins zwischen historischer und logischer Voraussetzung des Kapitals

Die Frage liegt also darin, ob die Kreditverhältnisse zur Struktur der kapitalistischen Produktionsweise gehören. Eine positive Beantwortung erfordert, dass sie als *spezifisch* kapitalistisch und *notwendig* für die kapitalistische Produktionsweise anerkannt werden. In diesem Zusammenhang ist es nur möglich, sich auf die erste Eigenschaft zu konzentrieren.

Was heißt aber »spezifisch kapitalistisch«? Berücksichtigt man die Tatsache, dass Kredittransaktionen irgendwelcher Art schon lange vor der Durchsetzung der bürgerlichen Verhältnisse verbreitet waren, bei-

---

<sup>30</sup> MEW 25, S. 507 (Engels); dazu vgl. MEGA II.4.2, S. 543, 539f., 501.

spielsweise als Wucher im Mittelalter,<sup>31</sup> könnte man glauben, bereits eine negative Antwort auf die aufgeworfene Frage geben zu können. Dennoch behauptet Marx, dass »in frühern Productionsweisen [...] weder der Credit, noch das Creditgeld sich entwickeln«,<sup>32</sup> und dass »das Zinstragende Capital [...] die der capitalistischen Production eigenthümliche und ihr entsprechende Form im *Credit* [erhält]. Er ist eine von der capitalistischen Produktionsweise selbst geschaffene Form.«<sup>33</sup> Paradoxiert sich Marx mit »Kredit« auf eine spezifisch kapitalistische Form, während das zinstragende Kapital eine unspezifische Form sei. Impliziert aber die Zinsform nicht ein Kreditverhältnis? Marx unterscheidet hier zwischen Kredit und Wucher aufgrund ihrer jeweiligen Rolle für die Reproduktion der gesellschaftlichen Verhältnisse – und nicht etwa nach der Höhe des Zinssatzes. Je nach seiner gesamtgesellschaftlichen Rolle kann ein und dasselbe Verhältnis eine spezifisch kapitalistische Form sein oder nicht – potenziell eine logische oder eine historische Voraussetzung des Kapitals darstellen. Die Eigentümlichkeit der Formen hängt im *Kapital* nicht von den mikroökonomischen Merkmalen der entsprechenden gesellschaftlichen Taten ab: »Was das *Zinstragende Capital*, soweit es ein wesentliches Element der kapitalistischen Produktionsweise bildet, vom *Wuchercapital* unterscheidet, ist in keiner Weise die Natur oder der Charakter dieses Capitals selbst. Es sind nur die veränderten Bedingungen unter denen es functionirt und daher auch die total verwandelte Gestalt des borrower, der dem moneylender gegenübertritt.«<sup>34</sup>

Im Laufe der dialektischen Entwicklung zeigt jeder strukturelle Bestandteil der Produktionsweise seinen spezifisch kapitalistischen Charakter, unabhängig davon, ob die entsprechenden Kategorien zugleich unspezifische Verhältnisse bezeichnen. »In der Entwicklung zeigt sich daher nicht nur der historische Character der Formen, wie Capital, die einer bestimmten Geschichtsepoche angehören; [...] solche Bestimmungen, die allen Epochen plus ou moins angehören, wie z. B. Geld, zeigen die historische Modification, die sie untergehn.«<sup>35</sup>

Am Beispiel der Geldform kann geklärt werden, wie die Zinsform als unspezifische Form eine historische Voraussetzung und als spezifisch

<sup>31</sup> Vgl. Jacques Le Goff: *La bourse et la vie. Economie et religion au Moyen Age*, Paris 1986.

<sup>32</sup> MEGA II.4.2, S. 594f.

<sup>33</sup> MEGA II.3.4, S. 1514.

<sup>34</sup> MEGA II.4.2, S. 652f.

<sup>35</sup> MEGA II.1.2, S. 646.

kapitalistische eine logische Voraussetzung des Kapitals sein kann. Das Geld ist kein struktureller Bestandteil der kapitalistischen Produktionsweise als Mittel zur Vereinfachung des Austausches oder als Schatzbildungsmittel,<sup>36</sup> mithin als Geld, wie es »allen Epochen plus ou moins angehör[t]«, sondern als »selbständige Form des Werths«.<sup>37</sup> Als Letztere ist das Geld eine logische Voraussetzung des Kapitals. Es stellt dagegen eine historische Voraussetzung für die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise dar, insofern es erst in seiner Form als Schatzbildungs- und Tauschmittel vorhanden sein muss, um zur selbständigen Form des Wertes werden zu können. Es wäre irrtümlich daraus zu schlussfolgern, Geld sei gleichzeitig historische und logische Voraussetzung der kapitalistischen Produktionsweise: Es kommt darauf an, Geld als spezifisch kapitalistisches Geld gegen Geld *sic et simpliciter* abzugrenzen, denn *nur* dieses ist eine historische Voraussetzung und *nur* jenes eine logische. Die gesamtgesellschaftliche Bedeutung des Geldes unterliegt einer »Modification« infolge der Verallgemeinerung des Warentausches. Das spezifisch kapitalistische Geld ist keineswegs eine historische Voraussetzung für die Entstehung der kapitalistischen Produktionsweise: Ist das spezifisch kapitalistische Geld gesetzt, so ist zugleich die kapitalistische Produktionsweise gegeben. Letztere ist erst gegeben, wenn sie reproduktionsfähig ist, und zwar wenn die ihr eigentümlichen Formen nicht von außen als historische Voraussetzungen gesetzt werden müssen, sondern von der kapitalistischen Produktionsweise selbst her gesetzt werden können: als logische Voraussetzungen. Dies gilt ebenso für die Zinsform.

»Das industrielle Capital, das die *Grundform* des Capitalverhältnisses ist, [...] [findet die kommerzielle und Zinsform; SB] vor in der Epoche [...] seines Entstehens. Es findet sie als *Voraussetzungen* vor, aber nicht als von ihm selbst gesetzte Voraussetzungen [...]. Wie es ursprünglich die Waare vorfindet, aber nicht als sein eignes Product, und die Geldcirculation vorfindet, aber nicht als ein Moment seiner eignen Reproduction. [...] Die wahre Manier des industriellen Capitals, [...] [das zinstragende Capital; SB] sich zu unterwerfen, ist die Schöpfung einer ihm eigenthümlichen Form – des *Creditsystems*.«<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Vgl. Jannis Milios: Die Marxsche Werttheorie und Geld. Zur Verteidigung der These über den endogenen Charakter des Geldes. In: Beiträge zur Marx-Engels-Forschung, Neue Folge, Jg. 2004, S. 102, Fn. 17.

<sup>37</sup> MEGA II.4.2, S. 594.

<sup>38</sup> MEGA II.3.4, S. 1465f.

## Kredit als spezifisch kapitalistische Form der Zinsleihe

Die Kreditverhältnisse sind insofern die spezifisch kapitalistische Form des zinstragenden Kapitals, als es im Rahmen der kapitalistischen Produktionsweise eine ihr eigentümliche Rolle annimmt. Als Wucher bedeutet das zinstragende Kapital unter vorkapitalistischen Umständen<sup>39</sup> eine historische Voraussetzung des Kapitalverhältnisses, weil es einerseits »ein selbständiges Geldvermögen« bildet und andererseits »die Besitzer der alten Arbeitsbedingungen«<sup>40</sup> ruiniert. Es beutet »gegebne Productionsverhältnisse« aus, es verhält sich aber »äußerlich zu ihnen« und spielt sogar eine zerstörerische Rolle ihnen gegenüber, indem es »sie nur miserabler«<sup>41</sup> macht. Der Zins erhält also erst als Kredit eine spezifische, schöpferische Rolle in den Produktionsverhältnissen, wenn die von ihm mitgemachte Ruinierung der alten Verhältnisse Platz für die Etablierung der bürgerlichen Verhältnisse geschaffen hat: Erst unter kapitalistischen Umständen kann der Zins ein Mittel zur Ausdehnung der gegebenen Verhältnisse werden – und kein Vehikel ihrer Verelendung. So lässt sich die Herausbildung des Kreditwesens, gleichsam die Anpassung des Wuchers an die »Bedingungen und Bedürfnisse der capitalistischen Produktionsweise«<sup>42</sup> als eine Form der Liberalisierung und »ausdrückliche[n] Anerkennung«<sup>43</sup> des Wuchers verstehen: Er wird »von den Schranken befreit, die ihm alle ältere Gesetzgebung gezogen hat«.<sup>44</sup>

Welche »Bedürfnisse der capitalistischen Produktionsweise« werden durch die Kreditverhältnisse befriedigt? Die grundlegenden, vom Kreditwesen erfüllten Funktionen lassen sich in zwei Punkten zusammenfassen:

1. Die Beschränkung des untätigen Geldschatzes, des »latente[n] Geldkapital[s]«<sup>45</sup> durch seine Verwandlung in zinstragendes Kapital.
2. Die Verteilung des Gesamtkapitals unter den Einzelkapitalien und den verschiedenen Branchen.

Die Schatzbildung bzw. die Akkumulation latenten Geldkapitals erscheint zunächst als ein notwendiges Begleitphänomen der Kapitalakkumula-

---

<sup>39</sup> Auf die Frage, inwiefern von Kapital unter vorkapitalistischen Umständen die Rede sein kann, kann hier nicht eingegangen werden.

<sup>40</sup> MEGA II.4.2, S. 656.

<sup>41</sup> Ebd., S. 655.

<sup>42</sup> Ebd., S. 652.

<sup>43</sup> Ebd., S. 653.

<sup>44</sup> Ebd., S. 652; vgl. auch 652ff.

<sup>45</sup> MEW 24, S. 88.

tion, primär weil der sich aus einem industriellen Kreislauf ergebene Mehrwert eine bestimmte Minimalgröße erreichen muss, um zum Zweck der Erweiterung der Produktionsstufenleiter angewandt werden zu können. Ferner ist ein Reservefonds zur Ausgleichung der Störungen des industriellen Kreislaufs notwendig.<sup>46</sup> Das setzt nicht nur den Verwertungsmöglichkeiten jeden Einzelkapitals Schranken, sondern auch der Akkumulation des Gesamtkapitals, weil durch die Entziehung von Geld aus der Zirkulation die Finanzierungsquelle der Verwertungsprozesse auf gesellschaftlicher Ebene beschränkt wird. Dadurch, dass »innerhalb des Kreditwesens alle diese potentiellen Kapitale durch ihre Konzentration in Händen von Banken usw. zu disponiblen Kapital [...], Geldkapital werden«,<sup>47</sup> sind beide genannten Schranken durchbrochen:

1. Auf individueller Ebene wird es den Besitzer\_innen latenten Geldkapitals A ermöglicht, eine sonst unbenutzte Wertgröße auf Zins zu legen.
2. Auf gesellschaftlicher Ebene wird es möglich, das der Akkumulation entzogene Wertquantum zu beschränken, indem beispielsweise ein neuer Produktionsprozess B durch das latente Kapital von A finanziert werden kann. Das latente Kapital A wird  $G$  bei dem Verwertungsprozess  $G - W \left\{ \begin{matrix} A^k \\ p_m \end{matrix} \right. \dots W' - G'$  vom Kapital B.

Indem sich die erste Funktion auf die individuelle Ebene bezieht, hat sie, streng genommen, keinen spezifisch kapitalistischen Charakter. Dabei geht es um die Natur des Zinses selbst, die nicht von der kapitalistischen »Modification« betroffen ist: In der Tat spielte der Wucher in den Feudalgesellschaften dieselbe Funktion für den Wucherer. Spezifisch kapitalistisch ist die zweite Funktion, indem sie sich auf die gesamtgesellschaftliche Ebene bezieht. Diese Funktion kann das zinstragende Kapital gesamtgesellschaftlich nur im Rahmen einer Produktionsweise erfüllen, die auf der Wertverwertung auf gesellschaftlicher Ebene beruht, also auf der ständigen Produktion neuen Kapitals (Kapitalakkumulation). Durch diese Funktion der Kreditverhältnisse wird die Finanzierung der Produktionsprozesse in einer für die kapitalistische Vergesellschaftungsweise der Arbeit geeigneten Form vermittelt, nämlich eine Vergesellschaftungsweise, in der die gesellschaftlich notwendige Arbeit unmittelbar privat ausgeführt wird und erst mittelbar, spezifisch durch den Markt, ihren gesellschaftlichen Charakter annimmt.<sup>48</sup> Diese Spezifität der Ver-

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 87-90.

<sup>47</sup> MEW 24, S. 489.

<sup>48</sup> Vgl. z.B. MEW 23, S. 128.

gesellschaftungsweise stellt sich nicht nur im Nachhinein in der durch den Gütermarkt vermittelten gesellschaftlichen Anerkennung der ausgegebenen Arbeit dar, sondern von vornherein: Welche Arbeitsprozesse überhaupt finanziert werden, wird auf dem Markt, das heißt auf dem *Kapitalmarkt*, bestimmt. Erst durch das Kreditwesen wird das Geld *als Kapital* zu einer Ware<sup>49</sup> und kann zu einem auf dem Markt bestimmten Preis, dem Zins,<sup>50</sup> verkauft und gekauft werden. Die Verallgemeinerung der Warenform, die der kapitalistischen Produktionsweise entspricht, ist logisch vollkommen, wenn das Kapital selbst zur Ware wird. Schließlich ist einerseits die spezifisch kapitalistische Vergesellschaftungsweise der Arbeit erst vollkommen gesetzt, wenn das Kreditwesen gesetzt ist, andererseits ist das zinstragende Kapital spezifisch kapitalistisch, soweit der Zins nicht den Preis des Geldes darstellt, sondern den Preis des Kapitals, insofern also die geborgte Geldsumme nicht nur dem Verleiher, sondern auch dem Borger gegenüber und letztendlich gesamtgesellschaftlich als Kapital fungiert.

Die Existenz der Kreditverhältnisse – also eines Kreditwesens, das wie auch immer gestaltet ist – geht unmittelbar mit dem Kapitalbegriff einher, so wie er aus der Marxschen Darstellung hervorgeht. Der vorherigen Betrachtung der dialektischen Entwicklung des »Kapitalbegriffs« zufolge, ist unter diesem das Begreifen der inneren Struktur der kapitalistischen Verhältnisse zu verstehen. Da aber jedes Einzelkapital insofern als Kapital existiert, als es sich an jenen Verhältnissen beteiligt, ist zu betonen, dass selbst die Bestimmungen des Einzelkapitals ohne Bezugnahme auf die Kreditverhältnisse nicht zu verstehen sind:

»Wir haben gesehen, daß der Durchschnittsprofit [...] des besondern Capitals, bestimmt ist, nicht durch die Surplusarbeit, die es ausbeutet, sondern durch das Quantum gesellschaftlicher Surplusarbeit, die das Gesamtcapital ausbeutet, wovon das besondre Capital nur als proportioneller Theil dieses Gesamtcapitals seine Dividende zieht. Dieser »gesellschaftliche« Charakter des Capitals wird erst vermittelt und verwirklicht durch die Entwicklung des Credit- und Banksystems.«<sup>51</sup>

Diese Vermittlung des gesellschaftlichen Charakters des Kapitals, ohne die das Kapitalverhältnis nicht als gesellschaftliche Produktionsweise zu setzen ist, erfolgt durch nichts anderes als die zweite, spezifisch kapitalistische Funktion der Kreditverhältnisse: Die Ausglei-

<sup>49</sup> Vgl. MEGA II.4.2, S. 412.

<sup>50</sup> Eine »irrationelle Form des Preises«. Ebd., S. 426; vgl. ff.

<sup>51</sup> Ebd., S. 661.

der Profitrate ist eben durch die Verteilung des Gesamtkapitals unter den verschiedenen Einzelkapitalien und den verschiedenen Branchen vermittelt.<sup>52</sup>

### Provisorische Schlussfolgerungen

Die Kreditverhältnisse stellen also die *spezifisch kapitalistische* Art und Weise dar, wie eine *Notwendigkeit* für die Reproduktion der kapitalistischen Verhältnisse erfüllt wird. Es wurden hier lediglich die elementarste Formbestimmung des Kredits und seine Grundfunktion – die Kapitalverteilung – skizziert. Weitere Bestimmungen, von den Aktiengesellschaften bis zum fiktiven Kapital und zum Kreditgeld, erfüllen noch andere Funktionen,<sup>53</sup> sie haben aber die dargestellte Spezifität als ihre Grundlage.

Als spezifisch kapitalistische Form tritt also das Kreditwesen an die Stelle der unspezifischen Finanzierungs- und Kapitalverteilungsformen, die als solche die Ausdehnung der kapitalistischen Verhältnisse behindern, genauso wie das zinstragende Kapital unter vorbürgerlichen Umständen die Ausdehnung der gegebenen Verhältnisse blockierte. Damit ist nicht gemeint, dass vorkapitalistische Formen keine Rolle in den kapitalistischen Gesellschaften spielen, sondern lediglich, dass sie keine spezifische Rolle bei der Reproduktion des kapitalistischen Charakters dieser Gesellschaften einnehmen. Insbesondere verliert die Schatzbildung ihre Rolle als Finanzierungsform. Als äußerliche, historische Voraussetzung der kapitalistischen Verhältnisse darf die Schatzbildung keine Rolle bei der Reproduktion der Verhältnisstruktur spielen, damit die Struktur als reproduktionsfähig, gleichsam als eigenständiger Erkenntnisgegenstand gesetzt werden kann. Die Funktionen der Schatzbildung müssen von einer vom Kapitalverhältnis selbst gesetzten Voraussetzung erfüllt werden, das heißt konkret: vom Kreditwesen, das als Kapitalmarkt erst von der Verallgemeinerung der Warenform, von der Ausdehnung der kapitalistischen Verhältnisse selbst gesetzt wird.

Daraus sind zwei Schlussfolgerungen zu ziehen:

1. Die Textstellen zum Akkumulationsprozess im *Kapital* sind rückschauend auf der Grundlage der Betrachtung der Kreditverhältnisse zu lesen. Das, was dort durch die Schatzbildung hergeleitet wird, soll

---

<sup>52</sup> Vgl. ebd., S. 212ff., 501.

<sup>53</sup> Vgl. Heinrich 2011, S. 301f.

durch die Kreditverhältnisse erklärt werden, wodurch eine Veränderung der Bestimmung der Reproduktionsbedingungen zustande kommt. Hinsichtlich der Reproduktionsschemata betont Marx zum Beispiel, dass die Schatzbildung eine historische Voraussetzung der Kapitalakkumulation ist. Er setzt sie aber zugleich »als ein dem kapitalistischen Produktionsprozeß immanentes Moment«,<sup>54</sup> um die Möglichkeit der Akkumulation zu erklären, und verweist einfach nur auf die Tatsache, dass das Kreditwesen jenes Moment aufheben würde, weil er dort die Kreditverhältnisse als Bestimmung des Kapitalverhältnisses noch nicht gesetzt hat. Aber »in der That [erscheint] der Vorschuß des Geldes, der im Reproduktionsprozeß geschehn muss, als Vorschuß von geliehenem Geld.«<sup>55</sup> Eine solche rückschauende Lektüre ist im Rahmen der monetären Werttheorie begonnen worden.<sup>56</sup>

2. Indem sie eine solche rückschauende Lektüre verfehlt, ist die realwirtschaftliche Auffassung der Akkumulationstheorie zurückzuweisen. Werden die Kreditverhältnisse als Störfaktor betrachtet, dann bleibt als die Akkumulation und Reproduktion des Kapitals langfristig bestimmender Faktor nichts anderes übrig als die seitens der Kapitalisten gesparten Profite,<sup>57</sup> letztendlich die Schatzbildung. So würden die Hindernisse, die eine nicht spezifisch kapitalistische Finanzierungsform für die Ausdehnung der kapitalistischen Verhältnisse setzt, als unüberwindlich verstanden werden. Folglich würde der Möglichkeitshorizont kapitalistischer Produktionsweise erheblich unterschätzt.

---

<sup>54</sup> MEW 24, S. 489.

<sup>55</sup> MEGA II.4.2, S. 584.

<sup>56</sup> Vgl. Michael Heinrich: Kapitalismus, Krise und Kritik. Zum analytischen Potenzial der Marxschen Theorie angesichts der gegenwärtigen Krise. In: Associazione delle talpe/Rosa Luxemburg Initiative Bremen (Hrsg.): Maulwurfsarbeit. Aufklärung und Debatte, Kritik und Subversion, Berlin 2010, S. 11f.; Milios 2004, S. 112.

<sup>57</sup> Vgl. Hein 1998, S. 151.

Inna Michaeli

# Economic Citizenship

A Category of Social Analysis in Neoliberal Times

The institution of citizenship – as a political form of membership in societies – has always had an economic dimension. Consider the recent UK regulation that essentially conditions the right to family life by a citizen's income. As of 9<sup>th</sup> July 2012, a UK citizen must present an annual income of at least £18.600 or savings of over £64.000 in order to accommodate for their spouse's ability to obtain ›indefinite leave to remain‹. Otherwise, a spouse who is not an EU-citizen is denied the permission to stay in the country. £18.600 is *more* than the median annual income in some parts of the UK. In other words, a citizen's market value defines her or his right to family life,<sup>1</sup> long considered to be an elementary part of citizenship. This case is exemplary also insofar as it shows that the increasing marketisation of citizenship intersects with restrictions on migration and with the social stratification of ›race‹, ethnicity and class.

In this article I discuss the concept of *economic citizenship*, suggesting that it is a potentially useful analytical category to capture this process. *Citizenship* is in itself a multi-dimensional term. Irene Bloemraad, Anna Korteweg and Gökçe Yurdakul<sup>2</sup> review the literature on citizenship and delineate four cross-cutting principal dimensions of its use: (1) one's legal status – a narrow but crucial definition of citizenship; (2) citizenship as a set of obligations and rights – social, economic, cultural, and political. Here, the emphasis is on the liberal notion of contract between the citizen and the state; (3) participation in the governing process, highlighting the democratic ethos and the conditions including citizens in meaningful political participation and excluding them from it; and (4) belonging – that elusive yet crystal-clear sense of who *actually* is included in the collective and who is not. I suggest the term of economic citizenship to highlight the economic transformations occurring in each one of these dimensions.

---

<sup>1</sup> This does not imply that there is a shortage of other problems relating to family life and to the largely patriarchal and heteronormative institutions of family and marriage.

<sup>2</sup> Irene Bloemraad, Anna Korteweg, Gökçe Yurdakul: Citizenship and immigration. Multiculturalism, assimilation, and challenges to the nation-state. In: *Sociology*, 34.1, 2008, p. 153-179.

The concept of economic citizenship is applied in different contexts, and appears to be rather vaguely defined; I intend to draw on its varied conceptualisations in order to sketch the analytic and theoretical potential of economic citizenship in a more structured way. My suggestion to adopt the concept of economic citizenship is all but innocent. Discourses of citizenship make evident the productive power of language. »To characterize practices or institutions or experiences in the language of citizenship is to afford them substantial political recognition and social value [...]. Describing aspects of the world in the language of citizenship is a legitimizing political act.«<sup>3</sup> By focusing on the term of *economic* citizenship, I aspire to do just that – to »afford substantial political recognition and social value« to the economic aspects, powers and workings of inclusion and exclusion in contemporary societies. This new object I seek to create is also inherently critical in that it questions the economic and interrogates its construction and naturalisation, its reduction to capitalist and neoliberal meanings, and its colonisation of citizenship. Let us first consider how neoliberal forces transform the principal dimensions of citizenship. Rather than exhaustive, this description is meant to illustrate the current economic connotations and implications of citizenship. I will then proceed to the current uses of economic citizenship, outlining their limitations and possibilities, and finally conclude with directions for further research.

## Neoliberal Transformations of Citizenship

The institution of citizenship has been continuously transformed in recent decades by various forces, two of which are of particular importance for this debate. One is mass-scale migration, which alters the demographic, ethnic and cultural composition of societies and creates multiple categories and sub-categories of citizens. The other is neoliberalism, an umbrella term scorned for lack of clarity that nonetheless describes a set of rather specific processes: the penetration of market-oriented and profit-driven ideologies, values, discourses, policies and practices into every sphere of life, including the state and the civil so-

---

<sup>3</sup> Linda Bosniak: *The citizen and the alien. Dilemmas of contemporary membership*, Princeton 2008, p. 12.

ciety.<sup>4</sup> This neoliberal process is also referred to as market fundamentalism – a concept developed by the sociologist Margaret Somers<sup>5</sup> and initially coined by the billionaire and philanthropist George Soros (an ironic reminder of the connection between money, discourse, power and knowledge). There is nothing new in the realisation that people with money are better off in terms of their access to and enjoyment of citizenship, their rights and entitlements, paths of social influence and exercise of political power. Yet, neoliberalism changes what citizenship means to us today, because it re-draws the possibilities and the limitations of the political (action, speech, imagination) for citizens and non-citizens.

## Legal Status

The most obvious economic sense of citizenship as a legal status is that citizenship – and certain legal entitlements affiliated with citizenship status, such as permanent residency – can simply be bought, in that it can be obtained through high income, or be granted upon purchase of real estate or due to a business investment. The programmes that grant citizenship status on this basis are often called Economic Citizenship Programmes. More often, ownership of real estate in a country may simply contribute to one's citizenship application because it causes the administrator to look favourably at it. Beyond the direct purchase of citizenship, that is still rare, a closer look at citizenship-related regulations reveals additional income-related restrictions, which increase along hardening immigration policies.<sup>6</sup>

Practices of direct purchase are not equally permissible across the board, and reforms often give rise to controversy.<sup>7</sup> EU officials occasionally express concern about such an economic determination of ac-

---

<sup>4</sup> Noam Chomsky: *Profit over people. Neoliberalism and Global Order*, New York 1999.

<sup>5</sup> Margaret R. Somers: *Genealogies of citizenship. Markets, statelessness, and the right to have rights*, Cambridge/New York 2008.

<sup>6</sup> For instance, in contrast to the UK, a non-EU spouse of a German citizen is given a permit to stay in Germany regardless of income. Yet, family income would influence the spouse's ability to receive an independent status of permanent residence or citizenship.

<sup>7</sup> See the recent examples of Malta in 2013, <http://tinyurl.com/nw4qcwr> and Bulgaria in 2014, <http://tinyurl.com/q4nllu5>.

cess to citizenship, such as the recent statement of EU Justice Commissioner Viviane Reding quoted in *Forbes* magazine: »[I]t is legitimate to question whether EU citizenship rights should merely depend on the size of someone's wallet or bank account. Citizenship must not be up for sale.«<sup>8</sup> This statement upholds the myth of a meaningful and egalitarian citizenship. Yet, it downplays the many ways in which citizenship is already subjugated to the forces of the market.

## The Reconfiguration of Citizenship Rights

Privatization of state systems is a process by which slices of education, health and other systems and services cease being rights governed and allocated by the state, and instead become marketable products. In post-colonial and post-socialist countries, natural resources such as water and gas have been rapidly privatised over recent decades. Conducted in the name of efficiency, professionalisation, streamlining and similar core terms of neoliberal discourse, this process effectively turns citizens into clients, making an increasing number of services, particularly their scope and quality, dependent on one's financial abilities. Since the 1990s, this process has been regularly described in academic literature as the retreat of the European welfare state. Recently this premise received a more careful examination, and subsequently the paradigm of retreat was replaced with that of re-structuring. Scholars have noted that the privatisation of public services does not necessarily mean less regulation by the state, nor less state expenditure on welfare. The OECD Social Expenditure Database (SOCX) clearly shows that the percentage of welfare expenditure is generally on the rise among OECD countries. The catch here is the changing distribution of welfare-related budget lines that accompany the re-organisation of welfare-related activities among public (governmental and non-governmental) and private sectors. As welfare and other state programmes are outsourced to private companies, a growing private sector becomes interested in welfare services and the allocated state budgets.

The assessment of citizenship from the perspective of rights and welfare requires attention not only regarding the scope of social and economic rights and the actual distribution of associated budgets, but it is

---

<sup>8</sup> Cecilia Rodriguez: EU Citizenship for Sale in Bulgaria: Your for £150.000, <http://tinyurl.com/q4nllu5> (17.3.2014), [www.forbes.com](http://www.forbes.com).

also necessary to explicate the underlying understanding of *what a welfare system is* and what it should do. Lynn Haney, a co-author of *Global Ethnography*,<sup>9</sup> takes the example of post-socialist Hungary and shows that the re-structuring of the Hungarian welfare system is performed based on a narrow understanding of people's ›needs‹. This understanding has been propagated by transnational financial institutions that condition their loans to developing and transitioning countries on restructuring state mechanisms, such as welfare. The new mechanism reduced people's needs and problems of poverty to material conditions; other social aspects of their life lost relevance in the eyes of the welfare system. Prior to this reform, clients appealed to welfare caseworkers to help resolve problems at the workplace and to handle family problems, from domestic violence to long-term conflicts among extended family members. After the reform, the assistance offered by the welfare system has become largely limited to provision of financial assistance and the removal of children from the care of their families. This process is not unique to Hungary; rather, such discourses of poverty and welfare models spread across countries in a process of globalisation and standardisation. They transform citizens' everyday interactions with the state and alter the content and meaning of citizenship rights.

### Political Participation

The re-organization of relations between state and market and between national and transnational economic and political institutions affects the scope of decisions that can be influenced through democratic participatory processes. Numerous financial decisions of significant impact for people in different countries are made in transnational institutions and forums known for their lack of transparency and democracy, from the IMF to the World Economic Forum. Global social movements demand influence and create new forms of international political organising beyond the traditional civic engagement on the national level. Beyond manifesting in protest, their effects have however been limited.

---

<sup>9</sup> Lynn Haney: Global Discourses of Need. Mythologizing and Pathologizing Welfare in Hungary. In: Michael Burawoy (ed.): *Global ethnography. Forces, connections, and imaginations in a postmodern world*, Berkeley/Los Angeles 2000, p. 48-72.

Locally speaking, self-organised citizen initiatives, such as struggles for housing rights, often reveal the limited influence and power of local authorities. Citizens and residents may realise that their public housing projects (or their schools, hospitals, community centres) are in fact owned by private companies and banks that have no accountability to the public. Local authorities find themselves locked in contracts with private companies signed a decade ago by their predecessors, which bind the municipality for decades ahead and effectively prevent it from meeting the demands of its democratic constituency.<sup>10</sup>

Transformations in political participation take place not only in the forms of ›participation‹, but also in our understanding of the ›political‹. Critical thinkers associated with the radical Left, including Jacques Rancière, Slavoj Žižek and Chantal Mouffe, have revisited politics and the political, as far as defining the current condition as ›post-politics‹ (though their definitions are varied). Post-politics is first and foremost a condition of consensus on the capitalist and liberal organisation of society, brought about by the end of the Cold War. These lines of thought shift concern from insufficient participation to insufficient political space in which individuals and social groups could participate and articulate their particular demands as bearing a universal value and character.

While awareness to the changing nature of politics is relevant to social analysis, we should not reduce these ideas to an absence of politics. As Barbara Cruickshank eloquently puts it in a slightly different context, it would be »to mistake the absence of resistance for an absence of politics« and to imply that there is »an inside and an outside to politics«. <sup>11</sup> Consensus is produced politically, after all. A careful case-based micro-analysis of local dynamics can question the presumed totality of the post-political condition and points towards political possibilities even within the constraints of a dominant market logic. An interesting example is the partial privatisation and subsequent partial re-municipalisation of the Berlin Water Company.<sup>12</sup>

Similarly, feminist post-structuralist scholars have passionately argued for the acknowledgment of the already existing non-capitalist eco-

---

<sup>10</sup> Mike Raco: *State-led Privatisation and the Demise of the Democratic State*, Farnham 2013.

<sup>11</sup> Barbara Cruickshank: *The will to empower. Democratic citizens and other subjects*, Ithaca 1999, p. 5.

<sup>12</sup> Convincingly analysed and discussed by Ross Beveridge, Frank Huesker, Matthias Naumann: *From post-politics to a politics of possibility? Unravelling the privatization of the Berlin Water Company*. In: *Geoforum*, Vol. 51, 2014, p. 66-74.

conomic interactions within the capitalist order, in order to create a discursive space for non-capitalist economies.<sup>13</sup> These ethnographic and philosophical explorations reveal new ways of thinking about political participation, as its forms and possibilities undergo profound transformation.

## Belonging

In the context of migration and globalisation, citizenship as belonging refers to an exceptionally wide range of phenomena. There are communities of immigrants and migrant workers who develop communal life in their new place of residence, and possibly maintain connections to their countries of origin. There are ethnic, cultural or linguistic minorities establishing cross-country links and constructing transnational identities. There are the ›global citizens‹ working for multi-national corporations, travelling first class and getting the same airport lounge or hotel room experience nearly everywhere in the world. Glorified fantasies of globalisation reduced to frequent flyer miles and airport lounges tend to obscure the entirety of realities. Phenomena such as social exclusion of immigrants, incarceration of non-citizens and asylum seekers, institutional and everyday racism, exploitative and precarious labour markets and inter-generational cycles of poverty, all perpetuate conditions and generate experiences of alienation, exclusion, and non-belonging.

The acuteness of collective non-belonging among certain categories of citizens in Western Europe enters into public debate during sensational events. Good examples are the civil unrest and collective confrontations with the police in suburbs of Paris and other French cities in 2005, and later the ›riots‹ in London and other English cities in 2011. The extensive media coverage of the ›riots‹ did not lead to an in-depth public debate about the core reasons for these unprecedented expressions of civil unrest among young citizens. Mainstream media and public discourse jumped quickly to dismissing the ›rioters‹ as criminals and hooligans, and called for the use of violent crowd-control weapons. This collective failure, or perhaps refusal, to understand what triggered this outburst of civil unrest, was however counteracted by some initiatives seeking to fill the void. Such an initiative is the study *Reading the Riots*

---

<sup>13</sup> Julie Katherine Gibson-Graham: *The End of Capitalism (as We Knew It). A Feminist Critique of Political Economy*, Minnesota 2006.

conducted in collaboration by The Guardian and the Social Policy Department of the London School of Economics (LSE).<sup>14</sup> The report allows for an in-depth look into the motivations of the rioters, and it provides an insightful comparison of how the ›rioters‹ versus the general public perceived the causes of the riots. The ›rioters‹ emphasized poverty, policing and governmental policy (clearly structural and institutional factors), while the general public spoke of criminality, moral decline, poor parenting and gangs. Both interview groups gave similar importance to unemployment and boredom.

These findings illustrate non-belonging in citizenship as a particularly complex dimension, where socio-political failures of dealing with increasing heterogeneity and socio-cultural differences encounter the precarious realities of the free market. In combination, these socio-political and economic forces effectively marginalise, distort and criminalise protest of those who structurally lack economic and political resources in order to be heard in conventional forms. Ironically, non-belonging and lack of identification with the majority society and its conducts, often functions as a generator for further structural exclusion from social and economic life, particularly the labour market, perpetuating poverty and repeating the cycle all over again.

So far I have illustrated some of the current economic transformations in citizenship, related to migration and neoliberalism. As stated, the purpose was not to cover the full scope of these processes, but rather to illustrate their depth and diversity, suggesting what economic citizenship *can* refer to in relation to the different dimensions of citizenship. This is a good moment to clarify that by *economic* I don't mean a realm separate from the social, cultural and political. Continuing to assume the productive power of language and disciplinary divisions,<sup>15</sup> the definition of processes and contents as economic and particularly as economic citizenship bears a political norm-setting effect. This effect is all the more significant, due to the exclusive character of the economy as a field of knowledge restricted to experts and governed by the science of economics. Acknowledging these processes as explicitly economic in

---

<sup>14</sup> Paul Lewis, Tim Newburn, Matthew Taylor, Catriona McGillivray, Aster Greenhill, Harold Frayman, Rob Proctor: Reading the riots. Investigating England's summer of disorder, The London School of Economics and Political Science and The Guardian, London 2011.

<sup>15</sup> Michel Foucault: The archaeology of knowledge and the Discourse on Language, New York 1972.

the context of citizenship also extracts them from this field and re-establishes them within public discourse.

### **Applying Economic Citizenship from a Feminist Perspective**

From a feminist perspective, economic citizenship highlights the obstacles for women to achieve economic autonomy and political power, pointing to the gaps between the liberal egalitarian ethos of citizenship and the reality of women's lives. Alice Kessler-Harris<sup>16</sup> discusses gender equality in the economic sphere as an integral element of citizenship and the principal obstacle for women today. She develops an integrative concept of economic citizenship that encompasses concrete elements of care work, family life and wage labour. Kessler-Harris' analysis departs from normative gender assumptions that prescribe a profoundly hierarchical gendered, racial and class-based division of productive and reproductive labour. She examines the materialisation of these assumptions and cultural beliefs in legislation, social policies, labour market structures, and so on. Ultimately, she emphasizes economic autonomy as the main pre-condition for women to achieve full citizenship.

In recent years, the concept of economic citizenship seems to be doing good service for the analysis of women's social, economic and political situations across regions. Although Kessler-Harris' conceptual work is grounded in North-American realities and was questioned for its limited relevance to European welfare contexts,<sup>17</sup> it was nonetheless found useful for feminist cross-country research in Europe.<sup>18</sup> In her discussion on women, work and family in the Arab world, Valentine Moghadam also uses the term economic citizenship based on Marshall's framework of social citizenship, complementing it with international conventions related to labour and women's rights.<sup>19</sup> Amalia Sa'ar considers the different, at

---

<sup>16</sup> Alice Kessler-Harris: *In Pursuit of Equity. Women, Men, and the Quest for Economic Citizenship in 20th-Century America*, Oxford 2001.

<sup>17</sup> Jane Lewis: *Economic Citizenship. A Comment*. In: *Social Politics. International Studies in Gender, State & Society*, Vol. 10, Issue 2, p. 176-185.

<sup>18</sup> Nicky Le Feuvre, Rune Ervik, Anna Krajewska, Milka Metso: *Remaking economic citizenship in multicultural Europe. Women's movement claims and the commodification of elderly care*. In: *Remaking Citizenship in Multicultural Europe. Women's Movements, Gender and Diversity*, London 2012, p. 70-93, here: p. 70.

<sup>19</sup> Valentine Moghadam: *Gender and social policy. Family law and women's economic citizenship in the Middle East*, *International Review of Public Administration* 10.1, 2005, p. 23.

times contradictory discourses on economic citizenship, and examines their particular materialisation in the Israeli context.<sup>20</sup> The flexibility of the concept can be regarded as a lack in analytical clarity, but it can also be seen as an advantage for further theoretical development of a concept. Kessler-Harris' economic citizenship has also been criticized as limited in its promise of gender equality, inasmuch as it primarily focuses on women's participation in the labour market. If we are to achieve gender equality, argues Jane Lewis,<sup>21</sup> we must also advance gender re-distribution of unpaid care-work. The re-distribution suggested by Lewis implies a more thorough transformation of gender roles in the private sphere, including, for example, men's willingness (supported by structural and financial incentives) to take parenting leave. She calls for care-focused policies that do not stop at enabling women to work, but target the valorisation and the gendered meaning of care. Although this is an important point, I find that it still remains within the division of labour among men and women in a heteronormative family unit.

## Conclusion: Towards New Horizons

The main lacuna I identified in the literature thus far is a bolder drive to think and investigate economic citizenship (1) outside of heteronormative structures of gender, family and society and (2) across axes of hierarchical difference – ethnicity, race, class, sexuality, dis/ability and so on. Inspiration and insightful frameworks to facilitate such an engagement can be found, among others, in recent feminist works on the heteronormative disciplining functions of the global economy and its institutions in relation to gender, sexuality and the family<sup>22</sup> and in anti-racist feminist critiques of institutionalised activism and its constraints.<sup>23</sup> There

---

<sup>20</sup> Amalia Sa'ar: *The Quest for Inclusion: Economic Citizenship of Low-Income Women*, Presentation at the Tel Aviv University, Faculty of Law, 13.11.2013.

<sup>21</sup> Jane Lewis: *Economic Citizenship*.

<sup>22</sup> Penny Griffin: *Sexing the Economy in a Neo-liberal World Order. Neo-liberal Discourse and the (Re)Production of Heteronormative Heterosexuality*. In: *The British Journal of Politics & International Relations*, 9.2, 2007, p. 220-238; Kate Bedford: *Loving to straighten out development. Sexuality and ethnodevelopment in the World Bank's Ecuadorian lending*. In: *Feminist Legal Studies* 13.3, 2005, p. 295-322.

<sup>23</sup> *Incite!: Women of Color Against Violence: The revolution will not be funded. Beyond the non-profit industrial complex*, New York 2007.

is much to comprehend – and to take an active position on – concerning contemporary forms of social inclusion and exclusion in the matrix of local and global, national and transnational, economic, socio-cultural and political forces. I suggest that the concept of economic citizenship can be of use in this task.



# GEWALT UND ERINNERUNGEN



Stefanie Steinbach

# Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführers SS

Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)

Es ist ein schwieriges Unterfangen, sich ein realistisches Bild vom oftmals mystifizierten Sicherheitsdienst des Reichsführers SS (SD) zu machen. Jahrzehntlang von Zeitgenoss\_innen und der frühen NS-Forschung als omnipotentes und -präsenes ›Zentrum des Bösen‹ wahrgenommen, blieben seine tatsächlichen Aufgabenbereiche lange sehr vage umrissen. Seine Führungsriege bestand überwiegend aus jungen Akademikern,<sup>1</sup> die beanspruchten, ein Teil der geistig-weltanschaulichen Elite ihrer Generation zu sein. Sie entwickelten sich im Laufe der Zeit zu Vordenkern und Vollstreckern der nationalsozialistischen Innen- und Außenpolitik. Nicht nur Wissenschaftler am Schreibtisch wollten sie sein, sondern Teil Reinhard Heydrichs ›kämpfender Verwaltung‹.

Der SD wurde im Jahr 1931 als Parteienachrichtendienst der Nationalsozialistischen Deutschen Arbeiterpartei (NSDAP) gegründet und von Beginn an von Heydrich geleitet. Die Aufgaben des Dienstes umfassten zunächst sowohl die Überwachung der politischen Gegner<sup>2</sup> als auch die Bespitzelung der von Adolf Hitlers Linie abweichenden Parteimitglieder. In den Jahren vor der Machtübernahme der NSDAP blieb er ein kleiner, zunächst wenig professioneller Spitzeldienst der Partei. Ende 1932 beziehungsweise Anfang 1933 hatte der Dienst lediglich circa 30 bis 40 hauptamtliche Angehörige; Anfang 1934 waren es ungefähr 200 bis 250.<sup>3</sup> Umso beachtlicher ist der Aufstieg des SD nach 1933. Durch die Beteiligung an den blutigen Säuberungen im Zuge des ›Röhm-Putsches‹ Ende Juni 1934 profilierte sich der SD als skrupelloses Instrument der

---

<sup>1</sup> Da es sich bei den Gegnerforschern im Amt II des Sicherheitshauptamtes ausschließlich um Männer handelte, wird im Folgenden immer die männliche Form benutzt.

<sup>2</sup> Im Folgenden wird aus Gründen der sprachlichen Vereinfachung nur die männliche Form verwendet. Es sind jedoch stets Personen männlichen und weiblichen Geschlechts gleichermaßen gemeint.

<sup>3</sup> George C. Browder: *Hitler's enforcers. The Gestapo and the SS security service in the Nazi revolution*, New York 1996, S. 112, 122, 134, und Michael Wildt: *Generation des Unbedingten. Das Führungskorps des Reichssicherheitshauptamtes*, Hamburg 2002, S. 243.

NS-Führung und wurde kurz darauf von Rudolf Heß zum einzigen Parteigeheimdienst der NSDAP erhoben.<sup>4</sup>

Der Artikel befasst sich mit einem bisher kaum erforschten Teilaspekt des SD: der politisch-soziologischen Analyseabteilung des Geheimdienstes, der Gegnerforschung. Im Amt II des Sicherheitshauptamtes<sup>5</sup> institutionalisiert und stetig sowohl konzeptionell als auch methodisch weiterentwickelt, konkretisierten und veränderten die Forscher des SD die Gegnerbilder des NS-Systems. Der Anspruch, wissenschaftliche Methoden zur dokumentarischen Erfassung und historischen Analyse des Gegners anzuwenden, sollte dessen Bekämpfung perfektionieren.

Theoretisch fußt meine Analyse dieser Gegnerbilder vor allem auf Hannah Arendts Ausführungen zum ›objektiven Gegner‹ und den erkenntnistheoretischen Forschungen Ludwik Flecks. Letzterer befasste sich eingehend damit, wie ein spezifischer Denkstil entsteht und wie sich dieser in einem Denkkollektiv verändert oder weitergetragen wird. Er bezeichnete den Denkstil als »gerichtetes Wahrnehmen, mit entsprechendem gedanklichen und sachlichen Verarbeiten des Wahrgenommenen«.<sup>6</sup> Nichts anderes taten die Gegnerforscher, indem sie anhand eines spezifischen Wahrnehmungsmusters das Gegnerbild des NS-Regimes immer wieder veränderten bzw. radikalisierten. Arendts Ausführungen zum ›objektiven Gegner‹ befassen sich mit dem Nutzen ideologisch definierter Gegner für totalitäre Systeme. Grundlage der Verfolgung war nicht individuelle Schuld, sondern die Zugehörigkeit zu einer Gruppe, die ›objektiv‹ als Gegner oder ›Volksfeind‹ definiert wurde. Die Kombination dieser Forschungsansätze ermöglicht eine umfassende Analyse der Entstehung und Weiterentwicklung der Gegnerbilder der Forscher des SD. Einige Aspekte der Dissertationsarbeit werden im Folgenden vorgestellt. Als Quellen dienen vor allem der Bestand R 58 (Reichssicherheitshauptamt) aus dem Bundesarchiv Berlin, der zahlreiche Akten des Amtes II des SD-HA enthält, und die SS-Personalakte der Mitarbeiter des Amtes.

---

<sup>4</sup> Vgl. BArch NS 6/217, Bl. 1f.

<sup>5</sup> Das Sicherheitshauptamt wird auch als SD-Hauptamt bezeichnet. Als Abkürzung wird im Folgenden »SD-HA« verwendet.

<sup>6</sup> Ludwik Fleck: Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv, Frankfurt am Main 1980, S. 130.

## Selbstverständnis der SD-Angehörigen

Vielfach wurden bereits die strengen körperlichen und rassistischen Kriterien, die Heinrich Himmler als Reichsführer SS an jeden potenziellen SS-Mann angelegt wissen wollte, beschrieben. Doch nicht nur die physischen Voraussetzungen prägten das Idealbild des SS-Mannes, auch die ideologische Festigkeit spielte eine entscheidende Rolle. Himmler äußerte sich 1943 zu diesem Aspekt: »Nur die Truppe [wird] in diesem Kriege auf die Dauer siegreich sein, deren Männer [...] überzeugte Träger unserer Weltanschauung sind [...]. Je länger der Krieg dauert, um so mehr müssen wir unsere gesamten Führer, Unterführer und Männer zu immer fanatischeren und überzeugteren Willensträgern der nationalsozialistischen Weltanschauung, zur Idee unseres Führers Adolf Hitler erziehen.«<sup>7</sup>

Auch Heydrich propagierte dieses idealisierte Bild der SS-Elite: »Bei aller Härte müssen wir gerecht sein, wir müssen die Treuesten sein, und es darf keine bessere Kameradschaft geben als die unsere. Wir müssen mit möglichst noch größerer Härte aber auch die Schäden und Mängel in den eigenen Reihen ausrotten. Um die Richtigkeit der Grundsätze unserer Gemeinschaft und unserer Auslese zu beweisen, müssen wir allmählich auf allen Gebieten die Besten werden.«<sup>8</sup>

Der »elitäre Charakter« der SS sollte in geistiger Hinsicht um jeden Preis bewahrt und ausgebaut werden. Himmler betonte immer wieder, dass er kaum etwas mehr verachte als charakterliche oder ideologische Schwächen. Schon bevor Himmler zum Reichsführer SS ernannt wurde, herrschte zwischen der SA und der SS ein wenig kameradschaftliches Verhältnis. Dies lag nicht zuletzt am selbsterwählten Elitedasein der SS. Die SA versuchte, vor allem junge Männer aus dem unteren Mittelstand und der Arbeiterschaft zu rekrutieren, die SS hatte eine andere Zielgruppe anvisiert: die »besseren Bevölkerungskreise«.<sup>9</sup> Daher fühlten sich gerade Studenten und Akademiker von dieser NSDAP-Gliederung so angezogen. Der SD betrachtete sich selbst als die Elite der Elite, den *inner circle* der NS-Bewegung. Der Nimbus, der den SD umgab, beeindruckte nicht nur außenstehende Zeitgenoss\_innen, auch die eigenen

---

<sup>7</sup> Zitiert nach Jan Björn Potthast: Das jüdische Zentralmuseum der SS in Prag. Gegnerforschung und Völkermord im Nationalsozialismus, Frankfurt am Main 2002, S. 327.

<sup>8</sup> Reinhard Heydrich: Wandlungen unseres Kampfes, München/Berlin 1936, S. 11.

<sup>9</sup> Peter Longerich: Heinrich Himmler. Biographie, München 2008, S. 131.

Mitarbeiter waren davon überzeugt, dass sie den ideologischen Kern, die gedanklichen Fundamente des Nationalsozialismus ausbauen und verteidigen mussten.

Darüber hinaus waren die wissenschaftlichen Möglichkeiten, die die Forscher des SD nutzen konnten, einmalig. Die von den politischen Gegnern geraubte Literatur, beschlagnahmtes Archivmaterial und Akten anderer Institutionen des ›Dritten Reichs‹, wie zum Beispiel der Geheimen Staatspolizei, standen dem SD zur freien und exklusiven Verfügung. Vor allem junge Akademiker, die einen großen Teil der hauptamtlichen Mitarbeiter des SD insgesamt und der Gegnerreferate des Amtes II des SD-HA im Besonderen ausmachten, waren von der Aussicht begeistert, an der gesellschaftlichen Modernisierung in ihrem Sinne mitarbeiten zu können. In ihren Augen bot der Nationalsozialismus mit seinem anfänglichen revolutionären Gestus am ehesten die Möglichkeit, ihre an der Universität theoretisch erworbenen Kenntnisse und Fähigkeiten in konkrete gesellschaftliche Veränderungen praktisch umzusetzen.

Diese Konzentration von gut ausgebildeten, jungen Akademikern – 81% der SD- und Sicherheitspolizei-Führer (Sipo) waren nach 1900 geboren – in einer Institution wie dem SD stellte eine Brutstätte für die Entwicklung radikaler politischer Strategien dar.<sup>10</sup> Es waren sicherlich nicht nur die finanziellen Anreize und die Aufstiegschancen innerhalb der SS, die die Nachwuchswissenschaftler dazu veranlassten, in die Dienste des SD zu treten. Die Gehälter im SD sind, vor allem in der Anfangsphase, als unterdurchschnittlich zu bezeichnen: Den Unterhalt einer Familie konnte der Großteil durch seine Arbeit im SD sicherlich nicht bestreiten.<sup>11</sup> Auch diese Tatsache weist darauf hin, dass der überwiegende Teil der SD-Mitarbeiter aus ideologischer Überzeugung beim Geheimdienst der NSDAP arbeitete, nicht nur wegen finanzieller Vorteile.

Es ist auch keineswegs so, dass sich die SD-Angehörigen als Sacharbeiter oder als Büroangestellte betrachteten. Die Theorie und Praxis waren in ihren Augen untrennbar miteinander verknüpft. Auf die Idee folgte zwangsläufig die Tat, sonst war auch die Idee an sich von geringem Wert.<sup>12</sup> Auch wissenschaftliche Forschung wurde nach dem unmittelbaren Nutzen für die Bekämpfung des Gegners bewertet.

---

<sup>10</sup> Vgl. Jens Banach: Heydrichs Elite: Das Führerkorps der Sicherheitspolizei und des SD 1936-1945, Paderborn 1998, S. 65.

<sup>11</sup> Wolfgang Dierker: Himmlers Glaubenskrieger: der Sicherheitsdienst der SS und seine Religionspolitik 1933-1941, Paderborn 2002, S. 314.

<sup>12</sup> Vgl. Wildt 2002, S. 139ff.

## Personal und Personalpolitik

Der biografische bzw. kollektivbiografische Zugang hat sich innerhalb der Täterforschung<sup>13</sup> besonders in den letzten beiden Jahrzehnten als eine sinnvolle Möglichkeit erwiesen, bereits existierende Erklärungsansätze für die Handlungsmotivationen der Täter zu erweitern. Sozial und mental prägende Faktoren der unterschiedlichen Tätergruppen konnten so in die Analysen einbezogen werden.<sup>14</sup> Das geistige Klima der Weimarer Republik in den 1920er Jahren war durch ideologische Extreme, politische Krisen, wirtschaftliche Schwierigkeiten und weitere Folgen des verlorenen Weltkrieges geprägt.

Der Großteil der Mitarbeiter des Amtes II des SD-HA war, wie das spätere Führungspersonal des Reichssicherheitshauptamtes (RSHA) insgesamt, zwischen 1900 und circa 1910 geboren.<sup>15</sup> Dies bedeutet, dass die Angehörigen dieser Jahrgänge zumeist zu jung waren, um aktiv am Ersten Weltkrieg teilgenommen zu haben. Ulrich Herbert bezeichnet sie als die »Kriegsjugendgeneration«.<sup>16</sup> Diese Alterskohorte hatte den Ersten Weltkrieg an der »Heimatfront« erlebt, den Krieg bewusst wahrgenommen und oft Angehörige, nicht selten Väter oder Brüder, im Krieg verloren. Das Fehlen des eigenen Kriegserlebnisses wurde oft als »bohrende[r] Stachel der verpaßten Chance der Bewährung«<sup>17</sup> wahrgenommen und hinterließ tiefe Spuren im Denken dieser Generation. Der tatsächliche Krieg war für die jungen Männer so ein weitestgehend theoretisches Erlebnis, der Schrecken der Front war ihnen erspart geblieben. Es setzte sich häufig ein heroisches, glorifizierendes Bild vom Kampf für das Vaterland in ihren Köpfen fest. Das Gefühl der Ohnmacht während des Krieges und in den Wirren der unmittelbaren Nachkriegszeit veranlasste viele junge Erwachsene dieser Generation dazu, sich Freikorps anzuschließen, um zumindest erste militärische Erfahrungen zu sammeln. Die Ablehnung des demokratischen Systems der Weimarer Republik war Konsequenz dieser Haltung. Die späteren Gegnerforscher fanden in völkisch orientierten Organisationen erste Anlaufpunkte für ihre politische Entwicklung und waren früh in rechtsradikalen Kreisen aktiv. Dieses Engagement verstärkte sich oft nach der Aufnahme eines Studiums; an vielen Uni-

---

<sup>13</sup> Siehe Fußnote 2.

<sup>14</sup> Vgl. zum Beispiel Wildt 2002 und Ulrich Herbert: Best. Biographische Studien über Radikalismus, Weltanschauung und Vernunft. 1903-1989, Bonn 1996.

<sup>15</sup> Vgl. Banach 1998, S. 65 und Wildt 2002, S. 246.

<sup>16</sup> Herbert 1996, S. 43.

<sup>17</sup> Wildt 2002, S. 848.

versitäten war der Nationalsozialistische Deutsche Studentenbund Ende der 1920er Jahre bereits dominant. So fanden zahlreiche spätere Mitarbeiter des Amtes II des SD-HA in diesen Jahren den Weg in studentische Organisationen der NSDAP oder die SA bzw. später in die SS.<sup>18</sup>

## Die Grenzen des Konzepts »Generation«

Oft werden die Schlagworte »Sachlichkeit«<sup>19</sup> und »Härte«<sup>20</sup> in Bezug auf diese Generation angeführt. Carsten Schreiber stellte fest, dass sich im SD »die beiden sich abstoßenden Pole kühler Sachlichkeit und aufgeheizter Weltanschauung [verbanden]«. <sup>21</sup> So richtig diese Befunde sind, eine Zwangsläufigkeit für die Entwicklung des Einzelnen begründen sie nicht. Hier zeigen sich die Grenzen des Generationenkonzepts. Mit den Gefahren der Pauschalisierung, der künstlichen Konstruktion von Homogenität wie auch des Reproduzierens der Selbststilisierung dieser Generation seien hier nur einige Problemfelder des Konzepts angesprochen.

Die Forschung zum SD muss sich immer wieder vor Augen führen, dass das Führungspersonal des Parteigeheimdienstes bzw. die Mitarbeiter des SD-Hauptamtes und später des RSHA einen besonders radikalen Kern des nationalsozialistischen Terrorregimes bildeten. Diese Gruppe kann in nahezu keiner Hinsicht als repräsentativ für die deutsche Gesellschaft nach dem Ersten Weltkrieg betrachtet werden. Der hohe Anteil an Akademikern bzw. die überwiegend gute Ausbildung, die Herkunft aus meist bürgerlichen Elternhäusern, das jugendliche Alter und nicht zuletzt der weltanschauliche Fanatismus unterschieden die Mitarbeiter des Amtes II des SD-HA deutlich vom gesellschaftlichen Durchschnitt.<sup>22</sup> Außer den kollektiven Erfahrungen ihrer Jugend gibt es einen weiteren Faktor, der alle Gegnerforscher dieses Amtes prägte und miteinander verband: der SD, spezifischer das Amt II als Organisation. Die Frage nach

<sup>18</sup> Zur Radikalisierung vieler Studenten durch nationales und völkisches Gedankengut: Herbert 1996, S. 52ff.

<sup>19</sup> Vgl. Banach 1998, S. 65 und S. 77.

<sup>20</sup> Vgl. ebd., S. 77 und Wildt 2002, S. 156.

<sup>21</sup> Carsten Schreiber: »Das Erkennen des Gegners« – Ideologie, Mentalität, Denkstil und Organisation des Sicherheitsdienstes (SD). In: Manuel Becker, Christoph Studt (Hrsg.): Der Umgang des Dritten Reiches mit den Feinden des Regimes: XXII. Königswinterer Tagung (Februar 2009), Münster 2010, S. 59-78, hier: S. 63.

<sup>22</sup> Banach 1998, S. 86.

kollektivbiografischen Gemeinsamkeiten und gemeinsamen Denkmustern muss mit einem institutionellen Ansatz, der nach der konkreten Handlungspraxis des Einzelnen und dem Einfluss einer institutionellen Handlungspraxis auf ihre Mitglieder fragt, verknüpft werden.

### **Der Faktor ›Organisation‹: Handlungserwartungen und Scharnierfunktion**

Neben den Aspekten der generationellen und ideologischen Prägung der Gegnerforscher beeinflussten die SS als Organisation bzw. das Sicherheitshauptamt als Institution die Handlungen und Denkgebäude der ihnen angehörenden Personen. Bereits Michael Wildt wies darauf hin, dass die institutionelle Handlungspraxis des RSHA immense Auswirkungen auf die Radikalität der Handlungen des Einzelnen hatte.<sup>23</sup> Die Kriterien für die Personalauswahl wie auch die Veränderungen dieser Kriterien bestimmten die SS bzw. der SD selbst. Eine gezielte Personal- und die sich radikalisierende Gegnerpolitik sind daher in einem unmittelbaren Zusammenhang zu sehen.

Neueste soziologische Forschungen zur Rolle von Organisationen im Holocaust bieten hier vielversprechende Anknüpfungspunkte. Entscheidend ist demzufolge, Organisationen nicht mehr primär als bürokratische, perfekt funktionierende und auf einen Zweck ausgerichtete Apparate zu begreifen. So wird ermöglicht, das lange vorherrschende Bild vom Personal des NS-Vernichtungsapparates als ›Rädchen‹ in der Maschinerie endgültig hinter sich zu lassen. Doch auch das andere Extrem, eine Organisation als Summe seines Personals zu begreifen, dessen Zusammensetzung für ihr Funktionieren allein ausschlaggebend ist, führt nicht dazu, das in seiner Komplexität lange reduzierte Bild der am Holocaust beteiligten Organisationen realistischer zu zeichnen. Einen zwischen beiden Polen vermittelnden Ansatz bietet Stefan Kühl in seiner 2014 erschienenen Studie *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*.<sup>24</sup> Er stellt nicht »einen an Strukturen orientierten Ansatz einem an Personen orientierten Ansatz«<sup>25</sup> gegenüber, sondern er plädiert dafür, »Personen als Strukturmerkmale von sozialen Systemen

---

<sup>23</sup> Vgl. Wildt 2002, S. 28f.

<sup>24</sup> Stefan Kühl: *Ganz normale Organisationen. Zur Soziologie des Holocaust*, Berlin 2014.

<sup>25</sup> Ebd., S. 32.

wie etwa Organisationen, Kleingruppen, Protestbewegungen oder Familien<sup>26</sup> zu begreifen. So lässt sich überzeugend analysieren, wie das Personal einer Organisation durch die Mitgliedschaft in derselben erst die Bereitschaft entwickelt, sich an Handlungen zu beteiligen, die ohne diese Mitgliedschaft für den Einzelnen nicht in Betracht kämen. Der Holocaust wird so nicht als hierarchisch von oben verordneter Prozess begriffen, sondern gerade die »Abweichungen, die Uminterpretationen und Initiativkraft der Organisationsmitglieder«<sup>27</sup> seien der entscheidende Faktor für seine Realisierung gewesen. Der Einfluss ideologischer Vorprägungen wird dadurch keineswegs bestritten, sondern die für eine Umsetzung dieser Motive in konkrete Handlungen nötigen, organisationsinternen Mechanismen werden so aufgezeigt. Die Erschaffung eines Handlungsrahmens bzw. eines Erwartungshorizontes durch Organisationen haben Einfluss darauf, in welchem Maße Handlungen, die für das Individuum vorher unvorstellbar schienen, durchgeführt werden können und zudem als gerechtfertigt und rechtmäßig empfunden werden.

Die subjektiven Motive für die Beteiligung am Holocaust haben die Täterforschung lange beschäftigt. Warum beteiligen sich Menschen an solchen Verbrechen? Ideologische Festigkeit, das Identifizieren mit den Zielen der Nationalsozialisten, mögen für die Täter sicherlich ihren Teil dazu beigetragen haben, die Teilnahme vor sich und anderen zu rechtfertigen. Die tatsächlichen Motive lassen sich so allerdings nur bedingt nachvollziehen. Das »Wie« des Handelns ist bedeutend einfacher zu klären als das »Warum«.<sup>28</sup> Stefan Kühl weist darauf hin, dass die Beweggründe, die Täter in einer bestimmten Situation – etwa in einer Befragung vor Gericht oder im Familienkreis – nennen, immer nur Ergebnisse der in einer »spezifischen Interaktionssituation erwarteten Motivdarstellung«<sup>29</sup> sind. Die Rechtfertigung des eigenen Handelns wird in unterschiedlichen Situationen nicht immer gleich dargestellt, sondern der jeweiligen Erwartung und dem Unrechtsverständnis des Gegenübers bis zu einem gewissen Grad angepasst. Daher ist es lohnend, die Motive von Tätern im Zusammenhang mit ihrer Zugehörigkeit zu einer Organisation zu betrachten. Aussagekräftig ist die Analyse der Motivationsmaßnahmen einer Organisation, denn die Verhaltensweisen und Motivdarstellungen ihrer Angehörigen werden durch sie oft beeinflusst.

---

<sup>26</sup> Ebd.

<sup>27</sup> Ebd., S. 34.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., S. 75.

<sup>29</sup> Ebd.

Erwartet die Organisation die Bereitschaft zu Gewalttaten von ihren Mitgliedern und schafft sie es, diese Erwartung als legitim zu präsentieren und sie als Voraussetzung für die Mitgliedschaft zu etablieren, leistet die Organisation eine wichtige »Scharnierfunktion« zwischen »Potenz und Tat«. <sup>30</sup> Die Gegnerforscher wurden auf diese Weise jahrelang mental auf ihre Einsätze in den besetzten Gebieten vorbereitet.

## Die Rekrutierung der »Kämpfenden Verwaltung«

Ein entscheidender Aspekt der Personalführung im SD-Hauptamt war das Konzept Heydrichs von der »kämpfenden Verwaltung«. <sup>31</sup> Der militärische Kampf gegen den Gegner und die bürokratische Arbeit im Zuge der Gegnerverfolgung bildeten eine Einheit. Es sollte somit unbedingt der »Nur-Fachmann« unter den Mitgliedern des Führungskorps der Sipo und des SD vermieden werden. Die Kombination aus der Bereitschaft zum militärischen Einsatz, weltanschaulicher Zuverlässigkeit und bürokratischer Akribie waren Garant für die Umsetzung der angestrebten rassistischen Neuordnung Europas. Die Verbindung von Theorie und Praxis war somit essenzieller Bestandteil der Personalpolitik innerhalb der Sipo und des SD.

Ein konsistentes System zur Aus- und Weiterbildung hat es innerhalb des SD nie gegeben. <sup>32</sup> So beeinflussten konzeptionelle Veränderungen der SD-Arbeit und die damit verbundenen Umstrukturierungen vor allem des SD-Hauptamtes auch die Anforderungen an die Mitarbeiter. <sup>33</sup> Die erste Generation seines Führungskorps setzte sich noch aus relativ unterschiedlichen Personenkreisen zusammen. Hauptsächlich entstammten die Männer dem direkten Umfeld von Himmler und Heydrich. Nur wenige Akademiker waren zu diesem Zeitpunkt im hauptamtlichen Dienst des SD vertreten. Diese begannen jedoch damit, durch ihre oft guten Kontakte zu Universitäten und Forschungseinrichtungen, andere Aka-

---

<sup>30</sup> Ebd., S. 118.

<sup>31</sup> Der Begriff wurde von Gerhard Paul bereits ausführlich in seinem Aufsatz »»Kämpfende Verwaltung«. Das Amt IV des Reichssicherheitshauptamtes als Führungsinstanz der Gestapo« dargestellt. Zu finden ist dieser in folgendem Sammelband: Gerhard Paul (Hrsg.): Die Gestapo im Zweiten Weltkrieg: »Heimatfront« und besetztes Europa, Darmstadt 2000, S. 42-81.

<sup>32</sup> Vgl. Lutz Hachmeister: Der Gegnerforscher. Die Karriere des SS-Führers Franz Alfred Six, München 1998, S. 145.

<sup>33</sup> Zu den verschiedenen Rekrutierungsphasen vgl. Banach 1998, S. 276-281.

demiker für den SD zu rekrutieren. Neben diesen gezielt ins Werk gesetzten Anwerbungen ging es bis Mitte der 1930er Jahre auch darum, den Verwaltungsapparat mit zuverlässigen Mitarbeitern aufzubauen, daher wurden verstärkt Angestellte aus den Reihen der »alten Kämpfer« in den SD aufgenommen. Nach dieser Phase der bürokratischen Konsolidierung des SD verlagerte sich gegen Ende der 1930er Jahre der Fokus bei der Rekrutierung nun dezidiert auf Akademiker, die die weltanschaulichen Grundlagen des SD klar formulieren und in konsistente Konzepte umsetzen sollten. Der SD warb, vor allem zwischen 1935 und 1937, verstärkt um fachlich hochgradig qualifizierte, junge Akademiker, zumeist Juristen und Geisteswissenschaftler.<sup>34</sup> Auch Franz Alfred Six und Otto Ohlendorf waren Teil dieser Kohorte und traten 1935 bzw. 1936 in den Dienst im SD-Hauptamt ein. Franz Six selbst wurde in den folgenden Jahren zur treibenden Kraft bei der Rekrutierung zielstrebiger Akademiker für seinen Tätigkeitsbereich und prägte die Arbeit des Amtes II des SD-HA zukünftig.<sup>35</sup>

### **Institutionsgeschichte und konzeptionelle Entwicklung der Gegnerforschung in den Jahren 1935 bis 1939**

Nach der Gründung des SD-Hauptamtes 1935 gab es mehrere Umstrukturierungen des SD, bis schließlich im Januar 1936 ein neuer Geschäftsverteilungsplan für das Hauptamt in Kraft trat und bis zur Gründung des RSHA im Jahr 1939 gültig blieb.<sup>36</sup> Im Vergleich zu den vorherigen Geschäftsverteilungsplänen zeigte sich erstmals eine Differenzierung in die »Beobachtung der Lebensgebiete« und die »Weltanschauliche Auswertung« der Gegner.<sup>37</sup> Diese Differenzierung zeugte von einer konzeptionellen Verfeinerung und Neuorientierung hinsichtlich der Tätigkeitsschwerpunkte des SD. Es entstanden drei Ämter: Im Amt I wurden die Zentralkanzlei und die Personal-, Verwaltungs- und Presseämter zu-

<sup>34</sup> Vgl. ebd.

<sup>35</sup> Vgl. ebd.; Hachmeister 1998, S. 144-198 und Christian Ingrao: *Hitlers Elite. Die Wegbereiter des nationalsozialistischen Massenmords*, Bonn 2010, S. 129-137.

<sup>36</sup> Vgl. zur Frühgeschichte des SD: George C. Browder: *Die Anfänge des SD. Dokumente aus der Organisationsgeschichte des Sicherheitsdienstes des Reichsführer SS*. In: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte*, Jg. 27, Heft 2, S. 299-324.

<sup>37</sup> Vgl. Befehl des Chefs des Sicherheitshauptamtes zum organisatorischen Aufbau, 1936; abgedruckt bei: Michael Wildt: *Die Judenpolitik des SD 1935 bis 1938. Eine Dokumentation*, München 1995, S. 73.

sammengefasst; der Auslandsnachrichtendienst wurde im Amt III angesiedelt. Als Amt II firmierte nun der »SD-Inland« und unterteilte sich in zwei Zentralabteilungen: II 1 für »Weltanschauliche Auswertung« und II 2 für »Lebensgebietsmäßige Auswertung«. Die Abteilung II 1 bestand aus einzelnen Referaten für die als gegnerisch definierten Gruppen der ›Freimaurer‹, Juden, ›politischen Kirchen‹, ›Marxisten‹ und ›Liberalen‹. Die Abteilung II 2 sollte alle Bereiche des öffentlichen Lebens wie z.B. Wissenschaft, Volksgesundheit und Erziehung auf gegnerische Einflüsse überprüfen und kontinuierlich umfassend beobachten.

### Reinhard Heydrichs »Wandlungen unseres Kampfes«

Im Sommer 1935 veröffentlichte Reinhard Heydrich seine Artikelseerie »Die Wandlungen unseres Kampfes«<sup>38</sup> im »Schwarzen Korps«, dem Kampfblatt der SS. Die Serie stellt eines der zentralen konzeptionellen Dokumente des SD überhaupt dar und bildete die Basis der 1935/36 entstandenen, bürokratischen Organisation des SD. Die Ausführungen Heydrichs lassen sich klar als Begründung für die Existenz eines Sicherheitsdienstes innerhalb der SS lesen. Er monierte, dass »schon jetzt nach zwei Jahren der nationalsozialistischen Revolution [ein Teil des deutschen Volkes] beginnt, dem Juden gegenüber gleichgültig zu werden«.<sup>39</sup> Das »Erkennen des Gegners«<sup>40</sup> und das Erkennen seiner Gefährlichkeit sah Heydrich als zentrale Aufgabe des SD, da »[d]ie Polizei nur die äußerlich juristisch faßbare staatsfeindliche Haltung des Gegners treffen [kann] und daher mehr ein Organ der Abwehr und Verteidigung [ist]. Weltanschauliche Gegner kann entscheidend nur im geistigen Ringen die Weltanschauung bezwingen.«<sup>41</sup> Dieser Ansatz erklärt die Einteilung in die beiden Gruppen »Weltanschauungen« und »Gegnerformen«, die im Geschäftsverteilungsplan des SD-Hauptamtes 1936 für die Zentralabteilung II 1 »Weltanschauliche Auswertung« erstmals auftauchte.

Die Gegnerformen kann man als die juristisch greifbare, äußere Organisationsform der politischen Opposition, gemeint waren vor allem die Parteien, bezeichnen. Diese begriff Heydrich als eine momentane Er-

---

<sup>38</sup> Die Artikelseerie erschien auch im Franz-Eher-Verlag: Reinhard Heydrich: Wandlungen unseres Kampfes, München/Berlin 1936. Aus dieser Ausgabe wird im Folgenden zitiert.

<sup>39</sup> Heydrich 1936, S. 8.

<sup>40</sup> Ebd., S. 10.

<sup>41</sup> Ebd.

scheinungsform der gegnerischen, geistigen Strömungen. Sie ließen sich unterteilen in einzelne Abteilungen für Linksbewegung, Mittelbewegung und Reaktion. Das Augenmerk lag hier eindeutig auf den ehemals als Parteien organisierten, politischen Kräften der Weimarer Republik: den Kommunist\_innen, der SPD, den Demokrat\_innen, der völkischen Opposition und allen in diesen Bereich gehörenden Untergruppen der genannten politischen Richtungen. Heydrich zufolge konnte aber auch nach der angestrebten Beseitigung der äußeren Organisationsform des Gegners weiterhin eine Bedrohung von der jeweiligen gegnerischen Weltanschauung ausgehen: »Die treibenden Kräfte des Gegners bleiben ewig gleich: Weltjudentum, Weltfreimaurertum und ein zum großen Teil politisches Priesterbeamtentum, welches die Religionsbekenntnisse mißbraucht.«<sup>42</sup> Die große Trias der weltanschaulichen Gegner wählte dieser Logik folgend lediglich eine neue »Kampfform«.<sup>43</sup> Daher mussten sie einerseits weltanschaulich ausgewertet und andererseits ihre konkreten Erscheinungsformen praktisch beobachtet werden. Diese sogenannten Weltanschauungen, gemeint sind die Freimaurer, das Judentum und die konfessionell-politischen Strömungen, bildeten keine greifbare, politisch organisierte Opposition zum NS-System; es stand keine homogene Gruppe mit einheitlichen Organisationsprinzipien dahinter.

Die den Gegnerforschern eigentümliche Logik wird erst deutlich, wenn man berücksichtigt, dass offenbar eine gewisse Wertung mit diesen Begrifflichkeiten verbunden war. Die ewig gleichen Kräfte: »Weltjudentum, Weltfreimaurertum und ein zum großen Teil politisches Priesterbeamtentum«<sup>44</sup> wurden als die dauerhaften, in alle Bereiche des Lebens hineinwirkenden Urfeinde betrachtet, die es im großen Kampf der Weltanschauungen zu besiegen galt. Der Kommunismus, die Reaktion und die Demokraten wurden eher als vorübergehende, politische Organisationsformen wahrgenommen.

Als Motoren und Drahtzieher im Hintergrund der Gegnerformen galten die weltanschaulichen Gegner. Der ständige Hinweis auf Querverbindungen der Gegner sowohl untereinander als auch in verschiedene Bereiche des Volkes und des Staates hinein, offenbarte dies. Alle sich verändernden Formen des Gegners waren, Heydrichs Ansicht nach, nur »Unter- und Nebengliederungen der großen Gegner«.<sup>45</sup> So stünden ent-

---

<sup>42</sup> Ebd., S. 2.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd.

<sup>45</sup> Ebd., S. 3.

sprechend dieser Logik die Freimaurerlogen unter jüdischer Leitung und der Bolschewismus sei ebenso als Schöpfung des Judentums zu begreifen.<sup>46</sup> Die lebensgebietsmäßige Auswertung ist folglich als Versuch zu verstehen, den Einfluss des »sichtbare[n] Gegner[s]«,<sup>47</sup> der sich, laut Heydrich, »getarnt«<sup>48</sup> auf allen Gebieten des kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Lebens des Volkes ausbreitete, ausfindig zu machen und einzudämmen. Die weltanschauliche Auswertung hingegen beobachtete und erforschte den »sichtbare[n] Gegner«. <sup>49</sup>In Heydrichs Verständnis fielen darunter die »politischen Kirchen« und das Judentum, inklusive seiner angeblichen Zweckschöpfungen, wie z.B. das Freimaurertum, der »Bolschewismus« und liberale Strömungen. Es war zwar keine wirklich eindeutige Unterteilung, die er in seinen Ausführungen aufstellte, eine Tendenz ist allerdings klar zu erkennen: Die großen, »ewigen« Gegner wurden weltanschaulich ausgewertet, ihre momentanen Organisationsstrukturen als Gegnerformen beobachtet und analysiert.

Nachdem sich Himmler die staatlichen Polizeiorgane bis 1936 sukzessive unterstellen konnte, erwies sich die Gestapo schnell als das schlagkräftigere Instrument zur Bekämpfung der »Gegnerformen«, also der politischen Opposition. Als Teil der staatlichen Exekutive besaß die Gestapo – im Gegensatz zum SD – die nötigen Befugnisse, um vermeintliche Gegner vorzuladen, zu verhören und festzunehmen. Auch Schutzhaft konnte nur die Gestapo anordnen. Daher verlor die Beobachtung der »Gegnerformen« innerhalb des SD zunehmend an Bedeutung, die Gestapo war zu effektiv, um in diesem Bereich mit ihr konkurrieren zu können.<sup>50</sup> Als die tatsächliche Opposition 1935/36 mehr oder weniger ganz zerschlagen war, verloren auch die entsprechenden Referate der Gegnerforscher an Bedeutung, bis sie 1940 teilweise völlig wegfielen.<sup>51</sup> Auf weltanschaulichem Terrain dagegen fühlten sich die Gegner-

---

<sup>46</sup> Ebd., S. 7.

<sup>47</sup> Ebd., S. 3.

<sup>48</sup> Ebd.

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Vgl. Schreiber 2010, S. 69ff.

<sup>51</sup> Die Arbeit der Abteilungen II 121 Linksbewegungen und II 122 Mittelbewegungen wurde in den Abteilungen II B 4 Marxismus beziehungsweise II B 5 Liberalismus weitergeführt. Die Abteilung II 123 Rechtsbewegungen entfiel komplett. Dies sollte sich für den SD als problematisch erweisen. Es gab keine Stelle mehr, die sich mit der Reaktion befasste, demzufolge wurde der SD von den Ereignissen am 20. Juli 1944 überrascht.

forscher den »recht naive[n] Leutchen«<sup>52</sup> von der Gestapo bei Weitem überlegen. Die Konzentration der SD-Forscher auf diese Bereiche und die permanente Radikalisierung der Bekämpfung der gegnerischen Ideologien sind die Folgen dieser Entwicklungen. Ziel ist hier der potenzielle, nicht der tatsächliche Gegner. Diese beiden Ausprägungen der Gegnerforschung, die »weltanschauliche« und die »lebensgebietsmäßige« Auswertung, sind ohne einander folglich nicht denkbar. Die Lebensgebietsarbeit entwickelte sich auf der Grundlage der klassischen Feindbilder des Nationalsozialismus und schuf die Möglichkeit, das Gegnerbild zu entgrenzen. Der Kreis der unsichtbaren, potenziellen Gegner weitete sich enorm aus.

### **Professionalisierung und Abgrenzung**

Weitere entscheidende Neuerungen traten mit der Person des Franz Alfred Six in Kraft. Nicht die Informationsgewinnung durch oftmals unzuverlässige Vertrauens-Leute (V-Leute) sollte bei der Erforschung der weltanschaulichen Gegner und der Beobachtung der Lebensgebiete im Vordergrund stehen, sondern die professionelle Auswertung der Presse und des Schrifttums sollten fundierte Analysen ermöglichen. Die verstärkte Erforschung der weltanschaulichen Gegner einerseits und die Suche nach gegnerischen Einflüssen in den Lebensgebieten andererseits waren direkte Folgen der voranschreitenden Beseitigung ihrer äußeren Organisationsstrukturen. Wollte man nicht von der Fixierung auf die Gegner des Nationalsozialismus abrücken, musste man die eigene Arbeit neu strukturieren und die Beobachtungsfelder ausweiten. Die historischen und ideologischen Fundamente des Gegners rückten genauso wie sein vermuteter, zerstörerischer Einfluss in allen gesellschaftlichen Bereichen in den Vordergrund. Genau das meinte Heydrich mit »Wandlungen unseres Kampfes«.

So konnte Six seine Konzeption, die von der Materialsammlung über die Dokumentation bis zur Auswertung und der Nutzbarmachung dieser Informationen zur nachrichtendienstlichen Bearbeitung des Gegners reichte, in der Praxis zur Anwendung bringen. Die Abkehr von der nachrichtendienstlichen Tätigkeit des Amtes II, also von der Beobachtung gegnerischer Gruppen, war sichtbarer Ausdruck der Neuorientierung der

---

<sup>52</sup> BAArch R 58/5767, Bl. 755; abgedruckt bei Carsten Schreiber: »Das Erkennen des Gegners«, S. 64.

Gegnerforschung.<sup>53</sup> Die Arbeit mit V-Leuten wurde daraufhin im SD in einigen Bereichen komplett aufgegeben oder doch zumindest stark eingeschränkt und die weltanschauliche Erforschung der Gegnergruppen rückte ebenso wie die Beobachtung der Lebensgebiete in den Fokus.

Da die Abgrenzung zwischen den beiden Bereichen der »weltanschaulichen« und der »lebensgebietsmäßigen« Auswertung zwar organisatorisch schnell voneinander getrennt arbeitete, aber inhaltlich nie klare Abgrenzungen der jeweiligen Arbeitsbereiche vorgenommen wurden, kam es ab 1937 immer wieder zu Überschneidungen in der Arbeit der beiden Zentralabteilungen des Amtes II des SD-HA. Die Notwendigkeit einer institutionellen Trennung der beiden Gebiete wurde immer deutlicher und sollte letztlich 1939 mit der Gründung des RSHA in die Tat umgesetzt werden.<sup>54</sup> Ab diesem Zeitpunkt existierten zwei getrennte Ämter: das Amt II für Gegnerforschung und das Amt III für lebensgebietsmäßige Beobachtung.

## Fazit und Ausblick

Im 1939 gegründeten RSHA verblieb die Gegnerforschung zunächst im Amt II und wurde schließlich 1941 in das Amt VII für »Weltanschauliche Forschung und Auswertung« verlegt. Die mehrfachen Umstrukturierungen des Amtes II bzw. VII sind nicht mehr Teil des Dissertationsprojektes. Das Amt VII stellt zwar rein organisatorisch die Nachfolgeinstitution des Amtes II dar, doch sollte dieses Amt II nicht lediglich als Vorgeschichte des Amtes VII interpretiert werden. Das Amt VII büßte schnell an Bedeutung ein und konnte Vieles von dem, was im Amt II konzeptionell angedacht war, nicht ansatzweise realisieren. Die Versetzung eines Großteils des Personals, welches vorher in den Gegnerre-

---

<sup>53</sup> Dies geschah durch den sogenannten Funktionstrennungserlass am 1. Juli 1937, der unter dem Titel »Gemeinsame Anordnung für den Sicherheitsdienst des Reichsführer-SS und die Geheime Staatspolizei« (BArch R 58/239, abgedruckt bei Wildt 1995, S.188-120) herausgegeben wurde. Hauptziel dieser Anordnung war die Vermeidung von Doppelarbeit im Arbeitsverhältnis zwischen SD und Gestapo. Dazu wurden einzelne Sachgebiete jeweils einer der beiden Seiten exklusiv zur Bearbeitung übertragen. Der SD erhielt unter anderem die Sachgebiete Wissenschaft, Kunst, Erziehung, Partei und Staat, Ausland und Freimaurerei. Die Gestapo sollte fortan Marxismus, Landesverrat und Emigranten allein zuständig bearbeiten.

<sup>54</sup> Vgl. Carsten Schreiber: Elite im Verborgenen. Ideologie und regionale Herrschaftspraxis des Sicherheitsdienstes der SS und seines Netzwerks am Beispiel Sachsens, München 2008, S. 133.

feraten gearbeitet hatte, der Rückzug von Franz Alfred Six aus dem SD und der für das Deutsche Reich immer ungünstigere Kriegsverlauf trugen ihren Teil zur Marginalisierung der Gegnerforschung bei. Das mit dem Amt konzipierte institutionelle Zentralgedächtnis des RSHA wurde nur in Bruchstücken realisiert und kam nie zu seiner tatsächlichen Entfaltung. Die SD-Forschung neigt deswegen größtenteils dazu, auch das Amt II des SD-Hauptamtes unter dem Aspekt des späteren Scheiterns zu betrachten. Dass es durchaus Belege für die langfristige Bedeutung der in diesem Amt erdachten Konzepte und erlernten Denkmuster gibt, wird in meiner Dissertation ausführlich dargelegt. Besonders das im Amt II des SD-HA zu Experten der Gegnerbekämpfung ausgebildete Personal spielte in der NS-Besatzungs- und Vernichtungspolitik während des Zweiten Weltkrieges noch eine entscheidende Rolle.

Trotz des Wechsels in andere Ämter des RSHA legten viele der ehemaligen Mitarbeiter des Amtes II SD-HA ein bruchloses Selbstverständnis an den Tag. Die entwickelten Gegnerbilder und erlernten Arbeitstechniken nahmen sie in ihre neuen Positionen mit und exportierten diese somit zunehmend in andere Ämter und Institutionen. Aus dem Denkstil, den sich die Gegnerforscher unter Franz Alfred Six angeeignet hatten, war ein gemeinsamer Handlungsstil geworden.

Es wird der Nachweis erbracht, dass sich die ehemaligen SD-Forscher zum Großteil an neuralgischen Positionen innerhalb der Exekutive des NS-Terrorapparates wiederfanden. Die Wirkmächtigkeit der Gegnerbilder zeigt sich hier in besonders drastischer Form. Als aussagekräftigstes Beispiel sind exemplarisch die ›Judenberater‹ zu nennen, die sich zum Großteil aus ehemaligen Gegnerforschern rekrutierten. Als Organisatoren der Deportation der jüdischen Bevölkerung aus zahlreichen europäischen Ländern waren sie an herausragender Stelle für den Holocaust mitverantwortlich. Ebenso finden sich mehrere ehemalige Gegnerexperten aus dem Amt II SD-HA unter den Mitarbeitern Adolf Eichmanns im Räumungsreferat IV D 4 der Gestapo, welches die Deportationen koordinierte. Andere brachten ihr erworbenes Wissen und ihre unter Franz Alfred Six erlernten methodischen Kenntnisse und Denkmuster im SD-Ausland, in den Organen der NS-Besatzungspolitik oder den Einsatzgruppen der Sipo und des SD ein. Zur Illustration dieser These werden in meiner Dissertation exemplarisch die Werdegänge einiger Mitarbeiter des Amtes II des SD-HA verfolgt.

Wolfgang Johann

# Das Diktum Adornos in der westdeutschen Nachkriegszeit

Historische, literarische und philosophische Kontexte

Die folgende Sentenz am Ende des Aufsatzes *Kulturkritik und Gesellschaft* von Theodor W. Adorno, geschrieben 1949 und erstmals 1951 veröffentlicht, ging in die Kulturgeschichte der frühen Bundesrepublik ein und wird in der Sekundärliteratur meistens knapp als das »Diktum Adornos« verhandelt: »Kulturkritik findet sich der letzten Stufe der Dialektik von Kultur und Barbarei gegenüber: nach Auschwitz ein Gedicht zu schreiben, ist barbarisch, und das frißt auch die Erkenntnis an, die ausspricht, warum es unmöglich ward, heute Gedichte zu schreiben.«<sup>1</sup>

Adornos berühmtester Satz,<sup>2</sup> der komprimiert die dialektische Verschränkung zwischen Kultur und Kulturkritik enthält, die in dem gesamten Aufsatz entfaltet wird und die in den nachfolgenden Debatten kaum eine Rolle spielte, erfährt meist nur eine Beachtung im Kontext von Adornos Philosophie,<sup>3</sup> jedoch gibt es bisher keine umfassende Untersuchung, die die zeitspezifischen Kontexte des Diktums näher beleuchtet. Aber es gibt erste Ansätze: Leonard Olschner untersuchte die gedanklichen Vorläufer des Diktums<sup>4</sup> und Stefan Krankenhagen und Peter Stein lieferten erste Analysen über dessen Wirkungsgeschichte.<sup>5</sup> Allerdings besteht die Gefahr, dass durch all diese punktuellen Untersuchungen

---

<sup>1</sup> Theodor W. Adorno: *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: *Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen*. Ohne Leitbild. (Gesammelte Schriften 10.1). Hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1977, S. 11-30, hier: S. 30.

<sup>2</sup> So etwa die Einschätzung von: Marc Kleine: *Ob es überhaupt noch möglich ist. Literatur nach Auschwitz in Adornos ästhetischer Theorie*, Bielefeld 2012, S. 31.

<sup>3</sup> Wie etwa bei: Stefan Krankenhagen: *Auschwitz darstellen. Ästhetische Positionen zwischen Adorno, Spielberg und Walser*, Köln 2001, S. 21-81; sowie: Michael Rothberg: *Traumatic realism. The demands of Holocaust representation*, Minneapolis 2000, S. 25-58.

<sup>4</sup> Leonard Olschner: *Adorno und das totgesagte Gedicht: Nachforschungen zur Genese einer Provokation*. In: Manuel Köppen, Rüdiger Steinlein (Hrsg.): *Pasagen. Literatur – Theorie – Medien*. Festschrift für Peter Uwe Hohendahl, Berlin 2001, S. 277-292.

<sup>5</sup> Peter Stein: »Darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben.« (Adorno). *Widerruf eines Verdikts? Ein Zitat und seine Verkürzung*. In: *Weimarer Beiträge*. Zeitschrift für Literaturwissenschaft, Ästhe-

der Eindruck entsteht, das Diktum Adornos wäre nicht eingebunden in Diskussionszusammenhänge, die entweder in unmittelbarer zeitlicher Nähe zum Diktum stehen oder die durch gedankliche Nachbarschaft einen Interpretationszusammenhang anbieten. Der gedankliche Horizont, die Leitfrage der unmittelbaren Nachkriegszeit, die direkt oder indirekt hinter nahezu jeder Debatte die Kultur betreffend stand, lautete: Wie konnte ein Land mit einer derartigen kulturellen Tradition wie Deutschland, das weltweit für seine reichhaltige und tiefgründige Kultur bewundert wurde, ganz Europa in ein Schlachthaus verwandeln? Sie stand auch dort im Hintergrund, wo sie verdrängt wurde – nur eben mit anderen Vorzeichen.

Die Frage nach dem Versagen von Kultur und Gesellschaft war nicht nur Ausgangspunkt der Kritischen Theorie seit der *Dialektik der Aufklärung*, sie trieb viele Menschen um, die bereits in der unmittelbaren Nachkriegszeit nach Antworten suchten, die den Rückfall in die Barbarei erklären konnten.<sup>6</sup> Dies ist der direkte Kontext nahezu aller Kulturdebatten der unmittelbaren Nachkriegszeit und frühen Bundesrepublik, allerdings droht er aus dem Blickfeld zu geraten. Das Diktum Adornos ist in diese Interpretationszusammenhänge eingebunden, ohne dass die unterschiedlichen Diskursstränge expliziten Bezug zueinander nehmen mussten. Auf einige der wichtigsten Debattenbeiträge dieses Kontextes wird in diesem Aufsatz eingegangen: die Debatte über das Verhältnis von Geist und Macht, das gesellschaftliche Klima in der unmittelbaren Nachkriegszeit in Westdeutschland und Thomas Manns Rede *Deutschland und die Deutschen* sowie ähnliche Gedanken bei Bertolt Brecht und Jean Améry.

---

tik und Kulturwissenschaften, Jg. 42, Nr. 4, 1996, S. 485-508; sowie Krankenhagen 2001, S. 83-120.

<sup>6</sup> Neben der *Dialektik der Aufklärung* gehört in diesem Zusammenhang vor allem auch Adornos Aufsatz *Auferstehung der Kultur in Deutschland?*, welcher erstmals 1950 in den Frankfurter Heften abgedruckt wurde und heute hier zu finden ist: Theodor W. Adorno: *Auferstehung der Kultur in Deutschland?* In: Rolf Tiedemann (Hrsg.): *Kritik. Kleinere Schriften zur Gesellschaft*, Frankfurt am Main 1971, S. 20-33.

## Das Versagen der Kultur oder das Verhältnis von Geist und Macht

In der Debatte der unmittelbaren Nachkriegszeit manifestierte sich unter Schriftstellerinnen und Schriftstellern die Frage über das Versagen der Kultur in der Frage nach dem Verhältnis von Geist und Macht. Dies wurde auch auf den beiden Schriftsteller\_innenkongressen 1947 und 1949 diskutiert,<sup>7</sup> neben anderen Themen wie etwa dem ab August 1945 offen auftretenden Konflikt Exilliteratur versus innere Emigration.<sup>8</sup> Die Frage nach dem Versagen der Kultur wurde erörtert vor dem Hintergrund der Erfahrungen in der Weimarer Republik, die von vielen Intellektuellen publizistisch begleitet wurde. Zu den bekanntesten gehören Karl Kraus und Kurt Tucholsky, die versuchten, mit ihrem Engagement die politische und gesellschaftliche Entwicklung in ihrem Sinne positiv zu beeinflussen. Dies war die Tradition, in der sich Schriftstellerinnen und Schriftsteller in der unmittelbaren Nachkriegszeit sahen, und ihre These lautete: Der Nationalsozialismus konnte trotz zahlreicher und intensiver Interventionen der Intellektuellen nicht verhindert werden. Daraus schloss man nach dem Zweiten Weltkrieg, dass die Einflussnahme und Interventionsversuche nicht groß genug gewesen waren, zumindest aber nicht ausreichend und nicht erfolgreich. Zusätzlich formte das Bewusstsein um die Shoah die, wenn auch oftmals unausgesprochene, Erkenntnis, dass der Zivilisationsbruch die Welt nach der Shoah von der Welt vorher trennt. Bernhard Giesen spricht in diesem Zusammenhang von einer von den Intellektuellen getragenen »kollektiven Identität«:

»Die Intellektuellen der neuen Bundesrepublik – von der Gruppe 47 bis zur Frankfurter Kritischen Theorie – gewannen kollektive Identität gerade dadurch, daß sie die unbewältigte Vergangenheit der Nation ins Auge faßten und sich im Namen eines europäischen demokratischen Humanismus und mit literarischen Mitteln gegen den Nationalstaat und die unbelehrbaren Vertreter nationaler Rituale engagierten. Allein in der Auseinandersetzung mit dem Holocaust, im Versuch, mit dem un-

---

<sup>7</sup> Vgl. dazu vor allem: Günther Rüter: Literatur und Politik. Ein deutsches Verhängnis?, Göttingen 2013, S. 209-213.

<sup>8</sup> Ausgelöst wurde diese Debatte von dem offenen Brief von Walter von Molo an Thomas Mann. Vgl. dazu die Dokumentation von: Johannes Grosser (Hrsg.): Die große Kontroverse. Ein Briefwechsel um Deutschland, Hamburg 1963. Siehe außerdem dazu: Ralf Schnell: Literarische innere Emigration. 1933-1945, Stuttgart 1976.

sagbaren Schrecken, dem einzigartigen Verbrechen der Geschichte, zu leben, ließ sich ein neuer Grund nationaler Identität finden.«<sup>9</sup>

Die Gründung der Gruppe 47 sowie das politische Engagement von Schriftstellern wie Günter Grass oder Hans Magnus Enzensberger müssen auch vor dem ›Geist-und-Macht‹-Hintergrund gesehen werden.<sup>10</sup> Und auch Enzensbergers Aufsatz von 1959, der das Diktum erst weiten Kreisen der Öffentlichkeit bekannt machte,<sup>11</sup> steht in diesem Zusammenhang. Sehr deutlich wird dies an der Stoßrichtung von Adornos *Engagement*-Aufsatz,<sup>12</sup> der nach Enzensbergers Intervention der nächste Diskussionsbeitrag Adornos zu dieser Debatte war. Adorno hatte hier vor allem Brecht und Sartre im Blick und ging explizit auf das gesellschaftliche und politische Engagement von Literatur ein.<sup>13</sup> Zusammen mit Enzensbergers Essay *Poesie und Politik* entwickelte sich daraus ein eigener Debattenstrang;<sup>14</sup> Enzensbergers Beitrag enthält zwar keinen direkten Bezug auf Adornos *Engagement*-Aufsatz, gehört jedoch in diesen Diskussionszusammenhang. Enzensberger thematisiert hier vor allem die Unmöglichkeit des lyrischen Herrscherlobes und zeichnet seine Tradition seit Platon nach. Dabei kommt Enzensberger zu einer interessanten Schlussfolgerung: »Sein politischer Auftrag [des Gedichts, W.J.] ist, sich jedem politischen Auftrag zu verweigern und für alle zu sprechen noch dort, wo es von keinem spricht, von einem Baum, von einem Stein, von dem was

<sup>9</sup> Bernhard Giesen: Die Intellektuellen und die Nation. Eine deutsche Achsenzeit, Frankfurt am Main 1993, S. 237. Siehe vor allem zu der Rolle der Kritischen Theorie: Clemens Albrecht (u.a.) (Hrsg.): Die intellektuelle Gründung der Bundesrepublik. Eine Wirkungsgeschichte der Frankfurter Schule, Frankfurt am Main/New York 2007.

<sup>10</sup> Eine weitere Facette dieses Komplexes ist die These des ›nachgeholten Widerstandes‹; vgl. Helmut Peitsch: Die Figur des ›nachgeholten Widerstands‹ in der literarischen Publizistik der fünfziger und sechziger Jahre in der BRD im Umkreis der Gruppe 47. In: Susanne Hartwig, Isabella von Treskow (Hrsg.): Bruders Hüter/Bruders Mörder. Intellektuelle und innergesellschaftliche Gewalt, Berlin/New York 2010, S. 65-92.

<sup>11</sup> Hans Magnus Enzensberger: Die Steine der Freiheit. In: Merkur, Jg. 13, Nr. 8, 1959, S. 770-775.

<sup>12</sup> Theodor W. Adorno: Engagement. In: Noten zur Literatur (Gesammelte Schriften 11). Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1974, S. 409-430.

<sup>13</sup> Vgl. Peter Jehle: Adornos Urteil übers Engagement von Sartre bis Brecht. In: Das Argument. Zeitschrift für Philosophie und Sozialwissenschaften, Jg. 46, Nr. 2, 2004, S. 239-250.

<sup>14</sup> Hans Magnus Enzensberger: Poesie und Politik. In: Ders.: Einzelheiten II, Frankfurt am Main 1963, S. 113-137.

nicht ist.«<sup>15</sup> Das Gedicht wird hier zum Kommentator der Welt, in der es situiert ist, es soll »teilhaben und nicht teilhaben«,<sup>16</sup> wie es Adorno bereits im Aufsatz *Kulturkritik und Gesellschaft* in Bezug auf die Kulturkritik festhielt. Diese Erkenntnis, nämlich das Spannungsverhältnis zwischen Teilhabe und Nicht-Teilhabe, die dialektische Verschränkung von Einflussnahme auf gesellschaftliche Zusammenhänge und selbst eingebunden sein in eben jene gesellschaftlichen Zusammenhänge, formulierte erstmals die Kritische Theorie<sup>17</sup> und tritt deutlich in Enzensbergers Aufsatz hervor.<sup>18</sup> Dieser Debattenstrang der ›Geist-und-Macht‹-Diskussion schließt direkt an das Diktum an. Dabei ging es Adorno primär gar nicht um die Frage des aktiven Engagements für die eine oder andere politische Position, sondern um eine selbstreflexive Position, die durch die Kunst, etwa durch das Gedicht, möglich wird. Der Schwerpunkt liegt auf der utopischen Intention: Im Ausspruch dessen, wie die Welt nicht sein soll, zeichnet sich *ex negativo* ein Bild, wie es sein könnte.<sup>19</sup> In Bezug auf Lyrik hielt Adorno dementsprechend fest: »Sein Abstand [des Gedichts] vom bloßen Dasein wird zum Maß von dessen Falschem und Schlechtem. Im Protest dagegen spricht das Gedicht den Traum einer Welt aus, in der es anders wäre.«<sup>20</sup> Diese utopische Bedeutungsebene des Diktums wurde von den Zeitgenossen kaum registriert.

---

<sup>15</sup> Ebd., S. 136.

<sup>16</sup> Theodor W. Adorno: *Kulturkritik und Gesellschaft*. In: *Kulturkritik und Gesellschaft I. Prismen*. Ohne Leitbild. (Gesammelte Schriften 10.1). Hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1977, S. 11-30, hier: S. 29.

<sup>17</sup> Siehe dazu ausführlich Horkheimers Aufsatz zu Kritischer und Traditioneller Theorie: Max Horkheimer: *Traditionelle und Kritische Theorie*. In: *Gesammelte Schriften*. Bd. 4: *Schriften 1936-1941*. Hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1985, S. 162-225.

<sup>18</sup> Vgl. für das Verhältnis zwischen Enzensberger und Adorno auch: Karla Lydia Schultz: *Ex negativo: Enzensberger mit und gegen Adorno*. In: Reinhold Grimm (Hrsg.): *Hans Magnus Enzensberger*, Frankfurt am Main 1984, S. 237-257; sowie Susanne Kofmort-Hein: *Flaschenposten und kein Ende des Endes*. 1968, kritische Korrespondenzen um den Nullpunkt von Geschichte und Literatur, Freiburg 2001.

<sup>19</sup> Max Horkheimer hatte sich bereits früh intensiv mit Utopien beschäftigt. Seine Abhandlung *Anfänge der bürgerlichen Geschichtsphilosophie* von 1930 enthält ein eigenes Kapitel über *Die Utopie*. Darin heißt es: »In der Tat hat die Utopie zwei Seiten: sie ist Kritik dessen, was ist, und die Darstellung, was sein soll. Die Bedeutung liegt wesentlich im ersten Moment beschlossen.«; Max Horkheimer: *Gesammelte Schriften*. Bd. 2: *Philosophische Frühschriften 1922-1932*. Hrsg. von Alfred Schmidt und Gunzelin Schmid Noerr, Frankfurt am Main 1987, S. 244.

<sup>20</sup> Theodor W. Adorno: *Rede über Lyrik und Gesellschaft*. In: *Noten zur Literatur*. (Gesammelte Schriften 11). Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von

## Thomas Mann, Bertolt Brecht und das gesellschaftliche Klima in der westdeutschen Nachkriegszeit

Das kulturell-gesellschaftliche Klima in der unmittelbaren Nachkriegszeit und in der beginnenden Adenauer-Ära war auch gekennzeichnet durch konservativ-restaurative Strömungen. Ein gewichtiger Teil der Literatur nach dem völligen Zusammenbruch von Kultur und Zivilisation in Deutschland widmete sich politisch vermeintlich unverdächtigen und oberflächlich kaum verfänglichen Themen. So vertrat etwa Gottfried Benn eine Kunstauffassung, die das Gedicht als einen Monolog ansah, losgelöst von konkreten Zeitumständen und gesellschaftlicher Praxis, und losgelöst von einem Rezipienten.<sup>21</sup> Ein Gegenwartsbezug zu dem Kontext, in dem die Gedichte entstanden sind, ist in einem derartigen poetologischen Verständnis ausgeschlossen. Damit wird es möglich, Lyrik aus vorangegangenen Epochen bruchlos in einer Kontinuitätslinie mit der Gegenwart zu verbinden und gegenwärtige Lyrik kann im Rückgriff auf frühere Epochen die Shoah einfach übergehen. Eine extreme Ausprägung dieser Kunstauffassung in der unmittelbaren Nachkriegszeit fand sich in der sogenannten Naturlyrik von Werner Bergengruen und Wilhelm Lehmann. Lehmann hielt in einem Gedicht von 1945, nach zwei verlorenen Weltkriegen und den unvorstellbaren Grauen der Konzentrationslager, daran fest, dass es noch eine »heile Welt«<sup>22</sup> geben könne. Diesen Topos griff auch Bergengruen auf, als er wenige Jahre später, 1950, einen ganzen Gedichtband so benannte: »Die heile Welt«.<sup>23</sup> Adorno machte keinen Hehl daraus, was er von diesen scheinbar unpolitischen Gedichten hielt: »Der Band von Bergengruen ist nur ein paar Jahre jünger als die Zeit, da man Juden, die man nicht gründlich genug vergast hatte, lebend ins Feuer warf, wo sie das Bewußtsein wiederfan-

---

Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1974, S. 49-68, hier: S. 52.

<sup>21</sup> Vgl. die 1951 gehaltene Rede: Gottfried Benn: Probleme der Lyrik, Wiesbaden 1951. Siehe zur zeitgenössischen Kritik an Benn: Karl Krolow: Das »absolute Gedicht« und das »lyrische Ich« [1951]. In: Peter Uwe Hohendahl (Hrsg.): Benn – Wirkung wider Willen. Dokumente zur Wirkungsgeschichte Benns, S. 262-263. Unberücksichtigt bleibt hier die Veränderung der Poetologie bei Benn im Laufe seines Lebens. Hier geht es um den »späten Benn«, die expressionistische Phase in der Weimarer Republik bleibt außen vor.

<sup>22</sup> Wilhelm Lehmann: Gesammelte Werke. Bd. 1. Hrsg. von Agathe Weigel-Lehmann, Stuttgart 1982, S. 134.

<sup>23</sup> Werner Bergengruen: Die heile Welt. Gedichte, München 1950.

den und schrien. Der Dichter [...] vernahm [...] nichts als Lobgesang.«<sup>24</sup> Gemeinsam mit den sehr populären Heimatfilmen der 1950er und 60er Jahre bildete diese kulturelle Ausprägung das sozialpsychologische Phänomen der kollektiven Verdrängung der eigenen Taten und der eigenen Verfangenheit in dem Nazisystem in einer Gesellschaft,<sup>25</sup> die 1955 zu 48% die Zeit von 1933 bis 1939 positiv einschätzte.<sup>26</sup> Eine poetologische Gegenposition dazu nahm bereits während der Zeit des Nationalsozialismus Bertolt Brecht ein. In seinem berühmt gewordenen Gedicht *An die Nachgeborenen*, das im Juni 1939 in Paris in der *neuen Weltbühne* veröffentlicht wurde, heißt es emphatisch:

»Was sind das für Zeiten, wo  
Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist  
Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!«<sup>27</sup>

<sup>24</sup> Theodor W. Adorno: Jargon der Eigentlichkeit. In: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit. (Gesammelte Schriften 6). Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1970, S. 413-523, hier: S. 429.

<sup>25</sup> Siehe zu politischen Implikationen der Heimatfilme der 1950er und 60er Jahre: Julia Anspach: Antisemitische Stereotype im deutschen Heimatfilm nach 1945. In: text + kritik. Zeitschrift für Literatur, Jg. 45, Nr. 180, 2008, S. 61-73. Siehe zum Phänomen der Verdrängung in der frühen Bundesrepublik aus geschichtswissenschaftlicher Perspektive: Hartmut Berghoff: Zwischen Verdrängung und Aufarbeitung. Die bundesdeutsche Gesellschaft und ihre nationalsozialistische Vergangenheit in den Fünfziger Jahren. In: Geschichte in Wissenschaft und Unterricht, Jg. 48, Nr. 2, 1998, S. 96-114. Der politische Ausdruck dieses Phänomens war die Vergangenheitspolitik, die vor allem in der Adenauer-Ära geprägt war von Schuldabwehr und teilweiser Rückabwicklung der Bemühungen der Alliierten um eine juristische Aufarbeitung der Nazi-Verbrechen. Siehe dazu grundlegend die Studie von Norbert Frei: Vergangenheitspolitik. Die Anfänge der Bundesrepublik und die NS-Vergangenheit, München 1996. Allerdings wurden die Folgen der Kriegseignisse und die materielle Not in der unmittelbaren Nachkriegszeit durchaus literarisch begleitet. Mitunter die beliebtesten Werke der Nachkriegsliteratur behandelten diese Themen, so etwa Wolfgang Borcherts *Draußen vor der Tür*, Carl Zuckermayers ambivalentes Theaterstück *Des Teufels General* oder Heinrich Bölls Kurzgeschichte *Wanderer, kommst du nach Sparta*.

<sup>26</sup> Jean Mortier: Kunst und Kultur. In: Clemens Burrichter (u.a.) (Hrsg.): Deutsche Zeitgeschichte von 1945 bis 2000. Gesellschaft – Staat – Politik, Berlin 2006, S. 412-456, hier: S. 416.

<sup>27</sup> Bertolt Brecht: An die Nachgeborenen. In: Werner Hecht (u.a.) (Hrsg.): Gedichte 2. Sammlungen 1938-1956. (Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 12), Berlin/Frankfurt am Main 1988, S. 85-87, hier: S. 85.

Die Fokussierung auf die kulturelle Tradition und vermeintlich unpolitische Lyrik im Haus des Henkers<sup>28</sup> unmittelbar nach dem Zweiten Weltkrieg und immer stärker auch als eine Art Abwehrreaktion gegenüber den nicht mehr zu leugnenden Gräueln der vorangegangenen Jahre, musste zwangsläufig in ihrer Schiefelage und ihrem Missverhältnis auffallend sein für diejenigen, die sich dem selbstreflexiven Blick nicht verschlossen hatten. Dazu gehörten unter anderem Thomas Mann und Bertolt Brecht, die sich beide in unterschiedlicher Intensität und unterschiedlichem Grad an Öffentlichkeit mit der Frage des Zusammenbruchs der Kultur im Nazi-Deutschland auseinandersetzten.

Zwischen Brecht und Adorno gab es sowohl biografische Parallelen<sup>29</sup> als auch poetologisch-philosophischen Dissens.<sup>30</sup> Allerdings gibt es auch Übereinstimmungen, die Spuren in Brechts Arbeitsjournalen hinterlassen haben. So interpretierte Brecht am 13. April 1948 die Zeitumstände ganz ähnlich wie Adorno, als er mit einem bitter-ernsten Unterton festhielt: »Die Vergasungslager des IG-Farben Trusts sind Monumente der bürgerlichen Kultur dieser Jahrzehnte.«<sup>31</sup> Brecht schien die Lyrik angesichts von Auschwitz in einer Art Schockstarre zu sehen, denn ebenfalls 1948 notierte er resignierend angesichts der unglaublichen Gräueltaten der Nationalsozialisten: »Die Literatur war nicht vorbereitet auf und hat keine Mittel entwickelt für solche Vorgänge.«<sup>32</sup> Und zwei Jahre

---

<sup>28</sup> Adorno benutzte diese Wendung in seinem Vortrag »Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit?«: »[...] im Hause des Henkers soll man nicht vom Strick reden; sonst hat man Ressentiment.« Theodor W. Adorno: Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit? In: Kulturkritik und Gesellschaft II. Eingriffe. Stichworte. Anhang. (Gesammelte Schriften 10.2). Hrsg. von Rolf Tiedemann, Frankfurt am Main 1977, S. 555-572, hier: S. 555. Der Spiegel griff das Bonmot auf und popularisierte es im Kontext der Berichterstattung über die US-amerikanische Fernsehsendung »Holocaust« im Januar 1979, infolgedessen ging es in den deutschen Sprachgebrauch ein: »Im Haus des Henkers wurde vom Strick gesprochen wie nie zuvor, ›Holocaust‹ wurde zum Thema der Nation.« N.N.: Holocaust: Die Vergangenheit kommt zurück. In: Der Spiegel, Jg. 32, Nr. 5, 1979, S. 17-28, hier: S. 17.

<sup>29</sup> Siehe dazu etwa: Ulrich Plass: Refunctioning Alienation: Brecht and Adorno in Los Angeles. In: The Brecht Yearbook (2013) 38, S. 61-94.

<sup>30</sup> Siehe zu Bertolt Brecht aus Sicht von Adornos Literaturtheorie: Kleine 2012 S. 232-287.

<sup>31</sup> Bertolt Brecht: Eintrag 13.4.1948. In: Werner Hecht; Jan Knopf; Werner Mittenzwei; Klaus-Detlef Müller (Hrsg.): Journale 2 (Werke. Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 27). Berlin, Frankfurt am Main 1995, hier: S. 268.

<sup>32</sup> Ders.: Gespräche mit jungen Intellektuellen. In: Werner Hecht; Jan Knopf; Werner Mittenzwei; Klaus-Detlef Müller (Hrsg.): Schriften 3 (1942-1956). (Werke.

später, am 25. Mai 1950, noch bevor der Aufsatz *Kulturkritik und Gesellschaft* von Adorno erschien, notierte Brecht zu einem Gespräch mit Ilja Ehrenburg: »Wir sprechen davon, daß beim Anblick von Auschwitz die Literatur in Ohnmacht fällt.«<sup>33</sup> Olschner hält es für möglich, dass diesem Eintrag entsprechende Gespräche mit Adorno vorangingen.<sup>34</sup> Und in der Tat gibt es bereits in seinen Aufzeichnungen im kalifornischen Exil Hinweise darauf, dass er sich mit der Frage nach der Legitimität von Lyrik angesichts der Vorgänge in Europa beschäftigt hat. Denn bereits am 5. April 1942 notierte er nüchtern: »Hier Lyrik zu schreiben, selbst aktuelle, bedeutet: sich in den Elfenbeinturm zurückzuziehen. [...] Solche Lyrik ist Flaschenpost. Die Schlacht um Smolensk geht auch um die Lyrik.«<sup>35</sup> Dies war bereits ein anderer Zungenschlag als das Gedicht *Schlechte Zeit für Lyrik* aus dem Jahr 1939 vor Kriegsbeginn, als Brecht die Notwendigkeit der engagierten politischen Dichtung rechtfertigte. Somit lassen sich eindeutige Parallelen zu den Gedanken Adornos nachzeichnen. Anders als Adorno trat Brecht mit diesen Überlegungen nicht öffentlich in Erscheinung, was an dem unterschiedlichen Zugang zu dem Topos liegen könnte. Für Adorno stand Auschwitz im Mittelpunkt der Überlegung, von wo aus er über die Folgen für die Kultur nachdachte, für die in dem Diktum das Gedicht synekdochisch steht. Es scheint, dass für Brecht wiederum die Dichtung im Zentrum der Überlegungen stand, auf die die jeweiligen Zeitumstände einwirkten. Anders ausgedrückt: Für Adorno war die Dichtung eine Akzidenz, die sich, neben anderem, um Auschwitz dreht, für Brecht scheint es umgekehrt zu sein.<sup>36</sup>

Anders als Brecht trat Mann mit seiner Meinung bezüglich des politischen, kulturellen und humanen Zusammenbruchs in Deutschland

---

Große kommentierte Berliner und Frankfurter Ausgabe, Bd. 23). Berlin, Frankfurt am Main 1993, S. 97–103, hier: S. 101.

<sup>33</sup> Brecht 1995, hier: S. 312.

<sup>34</sup> Olschner 2001, hier: S. 282.

<sup>35</sup> Brecht 1995, hier: S. 79f.

<sup>36</sup> Vor dem Hintergrund der Poetologie Paul Celans als einer der Hauptvertreter einer Lyrik nach Auschwitz ergibt sich noch ein weiteres Spannungsfeld, das hier nur angedeutet werden kann. Für Celan ist Dichtung einerseits auch »ein Reich der Freiheit [...], das gesellschaftlich noch erst zu verwirklichen wäre.« Marlies Janz: *Vom Engagement absoluter Poesie. Zur Lyrik und Ästhetik Paul Celans*, Frankfurt am Main 1976, S. 11. Andererseits hat Celan, im Gegensatz zur engagierten Dichtung Brechts, einen anderen Schwerpunkt: In der Prosa aus dem Nachlass finden sich Hinweise darauf, dass Celan nicht die Wirkung von Dichtung auf gesellschaftliche Prozesse im Blick hatte, sondern die Wirkung des Gedichtes auf das Individuum.

öffentlich in Erscheinung. Mann hielt am 29. Mai 1945 im Rahmen seiner jährlichen Verpflichtungen in der Library of Congress seine berühmt gewordene Rede *Deutschland und die Deutschen*. Er zeichnete in einzelnen Schlaglichtern die deutsche Kultur nach, wie sie dem amerikanischen Publikum vertraut gewesen sein muss: Mann kam von Luther über die Deutsche Innerlichkeit und Romantik und über den Faust-Stoff schließlich auf den Nationalsozialismus zu sprechen. Mit dieser griffigen und eingängigen Erklärung traf er den Geschmack des amerikanischen Publikums. Mann zog dabei eine direkte Verbindung von der Romantik zum Nationalsozialismus:

»[H]eruntergekommen auf ein klägliches Niveau, das Niveau eines Hitler, brach der deutsche Romantizismus aus in hysterische Barbarei, in einen Rausch von Krampf von Überheblichkeit und Verbrechen, der nun in der nationalen Katastrophe, einem physischen und psychischen Kollaps ohnegleichen, sein schauerliches Ende findet.«<sup>37</sup>

Somit versuchte Mann eine Erklärung zu geben für den Erfolg des Nationalsozialismus und verband dies mit einem bekannten Element der deutschen Kultur. Damit war Manns Rede eine der ersten Erklärungsversuche des nationalsozialistischen Erfolges, die von einer spezifisch deutschen Eigenart ausging. Der Ableitung des Nationalsozialismus aus der Romantik stellte er die These bei, dass die deutsche Kultur im Grunde einen faustischen Charakter habe. Somit gab Mann gleichzeitig eine Entschuldigung für die deutsche Kultur zur Hand, denn, so Mann, es sei nicht möglich, eine ›gute‹ deutsche Kultur von einer ›bösen‹ deutschen Kultur zu trennen: »[...] daß es nicht zwei Deutschland gibt, sondern nur eines, dem sein Bestes durch Teufelslist zum Bösen ausschlug. Das böse Deutschland, da ist das fehlgegangene gute, das gute im Unglück, in Schuld und Untergang.«<sup>38</sup>

Bereits am Tag der bedingungslosen Kapitulation Deutschlands, am 8. Mai 1945, hielt Mann von Kalifornien aus eine Rundfunkansprache, in welcher er mit Blick auf die Konzentrationslager die Verantwortung großer Teile der deutschen Bevölkerung thematisierte: »Es war nicht eine kleine Zahl von Verbrechern, es waren Hunderttausende einer so genannten deutschen Elite, Männer, Jungen und entmenschte Weiber,

---

<sup>37</sup> Thomas Mann: *Deutschland und die Deutschen*. In: Hans Bürgin, Peter de Mendelssohn (Hrsg.): *Reden und Aufsätze 3*. (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 11), Frankfurt am Main 1974, S. 1126-1148, hier: S. 1146.

<sup>38</sup> Ebd.

die unter dem Einfluß verrückter Lehren in kranker Lust diese Untaten begangen haben.«<sup>39</sup>

Nichtsdestotrotz gab er mit seiner Rede *Deutschland und die Deutschen* eine sehr anspruchsvolle Erklärung zur Hand, wie die deutsche Kultur zu beurteilen sei. Sie bot im Ansatz die Möglichkeit sich affirmativ, wenn auch nicht widerspruchsfrei, auf die deutsche Kultur zu beziehen, und sie gleichzeitig einer Kritik zu unterziehen. Manns These war in der BRD wie in der DDR heftig umstritten und die offizielle Politik der DDR stand Manns These, »daß es nicht zwei Deutschland gibt«, diamentral entgegen: Die DDR hatte sich bereits mit ihrer »Zwei-Staaten-Theorie« darauf festgelegt, das »gute Deutschland« zu repräsentieren, während sich das faschistische Deutschland als das »böse Deutschland« in der BRD manifestiert habe.<sup>40</sup> In der DDR wurde, so formulierte es Peter Bender pointiert, Hitler zu einem Westdeutschen.<sup>41</sup> Dazu kam, dass die Aufmerksamkeit schnell zu der Auseinandersetzung zwischen Mann und Walter von Molo um den Streit zwischen Innerer Emigration versus Exilliteratur wechselte, in dessen Verlauf auf Manns Rede nicht weiter eingegangen wurde, obwohl er auf sie an prominenter Stelle in der Debatte hinwies. Den Zeitgenossen war selbstverständlich auch nicht bewusst, dass es sich hier um die Grundthese seines Altersromans *Doktor Faustus* handelte, die er sozusagen essayistisch vorweggenommen hatte.

Sowohl Brecht als auch Mann zeigen dabei einen gedanklichen Horizont auf, wie Intellektuelle in der unmittelbaren Nachkriegszeit mit der Frage nach dem Versagen der Kultur umgingen. Beide standen im kalifornischen Exil in direktem Kontakt mit Adorno, sodass neben der thematischen Nähe auch biografische Überschneidungen einen Interpretationszusammenhang anbieten.

---

<sup>39</sup> Ders.: Die Lager. In: Hans Bürgin, Peter de Mendelssohn (Hrsg.): Reden und Aufsätze 4. (Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. 12), Frankfurt am Main 1974, S. 951-953, hier: S. 951.

<sup>40</sup> Vgl. Ehrhard Bahr: Thomas Manns Vortrag »Deutschland und die Deutschen«: Vergangenheitsbewältigung und deutsche Einheit. In: Michael Braun, Birgit H. Lermen (Hrsg.): Man erzählt Geschichten, formt die Wahrheit. Thomas Mann – Deutscher, Europäer, Weltbürger, Frankfurt am Main/New York 2003, S. 65-80, hier: S. 74.

<sup>41</sup> Peter Bender: Deutsche Parallelen. Anmerkungen zu einer gemeinsamen Geschichte zweier getrennter Staaten, Berlin 1989, S. 48.

## Jean Améry und das Diktum Adornos

Die folgende berühmt gewordene Stelle aus dem Abschnitt *Meditationen zur Metaphysik der Negativen Dialektik*, die 1966 die letzte schriftliche Stellungnahme von Adorno zu dem Diktum vor seinem Tode war, provozierte fälschlicherweise zu dem Urteil, Adorno habe sich selbst widerlegt:<sup>42</sup>

»Was die Sadisten im Lager ihren Opfern ansagten: morgen wirst du als Rauch aus diesem Schornstein in den Himmel dich schlängeln, nennt die Gleichgültigkeit des Lebens jedes Einzelnen, auf welche Geschichte sich hinbewegt [...]. Das perennierende Leiden hat soviel Recht auf Ausdruck wie der Gemarterte zu brüllen; darum mag falsch gewesen sein, nach Auschwitz ließe kein Gedicht mehr sich schreiben.«<sup>43</sup>

Diese Passage wurde lange Zeit einzig auf Paul Celan bezogen, indem die Celan-Forschung beide Sätze als Anspielung auf Celan interpretierte, sowohl das Bild des Rauches aus dem Schornstein, das an die Todesfuge erinnert, als auch das Recht auf Ausdruck des Gemarterten.<sup>44</sup> Allerdings sah Adorno selbst die Metapher »morgen wirst du als Rauch aus diesem Schornstein in den Himmel dich schlängeln« als ein direktes Zitat aus Eugen Kogons »Der SS-Staat«, wie er es in der 14. Metaphysik-Vorlesungsstunde am 15. Juli 1965 vortrug,<sup>45</sup> die letztlich seine *Negative Dialektik* vorbereitete, auch wenn sich das Zitat bei Kogon nicht ermitteln lässt.<sup>46</sup> Das »perennierende Leiden« wiederum deutet nun nicht nur auf Celan, sondern auch auf Jean Améry hin, wie die Améry-Forschung weiß.<sup>47</sup> Und in der Tat nahm Adorno auf Jean Améry in der-

<sup>42</sup> So etwa bei: Dieter Lamping: Gedichte nach Auschwitz, über Auschwitz. In: Gerhard R. Kaiser (Hrsg.): Poesie der Apokalypse, Würzburg 1991, S. 237-255, hier: S. 239.

<sup>43</sup> Theodor W. Adorno: Negative Dialektik. In: Negative Dialektik. Jargon der Eigentlichkeit (Gesammelte Schriften 6). Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, Frankfurt am Main 1970, S. 7-412, hier: S. 355.

<sup>44</sup> So bereits in der ersten Untersuchung zu Adorno und Celan: Janz 1976, hier: S. 99. Joachim Seng zitiert diese Stelle im Celan-Handbuch und bezieht sie explizit auf Celan: Joachim Seng: Theodor W. Adorno. In: Markus May (u.a.) (Hrsg.): Celan-Handbuch. Leben – Werk – Wirkung, Stuttgart 2008, S. 259-261, hier: S. 259.

<sup>45</sup> Theodor W. Adorno: Metaphysik. Begriff und Probleme (1965). Hrsg. von Rolf Tiedemann (Nachgelassene Schriften, IV/14), Frankfurt am Main 1998, S. 170.

<sup>46</sup> Vgl. den Kommentar des Herausgebers: Ebd., S. 276.

<sup>47</sup> Vgl. Irene Heidelberger-Leonard: Jean Améry. Revolte in der Resignation: Biographie, Stuttgart 2004, S. 214; Gerhard Scheit: Nachwort. In: Irene Heidel-

selben Metaphysik-Vorlesungsstunde direkten Bezug;<sup>48</sup> Adorno nannte hier explizit in der Vorlesung Amérys Tortur-Aufsatz, der kurz zuvor im *Merkur* erschien und welcher den zweiten Teil des *Jenseits von Schuld und Sühne*-Essays darstellt.<sup>49</sup>

In seinen für den Süddeutschen Rundfunk entstandenen Betrachtungen *Jenseits von Schuld und Sühne* griff Améry die Rolle des Intellektuellen im nationalsozialistischen Konzentrationslager auf; Améry überlebte das Folterlager Fort Breendonk, das Konzentrationslager Gurs in Südfrankreich und schließlich Auschwitz, Mittelbau-Dora und Bergen-Belsen. Der Text geht dabei hauptsächlich auf die Foltererfahrungen in Fort Breendonk sowie die Bedingungen des Lebens und Sterbens in Auschwitz ein und gilt heute als einer der zentralen Texte der Holocaust-Literatur.<sup>50</sup> Améry verwarfte sich gegen Hannah Arendts Einschätzung, das Böse sei banal gewesen: »Es gibt nämlich keine ›Banalität des Bösen‹, und Hannah Arendt, die in ihrem Eichmann-Buch davon schrieb, kannte den Menschenfeind nur vom Hörensagen und sah ihn nur durch den gläsernen Käfig.«<sup>51</sup> Arendt habe nie in die »Dutzendgesichter«<sup>52</sup> geblickt, die tagein, tagaus folterten. Mit Blick auf die »Hitleremigranten«, die »in New York oder Kalifornien am Luftschloß der deutschen Kultur«<sup>53</sup> bauten, und womit sowohl die Mitglieder des Instituts für Sozialforschung, aber auch Arendt, Brecht und vor allem Thomas Mann gemeint waren, stellte Améry ernüchert fest, dass in Auschwitz jegliche Kultur ihren Bezug auf das erfahrende Individuum als auch ihre Bedeutung in dem Rezeptionskontext verloren hatte:

»Ich erinnere mich eines Winterabends, als wir uns nach der Arbeit im schlechten Gleichschritt unter den entnervenden ›Links, zwei, drei, vier‹ der Kapos vom IG-Farben-Gelände ins Lager zurückschleppten und

---

berger-Leonard, Gerhard Scheit (Hrsg.): *Jenseits von Schuld und Sühne. Unmeisterliche Wanderjahre. Örtlichkeiten.* (Jean Améry. Werke, Bd. 2), Stuttgart 2002, S. 629-711, hier: S. 676.

<sup>48</sup> Adorno 1998, S. 166.

<sup>49</sup> Vgl. Jean Améry: *Jenseits von Schuld und Sühne.* In: Irene Heidelberger-Leonard, Gerhard Scheit (Hrsg.): *Jenseits von Schuld und Sühne. Unmeisterliche Wanderjahre. Örtlichkeiten.* (Jean Améry. Werke, Bd. 2), Stuttgart 2002, S. 7-177, hier: S. 55-85.

<sup>50</sup> Vgl. dazu etwa Andree Michaelis: *Erzählräume nach Auschwitz. Literarische und videographierte Zeugnisse von Überlebenden der Shoah,* Berlin 2013, S. 139-166.

<sup>51</sup> Améry 2002, S. 62.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Ebd., S. 99.

mir an einem halbfertigen Bau eine aus Gott weiß welchem Grunde davor wehende Fahne auffiel. ›Die Mauern stehn sprachlos und kalt, im Winde klirren die Fahnen‹, murmelte ich assoziativ-mechanisch vor mich hin. Dann wiederholte ich die Strophe etwas lauter, lauschte dem Wortklang, versuchte dem Rhythmus nachzuspüren und erwartete, daß das seit Jahren mit diesem Hölderlin-Gedicht für mich verbundene emotionelle und geistige Modell erscheinen werde. Nichts. Das Gedicht transzendierte die Wirklichkeit nicht mehr. Da stand es und war nur noch sachliche Aussage: so und so, und der Kapo brüllte ›links‹ und die Suppe war dünn, und im Winde klirren die Fahnen.«<sup>54</sup>

Améry spricht von einer subjektiven Wahrheit, von der aus er seine Position begründet. Er sieht dabei nicht vom Individuum und dem Individuellen ab, vielmehr ist dies nach Améry die einzig legitime Position. Als Gefolterter hat Améry die »moralische Wahrheit«<sup>55</sup> auf seiner Seite. Diese könne nicht objektiviert werden, da »die Untat als Untat keinen objektiven Charakter«<sup>56</sup> hat. Versuche man eine Verallgemeinerung, spräche man schlicht von »Tatsachen innerhalb eines physikalischen, nicht Taten innerhalb eines moralischen Systems.«<sup>57</sup> Adorno unterscheidet sich darin von Améry, da er selbst in dieser expliziten Subjektivität eine Möglichkeit der Objektivierung suchte.<sup>58</sup> Genau dies, vom Individuum und dem Individuellen abzusehen, warf Améry Adorno und den anderen Dialektikern seiner Zeit vor.<sup>59</sup> Mit Blick auf die *Negative Dialektik* meinte Améry, dass hier »die Dialektik noch einmal ›dialektisiert‹«<sup>60</sup> werde. Améry bestand auf die letztlich banale Trennung zwischen Opfer und Täter, deren klare Unterscheidung die Dialektik verwische und damit die Verantwortung relativiere: »Den dialektischen Denker sitzt allerwegen die Furcht vor der Banalität im Nacken – etwa der Banalität, Opfer Opfer und Quäler Quäler sein zu lassen, wie sie es beide waren, als geschlachtet wurde.«<sup>61</sup> Dies wiederum korrespondiert mit der Aussage Adornos in der *Mimima Moralia*, wonach die »Nötigung« besteht,

<sup>54</sup> Ebd., S. 32.

<sup>55</sup> Ebd., S. 130.

<sup>56</sup> Ebd.

<sup>57</sup> Ebd.

<sup>58</sup> Vgl. Adorno 1998, hier: S. 170ff.

<sup>59</sup> Jean Améry: Jargon der Dialektik. In: Irene Heidelberger-Leonard, Gerhard Scheit (Hrsg.): Aufsätze zur Philosophie. (Jean Améry. Werke, Bd. 6). Stuttgart 2004, S. 265-296.

<sup>60</sup> Ebd., S. 289.

<sup>61</sup> Ebd., S. 290.

»dialektisch zugleich und undialektisch zu denken«. <sup>62</sup> Adorno war Améry's Wohlwollen wichtig, <sup>63</sup> was vermutlich auch der Grund war, weshalb er sich öffentlich nicht zu diesen Punkten äußerte. Der spätere Blick auf diese Kontroverse lässt allerdings die Differenzen nicht mehr allzu schrill erscheinen, und vermutlich fielen sie sowohl bei Améry als auch bei Adorno nicht derart schwer ins Gewicht. <sup>64</sup>

Somit zeigt sich, dass die Sentenz aus der *Negativen Dialektik*, was Adornos letzte öffentliche schriftliche Äußerung zum Diktum zu Lebzeiten war, vielschichtiger und komplexer ist als der für gewöhnlich angenommene Kontext von Celans Lyrik. Der Bezug zu Celan ist sicherlich nicht verkehrt, dafür ist die Bildsprache der Metapher zu eindeutig und das Diktum betraf vor allem auch Celans Dichtung, allerdings reicht es nicht bei dieser Einschätzung stehen zu bleiben; Celans Dichtung ist ein wichtiger Bezugspunkt, vermutlich auch der wichtigste, aber er ist nicht der einzige.

## Ausblick

Dieser knappe Überblick über einige der historischen, literarischen und philosophischen Kontexte des Diktums ließe sich noch weiter verfolgen. So war das Diktum selbst Wandlungen unterworfen, je nach hineininterpretiertem Kontext: Die Debatte wechselte sehr schnell von der Thematik ›Lyrik nach Auschwitz‹ zu ›Lyrik über Auschwitz‹, was keiner der Debattenteilnehmer markierte und vermutlich kaum jemand sich bewusst machte. Und es stellt sich die Frage, ob das Diktum bereits in der westdeutschen Kulturgeschichte tradiert war und als Ausgangspunkt diente, um über andere Kontexte ähnliche oder als ähnlich empfundene Aussagen zu treffen, als Peter Härtling 1967 fragte: »Kann man über Vietnam Gedichte schreiben?« <sup>65</sup> Und selbst Günter Grass zeigte noch 1990

---

<sup>62</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia*. Reflexionen aus dem beschädigten Leben. (Gesammelte Schriften 4). Hrsg. von Rolf Tiedemann unter Mitwirkung von Gretel Adorno, Susan Buck-Morss und Klaus Schultz, S. 173.

<sup>63</sup> Vgl. Heidelberger-Leonard 2004, S. 216.

<sup>64</sup> So jedenfalls die Einschätzung von Detlev Claussen: Detlev Claussen: *Eine kritische Differenz: Zum Konflikt Jean Améry's mit Theodor W. Adorno und Max Horkheimer*. In: Stephan Steiner (Hrsg.): *Jean Améry (Hans Maier)*. Mit einem biographischen Bildessay und einer Bibliographie, Basel 1996, S. 197-207.

<sup>65</sup> Peter Härtling: *Gegen rhetorische Ohnmacht*. In: *Der Monat*, Jg.19, Nr. 224, 1967, S. 57-61, hier: S. 57.

mit dem Titel seiner Frankfurter Poetikvorlesung, dass das Diktum Adornos und die dahinterstehende Frage nach der Legitimität von Kunst und Literatur Grundbestandteil seines poetologischen Selbstverständnisses war.<sup>66</sup> Gemeinsam mit seinem Tagebuch aus dem Jahre 1990<sup>67</sup> übersetzte dieser Text das Diktum aus den Kontexten der alten Bonner Republik in den Kontext der Berliner Republik.

---

<sup>66</sup> Vgl. Günter Grass: Schreiben nach Auschwitz. Frankfurter Poetik-Vorlesung, Frankfurt am Main 1990.

<sup>67</sup> Vgl. ders.: Unterwegs von Deutschland nach Deutschland. Tagebuch 1990, Göttingen 2009.

# ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS



Jan Diebold

## Vorstellungen von ›Blut‹, ›Boden‹ und ›natürlicher‹ Herrschaft

Das Wechselverhältnis von adligen  
und rassistischen Konzepten

Im Mai 2001 behauptete die Unternehmerin Gloria von Thurn und Taxis in der Talkshow *Friedman*, dass die Immunschwäche-Krankheit AIDS in Afrika so verbreitet sei, weil die Menschen dort sexuell besonders aktiv seien.<sup>1</sup> Dies begründete sie auf Nachfrage des Moderators mit dem warmen Klima. Im weiteren Verlauf des Fernsehgesprächs erklärte sie, dass Sex allein der Fortpflanzung diene und sie deswegen gegen Verhütung sei. Vor dem Hintergrund des rassistischen Klischees von der vermeintlich besonderen Triebhaftigkeit von Afrikaner\_innen, inszenierte sie sich selbst als gesellschaftliches Vorbild im Sinne einer christlichen Sexualmoral.

Diese Äußerung zeigt beispielhaft, wie Adlige sich rassistischer Ideen bedienen, um sich selbst positive Eigenschaften zuzuschreiben. Es besteht also eine gemeinsame Schnittmenge zwischen adligen Identitätskonzepten und rassistischen Formen der Diskriminierung. Hierbei handelt es sich keineswegs um ein neues Phänomen, sondern um eine historisch gewachsene Überschneidung. Ausgehend von dieser These wird die Frage gestellt, welche spezifische Rolle der Adel bei der Herausbildung des modernen Rassismus spielte und welche Bedeutung rassistische Konzepte für diese Gruppe hatten.

Der vorliegende Artikel ist methodisch an der rassismustheoretischen Forschung orientiert, die sich zugleich als Kritik rassistischer Erscheinungsformen versteht und ›Rasse‹ als wissenschaftliche Kategorie zur Unterscheidung von Menschen ablehnt. Ziel dieser Forschungsansätze ist, die historischen Kontexte, gesellschaftlichen Voraussetzungen und Herrschaftsmechanismen zu untersuchen, die der Einteilung von Menschen in rassistische Kategorien zugrunde liegen.<sup>2</sup> Rassistische Zuschrei-

---

<sup>1</sup> TV-Skandal. Empörung über Fürstin Gloria, <http://tinyurl.com/lhq2hw> (15.4.2015), [www.spiegel.de](http://www.spiegel.de).

<sup>2</sup> Vgl. Paul Mecheril (u.a.): Rassismuskritik. In: Ders., Claus Melter (Hrsg.): Rassismuskritik, Bd. 1: Rassismustheorie und -forschung, Schwalbach 2009, S. 10-12, hier: S. 10. Für eine detaillierte Darstellung verschiedener Rassismustheorien vgl.:

bungen und Praktiken sind immer ›standortgebunden‹ und müssen vor dem Hintergrund der Position der beteiligten Akteursgruppen in der gesellschaftlichen Hierarchie untersucht werden.<sup>3</sup> Mit dem Adel rückt hier eine Gruppe in den Blick, die in Europa jahrhundertlang an der Spitze der sozialen Hierarchie stand. Vor dem Hintergrund, dass in Forschungsdebatten rassistische Dispositionen meist sozial niedrig gestellten Gruppen zugeschrieben werden, verspricht die Untersuchung einer Elite neue Erkenntnisse über die gesamtgesellschaftliche Verortung von Rassismus.<sup>4</sup>

Ergänzend zur rassismustheoretischen Forschung stützt sich dieser Aufsatz auf intersektionale und Kritische Weißseins-Ansätze.<sup>5</sup> Intersektionalität beschreibt das Zusammenwirken von verschiedenen Diskriminierungsformen. Rassismus ist demnach nicht isoliert, sondern im Zusammenspiel mit anderen Kategorien wie Sexismus oder Klassismus zu betrachten. Auch in dieser Hinsicht ist der Adel als mehrfach privilegierte Gruppe ein interessanter Untersuchungsgegenstand. Aus einem intersektionalen Verständnis heraus bildet diese Gruppe allerdings keine homogene Klasse, sondern muss unterschieden werden, z.B. in weibliche und männliche oder wohlhabende und weniger wohlhabende Adlige.<sup>6</sup>

---

Robert Miles: *Racism*, New York 1989; Stuart Hall: *Ausgewählte Schriften*, Hamburg 1989; Etienne Balibar, Immanuel Wallerstein (Hrsg.): *Rasse – Klasse – Nation. Ambivalente Identitäten*, Hamburg 1990.

<sup>3</sup> Vgl. Karin Scherschel: *Rassismus als flexible symbolische Ressource. Zur Theorie und Empirie rassistischer Argumentationsfiguren*. In: Mecheril 2009, S. 123-139, hier: S. 123f.

<sup>4</sup> Vgl. Mecheril, Melter 2009, S. 11.

<sup>5</sup> Zur Beschäftigung mit Intersektionalität vgl.: Audre Lorde: *Age, Race, Class and Sex. Women Redefining Difference*. In: Dies.: *Sister Outsider*, Trumansburg 1984, S. 114-124; Helma Lutz, Maria Teresa Herrera Vivar, Linda Supik (Hrsg.): *Fokus Intersektionalität. Bewegungen und Verortungen eines vielschichtigen Konzeptes, Geschlecht & Gesellschaft*, Bd. 47, Wiesbaden 2010; Gudrun-Axeli Knapp, Angelika Wetterer (Hrsg.): *Achsen der Differenz. Gesellschaftstheorie und feministische Kritik*, Forum Frauenforschung, Bd. 16, Münster 2002.

<sup>6</sup> Vgl. Susan Arndt: »The Racial Turn«. *Kolonialismus, weiße Mythen und Critical Whiteness Studies*. In: Marianne Bechhaus-Gerst (Hrsg.): *Koloniale und postkoloniale Konstruktionen von Afrika und Menschen afrikanischer Herkunft in der deutschen Alltagskultur, Afrika und Europa*, Bd. 1, Frankfurt am Main 2006, S. 11-25, hier: S. 14. Für eine weitergehende Beschäftigung mit Kritischer Weißseinsforschung vgl.: Toni Morrison: *Playing in the Dark. Whiteness and the Literary Imagination*, Cambridge, MA, 1992; bell hooks: *Black Looks. Race and Representation*, Boston, MA, 1992; Maureen Maisha Eggers (u.a.) (Hrsg.): *Mythen, Masken und Subjekte. Kritische Weißseinsforschung in Deutschland*, Münster 2005.

Die Ansätze der Kritischen Weißseinsforschung gehen von der Annahme aus, dass in der Regel nur nicht-weiße Menschen durch das Konzept der Hautfarbe markiert werden. Weißsein erscheint dagegen als Ausdruck von ›Neutralität‹ und ›Normalität‹, wodurch die mit dieser Position verbundenen Privilegien und die von ihr ausgehende Diskriminierung verschleiert werden.<sup>7</sup> Die Kritische Weißseinsforschung zielt darauf ab, diese Strukturen sichtbar zu machen. Dies ermöglicht ein Verständnis der Mechanismen, mit denen das weiße ›Eigene‹ sowie das diesem gegenübergestellte rassifizierte ›Andere‹ konstruiert werden.<sup>8</sup> Den Zusammenhang von Weißsein und Adel hat die Kulturwissenschaftlerin Susan Arndt treffend zusammengefasst:

»[Damit] sind Vorstellungen von Klasse (Stand) und ›Rasse‹ verknüpft, denen zufolge sich die ›Sichtbarkeit‹ einer ›edlen Abstammung‹ an unter der Haut bläulich hervorschimmernden Venen ›zeigt‹. Dies gilt selbstverständlich nur für Weiße [...]. Folglich waren Adelige im eigentlichen wie übertragenen Sinne noch weißer als andere Weiße.«<sup>9</sup>

Um den Adel als Gruppe untersuchen zu können, greift der Artikel auf die Methoden und Begriffe der Adelforschung zurück. Zentral für diesen Artikel ist die Annahme, dass die Aristokratie sich nicht allein über materielle Besitztümer und Rechte definierte, sondern auch über geteilte Werte und Ideen.<sup>10</sup> Der Historiker Walter Demel definiert den europäischen Adel als Gruppe, die durch den Glauben an die Vererbbarkeit der in Familie und Stand angehäuften ›hervorragenden Eigenschaften‹ geeint sei. Aus diesen Eigenschaften leiteten Adlige den Anspruch auf Exklusivität und die Berufung zur Herrschaft ab.<sup>11</sup> In dieser Hinsicht weist das Konzept Parallelen zum Rassismus auf, bei dem eben-

---

<sup>7</sup> Vgl. ebd., S. 13.

<sup>8</sup> Vgl. Peggy Piesche, Susan Arndt: Weißsein. Die Notwendigkeit Kritischer Weißseinsforschung. In: Dies.: Nadja Ofuately-Alazard (Hrsg.): Wie Rassismus aus Wörtern spricht. (K)Erben des Kolonialismus im Wissensarchiv deutscher Sprache. Ein kritisches Nachschlagewerk, Münster 2011, S. 192f.

<sup>9</sup> In: Arndt; Ofuately-Alazard 2011, S. 682.

<sup>10</sup> Die Begriffe Adel/adlig und Aristokratie/aristokratisch werden in diesem Artikel synonym verwendet. Für die genaue Abgrenzung der beiden Begriffspaare vgl. Otto Brunner: Adel, Aristokratie. In: Ders., Werner Conze, Reinhart Koselleck (Hrsg.): Geschichtliche Grundbegriffe. Historisches Lexikon zur politisch-sozialen Sprache in Deutschland, Bd. 1 A-D [1972], Stuttgart 2004, S. 1-48, hier: S. 5f.

<sup>11</sup> Vgl. Walter Demel: Die Spezifika des europäischen Adels. Erste Überlegungen zu einem globalhistorischen Thema. In: zeitenblicke. Onlinejournal für die Geschichtswissenschaften, Jg. 4, Nr. 3, 2005, <http://tinyurl.com/mb58q7v> (6.10.2015), [www.zeitenblicke.de](http://www.zeitenblicke.de).

falls Menschen in vermeintlich natürliche und in einer hierarchischen Rangfolge stehende Kategorien eingeteilt werden.

Diese Überschneidungen adliger und rassistischer Herrschaftskonstruktionen wurden bisher in der deutschsprachigen Forschung kaum untersucht. In Arbeiten zur Adelsgeschichte rückte in den letzten Jahren die Rolle des Standes im Nationalsozialismus und der völkischen Bewegung in den Blick.<sup>12</sup> Rassismustheoretische Fragestellungen wurden dabei aber nur am Rand behandelt. Ebenso untersuchten Arbeiten zur Geschichte des Kolonialismus und des Rassismus den Adel bisher nicht als Akteursgruppe. In der englisch- und spanischsprachigen Forschung dagegen ist die Rolle des Adels in den jeweiligen Imperien besser aufgearbeitet.<sup>13</sup>

Aufbauend auf diesen Forschungsergebnissen werden im Folgenden vier historische Fälle beschrieben, die zentral für die Entwicklung des Verhältnisses von Adel und Rassismus sind. Zunächst wird die Bedeutung des adligen Konzeptes ›Blut‹ für die Entstehung des modernen Rassismus am Beispiel der spanischen Kolonien in Südamerika dargestellt. Anschließend rückt die Rolle adliger Konzepte beim Aufbau der europäischen Kolonialherrschaft in den Fokus. Besonderes Augenmerk liegt auf den Siedlungskolonien, was am Beispiel der US-amerikanischen Südstaaten und Deutsch-Südwestafrikas untersucht wird. Zuletzt stehen

---

<sup>12</sup> Vgl. Stephan Malinowski: Vom König zum Führer. Sozialer Niedergang und politische Radikalisierung im deutschen Adel zwischen Kaiserreich und NS-Staat, Elitenwandel in der Moderne, Bd. 4, Berlin 2003; Ders.: Vom blauen zum reinen Blut. Antisemitische Adelskritik und adliger Antisemitismus 1871-1944. In: Jahrbuch für Antisemitismusforschung, Jg. 12, 2003, S. 147-168; Georg Kleine: Adelsgenossenschaft und Nationalsozialismus. In: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte, Nr. 26, 1978, S. 100-143; Rainer A. Blasius: Adel und Nationalsozialismus im deutschen Südwesten, Karlsruhe 2007.

<sup>13</sup> Für die englischsprachige Forschung vgl. Peter Pagnamenta: *Prairie fever. British aristocrats in the American West 1830-1890*, New York 2002; Roger Owen: *Lord Cromer. Victorian imperialist, Edwardian proconsul*, Oxford 2004; James A. Henretta: ›Salutary neglect. Colonial administration under the Duke of Newcastle, Princeton 1972; David Gilmour: *The ruling caste. Imperial lives in the Victorian Raj*, London 2005; Hugo G. Nutini: *The wages of conquest. The Mexican aristocracy in the context of Western aristocracies*, Ann Arbor 1995; Für die spanischsprachige Forschung vgl. Christian Büschges: *Nobleza y estructura estamental entre concepto y realidad social. El caso de la Ciudad de Quito y su región (1765-1810)*. In: *Jahrbuch für Geschichte von Staat, Wirtschaft und Gesellschaft Lateinamerikas*, Nr. 33, 1996, S. 169-170; Guillermo Lohmann Villena: *Los americanos en las órdenes nobiliarias*, Biblioteca de historia de América, Bd. 7, Madrid 1993; Paul Rizo-Patrón Boylan: *Linaje, dote y poder. La nobleza de Lima de 1700 a 1850*, Lima 2000.

der Rücktransfer des kolonialen Rassismus nach Europa und die Auswirkungen auf den Adel als Gruppe im Mittelpunkt. Die gut aufbereiteten amerikanischen Beispiele basieren auf einer Zusammenfassung der relevanten Forschungsdebatten. Für den deutschen Fall, der ein Forschungsdesiderat darstellt, werden exemplarisch rassistische und koloniale Debatten innerhalb des Adels ausgewertet.<sup>14</sup>

## Die Bedeutung der adligen Blutssemantik für die Entstehung des Rassismus

Am Beispiel der Übertragung des adligen Konzeptes der ›Blutsreinheit‹ auf die spanischen Kolonien in Südamerika lässt sich gut die Bedeutung adliger Konzepte für rassistische Formen der Diskriminierung darstellen. Spanische Adlige legten im Mittelalter das ›blaue Blut‹ als Merkmal der Zugehörigkeit für ihre Gruppe fest. Da sie aufgrund ihrer westgotischen Herkunft eine hellere Hautfarbe hatten als der Großteil der nicht-adligen Bevölkerung, stellten die sichtbaren Blutgefäße ein wirksames Unterscheidungsmerkmal dar.<sup>15</sup> Durch die Verknüpfung mit dem Begriff des ›Blutes‹ wurde diesem äußerlichen Erscheinungsmerkmal eine tief in die Körper eingeschriebene Bedeutung verliehen. Die Sichtbarkeit der Venen galt als Ausdruck einer ›reinen‹ Ahnenschaft, von der die spanische Bevölkerung mit dunklerer Hautfarbe ausgeschlossen war.<sup>16</sup>

Im Rahmen der *Reconquista*, der militärischen Unterwerfung der muslimischen Herrschaftsgebiete durch die christlichen Spanier\_innen, diente das Konzept der ›Blutsreinheit‹ (*limpieza de sangre*) einer gesamtgesellschaftlichen Hierarchisierung Spaniens. Zugang zu öffentlichen Ämtern hatte fortan nur noch, wer bei den genealogischen Untersuchungen lückenlos christliche Vorfahren nachweisen konnte. Damit sollten die Nachkommen von jüdischen oder muslimischen Konvertierten sozial ausgegrenzt werden.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Dieser Artikel beruht auf Recherchen, die im Rahmen einer in Arbeit befindlichen Dissertation zum Thema Hochadel und Kolonialismus getätigt wurden.

<sup>15</sup> Vgl. Eckart Conze: Blut. In: Ders. (Hrsg.): Kleines Lexikon des Adels. Titel, Throne, Traditionen [2005], München 2012, S. 55.

<sup>16</sup> Vgl. Robert Lacey: Aristocrats, Boston 1983, S. 6.

<sup>17</sup> Neben dem Kriterium der christlichen Vorfahren waren auch eine ›sittliche‹ Lebensführung sowie die Abkunft aus legitimer Ehe ausschlaggebend. Vgl. Nikolaus Böttcher: Ahnenforschung in Hispanoamerika. ›Blutsreinheit‹ und die *Castas*-Gesellschaft in Neu-Spanien im 18. Jahrhundert. In: Elizabeth Harding, Michael

Mit dem Beginn der Eroberung Amerikas wurde das System der ›Blutsreinheit‹ auf die Kolonien übertragen.<sup>18</sup> Im Verlauf der Ausweitung des kolonialen Verwaltungsapparates in Neuspanien im 17. und 18. Jahrhundert diente es den Kolonialeliten als rassistisch begründeter Ausschlussmechanismus gegenüber der kolonisierten Bevölkerung.<sup>19</sup> Dieser wurde grundsätzlich die Eigenschaft des ›reinen Blutes‹ abgesprochen.<sup>20</sup> Gleichzeitig schrieb sich ein immer größerer Anteil der spanischsprachigen Weißen adlige Wurzeln zu, die sie mit einer Abstammung von den Konquistador\_innen der ersten Generation zu begründen versuchten.<sup>21</sup> Dies wiederum wirkte auf die Konzeption der ›Blutsreinheit‹ in Spanien zurück. Dort trat das ursprüngliche religiöse Kriterium immer mehr hinter rassistische oder klassistische Diskriminierungsformen zurück.<sup>22</sup> Adlige Konzepte wie die ›Blutsreinheit‹ spielten also bereits in der Frühphase des europäischen Rassismus eine wichtige Rolle.

### **Adlige Herrschaftskonzepte und die Kolonialherrschaft im British Empire und den USA**

Die Aufklärung bildete den Hintergrund für die im 18. und vor allem 19. Jahrhundert beginnende Kolonialisierung weiter Teile Asiens, Afrikas und Australiens. Obwohl aufklärerische Ideen die soziale Vorrangstellung des Adels in Europa infrage stellten, blieben adlige Konzepte auch in dieser Phase zentral für den Ausbau der Kolonialherrschaft, insbesondere in Siedlungskolonien wie jene auf dem nordamerikanischen Kontinent.

Auf der einen Seite veränderte die Aufklärung die Selbstwahrnehmung der europäischen Gesellschaften, indem sie die Gleichheit aller

---

Hecht (Hrsg.): Die Ahnenprobe in der Vormoderne. Selektion – Initiation – Repräsentation, Symbolische Kommunikation und gesellschaftliche Wertesysteme, Bd. 37, Münster 2011, S. 387-413, hier: S. 387.

<sup>18</sup> Vgl. Emiliano Frutta: *Limpieza de sangre y nobleza en el México colonial. La formación de un saber nobiliario (1571-1700)*. In: *Jahrbuch für Geschichte Lateinamerikas*, Bd. 39, 2002, S. 217-233, hier: S. 224-226.

<sup>19</sup> Das Vizekönigreich Neuspanien erstreckte sich über weite Teile der heutigen Staaten Mittelamerikas sowie Venezuela und Inseln in der Karibik sowie der Südsee.

<sup>20</sup> Vgl. Böttcher 2011, S. 392.

<sup>21</sup> Vgl. Christian Büschges: *Aristocratic Revolutionaries. The Nobility during the Independence Period of Spanish America and Brazil (c. 1808-1821)*. In: *Journal of Modern European History*, Jg. 11, Nr. 4, 2013, S. 495-513, hier: S. 498f.

<sup>22</sup> Vgl. Böttcher 2011, S. 388f.

Menschen postulierte. Auf der anderen Seite veränderte sie auch den Blick auf die außerhalb Europas liegenden Erdteile. Angesichts der Idee von der Gleichheit aller Menschen musste die weiter existierende Diskriminierung in Form von Sklaverei und Kolonialismus neu legitimiert werden. Die entstehenden Wissenschaftsdisziplinen wie Völkerkunde oder Biologie stützten die rassistische Abwertung der unterdrückten Menschen.<sup>23</sup> Indem die weißen Europäer\_innen sich selbst an die Spitze der rassistischen Hierarchie der Menschheit stellten, reklamierten sie für sich das Recht, alle anderen Weltteile zu beherrschen. Die Aufklärung schuf damit den modernen, wissenschaftlich begründeten Rassismus.<sup>24</sup> Die Einteilung der Menschen in verschiedene ›Rassen‹ orientierte sich an dem sichtbaren Merkmal der Hautfarbe, wobei das ›Blut‹ wiederum als Träger von rassifizierten Gruppeneigenschaften diene.<sup>25</sup>

In der Forschungsliteratur zu den Südstaaten der USA ist die herrschaftslegitimierende Funktion von rassistischen und klassistisch-aristokratischen Ordnungsstrukturen in einer kolonialen Gesellschaft detailliert herausgearbeitet worden. Vor der Unabhängigkeitserklärung im Jahr 1776 war Nordamerika eine britische Siedlungskolonie. Diese besondere Form der Kolonialherrschaft zeichnete sich durch die Einwanderung von weißen Siedler\_innen aus, die große Landflächen der einheimischen Bevölkerung enteigneten. In Siedlungskolonien bestand ein erhöhtes Konfliktpotenzial. Die Unterdrückten leisteten Widerstand, teilweise in organisierten Aufständen. Die weißen Siedler\_innen suchten deswegen nach Möglichkeiten, wie sie ihre Herrschaft legitimieren konnten. Darüber hinaus hatten sie das Bedürfnis, in Abgrenzung zur kolonisierten Bevölkerung eine eigene Identität als rassistische Elite zu entwickeln.<sup>26</sup> Die in Siedlungskolonien etablierten Machtverhältnisse waren häufig so stabil, dass sie das Ende der formalen Kolonialherrschaft überdauerten.<sup>27</sup>

---

<sup>23</sup> Vgl. Birgit Rommelspacher: Was ist eigentlich Rassismus? In: Mecheril 2009, S. 25-38, hier: S. 26.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 28.

<sup>25</sup> Vgl. Bill Ashcroft, Gareth Griffiths, Helen Tiffin (Hrsg.): Post-colonial studies. The key concepts [2000], New York 2007, S. 182.

<sup>26</sup> Vgl. Patrick Wolfe: Settler colonialism and the elimination of the native. In: Journal of Genocide Research, Jg. 8, Nr. 4, 2006, S. 387-409, hier: S. 388. Für eine Übersicht über die Siedlungskolonien vgl. Caroline Elkins, Susan Pedersen (Hrsg.): Settler colonialism in the twentieth century. Projects, practices, legacies, New York 2005.

<sup>27</sup> Vgl. ebd. 402.

Dies war auch in den Südstaaten der USA nach der Unabhängigkeit von Großbritannien der Fall. Die weiße Elite der Pflanzer\_innen hatte ein auf die dortigen Bedingungen gut angepasstes Herrschaftssystem entwickelt, bei dem adlige Konzepte eine wesentliche Rolle spielten. Sie sahen sich selbst als Aristokratie an und beriefen sich dabei auf eine Abstammung vom englischen Adel. Das Verhältnis zu ihren Sklav\_innen inszenierten die Pflanzer\_innen in Anlehnung an großgrundbesitzende Adlige als persönliche Fürsorge- und Loyalitätsbeziehung.<sup>28</sup> Die besonders angesehene Gruppe der ›Hausklav\_innen‹, die von der Arbeit auf dem Feld verschont blieb, wurde sogar als *Black Aristocracy* bezeichnet.<sup>29</sup> Durch die Schaffung persönlicher Loyalitäten wurde versucht, den Widerstand der Sklav\_innen zu unterdrücken. Dabei wirkten die übernommenen adligen Herrschaftskonzepte teilweise bis über die offizielle Abschaffung der Sklaverei infolge des Amerikanischen Bürgerkriegs 1861-65 hinaus.<sup>30</sup>

### **Adel, Rassismus und Siedlungsimperialismus im deutschen Kolonialreich**

Die besondere Herrschaftsstruktur in den Südstaaten der USA stieß in Deutschland auf Interesse. Der konservative Politiker und Chefredakteur der *Kreuzzeitung*, Hermann Wagener, beschrieb sie als eine Ordnung, in der »der Weiße Adelige und der Farbige Sklave« sei und fand dafür den Begriff des »Nationalitäts-« bzw. des »Raceadels«.<sup>31</sup> Als das Deutsche Reich 1884 Kolonien gründete, kam es auch in diesem Fall zu einer Übertragung adliger Konzepte auf diese Gebiete – insbesondere auf die Siedlungskolonie Deutsch-Südwestafrika, dem heutigen Namibia.

Dem Gouverneur der Kolonie, Theodor Leutwein, schwebte als Vorbild für die zu schaffende Kolonialordnung das mittelalterliche Gefolg-

<sup>28</sup> Vgl. Elizabeth Fox-Genovese, Eugene D. Genovese: *The mind of the master class. History and faith in the Southern slaveholders' worldview*, Cambridge 2005, S. 331.

<sup>29</sup> Vgl. C.W. Harper: *Black Aristocrats. Domestic Servants on the Antebellum Plantation*. In: *Phylon*, Jg. 46, Nr. 2, 1985, S. 123-135, hier: S. 123.

<sup>30</sup> Vgl. Karl-Tilman Winkler: ›My People‹. Sklaven als Gesinde. In: Gotthardt Frühsorge, Rainer Gruenter, Beatrix Wolff Metternich, Freifrau von (Hrsg.): *Gesinde im 18. Jahrhundert, Studien zum achtzehnten Jahrhundert*, Bd. 12, Hamburg 1995, S. 281-307, hier: S. 295f.

<sup>31</sup> Zitiert nach: Brunner 2004, S. 44.

schaftsmodell vor. Die Beziehung von ›Vasall und Herr‹ erachtete er als eine ›gerechte‹ und ›fürsorgliche‹ Herrschaftsform, die Aufstände verhindern werde.<sup>32</sup> Der Kolonialpolitiker Paul Rohrbach erhoffte sich von den Siedler\_innen, dass sie sich zu ›Hirtenfürsten‹ entwickeln und einen ›neuen Adek‹ in der Kolonie ›heranzüchten‹ würden.<sup>33</sup> Insgesamt orientierten sich die von den männlichen Kolonialisten erwarteten Eigenschaften stark an dem Bild des ›ritterlichen‹ Adligen.<sup>34</sup>

Südwestafrika, als eine durch aristokratische Konzepte geprägte Siedlungskolonie, bot dem Adel gute Voraussetzungen für eine koloniale Betätigung. Das Organ des größten deutschen Adelsverbandes, das *Deutsche Adelsblatt*, setzte sich für die Gründung weiterer Siedlungskolonien ein und sah darin die beste Form der Kolonialherrschaft.<sup>35</sup>

In Bezug auf die Fragestellung nach der Bedeutung des Rassismus für den Adel sind vor allem drei koloniale Tätigkeitsbereiche interessant. Als einer dieser Bereiche bot das Militär männlichen Adligen einen institutionellen Rahmen, um vertraute, durch Geburt festgelegte Hierarchien auf den kolonialen Kontext zu übertragen. Der Historiker Eckard Michels hat in seiner Studie über den Schutztruppengeneral Paul von Lettow-Vorbeck aufgezeigt, dass die Befehlsstrukturen der nach Kriterien des Klassismus gegliederten preußischen Armee in vielen Aspekten der rassistisch organisierten Schutztruppe glichen.<sup>36</sup> In beiden Fällen diente die Diskriminierung dazu, bäuerliche bzw. afrikanische Soldaten von höheren Offiziersposten auszuschließen.

Gleichzeitig bot der genozidale Kolonialkrieg gegen die Herero und Nama in Südwestafrika adligen Soldaten die Möglichkeit, sich als Verteidiger der nationalen Interessen an ›vorderster‹ Front zu inszenieren. Das *Deutsche Adelsblatt* rief beispielsweise seine männlichen Leser mit dem Grundsatz »Der Adel allzeit voran!« zu einer Teilnahme an den Kämpfen auf und versprach dafür »ewigen Ruhm« in der Heimat.<sup>37</sup>

---

<sup>32</sup> Vgl. Robert von Friedeburg: Dörfliche Gesellschaft und die Integration sozialen Protests durch Liberale und Konservative im 19. Jahrhundert. Desiderate und Perspektiven der Forschung im deutsch-englischen Vergleich. In: Historische Zeitschrift, Bd. 263, Nr. 2, 1991, S. 345-393, hier: S. 369.

<sup>33</sup> Vgl. ebd., S. 377f.

<sup>34</sup> Vgl. Sandra Mass: Weisse Helden, schwarze Krieger. Zur Geschichte kolonialer Männlichkeit in Deutschland 1918-1964, Köln 2006, S. 53-55.

<sup>35</sup> Deutsches Adelsblatt (DAB), Nr. 35, 1926, S. 759.

<sup>36</sup> Vgl. Eckard Michels: Paul von Lettow-Vorbeck. Der Held von Deutsch-Ostafrika. Ein preußischer Kolonialoffizier, Paderborn 2008, S. 360.

<sup>37</sup> DAB, Nr. 21, 1908, S. 202.

Ein zweiter Tätigkeitsbereich bot sich bei Kolonialbehörden und zivilgesellschaftlichen Aktivist\_innen. Dort bestand der Anspruch, nur solche Personen mit Aufgaben im Imperium zu beauftragen, die sich bereits in der Heimat durch ›kulturell-zivilisatorische Überlegenheit‹ und ›besondere Fähigkeiten‹ bewährt hatten.<sup>38</sup> Der Adel empfahl sich durch die ihm zugeschriebenen ›hervorragenden‹ Eigenschaften für diese Aufgabe und inszenierte sich in der Rolle des zur ›Menschenführung‹ bestimmten Standes. Das *Deutsche Adelsblatt* gab nach dem Ende des Vernichtungskriegs in Südwestafrika konkrete Handlungsanweisungen an die Kolonialverwaltung und empfahl, die Überlebenden als »Menschennmaterial« in »kleine Reservate anzusiedeln« und ihnen dort das »richtige Arbeiten beizubringen«.<sup>39</sup>

Im Gegensatz zum Militär bot die Verwaltung und Erschließung der Kolonien auch ein Betätigungsfeld für adlige Frauen, beispielsweise in den als ›weiblich‹ markierten Bereichen der öffentlichen Wohltätigkeit sowie der Familie.<sup>40</sup> Im Rahmen der Debatten um die sexuellen Beziehungen der weißen Kolonialisten zu Afrikanerinnen engagierten sich zahlreiche adlige Frauen in Vereinen, die sich mit der ›Behebung des Frauenmangels‹ in den Kolonien beschäftigten. Vor dem Hintergrund der Debatten um das Verbot dieser ›Mischehen‹ nutzten die Kolonialaktivistinnen die ihnen als Frauen zugeschriebenen sozialen Kompetenzen, um sich als Hüterinnen der ›deutschen Familie‹ zu inszenieren.<sup>41</sup> Auch in diesem Fall profitierte der Adel von seiner doppelten Privilegiertheit im Kontext von Rassismus und Klassismus.

Ein dritter Tätigkeitsbereich bot sich in den Siedlungskolonien in Afrika. Der deutsche Adel konnte hier an die mittelalterliche Kolonisation in Osteuropa anknüpfen.<sup>42</sup> Daran knüpfte er den Anspruch, eine zur ›Kultivierung‹ von ›Land und Leuten‹ besonders befähigte Elite zu sein.<sup>43</sup> Aus dem völkisch-rassistischen Konzept des ›Bodens‹ leiteten

<sup>38</sup> Vgl. Friedeburg 1991, S. 367f.

<sup>39</sup> DAB, Nr. 7, 1906, S. 98.

<sup>40</sup> Vgl. Anette Dietrich: Weiße Weiblichkeiten. Konstruktionen von ›Rasse‹ und Geschlecht im deutschen Kolonialismus, Bielefeld 2007, S. 74f.

<sup>41</sup> Vgl. ebd., S. 86f.

<sup>42</sup> Für einen Vergleich des überseeischen Kolonialismus und den Kolonisierungsvorstellungen in Bezug auf Osteuropa vgl. Philipp Ther: Deutsche Geschichte als imperiale Geschichte. Polen, slawophone Minderheiten und das Kaiserreich als kontinentales Empire. In: Sebastian Conrad, Jürgen Osterhammel (Hrsg.): Das Kaiserreich transnational. Deutschland in der Welt 1871-1914, Göttingen 2004, S. 129-148.

<sup>43</sup> Vgl. Claus Heinrich Bill: ›Großstadt‹ versus ›Adek‹ in den Jahren 1900 bis 1945. Retrospektive Annotationen zu einer problematischen historisch-philoso-

Adlige ihre Berufung zur ›Germanisierung‹ fremder Gebiete ab. So erwartete das *Deutsche Adelsblatt* von den Standesangehörigen in Südwestafrika, dass »auch diesem Neuland bald der Stempel deutscher Art aufgedrückt sein«<sup>44</sup> werde.

Während des kolonialen Vernichtungskriegs in Südwestafrika 1904-08 radikalisierte sich die deutsche Gesellschaft, wobei der Adel keine Ausnahme bildete. Weite Teile des Standes unterstützten den Krieg und inszenierten ihre Beteiligung an den militärischen Aktionen als ›patriotisches Opfer‹. Die Annäherung des Adels an den genozidalen Kolonialrassismus sollte für die Standesidentität nicht ohne Folgen bleiben.

## **Der Adel und innereuropäische Rassismen**

Postkoloniale Ansätze betonen, dass die Kolonialisierung nicht nur an der Peripherie ihre Wirkung entfaltete, sondern auch die europäischen Gesellschaften veränderte. Dort sei es zu einer Kolonialisierung der Wahrnehmungsweise und einer Verbreitung rassistischer Deutungsmuster gekommen.<sup>45</sup> Deswegen werden im letzten Abschnitt dieses Artikels die Rückwirkungen der im kolonialen Kontext umgesetzten rassistischen Praxen auf das soziale Gefüge der Kolonialmächte untersucht. Dabei ist insbesondere der Einfluss auf adlige Identitätskonzepte von Interesse.

Wie bereits erwähnt, stellte die aufklärerische Idee der Gleichheit aller Menschen eine Herausforderung des adligen Führungsanspruchs dar. Darüber hinaus geriet der Stand auch im Zuge der Ausbreitung des Kapitalismus in die Kritik, dass er nicht effizient wirtschaftete und eine ›nutzlose Klasse‹ sei.<sup>46</sup> Die Ideen der Aufklärung ermöglichten eine radikalere Adelskritik, als sie vorher denkbar gewesen war. Dies führte so weit, dass der moderne Rassismus, an dessen Entstehung die Aristokratie einen großen Anteil gehabt hatte, sich gegen den Stand selbst richtete. Der

---

phischen Liaison. In: *Nobilitas. Zeitschrift für deutsche Adelforschung*, Jg. 11, Nr. 54, 2008, S. 228-260, hier: S. 260.

<sup>44</sup> DAB, Nr. 35, 1912, S. 506f.

<sup>45</sup> Vgl. Dirk van Laak: *Kolonien als ›Laboratorien der Moderne?‹* In: Conrad, Osterhammel 2004, S. 257-279, hier: S. 257f.

<sup>46</sup> Vgl. Bartolomé Yun-Casalilla: *Old Regime Aristocracies, Colonial Elites and Economic Development. A Reconsideration.* In: Ders., Paul Janssens (Hrsg.): *European aristocracies and colonial elites. Patrimonial management strategies and economic development, 15th-18th centuries*, Burlington, VT, 2005, S. 5-18, hier: S. 5.

Nationalökonom Moritz Mohl erklärte die Aufhebung des Adelsstandes zur Voraussetzung »wahrer Freiheit«, die nur zu erreichen sei, »wenn es nur noch Volk und keine zwei verschiedenen Racen mehr gäbe«. <sup>47</sup>

Zugleich eröffnete die durch die Aufklärung aufgewertete und im biologischen Sinn umgedeutete Kategorie des ›Blutes‹ dem Adel auch Möglichkeiten, Anschluss an die Moderne zu halten. Der Anspruch, von ›Natur‹ aus über vererbare besondere Fähigkeiten zu verfügen, ließ sich nun mit der Qualität des Blutes wissenschaftlich begründen und so gegen die soziale Adelskritik verteidigen. <sup>48</sup> Als Reaktion auf die Herausforderungen der Moderne passte der Adel also seine Gruppenidentität an und definierte sich zunehmend nach rassistischen und biologischen Kriterien. <sup>49</sup> Die Rückprojektion der Unterscheidungsstruktur des Rassismus vom ›Fremden‹ auf das ›Eigene‹ ermöglichte dem Adel, seine Rolle als Herrschaftselite neu zu bestimmen. Der deutsche Adel deutete beispielsweise das Verhältnis zu den ländlichen Untertan\_innen rassistisch um. In Bezug auf die polnische Minderheit inszenierten sich adlige Gutsbesitzer\_innen als ›germanische Herrenrasse‹. <sup>50</sup> Damit war die Grundlage für eine Annäherung an die im 19. Jahrhundert aufkommende rassistisch-konservative völkische Bewegung geschaffen, die eine Bindung des ›Bauernstandes‹ an den ›deutschen Boden‹ sowie die Abwehr ›fremder‹ Einflüsse propagierte. <sup>51</sup> Wichtigstes Bindeglied für das Bündnis zwischen der völkischen Bewegung und dem Adel wurde der Antisemitismus. <sup>52</sup>

Die Einstellung von Vertreter\_innen der völkischen Bewegung zum Adel war ambivalent. Die Bewegung übernahm einige Kernkonzepte, wie die Vorstellungen von reinem Blut oder der Bedeutung des Landle-

<sup>47</sup> Zitiert nach: Brunner 2004, S. 41.

<sup>48</sup> Vgl. Karina Urbach: Diplomat, Höfling und Verbandsfunktionär. Süddeutsche Standesherrn 1880-1945. In: Günther Schulz (Hrsg.): Deutscher Adel im 19. und 20. Jahrhundert, Deutsche Führungsschichten in der Neuzeit, Bd. 26, St. Katharinen 2004, S. 353-375, hier: S. 353.

<sup>49</sup> Vgl. Heinz Gollwitzer: Die Standesherrn. Die politische und gesellschaftliche Stellung der Mediatisierten 1815-1918. Ein Beitrag zur deutschen Sozialgeschichte, Göttingen 1964, S. 244.

<sup>50</sup> Vgl. Bill 2008, S. 5f.

<sup>51</sup> Vgl. Jens Flemming: ›Führersammlung‹, ›politische Schulung‹ und ›neue Aristokratie‹. Die ›Herrengesellschaft Mecklenburg‹ in der Weimarer Republik. In: Karl Christian Führer, Klaus Saul (Hrsg.): Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 123-153, hier: S. 125-127.

<sup>52</sup> Vgl. Malinowski 2003, S. 170f.

bens, aus adligen Traditionen.<sup>53</sup> Darüber hinaus kennzeichnete eine regelrechte ›Adelssehnsucht‹ die völkische Bewegung. Viele ihrer Vertreter\_innen gaben sich adlige Namen und übernahmen standestypische Verhaltensweisen. Diese geistige Nähe verleitete weite Teile des deutschen Kleinadels dazu, in der Annäherung an völkische Organisationen eine Chance zum Machterhalt zu sehen.<sup>54</sup>

Gleichzeitig bestand aber auch eine völkische Tradition der Adelskritik. Hauptvorwurf war, dass der deutsche Adel ›verjudet‹ sei. Der völkischen Bewegung gelang es machtvolle Gegenentwürfe zur alten Aristokratie zu liefern. Unter dem Begriff des ›Neuadels‹ propagierte sie die Schaffung einer neuen schichtübergreifenden Elite, die auf der persönlichen Auslese der ›besten‹ Angehörigen des ›Volkes‹ basieren sollte.<sup>55</sup> Der einflussreichste Vertreter solcher Neuadels-Konzepte war der spätere NS-Reichsbauernführer Walther Darré, dessen 1930 veröffentlichtes Buch *Neuadel aus Blut und Boden* auch im Adel Anklang fand.<sup>56</sup>

Mit der Abschaffung erblicher Adelstitel und -privilegien infolge der Kriegsniederlage 1918 und der Gründung der Weimarer Republik geriet der deutsche Adel in eine schwere Krise und reagierte zu einem großen Teil mit einer noch stärkeren Bindung an die sich radikalisierte völkische Bewegung. Vor allem der sozial in Bedrängnis geratene Kleinadel suchte dieses Bündnis. Neben der sozialen Unterscheidung ist dabei auch eine konfessionell-regionale Differenzierung notwendig. Katholische Adlige aus Süddeutschland zeigten sich weniger empfänglich für antisemitische Ideologien als ihre protestantischen Standesgenoss\_innen im Norden und Osten.<sup>57</sup> Der adlige Antisemitismus diente zunehmend als Sammelbegriff für alle Krisenerscheinungen und richtete sich auch gegen nicht-jüdische Repräsentant\_innen der wirtschaftlichen und kulturellen Moderne.<sup>58</sup>

Bereits 1920 entstand mit dem *Eisernen Buch Deutschen Adels Deutscher Art* eine neue Definition der Gruppe, welche die Zugehörigkeit nicht mehr über die Titel der Vorfahren, sondern rassistisch-antisemi-

---

<sup>53</sup> Vgl. Heinz Reif: Einleitung. In: Ders. (Hrsg.): *Adel und Bürgertum in Deutschland*, Bd. 2, Berlin. 2001, S. 7-24, hier: S. 22.

<sup>54</sup> Vgl. Malinowski 2003, S. 191f.

<sup>55</sup> Vgl. Brunner 2004, S. 26. Für eine detaillierte Untersuchung der Neuadels-Konzepte vgl. Alexandra Gerstner: *Neuer Adel. Aristokratische Elitekonzeptionen zwischen Jahrhundertwende und Nationalsozialismus*, Darmstadt 2008.

<sup>56</sup> Vgl. DAB, Nr. 36, 1931, S. 591.

<sup>57</sup> Vgl. ebd., S. 600f.

<sup>58</sup> Vgl. Malinowski 2003, S. 159.

tisch definierte. Als Ausschlusskriterium dienten vermeintliche jüdische Vorfahren. In dem Vorwort des mit *EDDA* abgekürzten Buches wurde erklärt, dass die »Blutsreinheit« im rassistischen Sinn das wichtigste Zugehörigkeitskriterium sei, wohingegen »Deutsches Bürger- und Bauernblut« dem »adligen vollwertig gleichgestellt« sei.<sup>59</sup>

Mit dieser Neudefinition gab der Adel seinen Anspruch auf, ein durch vererbte Qualitäten herausragender Stand zu sein. Damit verlor er letztendlich aber auch seine Legitimation als Führungselite. Stefan Malinowski brachte dies auf die bildhafte Formel: »Denn mit Blut, das nicht ›blau‹, dafür aber ›rein‹ war, konnten auch andere Gruppen aufwarten.«<sup>60</sup>

Spätestens als 1933 mit Hitler ein Vertreter der radikalsten Strömung des völkischen Rassismus die Macht in Deutschland übernahm, zeigte sich das Scheitern dieser adligen Strategie, obwohl große Teile des Adels das Regime unterstützten. Gegen die mit den Mitteln des totalitären Staates durchgesetzte Idee der ›Volksgemeinschaft‹ konnte sich der Adel als exklusive Machtelite nicht bewähren.<sup>61</sup>

## Fazit und Ausblick

Adlige Konzepte und Herrschaftsvorstellungen spielten seit dem Beginn der europäischen Expansion eine wichtige Rolle bei der Entstehung rassistischer Herrschaftssysteme, vor allem in Siedlungskolonien. Der Adel lieferte organisatorische, rechtliche und ideologische Konstrukte, die in abgewandelter Form in den Kolonien Anwendung fanden. Durch den Rückgriff auf aristokratische Exklusionsmechanismen konnten koloniale Eliten eine Identität in Abgrenzung zur kolonisierten Bevölkerung aufbauen. Adlige Konzepte hatten für den Kolonialismus eine herrschaftsstabilisierende und ideologie- sowie identitätsbildende Funktion.

<sup>59</sup> Zitiert nach: Ebd., S. 154f.

<sup>60</sup> Ebd., S. 167f.

<sup>61</sup> Diese allgemeine Feststellung sollte nicht darüber hinwegtäuschen, dass es zahlreichen Adligen gelang, erfolgreiche Karrieren im NS-Regime zu machen. Vgl. Eckard Conze: Adel, Staat und Gesellschaft im 20. Jahrhundert. In: Maarten Van Driel (Hrsg.): Adel verbindet – Adel verbindet. Elitenbildung und Standeskultur in Nordwestdeutschland und den Niederlanden vom 15. bis 20. Jahrhundert. Elitenbildung und standeskultur in Noordwest-Duitsland en de Nederlanden van de 15e tot de 20e eeuw, Forschungen zur Regionalgeschichte, Bd. 64, Paderborn 2010, S. 275-290, hier: S. 285.

Für den Adel spielte der Rassismus in Zeiten der Unsicherheit und des Umbruchs eine wichtige Rolle bei der Selbstdefinition als Gruppe. Dies erklärt, warum im mittelalterlichen Spanien ähnlich wie in den jungen amerikanischen Kolonien und im von revolutionären Umwälzungen geprägten Deutschland der 1920er und 30er Jahre die rassistische Kategorie des ›Blutes‹ eine so große Bedeutung hatte.

Die Bezugnahme auf rassistische Konzepte half dem Adel dabei, Anschluss an die Moderne zu halten, von der er infolge des aufklärerischen Gleichheitspostulats und dem ökonomischen Gebot der Effizienz ausgeschlossen zu werden drohte. Darüber hinaus boten sich in den Kolonien neue Betätigungsfelder, in denen sich die neuen rassistischen und die traditionell mit dem Adel verbundenen Herrschaftsstrukturen vereinigen ließen.

Die Verschränkung rassistischer und adliger Herrschaftspraktiken in den Kolonien löste Dynamiken aus, die zu einer Radikalisierung und gegenseitigen Verstärkung der Konzepte führte. Ein Beispiel dafür ist der vom Adel unterstützte Genozid an den Nama und Herero in Südwestafrika. Diese Radikalisierung wirkte auf die europäischen Gesellschaften zurück und verstärkte rassistische Feindbilder innerhalb der ›eigenen‹ Gesellschaften. Die adlige Gruppenidentität wandelte sich von einer sozialen Kategorie des Klassismus zu einer biologischen Kategorie im Sinne des modernen Rassismus. Weite Teile des Adels legten bereits vor 1933 die Distanz zum völkischen Rassismus ab und zahlreiche Vertreter\_innen des Standes beteiligten sich an den Verbrechen des NS-Regimes.

Neben den Gemeinsamkeiten adliger und rassistischer Konzepte, wie beispielsweise die Vorstellungen von ›reinem‹ Blut oder ›natürlichen‹ Hierarchien zwischen Menschen, bestanden auch unvereinbare Gegensätze. In dem Maße, wie der deutsche Adel die Deutungshoheit über rassistische Zuschreibungen an andere Gruppen abgeben musste, verlor dieses Konzept für ihn die Distinktionsfunktion. Ein Rassismus, der dazu diente, eine soziale Grenzen überschreitende ›Volksgemeinschaft‹ zu schaffen, hatte für den Adel als exklusive Gruppe keinen Platz.

Nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs musste der deutsche Adel jede Hoffnung auf eine Restaurierung seiner Macht aufgeben. Die internationale Ächtung des Rassismus erschwerte es Adligen, dieses Konzept weiterhin für sich zu nutzen. Rassismustheoretische Forscher\_innen wie Stuart Hall wiesen allerdings auf einen Neo-Rassismus bzw. ›Rassismus ohne Rassen‹ hin. Dieser stellt scheinbar natürliche Unterschiede über

Konzepte wie das der ›Kultur‹ her und ermöglicht dadurch die Aufrechterhaltung rassistischer Diskriminierungsstrukturen.<sup>62</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch die eingangs zitierte Aussage Gloria Thurn und Taxis zu verstehen. Der Verweis auf die scheinbar ›kulturellen‹, klimatisch bedingten Unterschiede zu Afrikaner\_innen dienen der Fürstin dazu, sich als Hüterin von ›Moral‹ und ›Sitte‹ zu inszenieren.

---

<sup>62</sup> Vgl. Stuart Hall: Rassismus als ideologischer Diskurs. In: Das Argument, Nr. 178, 1989, S. 913-921; Etienne Balibar: Is there a ›Neo-Racism?‹ In: Ders., Wallerstein 1991, S. 17-28.

Beatriz Junqueira Lage Carbone

# Whiteness and Discourses on Nationality in Brazil

An Analysis of *Populações Meridionais do Brasil*

During the second half of the nineteenth century, the attention of intellectuals interested in racial theories was drawn to the newly independent countries of Latin America. By this time, much had been published about the concept of race and racial taxonomies. However, these theories focused on differences and hierarchies among ›pure races‹. Little had been written about how the life and conditions of the new world impacted the racial characteristics of white colonizers and about multi-racial people. Both of these issues became a matter of interest to scholars of eugenics after the independence movements within the region.<sup>1</sup> They formed an intellectual community devoted to a discussion of the potentials and limitations of multi-racial people and the so-called degeneracy<sup>2</sup> in the tropics. One part of this community was interested in learning more about Brazilian people and aimed to predict the problems of a nation with such a ›mixed‹ population.

Through an engagement with the European academic literature on the matter of racial theories, from 1870 onwards, Brazilian intellectuals started a debate on the social formation of Brazilian people and Brazilian nationality.<sup>3</sup> This theoretical exchange was not solely a reproduction of European theories; it also contained elements of resistance. According to the aforementioned theories, racial predispositions and qualities determine the level of progress and modernization achieved by a nation. Brazilian authors rejected the European's view according to

---

<sup>1</sup> Nancy Leys Stepan: *The Hour of Eugenics. Race, Gender, and Nation in Latin America*, New York 1991.

<sup>2</sup> In general lines, eugenic scholars debated the question of whether the peoples of the American Continent showed degeneracy due to race mixing. Some of the most influential authors with Brazilian intellectuals were Arthur de Gobineau (*Essai sur l'inégalité des races humaines*, 1855), Louis Agassiz (*Voyage au Brésil*, 1869) and Gustav Le Bon (*Lois psychologiques de l'évolution des peuples*, 1895).

<sup>3</sup> This debate was carried out through academic publications, conferences, open letters and newspapers. The most prominent authors held positions at Universities, Institutes of Research and Museums, which granted the debate legitimacy and influence.

which Brazil's state of backwardness would have been unchangeable. Instead, they applied the racial debates and concepts with the aim of producing information geared towards the development of public policies that could solve local problems. According to the literature of that time, the main problems were: poverty, high rates of illiteracy, no commitment to work, low interest in politics and no nationalistic or solidarity feelings. However, the perceived weaknesses of Brazilians were not generalized and varied according to region, social formation and racial composition. Authors such as Silvio Romero, Francisco J. de Oliveira Viana and Euclides da Cunha tried to capture these differences by producing pieces on the different sub-groups within the Brazilian population. This literature resulted in the establishment of a typology of the population in which positive qualities such as a superior moral character and diligence are associated with certain groups, and at the same time seen to be lacking in others, mainly in brown and black people.

A preponderant part of the studies produced between 1870 and 1920 on Brazilian nationality contribute towards conceptualizing whiteness in Brazil, while interacting with discourses on development and modernization. One of the most important pieces of this kind is *Populações Meridionais do Brasil*<sup>4</sup> (PMB), *Southern Populations of Brazil*, written by Francisco José de Oliveira Viana in 1918. I draw on Oliveira Viana's seminal piece in this article in order to analyze one of the several aspects of the constitution of whiteness in Brazil, namely the racialization of discourses on education, morality, and modernization alongside the debate on Brazilian nationality. These racialized ideologies are, as in other ex-colonial contexts, related to the wish to belong to a western cultural heritage. For the purpose of my investigation, I divide this article into four sections. In the first section, I present an overview of key concepts on whiteness, paying particular attention to the ways that the concept can be adapted to the local context as well as to the limitations that should be considered. In the second section, I outline the nation-building debate with which PMB engages and introduce the book. In the third section, I discuss whiteness as an outcome of the interaction of discourses that are presented in the book and in the fourth section, I examine the claim to a white racial identity.

---

<sup>4</sup> Francisco José de Oliveira Viana: *Populações Meridionais do Brasil*. Edicoes do Senado Federal, Vol. 27, Brasilia 2005, p. 1-423, [www.dominiopublico.gov.br](http://www.dominiopublico.gov.br) (20.3.2015).

## Whiteness as Racial ideology, Structural Racism and Identity Claim

Racial identities are predominantly thought of in terms of cultural and ethnic characteristics of minorities. They are understood to be built in the context of activism, based on shared experiences of fighting oppression and participating in affirmative movements. In these contexts, the focus lies on deconstructing myths that burden peoples' lives and on affirming the heritage, past, achievements and the resistance of people of color.<sup>5</sup> Counter to race, racial identities are to be claimed and acknowledged. Therefore, it is nowadays complicated, with a few exceptions, to imagine something like a white racial identity.<sup>6</sup> Firstly, white people historically did not have to fight racial oppression and whenever they have been involved in racial conflicts, they had instigated them in order to secure vantages and hegemonies to white groups. Secondly, endorsing campaigns to affirm a white identity, or advocating on behalf of the white race is something most people do not wish to do,<sup>7</sup> with the exception of people associated to neo-Nazi and other far-right movements<sup>8</sup>. The affirmation of white identities is associated with a past of racial invention aimed at constituting racial superiority of whites at the expense of proclaiming the inferiority of people of color. Racial thinking has been associated with forms of violence, imperialism, and discrimination, which most people would not support.<sup>9</sup>

White people in Western societies claim identities on the basis of categories such as nationality, class, religion and gender, which are socially constructed as race-neutral.<sup>10</sup> However, this does not mean that white people are not racialised like anyone else. People tend to think about race as only referring to people of color. However, as David Roediger points out, »racial identities are not only Black, Latino, Asian, Na-

---

<sup>5</sup> Barbara Tizard, *Ann Phoenix: Black, White or Mixed Race? Race and Racism in the lives of Young People of Mixed Parentage*. Revised Edition, London 2002, p. 1-19.

<sup>6</sup> Howard Winant: *Behind Blue Eyes. Contemporary White Racial Politics*. In: *New Left Review*, Nr. 225, 1997, p. 73-89.

<sup>7</sup> Peggy McIntosh: *White Privilege and Male Privilege: A Personal Account of Coming to See Correspondences through Work, 1988*, <http://files.eric.ed.gov/full-text/ED335262.pdf> (15.2.2015).

<sup>8</sup> Robyn Wiegman: *Whiteness Studies and the Paradox of Particularity*. In: *Boundary*, Vol. 2, Nr. 26.3, 1999, p. 115-150.

<sup>9</sup> Richard Dyer: *White*, London 1997.

<sup>10</sup> McIntosh, 1988.

tive American and so on; they are also white. To ignore white ethnicity is to redouble its hegemony by naturalizing it.«<sup>11</sup> In the same way, Donna Haraway reminds us that it is necessary to break with the tradition of seeing some voices, especially those that are hegemonic, as neutral. Everyone, not only the marginalized, is gendered, classed and ethnicized.<sup>12</sup> The inability of seeing white, educated men as speaking from a specific subject position has led to the naturalization of their opinions and the legitimization of the masculine perspective as norm.<sup>13</sup> Thus, the term whiteness was initially conceived as an attempt to name and examine a system of social relations in which white people are seen and see themselves to be speaking from a neutral racial subject position.<sup>14</sup> Since then, efforts have been made to break with white invisibility and draw attention to the fact that there are no neutral subject positions. Equally important, studies of whiteness have sought to investigate what Dyer calls the *racialness* of the white experience. The term seems to help us examine »what is available to us, all of us, to make sense of white people.«<sup>15</sup> Considering the classical concept of race as social construct, it is necessary to bring the social construction of white people into the focus of investigation.

As Ruth Frankenberg, among many others, explains, investigations of whiteness and studies of racism are not necessarily the same thing. It is true that one cannot entirely dissociate the constitution of whiteness from histories of racism since its hegemony is constituted through the oppression of people of color. As Dyer argues, it is certain that representations of white people build on debasing representations of people of color. However, even though whiteness is mainly constituted in the context of racism, it is not restricted to it.<sup>16</sup> White representations and the hegemonies that make them viable are not only present in those

---

<sup>11</sup> David Roediger: *Towards the Abolition of Whiteness. Essay on Race, Politics, and Working Class History*, London 1994, here: p. 12.

<sup>12</sup> Donna Haraway: *Simians, Cyborgs and Women. The Reinvention of Nature*, London 1991.

<sup>13</sup> Ann Louise Keating: »Whiteness«: (De)Constructing »Race«. In: *College English*, Vol. 57. Nr. 8, 1995, p. 901-918.

<sup>14</sup> Alfred López calls these studies first wave of whiteness studies. Alfred López: Introduction. *Whiteness after Empire*. In: Idem (ed.): *Postcolonial Whiteness: A Critical Reader on Race and Empire*, New York 2005, p. 1-30.

<sup>15</sup> Richard Dyer: *White*, London 1997.

<sup>16</sup> Ruth Frankenberg: *White Women, Race Matters: The Social Construction of Whiteness*, Minneapolis 1999.

forms of explicit alterity; they go much deeper. Thus, studies of racism can usually only grasp a few instances of a larger problem.

»While this is certainly the usual function of black images in white texts, to focus exclusively on those texts that are ›about‹ racial difference and interaction risks giving the impression that whiteness is only white, or only matters, when it is explicitly set against non-white, whereas whiteness reproduces itself as whiteness in all texts all of the time.«<sup>17</sup>

Therefore, studies of whiteness do not focus only on the social relations between whites and non-whites. With McClintock we can say that white hegemony is not merely about the relations between the two groups. The central point of investigating white hegemonies is not to define a white identity against a theoretical framework of analysis that looks into »how the categories of whiteness and blackness, masculinity and femininity, labor and class came historically into being in the first place«. <sup>18</sup> Thus, attention is drawn to the relationship between white groups and the societal structures that produce white hegemonies and racism, as well as to the very constitution of white identities. The creation and survival of any identity, and the white identity in particular, depends on a socio-historical system that grants this identity meaning and also on the constitution of a group of people making the same claim to whiteness. <sup>19</sup> Thus, if all identity claims are related to a regime of representation that helped to construct this identity in the first place, it is necessary to understand the discourses that create their racial meaning and how they operate.

Racial ideology is often founded on the racialization of other categories of differentiation, such as nationality, gender and class. In this context, Avtar Brah and Ann Phoenix argue that »social class and its intersections with gender, and race or sexuality are simultaneously subjective, structural, and about social positioning and everyday practices«. <sup>20</sup> In the US context, Roediger demonstrates that whiteness is embedded in notions of »socioeconomic status; religious affiliation;

<sup>17</sup> Dyer, 1997.

<sup>18</sup> Anne McClintock: *Imperial Leader. Race, Gender and Sexuality in the Colonial Contest*, London 1995, p. 1-440, here: p. 16.

<sup>19</sup> Michael Omi, Howard Winant: *Once More with Feelings. Reflections on Racial Formation*. In: *Modern Language Association*, Vol. 123, Nr. 5, 2008, p. 1565-1572.

<sup>20</sup> Avtar Brah, Ann Phoenix: *Ain't I A Woman? Revisiting Intersectionality*. In: *Journal of International Women's Studies*, Vol. 5, Nr. 3, 2004, p. 75-86.

ideologies of individualism, opportunity and citizenship«. <sup>21</sup> Therefore, whiteness is constituted as much through intentional and openly racist discourses as through the indirect and sometimes even unconscious attribution of racial meaning to several discourses that are built on hierarchies of social status.

Ruth Frankenberg partially summarizes the dimensions of whiteness as a field of studies. She argues that whiteness can be understood »as a site of structural advantage and race privilege; as a standpoint from which White people look at themselves and at others, and as a system of cultural practices«. <sup>22</sup> Although these dimensions are intrinsically dependent on each other, scholars in the field tend to focus on each of them separately, while keeping their dependence in the background. This has led to criticism, as for example formulated by Feagin and Elias, who argue that studies of whiteness focus predominantly on questions of representation and identity, while relegating material matters to a secondary level. In the authors' words: »many scholars since have continued in this practice of playing up individual prejudice and bias and downplaying the structural and institutional meaning of racism«. <sup>23</sup> Conversely, their critique arguably poses a false dichotomy. Following a poststructural perspective, discourses are the outcome of institutional practices that confer legitimacy and power onto some groups by presiding over relevance and truth of different forms of knowledge and representations. In other words, material and symbolic power are not separate categories; they are mutually constituted. From this vantage point, many authors bypass their criticism by portraying their approach as focusing on one aspect, for example identity, whilst bearing in mind all other dimensions, including their material ground. When Dyer analyzes representations of white people in Western cultural productions, he easily avoids the aforementioned dichotomy by arguing for the centrality of racial judgments in practices that permeate all other instances, material and symbolic alike. »The myriad minute decisions that constitute the practices of the world are at every point informed by judgments about people's capacities and worth, judgments based on what they look like, where they come from, how they speak, even what they eat, that is ra-

---

<sup>21</sup> Roediger, 1994.

<sup>22</sup> Frankenberg, 1999.

<sup>23</sup> Joe Feagin, San Elias: Rethinking Racial Formation Theory. A Systemic Racism Critique. In: *Ethnic and Racial Studies*, Vol. 36, No. 6, 2013, p. 931-960, here: p. 943.

cial judgments. Race is not the only factor governing these things [...] it is never not in play.«<sup>24</sup>

Winant, in turn, engages with this issue by proposing a theory that takes into account an experiential and institutional dimension of racialized politics.<sup>25</sup> He refers to whiteness as a racial project. By means of this concept, Winant seeks to link macro-structural processes, such as institutional decisions, policies, knowledge and cultural production to everyday practices of claiming identities. He explains that »like any other complex of beliefs and practices, ›whiteness‹ is embedded in a highly articulated social structure and system of significations«,<sup>26</sup> which are constituted through power and material resources. In short, whiteness is generally understood to be a system of beliefs and practices that reproduces itself by material and non-material means in order to affirm the white identity as superior, standard and even neutral. Alongside other categories of differentiation, whiteness also reproduces itself more subtly, by means of embedded meaning.

Alfred López argues that in post-colonial contexts, whiteness operates particularly as »cultural aesthetic, ontological relation, and cultural history«. <sup>27</sup> Who is white and who is not, how whiteness is made a desirable and advantageous status, and how it is to be ›achieved‹ are all issues negotiated on the basis of these dimensions. In her study of bourgeois ordering in the colonial Dutch Indies, Ann Stoler reached the conclusion that respectability and predicaments of what were regarded as decent forms of sexuality and moral behavior were constituted against »not only the bodies of an immoral European working class and native Other, but against those of destitute whites in the colonies and in dubious contrast to an ambiguous population of mixed-blood origin«. <sup>28</sup> Most interestingly, those normativities of private and public conduct contributed to the determination of the level of whiteness of different groups. These predicaments rely on notions that have to do with employment and manners, which mainly refer to ideological prescriptions of whiteness, instead of on a mere acknowledgement of skin tone and racial ascendancy. Ultimately, in former colonial contexts, white-

<sup>24</sup> Dyer, 1997.

<sup>25</sup> Howard Winant: Race and Race Theory. In: *Annual Review of Sociology*, Nr. 26, 2000, p. 169-185.

<sup>26</sup> Michael Omi, Howard Winant: *Racial Formation in the United States*. From the 1960s to the 1990s, New York 1994, p. 1-90, here: p. 70.

<sup>27</sup> López, here: p. 16.

<sup>28</sup> Stoler, here: p. 90.

ness is instituted by discourses negotiated according to different conflicts. Moreover, these contexts show that whiteness is not just a white thing. It is connected to a set of ideologies that may be claimed by anyone, either white or not.

In the analysis that follows, I don't aim to produce a comprehensive study of whiteness in Brazil. Instead, I will give an overview of one of its aspects: the analysis of what is understood as backwardness in Brazil during the first decades of the twentieth century.

### The Nation Building Debate in Brazil

Oliveira Viana (1883-1951) was a graduate in Law who in the 1920s engaged in the debate on the social formation of Brazilian people by publishing his first, and most important book: *Populações Meridionais do Brasil* (PMB), *Southern Populations of Brazil*. That debate actually initiated around the 1870s, in the context of growing discussions among the intellectual elites about a possible transition into a republican regime.<sup>29</sup> There were two main concerns: whether the population was ready to take part as citizens in a republican government; and which policies should nevertheless be fostered for the purpose of modernizing the country. All the different opinions on these issues agreed in one point, which was the conviction that it was still necessary to better understand the local culture.

The subsequent knowledge production drew on the assumptions first set out by non-Brazilian authors who sought to analyze Brazil's history and society during the nineteenth century. In general terms, this literature portrayed Brazilians as a homogeneous people composed of a mixed race population, who still lived in a state of barbarism, since the qualities of the white race had suffered degeneration both by the environment and due to miscegenation.<sup>30</sup> As Arthur de Gobineau declared: »This is a population composed entirely of mulattos, flawed in the blood and in the soul and startlingly ugly.«<sup>31</sup> Others went further and declared that the country was condemned to backwardness. The

---

<sup>29</sup> Renato Ortiz: *Cultura Brasileira e Identidade Nacional*, Sao Paulo 2012, p. 1-148.

<sup>30</sup> Lilia Moritz Schwarcz: *Espetáculo das Racas. Cientistas, Instituicoes e a Questao Racial no Brasil 1870-1930*, Sao Paulo 2011, p. 1-47.

<sup>31</sup> Schwarcz, 2011, here: p. 13.

excerpt below, taken from Buckle's *History of Civilization in England*, explains the supposedly limited level of civility among Brazilians by resorting to determinism. The author relied on travel histories<sup>32</sup> and on determinist assumptions to build one of the most influential arguments of this kind of literature, namely that Brazilians, instead of mastering the environment and the weather, were overwhelmed by them. »For the natives, like every people in the infancy of society, are averse to enterprises and being unacquainted with the arts by which physical impediments are removed, they have never attempted to grapple with the difficulties that stopped their social progress. Indeed, those difficulties are so serious, that during more than three hundred years the resources of European knowledge have been vainly employed in endeavoring to get rid of them [...]. The people, ignorant, and therefore brutal, practicing no restraint, and recognizing no law, continue to live on in their old and inveterate barbarism.«<sup>33</sup>

Silvio Romero, who was an important influence for Oliveira Viana, argued that Buckle was right about Brazil's backwardness but wrong in establishing its causes.<sup>34</sup> According to the nineteenth century racial theories, humankind was divided into different races belonging to different stages of evolution. This difference was falsely translated into their level of material progress, technology, intellectual achievements, and refinement in arts and cultural production.<sup>35</sup> Most importantly, European authors had tried to analyze Brazilians as a new race, and to place it in a line of evolution that ranged from the most primitive races to the most advanced.

In his own analysis of Brazilian society, Oliveira Viana refuted the conclusions of the European authors for two reasons. Firstly, according to him, Brazil's backwardness had other causes besides race and the environment, namely social and political problems. The social problems referred to the social exclusion and pungent poverty that affected most parts of the population. Not unrelatedly, the political issues concerned the establishment of a republican regime in the absence of its appropriate conditions. Thus, Oliveira Viana developed a thesis that combined

---

<sup>32</sup> Silvio Romero. *História da Literatura Brasileira*, Rio de Janeiro 1888, p. 1-200, [www.dominiopublico.gov.br](http://www.dominiopublico.gov.br) (1.3.2015).

<sup>33</sup> Thomas Henry Buckle: *History of Civilization in England*, Vol. I, New York 1884, p. 1-120, here: p. 75.

<sup>34</sup> Romero, 1888.

<sup>35</sup> John Solomos: *Les Back. Race, Politics and Social Change*, London 1995, p. 1-232.

the racial aspect with theoretical assumptions and methods stemming from sociology. Secondly, Oliveira Viana believed that Brazil did not have a homogeneous population, which becomes clear when he writes: »By considering only the historical and social factors, it was already possible to distinguish, in a clear way, among three different trajectories regarding the Brazilian people: that of the North, that of the Center-South, and that of the Far-South.«<sup>36</sup> And there existed further subgroups within these three regional populations. According to Oliveira Viana, the subgroups were constituted separately due to the economic activities they undertook, the political situation they created, the social relationships they held among each other, and their use of natural resources.<sup>37</sup> As a result, he defended that the population was composed of different subgroups, with different levels of development.

For Oliveira Viana and the intellectuals around him, the diverse conditions of race, history and evolution did not only give rise to different peoples around the world, but the same was seen to be true for the different regions within Brazil itself. Most importantly, he defended that there was not such a thing as an unchangeable people; instead, diverse people arise from different social milieus that are historically given. That implies that a people can be changed or improved if the right changes are made in its social environment. According to Oliveira Viana's theory, each subgroup should be analyzed separately. By these means, researchers and politicians are enabled to discriminate between the capacities that could enhance modernization in Brazil, i.e. between those that exist in the most developed group in that country and the characteristics that should be overcome, present in the less developed groups. Additionally, the author compared the abilities, moral principles, historical factors, law, politics, customs, and traditions present within Brazilian subgroups, to those found in the »advanced peoples«. »In the comparison I make between our people and the great peoples, who are our masters and paradigms, I emphasize many of the deficiencies in our social and political organization. I am neither pessimistic nor skeptical. I just want to be exact, sincere and true. Any oddness my concepts may cause, are due to us living in a state of complete illusion about ourselves.«<sup>38</sup>

---

<sup>36</sup> Oliveira Viana, 2005, here: p. 52.

<sup>37</sup> Ibidem.

<sup>38</sup> Ibidem, here: p. 56.

### The Contribution to Nationality by the Southern Upper Class

Undoubtedly, Oliveira Viana draws on explicit forms of racism in PMB, which is manifest in many passages throughout the book. However, as I argue in the analysis that follows, throughout PMB whiteness is most importantly constructed by Oliveira Viana's attempt to evade race and think about Brazilians in terms of a nationality and a people. Whiteness as a system of beliefs embedded in categories of differentiation is thereby constituted alongside two main topics: the ideal of nationality, and the bourgeois discourse of morality, coined at the intersection between class and gender. By the time of the proclamation of the Brazilian republic in 1889, the country had already had almost two hundred years of close contact between European colonizers, native inhabitants and African peoples forced into slavery. Of course, one needs to be careful not to downplay the violence of slavery and the atrocities committed against the native inhabitants. Nonetheless, different from other colonies, in Brazil there was some space for advancement on the part of the people of mixed parentage. Therefore, the whiteness of white looking people, in the nineteenth century biological sense, was something of a controversial topic in that country. Thus, Oliveira Viana draws more on the spiritual and psychological characteristics of European peoples than on biological assumptions in order to analyze the groups and sub-groups, who, according to him, composed the population.

From all the groups analyzed by Oliveira Viana in PMB, the group composed of the inhabitants of Sao Paulo, Minas Gerais and Rio de Janeiro counties' countryside is of particular interest. This group was the only one that showed characteristics resembling the sense of nationality he saw in European nations. According to that author, this group had taken upon itself a strong political reaction against Portugal, leading the country in its most important political revolutions. Oliveira Viana divides this group into three subgroups: the landowners and their families; individuals who lived from some sort of trade and services, but who depended on the landowners for their jobs; and the working groups composed of *mestiços*.<sup>39</sup> Based on the experiences of the European societies, he establishes three main factors for his analysis of the mentality of each of these subgroups, namely the constitution of solidarity, the building of collective responsibility and a sense of collective conscience.

---

<sup>39</sup> The word *mestiço* refers to all people of mixed parentage.

In Oliveira Viana's description, people whose families belonged to the Portuguese Nobility formed the class of the landowners. They were mainly dedicated to agriculture and its commercial aspects, administering large stretches of land. Their geographical rootedness to the land, steady economic activity and their socio-political function had made the landowners into the best examples of citizens. He highlights that this class »kept the purity of their blood from interracial marriage with inferior types«,<sup>40</sup> protecting their good characteristics. More than that, he believed that the close contact of this class with the »inferior classes« had grown in them a strong prejudice towards the latter, which helped them to avoid miscegenation with such a different group of people.

Besides the ethnic factor, the social composition of this class had led them to achieve refined principles and superior morality and manners. The author argues that the men of this class took up the charge of looking after people who lived in their lands. In order to fulfill this duty they had to solve conflicts and serve as counselors. These men acted also on domestic matters, such as the establishment of »proper marriages« and the conducting of the young generations in their careers. These tasks forced them to cultivate themselves in order to serve as examples of conduct and morals for their peers and for the people who looked at them for advice and guidance. For Oliveira Viana, the special position of such men had developed in them a superior sense of responsibility for their subordinates. He describes the kind of respect that existed between the landowner and the people under his influence to be similar to social relationships within clans. The landowners were portrayed as political leaders, intellectuals and men of superior education responsible to hold people around them together and guide them through a decent and responsible life. But the feeling of responsibility, Oliveira Viana attested, was only cultivated based on the recognition of social similitude. In Brazil, it would therefore only exist among the rural elites.

### The *Mestiço* in the Colonial *Bourgeois* Ordering

Oliveira Viana argued that the level of progress reached by the *mestiços*, who lived in the countryside of Southeast Brazil, was determined by three causes. Firstly, they had weaker features, which they inherited from their ancestors in Africa. Secondly, it was a consequence of their

---

<sup>40</sup> Oliveira Viana, here: p. 102-103.

larger or smaller proximity to the superior classes. Finally, it was related to their lack of access to the land. Regarding the first factor, Oliveira Viana understood black people living in Brazil to have descended from different groups in Africa, which belonged to diverse evolutionary stages. He was confident that it was possible to find among the *mestiços* in Minas and Sao Paulo some individuals of a better »stock«, who showed ambition, and, due to constant contact with superior people, had been educated and managed to progress in life.

While the racial background of the *mestiços* could not be changed, Oliveira Viana did not see this as their condemnation to backwardness. He instead defended that such a ›disadvantage‹ could be mitigated by means such as the *mestiço*'s contact with the class of landowners as well as through policies that granted them access to land, a stable occupation and an education in better values and decency. According to him, the degraded people of Brazil's inland were the victims and the product of many of the wrongs of Brazilian social organization. The land distribution was probably the most important one. The large extensions and intense concentration made it difficult for people to share a life in a community. Oliveira Viana was convinced that, if people had been given the opportunity to share local administration efforts, i.e. discussing the local problems, such as the collective use of resources and the administration of common goods, they would have started to develop a sense of civility, cohesion, and above all they would have learned to improve nature. But land in Brazil was distributed in plantations. This has kept the population apart and maintained the *mestiços* in a state of deprivation.

After the end of slavery, black and brown people wandered through the country, without access to the land, sometimes accepting the most unskilled, hard work to be found in the cities. Some of them joined the old *quilombos* and started small poor villages. But a great part of them remained close to the old farms, forming an army of excluded people living in what Oliveira Viana portrays as »disgusting poverty«. He depicts the *mestiços*, who lived under these circumstances, as inferior people, degraded by corruption, misery, leisure, and promiscuity. He says that members of this subgroup who had no contact with the class of the landowners and no access to land or a stable job, lacked both respectability and diligence: »they lived from hunting small animals and collecting fruits«. <sup>41</sup> Their supposed lack of moral principles was credited to an unstable family life, no marriage commitments and no praise to work.

---

<sup>41</sup> Ibidem, here: p. 125-126.

In Oliveira Viana's eyes, all those problems could be solved by means of education. This author believed that besides of an increasing in the size of the white population by means of European immigration to Brazil, the key factor to boost the betterment of the impoverished peoples was to set up an educational system focused on modernization. He writes: »There is only one way to escape from this destiny and its fatality: this is, to seriously take upon the courageous resolution of changing our methods of education, our traditions in politics, our traditions in legislation and in government.« Thus, whiteness is constituted in PMB as an ideal way of conducting one's private and public life that could be both taught and learned. The two different depictions of *mestiços* (eg: the ones in touch with the landowners, who showed them the route towards progress; and, the absolutely impoverished ones who lived by themselves in distant groups, such as the old quilombos) have two functions in Oliveira Viana's text. They exalt the supposed superiority of the white groups and they affirm that backwardness could be overcome.

## Conclusion

I have argued in this article that whiteness as a system of thinking and as a racial identity is constructed in Brazil through the interaction of different discourses on national identity and the overcoming of poverty. Thus, through a process of appropriation, identities which initially belonged to the colonial discourse, such as white and black, modern and primitive were articulated in *Populacoes Meridionais do Brasil* in order to 1) resist the homogeneous identity Europeans had imposed on Brazilian people, 2) make clear the differences Oliveira Viana and contemporary authors saw among different types in the population, and 3) build positive subjectivities, by stating a claim to whiteness.

Although Oliveira Viana points out that there were different races amongst the Brazilian population, he never speaks of Brazilians as a race. His search is concerned with a mentality that could boost a sense of nationality. He saw this possibility in the path towards modernization. He claims that the class of the landowners had achieved a nationalist mentality by inheritance as well by their efforts and sense of responsibility towards their communities. The description of the Southeastern group of landowners seeks to establish a distance between these individuals and a population seen as degraded by a degenerate social milieu. Most importantly, this portrayal shows that the same qualities identified with

European nations, white characteristics, could be found in some groups of Brazilian people. By focusing on psychological traits, »ambition, the importance of thrift, the love to work, and the gift of perseverance«<sup>42</sup> and emphasizing that those traits could be learned, Oliveira Viana makes a claim of belonging to the white cultural heritage on the part of a people of doubted ›racial purity‹ easier.

---

<sup>42</sup> Ibidem, here: p. 165.



# NATUR – TECHNIK – KULTUR



Paul Fischer-Schröter

# Die germanische Siedlung Wustermark 23, Landkreis Havelland

Ein Beitrag zu den sogenannten Korridorhäusern

Der Fundplatz Wustermark 23 befindet sich im Landkreis Havelland (Ldkr.), zwischen den Ortschaften Wustermark und Brieselang. Die Nähe zur Autobahn A 10, zu den Bahngleisen und zum Havelkanal führte zur Planung und Errichtung des größten Güterverkehrszentrums (GVZ) des Havellandes mit einer Fläche von mehr als 200 ha in diesem Gebiet. Die Planung hierfür begann kurz nach der Wiedervereinigung. Da seit den 1970er Jahren der Fundplatz in den Ortsakten vermerkt war, waren archäologische Untersuchungen vor Baubeginn unabdingbar. Im Jahr 1993 wurde die Firma L.A.N.D. beauftragt, archäologische Begehungen auf dem Areal durchzuführen. Bei diesen werden alle archäologischen Funde aufgesammelt und anschließend datiert. Die Ausbreitung der Fundstreuung und die Datierung ermöglichen dann eine erste Prognose, in welchem Umfang archäologische Untersuchungen vor Baubeginn durchgeführt werden müssen. Das Fundmaterial verteilte sich auf einem kreisrunden, circa 1,8 ha großen Gebiet.<sup>1</sup> Neben dieser Begehung wurde eine kleine Ausgrabung durchgeführt, um einen Einblick in die Bodenbeschaffenheit und die Befunderhaltung zu erlangen. Die guten Erhaltungsbedingungen und die zahlreichen Funde veranlassten das Landesdenkmalamt insgesamt zwei Ausgrabungskampagnen durchzuführen. Während der ersten vom 14. September 1998 bis zum 19. September 1999 wurde eine Fläche von 0,87 ha mit 2.931 Befunden untersucht. Aufgrund der guten wirtschaftlichen Entwicklung der Region und der damit einhergehenden Vergrößerung des GVZs, fand zwischen dem 17. Mai und dem 17. September 2004 eine weitere Ausgrabung statt. In diesem Zeitraum wurde eine Fläche von 2,4 ha mit über 6.000 Befunden untersucht. Die zweite Fläche schloss sich nahtlos an die erste an, sodass eine zusammenhängend ausgegrabene Fläche von 3,27 ha vorliegt. Anhand der Befundverteilung ist zu erkennen, dass nahezu die komplette Siedlung erfasst worden ist und diese somit eine sehr gute Ausgangslage für Untersuchungen hinsichtlich der Gebäudetypen, der

---

<sup>1</sup> Bis auf eine Münze sind alle Funde der L.A.N.D.-Prospektion bis heute verschollen.

Siedlungs- und Sozialstruktur bildet. Insgesamt konnten 9.400 Befunde untersucht werden. Zu diesen gehören ein Dutzend Brunnen, fünf Hundebestattungen, 28 Feuerstellen und 84 Siedlungsgruben. Des Weiteren konnten 19 Grubenhäuser, hierbei handelt es sich um in den Boden eingetiefte, relativ kleine Wirtschaftsbauten, über 60 Speichergebäude und 40 Langhäuser untersucht werden. Die mithilfe der Dendrochronologie<sup>2</sup> gewonnenen absoluten Daten decken den Zeitraum von 294 bis 421 n. Chr. ab. Die Siedlung datiert somit in die späte Römische Kaiserzeit und die frühe Völkerwanderungszeit. Im Rahmen des Artikels werden die sogenannten Korridorhäuser vorgestellt und hinsichtlich ihrer Besonderheiten untersucht.

## Forschungsgeschichte

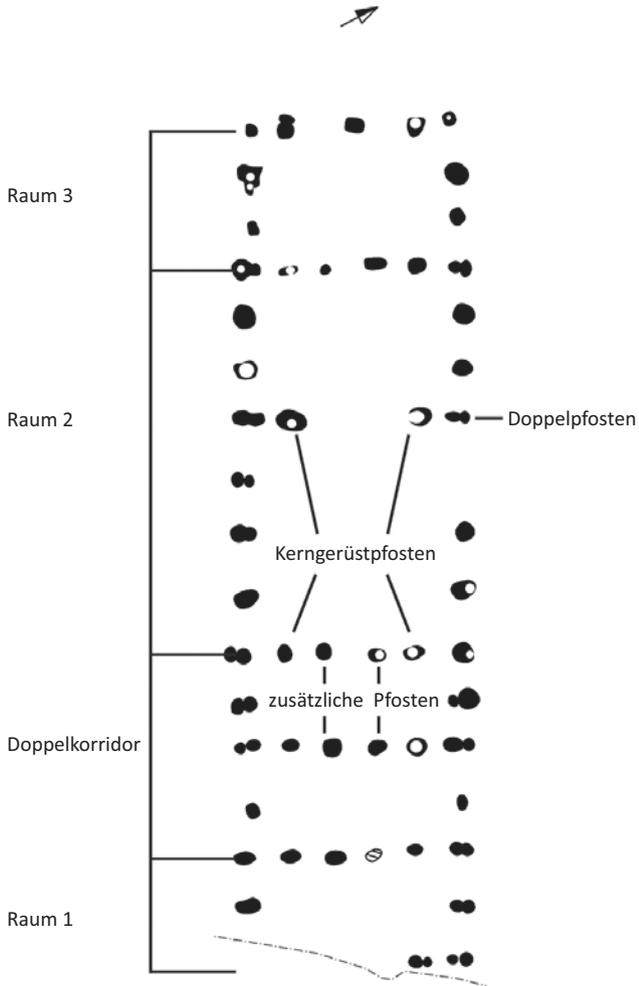
Die dominierende Hausform in Westbrandenburg während der späten Römischen Kaiserzeit und der frühen Völkerwanderungszeit ist das dreischiffige Langhaus. Bei diesem wird das Dach durch besonders tief eingegrabene und sehr massive Pfostenpaare getragen. Die einzelnen Paare haben einen Abstand von 1,70 m bis 4,50 m, die Pfosten eines Paares stehen zwischen 2 und 3 m auseinander. Durch die großen Abstände der Pfosten entsteht ein nahezu pfostenfreier Innenraum. Die Wände dieser Häuser bestehen aus einzelnen oder doppelt gesetzten Pfosten. Die Längsseiten verlaufen häufig parallel oder leicht trapezoid zueinander. Die Schmalseiten sind gerundet oder gerade. Durchschnittlich sind die Häuser 20 bis 25 m lang und circa 5,50 m bis 6 m breit. Dieser Gebäudetyp wird häufig als Wohnstallhaus bezeichnet, denn er bot nicht nur den Bewohner\_innen Schutz und Zuflucht, sondern auch dem Vieh. Bisher gelang es nur in wenigen Siedlungen, die Stallteile, welche sich durch Viehboxen auszeichnen, zu belegen. Lediglich in den Wurtsiedlungen<sup>3</sup> Nordostdeutschlands mit ihren herausragenden Erhaltungsbedingungen konnten diese zweifelsfrei nachgewiesen werden. Durch die Untersuchung der Korridorhäuser kann eventuell der Beweis erbracht werden, dass, zumindest im Westen des

---

<sup>2</sup> Bei dieser absoluten Datierungsmethode werden die Jahrringe eines hölzernen Gegenstandes ausgezählt und mit bestehenden, zum Teil mehrere Tausend Jahre in die Vergangenheit zurückreichenden Jahrringkurven verglichen.

<sup>3</sup> Eine Wurt ist ein künstlich aus Erde aufgeschütteter Hügel. Sie wurden errichtet, um die Siedlung vor dem ansteigenden Meeresspiegel zu schützen.

Abbildung 1: Begriffsbezeichnungen



Landes Brandenburg, das Vieh nicht zwingend im Wohngebäude untergebracht wurde. Neben den dreischiffigen Gebäuden treten noch zweischiffige auf, diese werden jedoch häufig als Nebengebäude bezeichnet. Der Unterschied zwischen den dreischiffigen Korridorhäusern und den übrigen dreischiffigen Gebäuden sind zwei zusätzliche Pfosten zwischen zwei beieinanderliegenden Kerngerüstpfostenpaaren (Abbildung 1).

Diese bilden in der Draufsicht einen Korridor aus. Befinden sich zwischen einem weiteren Kerngerüstpaar ebenfalls zwei Pfosten, entsteht ein Doppelkorridor. Der Begriff des Korridorhauses wurde von Ralf Lehmphul durch die Veröffentlichung der Ausgrabungsergebnisse von Lübesse 4, Ldkr. Ludwigslust, geprägt.<sup>4</sup> Im Folgenden wird zwischen Korridorhäusern und Doppelkorridorhäusern unterschieden. Diese Differenzierung konnte Lehmphul noch nicht vornehmen, denn in Lübesse traten ausschließlich Doppelkorridorhäuser auf. Der Begriff Korridor ist nicht zwingend mit einer Funktionsbeschreibung des Raumes gleichzusetzen. Um einen richtigen Korridor handelt es sich nur dann, wenn sich in diesem Bereich auch der Hauseingang befindet. Die von Lehmphul beschriebenen Grundrisse haben noch weitere Gemeinsamkeiten, so weisen sie alle eine Dreischiffigkeit auf, sind rechteckig und die Wände bestehen aus Doppelpfostensetzungen. Bevor nun ein Vergleich mit den Korridorhäusern von Wustermark 23, Ldkr. Havelland, angestellt wird, müssen diese eingehend betrachtet werden. Insgesamt konnten bei 15 Hausgrundrissen Korridore bzw. Doppelkorridore beobachtet werden. Aufgrund der Vielzahl der Gebäude und der deutlichen Unterschiede werden die Grundrisse im Folgenden getrennt betrachtet.<sup>5</sup>

## Die Korridorhäuser

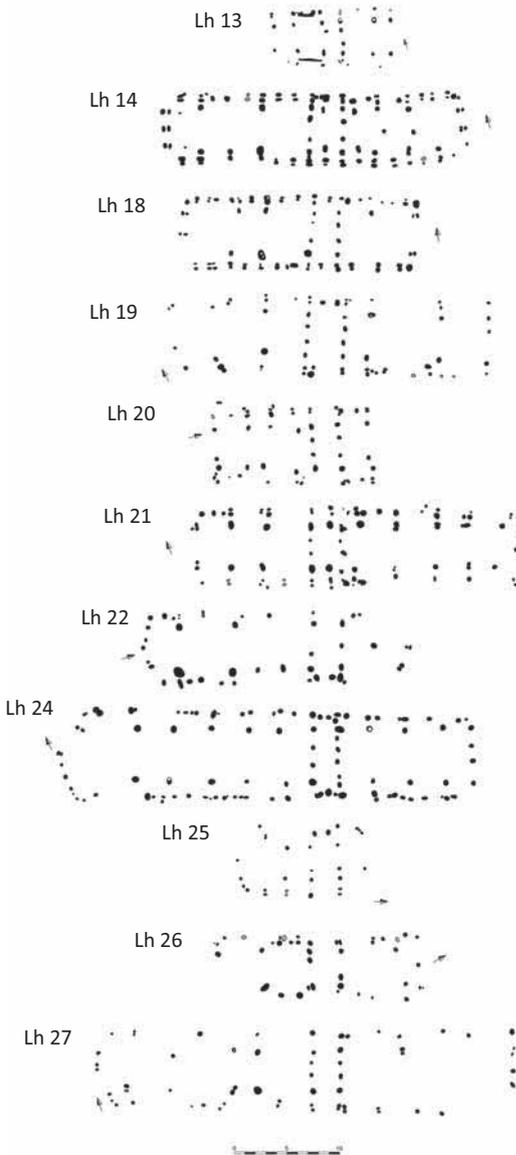
Insgesamt elf Grundrisse weisen einen Korridor auf (siehe Abbildung 2).<sup>6</sup> Um diese besser miteinander vergleichen zu können, wurden diverse Daten tabellarisch erfasst (Tabelle 1). Aufgrund der unterschiedlichen Erhaltungszustände konnten nicht bei jedem Grundriss alle Daten erhoben werden. Das wichtigste Merkmal, der Korridor, befindet sich ausnahmslos in der Mitte. Die Distanz der Korridor bildenden Pfostenreihen beträgt zwischen 1,77 m und 2,41 m. An den Korridor schließt sich zu beiden Seiten je ein großer Raum an. Die Hauslängen variieren zwi-

<sup>4</sup> Ralf Lehmphul: Lübesse, Fundplatz 4: Ein Siedlungsplatz der späten römischen Kaiser- und frühen Völkerwanderungszeit im Landkreis Ludwigslust. In: Dezerinat Archäologie im Landesamt für Kultur und Denkmalpflege (Hrsg.): Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jg. 56, 2009, S. 69-102, hier: S. 95-100.

<sup>5</sup> Die Langhäuser sind während der Auswertung jeweils mit einem Kürzel benannt worden. Dieses setzt sich aus den beiden Buchstaben Lh für Langhaus und einer fortlaufenden Zahl zusammen.

<sup>6</sup> Lh 13, Lh 14, Lh 18, Lh 19, Lh 20, Lh 21, Lh 22, Lh 24, Lh 25, Lh 26, Lh 27.

Abbildung 2: Korridorhäuser



**Tabelle 1: Korridorhäuser. Alle Angaben in Metern**

Name	Länge	Breite	Raum 1	Korridor	Raum 2	Orientierung
Wustermark Lh 13*	11,62	5,38	4,57	1,78	4,78	NW-SO
Wustermark Lh 14	22,05	5,33	10,22	2,41	8,51	NW-SO
Wustermark Lh 18	17,25	5,53	9,17	1,85	5,42	NW-SO
Wustermark Lh 19	23,28	5,72	9,84	2,58	10,38	NW-SO
Wustermark Lh 20*	11,7	5,94	2,34	1,93	7,01	NO-SW
Wustermark Lh 21	23,71	6,07	8,24	2,13	12,68	NW-SO
Wustermark Lh 22	19,53	5,62	4,70	2,17	12,10	NO-SW
Wustermark Lh 24	30,24	6,71	17,93	1,77	9,62	NW-SO
Wustermark Lh 25*	9,39	5,14	1,81	2,04	5,06	N-S
Wustermark Lh 26*	15,16	4,58	5,54	2,27	6,63	NO-SW
Wustermark Lh 27	30,32	6,26	15,44	2,08	12,49	NW-SO
Dallgow- Döberitz 9a Haus 3	22,60	6,00	8,00	3,00	11,40	NO-SW
Brahlstorf 17*	15,00	4,70	8,80	2,00	2,60	NW-SO

\* Gebäude unvollständig

schen 17,25 m und 30,32 m, wobei zu beachten ist, dass die Grundrisse mit geringeren Längen sich nachweislich nicht vollständig erhalten haben. Die Häuser sind zwischen 5,14 m und 6,71 m breit. Eine Ausnahme von der Dreischiffigkeit bildet Lh 14, denn dieses weist östlich des Korridors eine partielle Vierschiffigkeit auf. Diese entsteht durch zwei zusätzliche, auf der Mittelachse befindliche Firstpfosten. Mit dieser Veränderung geht auch eine leichte Orientierungsänderung der Wände nach Norden einher. Die Schmalseiten können sowohl gerundet als auch gerade sein. Insgesamt sieben Grundrisse sind NW-SO-orientiert, drei NO-SW- und einer N-S-orientiert.

Neben den Grundrissen von Wustermark 23 gibt es noch weitere im Raum zwischen Elbe und Oder. Die meisten Vergleichsgrundrisse erbrachte der Fundplatz 9a von Dallgow-Döberitz, Ldkr. Havelland. Der im Jahre 1995 publizierte Ausgrabungsplan zeigt circa 25 Hausgrundrisse.<sup>7</sup> Unter diesen finden sich sowohl Korridor- als auch Doppelkorridorhäuser. Diese sind entweder N-S- oder W-O-orientiert. Sie sind zwischen 11 m und 22 m lang und 5 m bis 6 m breit. Eine Besonderheit stellt ein 45 m langer und 5 m breiter Hausgrundriss mit umlaufendem Wandgraben dar. Dieser liegt zentral, umgeben von den übrigen Häusern.

Bisher wurde nur Langhaus 3 vollständig vorgelegt. Es misst in der Länge 22,60 m und in der Breite 6 m.<sup>8</sup> Der dreischiffige Grundriss ist annähernd NO-SW-orientiert und weist zwischen dem vierten und fünften Trägerpfostenpaar jeweils zwei zusätzliche Pfosten auf, sodass es sich nachweislich um ein Korridorhaus handelt. Die Wände bestehen aus doppelt gesetzten Pfosten, die Schmalseiten schließen gerade ab.

Ein weiterer, jedoch unvollständiger NW-SO-orientierter Grundriss von 15 m Länge und 4,70 m Breite stammt von der Siedlung Brahlstorf 17, Ldkr. Ludwigslust.<sup>9</sup> Zu erkennen sind je ein zusätzlicher Pfosten zwischen zwei Trägerpfostenpaaren. Aufgrund der schlechten Erhaltungsbedingungen ist davon auszugehen, dass zahlreiche Pfostengrundrisse fehlen bzw. nicht erkannt wurden.

Bei der Aufteilung der Räume ist festzuhalten, dass Raum 1 bei fünf von sechs NW-SO-orientierten Grundrissen größer ist als Raum 2. Bei den beiden NO-SW-orientierten Grundrissen ist Raum 2 größer als Raum 1.<sup>10</sup> Somit sind die großen Räume immer im westlichen Bereich der Gebäude gelegen.

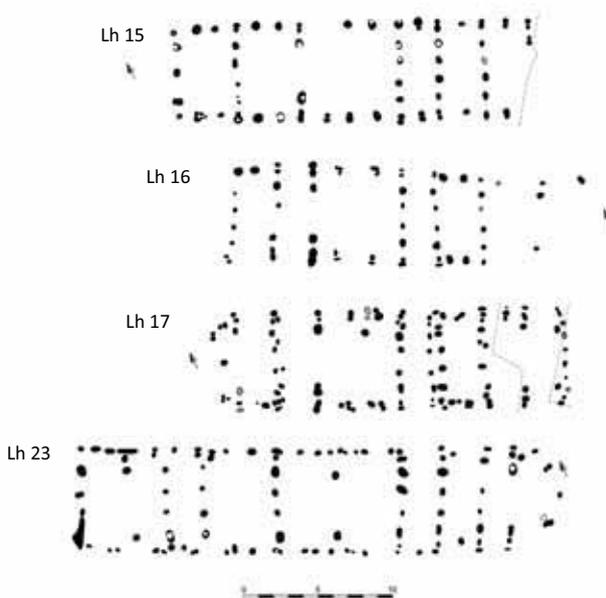
---

<sup>7</sup> Peter Schöneburg, Harald Reuße, Andreas Kurzhals: Die germanische Siedlung von Dallgow-Döberitz, Kr. Havelland. In: Ausgrabungen und Funde, Jg. 40, 1995, S. 107-140, hier: S. 110, Abb. 2.

<sup>8</sup> Peter Schöneburg: Neue Beiträge zum germanischen Hausbau. Rettungsgrabung auf einem kaiserzeitlichen Siedlungsplatz in Dallgow-Döberitz, Landkreis Havelland. In: Archäologie in Berlin und Brandenburg, 1993-1994, 1995, S. 95-98, hier: S. 97, Abb. 3.

<sup>9</sup> Jochen Brandt: Eine Siedlung des 3.-5. Jahrhunderts bei Brahlstorf, Lkr. Ludwigslust. In: Jahrbuch für Bodendenkmalpflege in Mecklenburg-Vorpommern, Jg. 52, 2004, S. 323-365, hier: S. 333-334.

<sup>10</sup> In die Betrachtung wurden nur die vollständig erhaltenen Hausgrundrisse mit einbezogen.

**Abbildung 3: Doppelkorridorhäuser**

### Die Doppelkorridorhäuser

Vier Grundrisse haben einen Doppelkorridor (siehe Abbildung 3).<sup>11</sup> Lh 23 weist neben diesem einen weiteren Korridor auf. Auch hier wurden alle Daten und besonders die Raumgrößen tabellarisch erfasst (siehe Tabelle 2, übernächste Seite). Der Aufbau der Langhäuser folgt einem bestimmten Muster. An einen mittelgroßen Raum (Raum 1) schließen sich die zwei Korridore (Korridor 1 und 2) an. Daraufhin folgt ein sehr großer, den Grundriss dominierender Raum (Raum 2). Von diesem ist durch zusätzliche Pfosten zwischen einem Trägerpfostenpaar ein weiterer kleiner Raum (Raum 3) abgetrennt. Bei Hausgrundriss Lh 23 schließt sich ein dritter Korridor (Korridor 3) und ein weiterer Raum (Raum 4) an. Dadurch ist der Grundriss 28,25 m lang und somit deutlich länger als die anderen drei Grundrisse (20,74 m bis 20,89 m). Ohne den zusätzlichen Raum und Korridor ist Lh 23 nur 20,70 m lang, hat also die gleichen Maße wie die übrigen Grundrisse. Die Hausbreiten sind hingegen nahezu

<sup>11</sup> Lh 15, Lh 16, Lh 17, Lh 23.

identisch und variieren zwischen 5,99 m und 6,13 m. Allen Hausgrundrissen gemeinsam ist, dass Korridor 1 immer größer ist als Korridor 2. Ein Größenunterschied zwischen Korridor 1 und 2 zu Korridor 3 konnte nicht beobachtet werden. Raum 1 ist zwischen 4,51 m und 5,82 m lang. Eine Ausnahme bildet Lh 15, dort ist er nur 2,76 m lang. Da Lh 15 nicht vollständig ergraben wurde, ist es möglich, dass der Hausgrundriss sich in östlicher Richtung weiter fortsetzt. Dafür spricht auch ein Vergleich mit dem Aufbau der anderen Räume, bei denen sich zwischen Korridor 1 und der Schmalseite immer ein weiteres Trägerpfostenpaar befindet. Dieses teilt den Raum in zwei gleichgroße Teile. Bei Lh 15 wurde ein Pfosten auf der Achse der Trägerpfosten dokumentiert, möglicherweise handelt es sich dabei um den Rest des teilenden Trägerpfostenpaares. Auch Raum 2, er ist bei allen Grundrissen der größte Raum und misst zwischen 7,31 m und 9,47 m, wird durch ein Trägerpfostenpaar geteilt. Raum 3 ist zwischen 2,36 m und 4,19 m lang. Des Weiteren sind alle vier Gebäude NW-SO-orientiert und es gibt keine Überschneidungen der Doppelkorridorhäuser untereinander, dies kann für eine Gleichzeitigkeit der Gebäude sprechen.

Neben den Doppelkorridorhäusern von Wustermark gibt es noch zahlreiche weitere im Raum zwischen Elbe und Oder, so unter anderem beim Fundplatz Lübesse 4, Ldkr. Ludwigslust. Die drei Grundrisse sind ausschließlich W-O-orientiert und zwischen 26 m und 30 m lang.<sup>12</sup> Die maximale Hausbreite beträgt 5,40 m bis 5,50 m. Die Unterschiede beschränken sich nicht nur auf die Hauslänge und -breite, sondern auch auf die Innengliederung. So findet sich in Wustermark der kleine Raum 1 immer im Osten, in Lübesse im Westen. Der weitere Aufbau ist identisch, jedoch spiegelverkehrt.

Weitere Doppelkorridorhäuser finden sich in der Siedlung von Herzsprung 3, Ldkr. Uckermark. Haus 8 ist W-O-orientiert und misst 20 m in der Länge und 5 m in der Breite.<sup>13</sup> Die Innengliederung lässt sich gut mit den Grundrissen von Wustermark vergleichen, denn im Osten findet sich ein 3,20 m langer Raum (Raum 1). Daran schließt sich ein breiter (3,30 m) und ein schmaler Korridor (2,50 m) an. Diesem folgt dann Raum 2, der ebenfalls durch ein Trägerpfostenpaar untergliedert ist, mit einer Länge von 3,50 m. Den Abschluss bildet der 2 m lange Raum 3. Ebenfalls einen

---

<sup>12</sup> Lehmphul 2009, S. 69-102.

<sup>13</sup> Jan Schuster: Eine kaiserzeitliche bis völkerwanderungszeitliche Siedlung in der Uckermark, Berlin 2004, S. 21, 24, Abb 6.

**Tabelle 2: Doppelkorridorhäuser. Alle Angaben in Metern**

Fundplatz	Länge	Breite	Raum 1	Korridor 1
Wustermark Lh 15*	20,89	5,99	2,76	2,53
Wustermark Lh 16*	20,90	6,10	5,82	2,82
Wustermark Lh 17	27,74	6,00	4,70	2,51
Wustermark Lh 23	28,25	6,13	4,51	2,31
Herzsprung Haus 8	20,00	5,00	3,20	3,30
Herzsprung Haus 2*	15,00	5,20	4,30	3,00
Lübesse Haus 3	30,00	5,50	7,00	1,90
Lübesse Haus 4	29,00	5,50	8,00	2,80
Lübesse Haus 5	26,00	5,40	4,00	2,60
Dallgow-Döberitz 9a	19,70	5,00	6,60	2,20
Nauen-Bärhorst Haus B	26,00	5,70	7,90	3,00
Nauen-Bärhorst Haus D	16,40	5,00	2,80	2,60

\* Gebäude unvollständig.

Doppelkorridor weist das unvollständige W-O-orientierte Haus 2 auf.<sup>14</sup> Jan Schuster geht davon aus, dass im Westen der Grundriss mit den beiden Trägerpfosten endet und diese gleichzeitig die Eckpfosten bilden. Da die Pfostentiefen nach Westen hin abnehmen und Wandpfosten teilweise komplett fehlen, kann die Vermutung aufgestellt werden, dass einige Befunde nicht erkannt wurden oder sich nicht erhalten haben. Für die Unvollständigkeit des Grundrisses spricht auch die geringe Distanz von nur 1,50 m zwischen dem westlichsten Trägerpfostenpaar und der Grabungsgrenze, denn die anderen Paare haben einen Abstand von bis zu 5 m. Raum 1 misst hier 4,30 m, gefolgt von Korridor 1 (3 m) und Korridor 2 (2,50 m). Der sich anschließende Raum 2 ist nicht vollständig erhalten und misst im dokumentierten Zustand 5,10 m. Auch bei den beiden Hausgrundrissen von Herzsprung fällt die Ähnlichkeit in Bezug auf die Innengliederung auf, aber auch hier unterscheiden sich die Raumgrößen von Wustermark.

Weitere Grundrisse stammen vom Fundplatz Dallgow-Döberitz 9a, Ldkr. Havelland.<sup>15</sup> Wie bereits erwähnt, liegt die Siedlung nur in Kurzberichten vor, sodass eine intensive Diskussion der Grundrisse noch aus-

<sup>14</sup> Ebd., S. 21, Taf. 3.

<sup>15</sup> Schöneburg; Reuße; Kurzhals 1995, S. 110, Abb. 2.

Korridor 2	Raum 2	Raum 3	Korridor 3	Raum 4	Orientierung
2,31	9,47	3,42			NW-SO
1,81	7,31	2,36			NW-SO
2,17	7,34	3,46			NW-SO
2,27	7,42	4,19	2,18	4,85	NW-SO
2,50	3,50	2,00			W-O
2,50	5,10				W-O
2,70	12,80	3,10			W-O
2,00	15,00				W-O
2,10	16,80				W-O
2,10	8,80				W-O
1,90	12,50				NW-SO
2,10	8,60				N-S

steht, trotzdem ist auf dem Befundplan mindestens ein Doppelkorridorhaus zu erkennen. Es ist W-O-orientiert, circa 19,7 m lang und 5 m breit. Der westliche Korridor ist schmaler als der östliche. An den Doppelkorridor schließt sich im Westen ein großer einschiffiger Raum an, im Osten ein dreischiffiger in dem zwei Trägerpfostenpaare deutlich zu erkennen sind. Einen dritten Raum, wie er in Wustermark zu beobachten ist, gibt es in Dallgow-Döberitz nicht. Raum 1 misst 6,60 m, Korridor 1 2,20 m und ist damit 0,10 m größer als Korridor 2. Diesem schließt sich Raum 2 mit einer Gesamtlänge von 8,80 m an. Der Aufbau, abgesehen von dem fehlenden Raum 3, und die Verhältnisse der einzelnen Gebäudeteile sind mit den Langhäusern von Wustermark identisch.

Mindestens zwei weitere Grundrisse stammen von der in den 1930er Jahren gegrabenen Siedlung von Nauen-Bärhorst, Ldkr. Havelland.<sup>16</sup> Das Langhaus B ist NW-SO-orientiert, 26 m lang und 5,70 m breit.<sup>17</sup> Es handelt sich um einen dreischiffigen Grundriss mit mindestens 10 Träger-

<sup>16</sup> Peter Schöneburg: Die publizierten Langhäuser der germanischen Siedlung von Nauen-Bärhorst, Ldkr. Havelland. Interpretation und Vergleich. In: Michael Meyer (Hrsg.): »Trans albam fluvium«. Forschungen zur vorrömischen, kaiserzeitlichen und mittelalterlichen Archäologie, Studia honoraria 10, Espelkamp 2001, S. 403-410, hier: S. 405, Abb. 2; S. 406, Abb. 3.

<sup>17</sup> Ebd. 2001, S. 406.

pfostenpaaren, welche durchgängig tiefer gegründet sind als die Wandpfosten, es handelt sich bei diesen mehrheitlich um einzeln gesetzte Pfosten. Der östliche Korridor ist etwas schmaler (1,90 m) als der westliche (3 m). An diesen Doppelkorridor schließt sich in westlicher Richtung ein kleiner (Raum 1, 7,90 m) und östlich ein größerer Raum (Raum 2, 12,50 m) an. Möglicherweise setzt sich das Gebäude in nordwestlicher Richtung weiter fort und es kann ein dritter Raum rekonstruiert werden, hierfür müsste aber die Siedlung komplett vorgelegt werden. Die östliche Schmalseite ist gerade, die westliche kann nicht sicher bestimmt werden. Schöneburg interpretiert den westlichen Hausteil als Stall und geht davon aus, dass dort mindestens acht Rinder hätten aufgestellt werden können.<sup>18</sup> Er leitet seine Interpretation von der Position der Feuerstelle im östlichen Raum ab – dieses Argument allein reicht jedoch meines Erachtens nach nicht aus. Vom Ausgräber Otto Doppelfeld wurden drei Hausformen herausgearbeitet. Haus B und drei weitere Grundrisse gehören zur ersten Hausform.<sup>19</sup>

Zur zweiten Hausform gehören vermutlich elf Grundrisse, von denen Doppelfeld exemplarisch Haus D publizierte, welches von Schöneburg neu interpretiert wurde.<sup>20</sup> Das Haus ist annähernd N-S-orientiert, circa 5 m breit und 16,40 m lang. Das Kerngerüst besteht aus vier Trägerpaaren, wobei sich zwischen den drei südlichen jeweils zwei weitere Pfosten befinden. Diese bilden folglich den Doppelkorridor aus (Korridor 1: 2,60 m; Korridor 2: 1,90 m). Der nördliche Raum ist etwas schmaler als der südliche. Nach Norden hin schließt sich an den Korridor ein großer Raum an, in dem sich ein weiteres Trägerpfostenpaar befindet (Raum 2: 8,60 m). Nach Süden hin gibt es einen sehr kleinen Raum, dessen Abschluss die gerundete Schmalseite bildet (Raum 1: 2,80 m). Die nördliche Schmalseite hingegen ist gerade. Bei der dritten Hausform handelt es sich um dreischiffige Grundrisse ohne Korridor.

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Doppelkorridorgrundrisse von Wustermark 23 nicht singular im Havelland sind, sondern es eher den Anschein hat, als ob es sich um die dominierende Hausform handelt. Die Gebäude eint nicht nur der Doppelkorridor, sondern auch die Längen und Breiten und die weitere Raumlagerung. So schwankt

---

<sup>18</sup> Ebd. 2001, S. 406.

<sup>19</sup> Otto Doppelfeld, Günter Behm, Otto Friedrich Gandert: Das germanische Dorf auf dem Bärhorst bei Nauen. In: Prähistorische Zeitschrift, 29, 1939, S. 284-334, hier: S. 299-304.

<sup>20</sup> Schöneburg 2001, S. 406, Abb. 3; S. 407.

zwar beispielsweise die Größe von Raum 1 zwischen 2,80 m und 7,90 m, trotzdem ist er bei allen zwölf Doppelkorridorhäusern immer kleiner als Raum 2. Gleiches gilt für die Korridore. Korridor 1 ist, bis auf Haus 3 in Lübesse, immer größer als Korridor 2. Beide Korridore sind fast immer zwischen 4,60 m bis 4,90 m lang. Nur die Häuser aus Herzsprung weisen einen größeren Doppelkorridor auf, diese sind 5,50 m bzw. 5,80 m lang. Raum 3 konnte nur bei den Gebäuden aus Wustermark, bei Haus 8 aus Herzsprung und Haus 3 aus Lübesse, nachgewiesen werden. Dieser ist, bis auf Lh 15<sup>21</sup> in Wustermark, immer der kleinste Raum. Somit kann festgehalten werden, dass die Doppelkorridorhäuser nahezu identisch sind. Das *Phänomen* der Doppelkorridore betrifft jedoch nicht nur die Bauweise an sich, sondern steht im direkten Zusammenhang mit den dort wohnenden Menschen, denn der Mensch und die gebaute Umwelt befinden sich in stetiger Wechselwirkung.

### Vergleich mit dreischiffigen Grundrissen ohne Korridor innerhalb der Siedlung

Neben den (Doppel-)Korridorhäusern finden sich weitere dreischiffige Grundrisse in Wustermark.<sup>22</sup> Diese stehen in ihrer Länge und Breite, sofern sie vollständig erhalten sind, den (Doppel-)Korridorhäusern in nichts nach. Gleiches gilt für die Orientierung. Auch ein Vergleich der Kerngerüste lässt keine signifikanten Unterschiede, sondern nur Tendenzen erkennen. Die kleinste Distanz zwischen den Trägerpfostenpaaren ist bei den Korridorhäusern mit Werten zwischen 1,17 m und 2,08 m tendenziell geringer als bei den Doppelkorridorhäusern (1,76 m bis 2,34 m). Die anderen dreischiffigen Häuser weisen Maße von 1,32 m bis 4,46 m auf. Wobei Lh 36 mit 4,46 m eine Ausnahme bildet. Zwischen den Trägerpfostenpaaren mit den geringsten Abständen zueinander finden sich immer die (Doppel-)Korridore. Mit dieser Erkenntnis wurden die Areale der Grundrisse ohne (Doppel-)Korridor noch einmal näher untersucht, in der Hoffnung, hier Hinweise auf mögliche Pfosten zu finden. Erfolg hatte dies allerdings nur bei Lh 31, da sich dort zwischen den Pfosten des siebten Trägerpaares zwei zusätzliche Pfosten finden. Ein Vergleich der

---

<sup>21</sup> Lh 15 befindet sich an der Ausgrabungsgrenze und konnte nicht vollständig erfasst werden. Es gilt somit als wahrscheinlich, dass der Raum 1 größer als die gemessenen 2,76 m ist.

<sup>22</sup> Lh 31, Lh 32, Lh 30, Lh 33, Lh 35 und Lh 36.

Höhenwerte im Areal des Hausgrundrisses offenbart, dass, mit Werten zwischen 30 m üNN (über Normalnull) bis 30,02 m üNN, im Bereich des Trägerpaares mit zusätzlichen Pfosten der Oberbodenabtrag am geringsten ist. Richtung Südwesten sinken die Werte auf bis zu 29,90 m üNN ab. In nordöstliche Richtung schwanken sie zwischen 29,96 m üNN und 30,05 m üNN. Es wäre somit in südwestlicher Richtung denkbar, dass Befunde durch zu viel Mutterbodenabtrag zerstört wurden und Lh 31 ursprünglich einen Korridor aufwies.

Eine ähnliche Tendenz findet sich bei den größten Abständen zwischen zwei Trägerpaaren. Sie variiert bei den Korridorhäusern zwischen 2,40 m und 5,10 m, bei den Doppelkorridorhäusern zwischen 2,75 m und 5,75 m und bei den übrigen dreischiffigen Grundrissen zwischen 2,32 m und 5,39 m. Die gleiche Beobachtung lässt sich bei der Distanz zwischen Pfosten eines Paares machen. Somit kann festgehalten werden, dass es zwischen den drei Gruppen keine markanten Unterschiede hinsichtlich des Kerngerüsts gibt. Gleiches gilt für die Konstruktion der Wände, denn bei allen Gebäuden finden sich doppelte Pfostenetzungen. Es ist denkbar, dass in den ovalen Befunden ursprünglich zwei Pfosten eingegraben waren, diese jedoch im Profil nicht mehr deutlich zu erkennen gewesen sind. Eine andere Möglichkeit, um das Fehlen von Doppelpfosten an einigen Stellen zu erklären, ist, dass zu viel Oberboden mit dem Bagger abgetragen worden ist. Hierfür sprechen die zahlreichen Befunde, die sich nur bis auf wenige Zentimeter Tiefe erhalten haben. Es zeigt sich, dass die (Doppel-)Korridorhäuser im Vergleich zu den anderen Grundrissen keine signifikanten Unterschiede hinsichtlich ihrer Größe, ihres Aufbaus oder ihrer Orientierung aufweisen.

## Vergleich der Pfostentiefen

Eine weitere Möglichkeit der Funktionsbestimmung der Korridore und Doppelkorridore ist der Vergleich der Pfostentiefen innerhalb eines Gebäudes. Die Grundannahme ist, dass besonders tief gegründete Pfosten eine wichtige, tragende Funktion innehaben und dass eine Häufung dieser Pfosten in einem bestimmten Bereich darauf hindeutet, dass hier besonders viel Last getragen werden musste, beispielsweise in Form eines Zwischenbodens. Die Trägerpfostenpaare sind bei nahezu allen Grundrissen im Planum größer und tiefer in den Boden eingegraben als die übrigen Pfosten. Die korridorbildenden Pfosten sind am ehesten in ihrer Größe und Tiefe den Wandpfosten ähnlich. Diese sind doppelt gesetzt,

was dafür spricht, dass sie einen nicht unbedeutenden Teil der Dachlast zu tragen hatten. Eine Interpretation der Korridorpfosten als Stabilisierung des Baugerüstes, wie es Lehmphul vorschlägt, um in diesem Bereich einen Zwischenboden einzuziehen, ist nicht von der Hand zu weisen.<sup>23</sup> Hierbei gilt es jedoch zu beachten, dass Lehmphul seine Aussage lediglich auf die Doppelkorridorhäuser bezieht. Die Korridore der Korridorhäuser sind zwischen 1,77 m und 2,41 m breit, folglich nur halb so groß wie die Doppelkorridore. Hier von einem Zwischenboden auszugehen, der nur wenige Quadratmeter groß ist und damit gleichzeitig den gesamten Charakter des Gebäudes verändert, ist unwahrscheinlich. Hinzu kommt, dass sich bei den Doppelkorridorhäusern von Wustermark jeweils zwischen den Pfosten des zweiten Trägerpaars westlich des Doppelkorridors zusätzliche Pfosten befinden. Diese bilden somit keinen Korridor aus, unterteilen die Grundrisse jedoch optisch. Diesem Kerngerüstpaar folgt zumeist in wenigen Metern Abstand die westliche Schmalseite, sodass ein kleiner Raum von 2,36 m bis 4,19 m Länge entsteht. Auch hier wäre, zumindest bei Lh 15 und Lh 16, denkbar, dass ein Zwischenboden eingezogen worden ist. Dafür spricht das in die Schmalseite integrierte Trägerpfostenpaar. Die daraus resultierende Satteldachrekonstruktion verhindert, dass durch eine dritte Dachschräge die Größe des Zwischenbodens weiter reduziert würde. In der gerundeten westlichen Schmalseite von Lh 17 findet sich kein Trägerpfostenpaar. Dies spricht für eine Dachschräge an der Giebelseite, die den potenziellen Stauraum reduziert.

Der Vergleich der Pfostentiefen zeigt, dass die zusätzlichen Pfosten keine besonders schwere Last zu tragen hatten. Eine Interpretation der zusätzlichen Pfosten als Tragwerk für einen Zwischenboden ist denkbar, jedoch wenig plausibel, denn zum einen wäre der gewonnene Platz minimal und zum anderen geht mit den zusätzlichen Pfosten eine drastische Veränderung der Gebäude einher. Bei den Grundrissen ohne (Doppel-)Korridor ist von einem Ein-Raum-Gebäude auszugehen, welches eventuell durch Stoffflaken zwischen einzelnen Pfosten in separate Bereiche unterteilt wurde. Durch diese würden zwar Sichtachsen unterbrochen, eine wirkliche Abgrenzung in einzelne separate Räume haben diese jedoch nicht zur Folge. Sollte es sich um Trennwände handeln, erfolgt mit dieser baulichen Veränderung ein tiefgreifender Einschnitt in die Nutzungsgewohnheiten der Bewohner\_innen. Um diese greifbar zu machen, wird die Architektursoziologie zurate gezogen.

---

<sup>23</sup> Lehmphul 2009, S. 99.

## Architektursoziologische Ansätze

Die Verwendung der Architektursoziologie innerhalb der Prähistorischen Archäologie steht noch am Anfang. Eine gute Einführung bietet das Buch *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen* von Bernhard Schäfers. Er fasst den Aufgabenbereich dieser Soziologie wie folgt zusammen: »Architektursoziologie untersucht die Zusammenhänge von gebauter Umwelt und sozialem Handeln unter Berücksichtigung vorherrschender technischer, ökonomischer und politischer Voraussetzungen. Hierbei kommt den schichten- und kulturspezifischen Raumnutzungsmustern und der Relevanz von architektonischen Symbolsystemen besondere Bedeutung zu. Weitere Untersuchungsfelder sind die Strukturen des Bauprozesses, die Formen der Partizipation sowie die Architektur als Beruf.«<sup>24</sup> Durch die Architektursoziologie wird eine neue Betrachtungsweise eröffnet, denn bisher erfolgte der Erkenntnisgewinn lediglich durch die Interpretation der Befunde und Funde. Menschliches Handeln und Denken spielte eine untergeordnete Rolle. Durch sie ist es möglich, den Erbauer\_innen und Bewohner\_innen der Gebäude eine Stimme zu verleihen, um durch sie verstehen zu können, warum sich bestimmte Veränderungen innerhalb der Hauslandschaft ergaben.

Der Weg führt also weg von funktionalen Interpretationen und hin zu sozialem Handeln, denn mit der Veränderung der Häuser ging auch eine Veränderung der Menschen und der Wahrnehmung ihrer Behausungen einher. Und diese Tatsache gilt es besonders zu betonen, denn die Häuser sind unter anderem das Langlebigste, was Menschen innerhalb von Siedlungen schaffen und sie spiegeln immer die Leistung einer Gruppe wider. Peter Trebsche schlägt zur Untersuchung der Wechselwirkung von Menschen und deren Behausungen folgende fünf Interpretationsansätze vor:

- »1. Ad-hoc-Interpretationen
2. Untersuchungen an Gebäuden
3. Untersuchungen der Fundverteilungen
4. Siedlungstypen und Hierarchien
5. Analogieschlüsse«<sup>25</sup>

---

<sup>24</sup> Bernhard Schäfers: *Architektursoziologie. Grundlagen – Epochen – Themen*, Wiesbaden 2006, hier: S. 22.

<sup>25</sup> Peter Trebsche: *Architektursoziologie und Prähistorische Archäologie. Methodische Überlegungen und Aussagepotenzial*. In: Peter Trebsche, Nils Müller-Scheeßel, Sabine Reinhold (Hrsg.): *Der gebaute Raum. Bausteine einer Architek-*

Hiervon bietet sich, aufgrund des aktuellen Standes der Dissertation, nur der zweite an. Bei diesem Ansatz werden Eigenschaften von Gebäuden innerhalb einer Siedlung untersucht. Neben der Größe, der Bauweise und der Lage, sind auch die bauliche Komplexität und das Verständnis von Öffentlichkeit und Privatheit von Bedeutung. Als Erstes werden die (Doppel-)Korridore näher betrachtet und im Anschluss theoretische Überlegungen zur Raumnutzung ausgeführt.

Sowohl bei den Doppelkorridor- als auch bei den Korridorhäusern finden sich im Bereich der (Doppel-)Korridore größere Lücken zwischen den Wandpfosten, die als Eingangssituationen interpretiert werden.<sup>26</sup> Die zusätzlichen Pfosten zwischen den Kerngerüstpaaren sind nicht symmetrisch angeordnet, sondern sie sind an die Kerngerüstpfosten herangerückt, sodass ein Durchgang von 0,80 m und 1 m entsteht. Der Abstand zwischen den zusätzlichen Pfosten und den Trägerpfosten beträgt 0,30 m bis 0,50 m. Dass es sich definitiv um einen Durchgang handelt, legt ein Vergleich mit den Durchgangsgrößen in den Längswänden nahe, denn diese sind in etwa gleich groß. Wird nun das Gebäude betreten, erschließt sich nicht unmittelbar, im Gegensatz zu den Gebäuden ohne zusätzliche Pfosten, die Hausgröße und die Einrichtung, sondern man gelangt als Erstes in den Korridor, der möglicherweise nach oben hin durch einen Zwischenboden begrenzt ist. Denkbar ist weiterhin, dass zwischen den Trägerpfosten und zusätzlichen Pfosten eine Lehmflechtwand bestand und ein Vorhang aus Stoff im Durchgang hing. Durch diese Konstruktion wären die restlichen Räume deutlich vom (Doppel-)Korridor getrennt. Raum 2 der Doppelkorridorhäuser kommt eine wichtige Bedeutung zu, denn er ist nicht nur der größte, sondern auch der erste sich an den Doppelkorridor anschließende Raum. Folgt man der Annahme, dass die Räume, welche sich am weitesten vom Eingang weg befinden, die sind, die die größte Privatsphäre ausstrahlen,<sup>27</sup> so handelt es sich bei Raum 2, nach dem Korridor, um den mit der größten Öffentlichkeit. Demnach sind Raum 1 und 3 diejenigen mit der größten Privatsphäre. Dies scheint insofern auch logisch, da Raum 2 repräsentativen Charakter hat. Dieses Muster lässt sich jedoch nicht auf die Korridorhäuser anwenden, denn hier dient der Korridor als gleichberechtigter Durch-

---

tursoziologie vormoderner Gesellschaften, Münster (u.a.) 2010, S. 143-170, hier: S. 148-156.

<sup>26</sup> Bei Lh 24 finden sich im Bereich des Korridors Pfosten, sodass hier kein Eingangsbereich fassbar ist.

<sup>27</sup> Reinhard Bernbeck: Theorien in der Archäologie, Tübingen 1997, hier: S. 195-201.

gangsraum für Raum 1 und 2. Sollte sich diese bewusste Veränderung der Innengliederung von Räumen bestätigen, hätte dies weitreichende Folgen hinsichtlich der Organisation und dem Selbstverständnis der Bewohner\_innen solcher Gebäude, denn sie trennen klar private und öffentliche Bereiche voneinander ab. Des Weiteren hat nicht jede\_r Besucher\_in die Möglichkeit, den kompletten Innenraum zu sehen und zu betreten, wie es bei den anderen Häusern der Fall ist. Diese bewusste Abgrenzung muss im Zusammenhang mit den häufig auftretenden Zaunanlagen, einige davon finden sich auch in Wustermark, stehen, denn durch diese werden Besitzansprüche geltend gemacht. Privater Raum, gemeint ist hier das durch einen Zaun eingegrenzte Areal, und ein öffentlicher Raum, also die Bereiche innerhalb einer Siedlung, die nicht durch Zäune einem Wohngebäude zugehörig sind, werden separiert. Mit diesem veränderten Aufbau geht noch ein weiterer Wandel einher, denn ein Stallteil im Wohnhaus, wie er bei den Gebäuden dieser Epoche zu erwarten wäre, konnte bisher nicht nachgewiesen werden. Diese Tatsache kann jedoch nicht auf den zu massiven Abtrag vom Oberboden zurückgeführt werden, denn dafür sind die Gebäude generell doch zu gut erhalten. Des Weiteren findet sich kein Bereich innerhalb der Doppelkorridorhäuser, im Gegensatz zu den Korridorhäusern, der sich für einen Stallteil eignen würde. Bei diesen wäre eine Aufstallung in den Räumen 1 und 2 durchaus möglich.<sup>28</sup> Sollte das Vieh bei den Doppelkorridorhäusern nicht mehr aufgestellt gewesen sein, dann hat dies nicht nur weitreichende Folgen hinsichtlich der Viehhaltung, sondern auch einige Probleme nach sich gezogen.<sup>29</sup> Das Vieh wurde nicht nur in den Wohnhäusern untergebracht, um es vor Raubtieren und der Witterung zu schützen, sondern es diente im Winter als zusätzliche Wärmequelle. Fällt diese weg, ist es kaum vorstellbar, ein circa 100 m<sup>2</sup> großes Gebäude mit einer Deckenhöhe von mehreren Metern durch ein einziges Feuer zu erwärmen. Durch die Aufteilung in Räume und das Einziehen eines Zwischenbodens kann der Wärmeverlust stark begrenzt werden. Außerdem gibt es keine direkte Wärmebrücke nach draußen, denn das Gebäude wird durch den Korridor betreten und die Wärme kann besser in den Räumen gehalten werden. Noch können die Ursachen der verän-

---

<sup>28</sup> Aufgrund von fehlenden Phosphatanalysen ist eine abschließende naturwissenschaftliche Beurteilung nicht möglich.

<sup>29</sup> Bei den von Hans-Jörg Nüsse aufgelisteten (Doppel-)Korridorhäusern findet sich nur eines mit einem nachgewiesenen Stallteil. Ob es sich bei diesem Grundriss wirklich um ein (Doppel-)Korridorhaus handelt, ist jedoch fraglich. Vgl. Nüsse 2014, hier: S. 101, Abb. 94.

dernten Bauweise nicht erfasst werden, ihre Auswirkungen sind jedoch gravierend. Zum einen geht damit eine veränderte Wahrnehmung von Raum, öffentlich und privat, einher und zum anderen scheint das Vieh nun nicht mehr in den Wohnhäusern aufgestellt zu werden. Der damit verbundene Wärmeverlust wird durch die Schaffung von einzelnen Räumen und dem Einziehen von Zwischenböden, die nicht zwingend zur Lagerung von Getreide und Gefäßen, aber zur Verkleinerung des zu heizenden Raumes dienen, entgegengewirkt.

## **Ausblick**

Hinsichtlich der chronologischen Stellung der einzelnen Korridor- und Doppelkorridorhäuser innerhalb der Siedlung lassen sich bisher nur vage Aussagen treffen. Aufgrund der Tatsache, dass es einige Überschneidungen zwischen den Grundrissen gibt, verteilen sich die Gebäude auf mindestens zwei Siedlungsphasen. Im Zuge der weiteren Beschäftigung mit dem Phänomen dieser Häuser, muss besonders auf die Entwicklungsgeschichte eingegangen werden. So ist eine Entwicklung vom normalen dreischiffigen Langhaus hin zum Doppelkorridorhaus, mit dem Zwischenschritt des Korridorhauses, durchaus denkbar und sollte zwingend diskutiert und durch neue Untersuchungen aufgearbeitet werden. Die Korridor- und Doppelkorridorhäuser entwickeln sich zunehmend zu einem extrem spannenden Phänomen in den Hauslandschaften der Römischen Kaiserzeit. Die klare Raumaufteilung innerhalb der Grundrisse verdeutlicht eine Veränderung der Wahrnehmung eines Wohnhauses durch die Bewohner\_innen. Die großen dreischiffigen Gebäude werden nun teilweise durch Wände in mehrere Räume mit unterschiedlichen Nutzungsmodalitäten geteilt. Eine Gliederung der übrigen Hausgrundrisse durch aufgespannte Felle oder Tücher ist ebenfalls denkbar. Durch die Zwischenwände wird die Unterteilung jedoch manifestiert. Gleichzeitig geht damit ein Sicht- und Lärmschutz einher, sodass eine größere Privatsphäre innerhalb des Hauses geschaffen wird. Damit hängen sehr wahrscheinlich auch Veränderungen innerhalb der Sozialstruktur und der Umgang mit Privatsphäre und Öffentlichkeit in solch einer Siedlung zusammen.

Mennat-Allah El Dorry

# Monks and Plants

Understanding Foodways and Agricultural Practices  
in an Egyptian Monastic Settlement

The study of archaeological remains of settlements provides archaeologists in various specialties with evidence to aid the reconstruction of the lives of their inhabitants. The PhD dissertation from which this contribution is drawn utilises multiple datasets to reconstruct life in the monastic settlement of John the Little in Wādī al-Naṣrūn in Egypt's Western Desert.<sup>1</sup> The research seeks to understand the foodways (i.e., activities related to producing, processing and consuming food stuffs) and agricultural practices (cultivating and processing crops) within Egyptian monastic settlements.<sup>2</sup> Archaeobotanical remains recovered from this settlement are complemented by textual evidence, archaeological finds and ethnographic observations to ensure a well-rounded representation of what life would have been like in the monastic settlement under investigation. This contribution focuses on one aspect of the dissertation, which is the study of the macrobotanical remains from the excavated residence at the monastic settlement.

## ›The Monks: Introduction to Egyptian Coptic Monasticism

The word ›monk‹ comes from the Greek ›monachos‹, meaning solitary.<sup>3</sup> Monks were men who abandoned their public lives and pursued a more secluded existence in the deserts of Egypt.<sup>4</sup> Monastic settlements gradually developed to accommodate the large numbers of men and wo-

---

<sup>1</sup> Inaugural PhD dissertation presented at the Institut für Ägyptologie und Kopologie, WWU-Münster: »Monks and Plants: A Study of Foodways and Agricultural Practices in Egyptian Monastic Settlements«, submitted April 2015.

<sup>2</sup> This research is only concerned with plant based subsistence and foodways.

<sup>3</sup> Tim Vivian: The Coptic Orthodox Church. In: Gawdat Gabra (ed.): Coptic Monasteries: Egypt's Monastic Art and Architecture, Cairo 2002, p. 10-33, here: p. 21.

<sup>4</sup> Women also joined female monastic institutions. However, the corpus of material which my PhD is concerned, is particular to a monastic settlement inhabited by men.

men who chose asceticism as a way of life. One of the most extensive monastic settlements in Egypt started in Wādī al-Naṭrūn,<sup>5</sup> in Egypt's western desert. The first ascetic settled there around A.D. 330<sup>6</sup> and was soon followed and surrounded by admirers, establishing the core of monasticism in this area. Today, Wādī al-Naṭrūn is still a major monastic and pilgrimage destination with four monasteries that are active: the Monastery of St Macarius, the Monastery of the Syrians, the Monastery of St Bishoi, and the Monastery of Bārāmūs.<sup>7</sup>

A monastic settlement in Wādī al-Naṭrūn that was abandoned in the late medieval period (around A.D. 14<sup>th</sup>/15<sup>th</sup> c.) is that of St John the Little, named after an Egyptian monk who lived in the late fourth/early fifth century.<sup>8</sup> Once a thriving centre, by the fifteenth century only three monks lived there.<sup>9</sup> Today, the settlement is largely covered by desert sand. In 2006, the Yale Monastic Archaeology Project (YMAP)<sup>10</sup> began archaeological investigations into the settlement of St John the Little.<sup>11</sup> Surface and satellite surveys have led the project leaders to estimate that the monastic settlement contained around 80 structures. YMAP's

---

<sup>5</sup> Wādī al-Naṭrūn is the late medieval/early modern name for the area. In Greek antiquity, the region was called »Scetis«.

<sup>6</sup> Aelred Cody: Scetis. In: Aziz Suryal Atiya (ed.): *The Coptic Encyclopaedia*, 7, New York 1991, p. 2102b-2106a; Hugh G. Evelyn-White: *Wadi 'N Natrūn, Part II: The History, II*, New York 1932, p. 65-67.

<sup>7</sup> Maged S.A. Mikhail, Mark Moussa (ed.): *Christianity and Monasticism in Wadi Al-Natrun: Essays from the 2002 International Symposium of the St Mark Foundation and the St Shenouda the Archimandrite Coptic Society*, Cairo 2009.

<sup>8</sup> Stephen J. Davis: *The Arabic Life of St John the Little by Zacharias of Sakhā*, 2008, Coptic 7, p. 1-185, here: p. 1.

<sup>9</sup> Ferdinand Wüstenfeld: *Macrizi's Geschichte der Copten: Aus den Handschriften zu Gotha und Wien mit Übersetzung und Anmerkungen*, Göttingen, 1845, here: p. 111.

<sup>10</sup> The investigations at John the Little are conducted under the executive directorship of Professor Stephen Davis (Yale University). Professor Darlene Brooks Hedstrom of Wittenberg University (2006-2010) and Dr Gillian Pyke (2010-Present) have served as the archaeological field directors for the project. I thank Professor Davis for permission to undertake this research and the entire team for their support and feedback on my material.

<sup>11</sup> Stephen J. Davis, Darlene Brooks Hedstrom, Tomasz Herbich, Gillian Pyke, Dawn McCormack: *Yale Monastic Archaeology Project: John the Little, Season 1 (June 7-June 27, 2006)*. In: *Mishkah: The Egyptian Journal of Islamic Archeology*, 2009, Vol. 3, p. 47-52; Darlene Brooks Hedstrom, Stephen J. Davis, Dawn McCormack, Gillian Pyke: *Yale Monastic Archaeology Project: John the Little, Season 2 (May 14-June 17, 2007)*. In: *Mishkah: The Egyptian Journal of Islamic Archeology*, 2009, Vol. 3, p. 59-64.

excavations included a midden area and a mud brick residential structure dating to the tenth century.<sup>12</sup> The monks living in this settlement as a whole, and more specifically in the excavated residence, are the ›monks‹ mentioned in the title. This study is focusing on the foodways and agricultural practices of the monks in that residence.

### ›The Plants‹: Archaeobotanical Remains from the Monastic Settlement of John the Little

The plants in question are archaeological plant remains, or archaeobotanical macroremains,<sup>13</sup> excavated at the settlement of John the Little by YMAP. Archaeobotanical remains survive at most archaeological sites around the world, especially settlements. The botanical remains in various forms – seeds, fruits, charcoal, chaff, or pollen – can be sampled from archaeological sites and analysed to give an insight into the many activities that occurred, resulting in formation of these assemblages. Plants are used for food, fodder, construction, furniture, and *materia medica*, among other uses. Macrobotanical remains in Egypt are often preserved in the archaeological strata through charring or desiccation. Botanical material that comes into direct contact with fire gets reduced to ash, while material that sinks into the ash of a fire slowly chars and becomes stable, easily surviving for years.

#### Aims and Research Questions

My PhD research aimed at using these macrobotanical remains to:

- 1) reconstruct the foodways at the residence, in other words, the activities related to producing, processing and consuming foodstuffs;
- 2) trace the agricultural activities that could have occurred in the vicinity of Wādī al-Naṭrūn resulting in the recovered archaeobotanical remains;
- 3) contextualise this monastic residence economically, looking at trade with other entities, and economic activities in general.

---

<sup>12</sup> The date is based on the pottery assemblage, as assessed by Dr Gillian Pyke, YMAP Archaeological Director (Pyke, Pers. Comm., September 2014).

<sup>13</sup> ›Macrobotanical‹ or ›macroremains‹ are archaeobotanical remains that are macro-sized, in other words, studied using a stereo microscope, as opposed to other botanical remains that require other tools for study.

In order to do that, I coined the term ›agricultural triangle‹. The triangle is formed of three corners: the plant products (such as plant-based foods, fodder, plant materials used for building, *materia medica*, etc.); the agricultural activities that produced these products; and ensuring economic activities.

Published studies on archaeobotanical remains from monastic settlements are few and far between. Early- to mid-twentieth century analyses focused on hand-picked material large in size, but did not interpret and contextualise the results.<sup>14</sup> There have been two examples of more recent research following modern methodologies.<sup>15</sup> The first, undertaken by Wendy Smith at a Late Antique monastic settlement in Middle Egypt, is very similar to my research, but was limited in its contextualisation. Smith followed modern methodologies in her sampling and analysis of the material, but she neither interpreted the data in relation to its archaeological contexts, nor did she examine its implications.<sup>16</sup> The second instance of modern analysis of botanical material from monastic contexts was conducted by Elena Marinova and colleagues working on Late Antique/Early Islamic Period monastic contexts, also in Middle Egypt. The analytical methodologies were modern, the data was clearly contextualised, but the study was limited to the contents of mud bricks.<sup>17</sup>

---

<sup>14</sup> Herbert Eustis Winlock: *The Monastery of Epiphanius at Thebes I: The Archaeological Material*, by H.E. Winlock. *The Literary Material*, by W.E. Crum, New York 1926; Vivi Täckholm: *Botanical Identifications of the Plants Found at the Monastery of Phœbammon*. In: Charles Bachatly (ed.): *Le Monastère de Phœbammon dans la Thébaïde*, 3, Cairo, 1961, p. 3-38.

<sup>15</sup> Modern methodologies include systematic sampling to ensure that all archaeological contexts are well represented; extraction techniques that aim to recover all botanical items not just those visible to the naked eye; the interpretation and contextualization of data with reference to current archaeobotanical discourse; and finally the presentation, publication, and interpretation of the raw data in an accessible manner that provides other specialists with the opportunity to critique or build on the results.

<sup>16</sup> Wendy Smith: *Archaeobotanical Investigations of Agriculture at Late Antique Kom El-Nana (Tell El-Amarna)*, London, 70<sup>th</sup> Excavation Memoir, p. 200.

<sup>17</sup> Elena Marinova, Gertrud J. M. van Loon, Marleen De Meyer, Harco Willems: *Plant Economy and Land Use in the Middle Egypt during the Late Antique/Early Islamic Period – Archaeobotanical Analysis of Mud Bricks and Mud Plasters from the Area of Dayr Al Barshā*. In: Ahmed Gamal el-Din Fahmy, Stefanie Kahlheber, A. Catherine D'Andrea (eds.): *Windows on the African Past: Current Approaches to African Archaeobotany*, p. 120-136.

## Research Datasets

I used four data sets in my doctoral research, the first and most important of which was archaeological evidence from the residence in the monastic settlement of John the Little. This data set represents the results of my own scientific analysis of the material and is the subject of this contribution. In conjunction with this primary data set, I also draw on three complementary groups of material to add texture to the understanding of the first set. The first complementary data set was textual evidence.<sup>18</sup> The second was the archaeological and archaeobotanical material from other monastic sites, which provide a limited, but nevertheless vital point of comparison and reference. The third consisted of ethnographic observations, which afforded a look into foodways and agricultural practices in Egypt, especially as connected with Egyptian monasticism over time and in various regions.<sup>19</sup> European travellers' accounts from the 19<sup>th</sup> and 20<sup>th</sup> centuries were consulted, and supplemented with ethnographic studies undertaken in Egyptian villages over the last century as well as my own observations. Consulting a wide range of material helped me gain an overview of developments over a long time period. Although it is unwise to assume that modern observations are directly applicable to ancient conditions, they nevertheless provide multiple points of comparison between ancient and modern practice. To complement the information gathered from these data sets, themes from anthropological discourse on foodways and agriculture were also explored.<sup>20</sup>

---

<sup>18</sup> The field of Coptic Studies and the subfield of Egyptian monasticism are rich in textual material that serves as the foundation of our understanding of pre-modern monastic life in Egypt. Both literary sources (e.g. lives of saints) and documentary texts (e.g. receipts and contracts) are included in this research. The selected texts were investigated for references related to foodways and agricultural practices. Terms relevant to plants, in other words foodways and agriculture, were compiled. This data was then presented in a framework similar to that which archaeobotanists use to understand and interpret archaeobotanical data.

<sup>19</sup> Ethnographic observations were either my own, or those documented in literature.

<sup>20</sup> Understanding foodways and agricultural practices allows inferences about the social and political conditions of a given community or archaeological site. Anthropologists and specialists of other disciplines have long been interested in the social context of food: see, e.g., Claude Lévi-Strauss: *The Culinary Triangle*. In: *Partisan Review*, 1966, Vol. 33, p. 586-595; Robert Forster, Orest A. Ranum: *Food and Drink in History: Selections from the Annales, Economies, Societies, Civilisations*,

## Archaeobotanical Remains

### Archaeobotany and Methodology

The archaeobotanical material forming the core of my PhD research came from the excavated residence. The residence has 25 spaces (or rooms), arranged around an open-air courtyard, and a second, smaller courtyard in the southeast part of the building. The rooms include possible storage spaces, food preparation and cooking areas and even a possible animal pen. Of interest to this research are the seventeen cooking structures recovered in the residence. Both, bread ovens and oven-topped stove-like cooking installations (*kānūns*) are present. Macrobotanical remains were predominately recovered from the ash deposits associated with the use of the cooking/heating installations, in other words, the plant material that was used as fuel in the ovens and *kānūns*.

The archaeobotanical material was recovered manually from the archaeological deposits. Samples were bagged and tagged appropriately by the excavators, and they were processed by measuring their volume and floating the samples. ›Flotation‹ is a common technique of recovering material from excavated samples, especially macrobotanical remains.<sup>21</sup> Samples are poured into water, enabling sand, ash, stones and other heavy materials to sink to the bottom, while the lighter plant materials float to the surface. Items floating on the surface are collected using a fine sieve and left to dry. The dried material forms the sample, which is then analysed using a stereo microscope with an x15-50 magnification range. The analysis includes sorting the items, identifying them based on their morphology, and counting them. The interpretation starts with creating an overview of the presence and ratio of spe-

---

Baltimore 1979; Marvin Harris: *Good to Eat: Riddles of Food and Culture*, London 1985; Paul Fieldhouse: *Food and Nutrition: Customs and Culture*, London 1986; Veronica E. Grimm: *From Fasting to Feasting, the Evolution of a Sin: Attitudes to Food in Late Antiquity*, London 1996; Peter Garnsey: *Food and Society in Classical Antiquity*, Cambridge 1999. Four themes commonly presented by food theorists were found to be applicable to an Egyptian monastic context: the recognition of feasting activities, spatial divisions within the monastic residence, identity and status, and food choice (Marijke Van der Veen, Carol Palmer: *Archaeobotany and the Social Context*. In: *Acta Palaeobotanica*, 2002, Vol. 42, Nr. 2, p. 195-202, here: p. 197-199, where they discuss the first three themes.) The PhD also presented possible sources of the ecological knowledge that governed agricultural activities.

<sup>21</sup> The material was floated following the method used by Deborah M. Pearsall: *Paleobotany: A Handbook of Procedures*, Walnut Creek, CA, 2000, here: p. 11ff, especially p. 29-33.

cies in each context. Counting the material's patterns of presence and frequency across the particular site helps to interpret the material and to understand the activities that led to this assemblage.

### **Interpreting Plant Macro-remains**

Archaeobotanical analysis attempts to reconstruct ancient activities and environments. My research focused principally on the reconstruction of activities. I interpreted the recovered macrobotanical material in a variety of ways, one of which was to look at formation processes, or to question how these recovered archaeobotanical assemblages were generated. Both, cultural and natural events affect surviving archaeological material and are therefore processes through which these assemblages are formed. Cultural formation processes are largely a result of human decisions related to the cultivation, processing and consumption of plants, such as a farmer's decision on how to care for crops, or a cook's decision about how to prepare plant-based food. Natural processes are the effects of the environment on the survival of the plant material after it is deposited in the archaeological context.<sup>22</sup> Understanding these formation processes aided my reconstruction of the agricultural triangle, and thus allowed me to achieve my research aims. Several formation processes have contributed to the creation of the archaeobotanical assemblages recovered at the residence. These include plants being used in or as fuel, food preparation, commodity production (such as wine or dung-disc production), and building activities. This contribution discusses only two of these formation processes: the use/presence of plants in fuel, and food preparation.

### **Formation processes: the use/presence of plants in fuel**

The macrobotanical remains recovered from the excavated residence mostly represent material that was present in the heating installations, most likely as fuel. Additionally, plants could have entered the fire through other circumstances, such as having been/getting discar-

---

<sup>22</sup> cf. Michael B. Schiffer: *Formation Processes of the Archaeological Record*, Salt Lake City 1996; cf. Michael B. Schiffer: *Behavioral Archaeology: Principles and Practices*, New York 1976, p. 42-52.

ded in the fire, for example as remnants of food preparation or as the result of floor sweepings.

The primary source of fuel in these ovens and *kānūns* was probably dung-discs. Traditionally, ovens in rural communities are heated using discs made of dung in addition to wood and/or kindling as available. These ›discs‹ are usually a mixture of the available types of dung (preferably bovine or donkey dung) mixed with temper (chaff or straw), which is flattened and dried. Dung-discs are among the most affordable and convenient forms of fuel for ovens and heating, and provide evidence of animal diet and of husbandry. Cattle are fed copious amounts of plant material either as part of their fodder or as they are left to graze. Therefore, animal dung typically contains some of the plants they have consumed and that have survived the passage through their intestines. When dung-discs are burnt, some of the plant remains in them survive in a charred form.

Several finds support my hypothesis that dung used as fuel is the predominant formation process of the archaeobotanical assemblages from the residence:

- 1) many of the identified species are a component of animal fodder: cf. *Portulaca grandiflora* L. (Rose Moss), *Chenopodium murale* L. (Nettle-Leaved Goosefoot), *Trigonella* L./*Astragalus* L. (Trigonella/Milk Vetch), *Medicago* cf. *sativa* L. (Medick/Lucerne), *Melilotus* cf. *albus* Medick (Melilotus), *Malva parviflora* L. (Least Mallow), *Galium* L. (Bed Straw), multiple species of Boraginaceae (Borage Family), *Lolium* sp. (Rye-grass), *Phalaris* sp. (Canary Grass) in addition to cereal chaff of both *Triticum durum* Desf. (durum wheat) and *Hordeum vulgare* L. (Barley), as well as barley grains;
- 2) amorphous fragments of dung adhere to many of these macrobotanical remains, indicating they were part of a dung deposit (or incorporated into one);
- 3) several of the recovered barley grains are still enclosed in their hulls, a strong indication of animal consumption, since the hulls would have been removed for human consumption;
- 4) finally, a round organic disc was recovered next to one of the ovens, very much resembling a dung-disc. Its location right next to the oven, perhaps in line to be burnt next, serves to further support this identification.

Although the use of the plant material as fodder is probably the predominant route through which material entered the deposits, other possibilities should not be disregarded. The plant material could have entered

these deposits, not as fodder, but later in the dung-disc production stage, where regular household wastes was incorporated intentionally or inadvertently; or alternatively, these remains may have been waste discarded in the fire.

### Formation processes: food preparation

Material thrown away during the preparation of food usually contains grain hulls (or skins), seed coats of pulses, remnants of leafy greens, vegetable peel, as well as seeds that may have been cleaned out, basically any waste created while food is being prepared. Analysing kitchen waste, when present, permits a partial reconstruction of food preparation activities. Since the archaeobotanical material from the residence is primarily charred from the oven activities, soft materials like leaves and peels would not be expected to survive the burning, but have done so in a few cases. These include wheat (*T. aestivum* L./*durum* Desf.), lentils (*Lens culinaris* Medick.), common pea (*Pisum sativum* L.), fava bean (*Vicia faba* L.), grapes (*Vitis vinifera* L.), and dates (*Phoenix dactylifera* L.), in addition to pulse fragments that seem to have been pounded prior to their charring. It is often difficult to ascertain exactly how a species was used, so we can suggest the inclusion of two more species in the consumed foods: *Lathyrus* sp. and Malva.<sup>23</sup>

Two of the foodstuffs mentioned can be described individually here: the remains of the fava beans, and the pulse fragments. The recovered fava beans are missing their seed coats and have swollen radicles that seem to be germinating. This could indicate that they were being prepared for cooking several Egyptian dishes that are made with sprouted beans. For these dishes, beans are left to germinate in a moist spot, before being cooked. They can be eaten as a soup (*shurbat fūl nābit*) or snacks (*fūl nābit*).<sup>24</sup> In either case, their seed coats are removed mechanically prior to consumption and discarded. Since many fava bean hila

<sup>23</sup> This subspecies of mallow (*Malva Parviflora*) is also an anti-inflammatory and antioxidant, see Hamama Bouriche, Hichem Meziti, Abderrahmane Senator, Jurgen Arnhold: Anti-Inflammatory, Free Radical-Scavenging, and Metal-Chelating Activities of *Malva Parviflora*. In: Pharmaceutical Biology, 2011, Vol. 49, Nr. 9, p. 942-946.

<sup>24</sup> A modern recipe for sprouted bean soup can be found in Magda Mehdawy: My Egyptian Grandmother's Kitchen: Traditional Dishes Sweet and Savory, Cairo 2006, here: p. 37.

(scars on the seeds left by stems) have been recovered in the assemblage, the preparation and consumption of such a dish is a plausible hypothesis. Although the swollen radicles might indicate humid storage conditions, it is fairly probable that they were prepared for human consumption since they are also missing their seed coats. In addition to the fava beans, many irregularly shaped fragments with no diagnostic features were recovered. Their faded surface structure is reminiscent of pulses. Their irregular shape suggests that they were pounded, perhaps in preparation for cooking. Modern dishes using crushed pulses known in Egyptian cuisine include *ta'miyya* (*falāfil*),<sup>25</sup> and *biṣāra*.<sup>26</sup>

Based on the analysed samples, two activities have formed the macrobotanical assemblages at the residence: the burning of dung-disc fuel, and food preparation. The recovery of the dung-disc (end product of dung) and a possible animal pen (where the primary product could have been deposited) opens up the possibility that dung-discs were produced on site. The possibility that food was prepared on site is suggested by the presence of food processing remains such as crushed pulses and the germinating beans.

## General Conclusions

The findings reported here are excerpted from my doctoral research at WWU-Münster. The multidisciplinary nature of my research facilitated the gathering of evidence on activities related to food preparation, animal husbandry, and agriculture at one of the dwellings at the Monastery of John the Little. It also provided important insights into the wider picture of monastic agricultural practices and foodways. These insights will be developed further in my future research.

---

<sup>25</sup> It should be noted, however, that *ṭa'miyya* does not seem to have been known in medieval Egypt (cf. Paulina B. Lewicka: *Food and Foodways of Medieval Cairenes*, Leiden 2011).

<sup>26</sup> cf. Cérès Wissa-Wassef: *Pratiques Rituelles et Alimentaires des Coptes*, Cairo 1971, here: p. 347. A modern recipe is found in Mehdawy 2006, p. 200-201.

Maren A. Kellermann

## Alexander Mitscherlich

Zur gesellschaftlichen Dimension Psychosomatischer Medizin

»Da die psychologische Medizin eine prinzipielle Erschwerung der Problemlösung mit sich bringt und nicht nur eine spezialistische Verfeinerung des Wissens, mobilisiert sie Widerstand. [...] Am Schicksal der psychoanalytischen Theorien läßt sich gut die politische Reichweite wissenschaftlicher Konventionen beobachten.«<sup>1</sup>

Psychosomatische Medizin – dieser Begriff bedarf einer näheren Definition. Eine häufig anzutreffende Assoziation spiegelt sich in Aussagen wie »Nein, das ist nicht psychosomatisch – ich bin wirklich krank« wider. Dem Begriff haftet einerseits etwas Esoterisches an; er wird dann synonym zu einem *eingebildeten* Leiden verwendet, andererseits wird er als Begründung für Symptome herangezogen, die schlicht nicht anders erklärt werden können.

Die Methoden einer psychoanalytisch orientierten Psychosomatik sind denen anderer, sich selbst als *objektiv* begreifender Disziplinen sehr fremd. Grabenkämpfe und Abwehrprozesse sind diesen Verhältnissen immanent, viele *objektive* Wahrheiten werden wie eh und je von der Macht der Deutungshoheit generiert. Diese Deutungshoheit liegt bei einer evidenz-basierten Medizin (und den dazugehörigen Absatzmärkten), nicht bei einer individuellen, biografisch orientierten und dazu noch *verstehenden* Psychosomatik. Dieser Konflikt muss bei einer ernsthaften Auseinandersetzung mit einer *kritischen* Psychosomatik stets bewusst sein, um auch ungewohnter, gar sperriger Theoriebildung gegenüber offen sein zu können, was keine Abwertung klassischer Behandlungsmethoden bedeutet. Um es mit den Worten Alexander Mitscherlichs zu sagen:

»So wirken mannigfache Faktoren in der Gesamtgesellschaft der Entwicklung eines Problembewußtseins für psychosomatische Zusammen-

---

<sup>1</sup> Die Schriften Alexander Mitscherlichs werden nach den Gesammelten Schriften zitiert. Klaus Menne (Hrsg.): Alexander Mitscherlich. Gesammelte Schriften, zehn Bände, Frankfurt am Main, im Folgenden mit GS abgekürzt. Es wird auch das Original angegeben, worauf sich zur besseren Orientierung die Jahreszahlen beziehen. Alexander Mitscherlich: Krankheit als Konflikt. Studien zur Psychosomatischen Medizin I, Frankfurt am Main 1966. Wiederveröffentlicht in: GS II, S. 9-298, hier: S. 115f.

hänge entgegen [...]. Es steht zu vermuten, daß dieselben Kräfte, mit denen die Adaptierung an die Wertnormen der Gesellschaft, in der wir leben, erreicht wird – nicht selten um den Preis einer seelischen oder psychosomatischen Krankheit –, auch auf die Beibehaltung eines status quo der Erkenntnis drängen.«<sup>2</sup>

Über die (zwangsläufig skizzenhafte) Darstellung von Mitscherlichs Verständnis von Psychosomatischer Medizin hinaus möchte ich in diesem Aufsatz verdeutlichen, auf welche Weise Psychosomatische Medizin gesellschaftliche Verhältnisse aufzudecken vermag und wie wir über psychische Konflikte vermittelt auch körperlich erkranken. Dieses Erkenntnispotenzial wird in heute vorrangig praktizierten Behandlungsmethoden weitestgehend ignoriert, da sich eine solche Betrachtungsweise nicht mit dem herrschenden Wissenschaftsverständnis vereinbaren lässt.

## Zu Mitscherlichs Verständnis von Psychosomatischer Medizin

Die soziale und politische Dimension der Psychosomatik sind Mitscherlichs Grundanliegen.<sup>3</sup> Er betont die Macht zivilisatorischer Einflüsse auf den Einzelnen. Er kann auf Sigmund Freuds frühe Arbeit *Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität* aufbauen, ebenso auf die Spätschriften *Die Zukunft einer Illusion* und *Das Unbehagen in der Kultur*.<sup>4</sup> Der Begriff der Freiheit des Denkens und Handelns ist für ihn dabei zentral. »In der Krankheit«, so schreibt er, »wird Freiheit verloren«, »Krank-

<sup>2</sup> Ebd., S. 274.

<sup>3</sup> Dieses für Mitscherlich charakteristische Bild der fachwissenschaftlichen Gesellschaftsanalytiker\_innen entwickelt er jedoch erst nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs. In den Publikationen der unmittelbaren Nachkriegsjahre fallen die Bereiche Medizin und Politik noch auseinander. Die Synthese seiner gesellschaftspolitischen und psychoanalytischen Arbeiten trieb er in den 1950er Jahren voran, nicht zuletzt die in Nürnberg verhandelten Medizinverbrechen waren dafür ausschlaggebend. Vgl. Timo Hoyer: *Im Getümmel der Welt. Alexander Mitscherlich – ein Porträt*, Göttingen 2008, S. 29.

<sup>4</sup> Sigmund Freud: *Die »kulturelle« Sexualmoral und die moderne Nervosität* [1908]. In: *Gesammelte Werke*, Bd. VII, London 1952, S. 141-167; Ders.: *Die Zukunft einer Illusion* [1927]. In: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, S. 321-380; Ders.: *Das Unbehagen in der Kultur* [1930]. In: *Gesammelte Werke*, Bd. XIV, S. 419-506; vgl. auch Peter Kutter: *Mitscherlichs Beiträge zur psychosomatischen Medizin*. In: *Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse*, 19, 1986, S. 167-183, hier: S. 177.

heit repräsentiert den Verlust an Freiheit«.<sup>5</sup> Dies geschieht im Interesse der Leidvermeidung. Stattdessen bestimmen unbewusste Motive und damit zusammenhängende Triebkonflikte das Leben und engen es immer mehr ein.

Trotz dieser soziologischen und politischen Dimensionen von Krankheit bewegt er sich auf dem Boden der Psychoanalyse, wenn »dabei die infantile Psycho-Genese dieser Störungen auf eine schon in frühester Kindheit wirksame ›Sozio-Genese‹<sup>6</sup> zurückverfolgt wird. Krankheit wird durch diese Betrachtungsweise zum letzten Glied einer Kette, welche ihren Ausgang von sozialen Konflikten nimmt, die in letzter Konsequenz politisch bestimmt sind. Es ist logisch, dass Mitscherlich seine Aktivität über sein ärztliches und psychoanalytisches Handeln hinaus auf *Soziologische und psychoanalytische Forschung als natürliche Verbündete*<sup>7</sup> ausdehnte und seine\_n Kolleg\_innen gerade in dieser Hinsicht einen engen Horizont vorwirft:<sup>8</sup> »Zum dogmatischen Krankheitsbericht als Körperkrankheit gehört, dass in der medizinischen Erziehung Psychologie und Sozialpsychologie fehlen.«<sup>9</sup> An diesem Umstand hat sich seither kaum etwas geändert.

---

<sup>5</sup> Alexander Mitscherlich: Freiheit und Unfreiheit in der Krankheit (Studien zur Psychosomatischen Medizin 3), 1977. Wiederveröffentlicht in: GS I, S. 7-135, hier: S. 77f.

<sup>6</sup> Kutter 1986, S. 178f.

<sup>7</sup> Alexander Mitscherlich: Soziologische und psychoanalytische Forschung als natürliche Verbündete. In: Krankheit als Konflikt. Studien zur Psychosomatischen Medizin II., Frankfurt am Main 1967, S. 150-166. Wiederveröffentlicht in: GS II, S. 445-460.

<sup>8</sup> Unter anderem aus den Ereignissen um den Nürnberger Ärzteprozess resultiert Mitscherlichs gespanntes Verhältnis zur Schulmedizin überhaupt. In diesem Verhältnis muss auch sein Einsatz für eine psychosomatische Medizin betrachtet werden. Mitscherlich erklärte das Aufkommen des Nationalsozialismus mit einer durch die Technisierung der Moderne vorangetriebenen Kulturkrise. In der NS-Medizin sah er den Ungeist des Rationalitätsprinzips verwirklicht. Seit der Dokumentation des Ärzteprozesses galt Mitscherlich in der allgemeinen Wahrnehmung als »einer der bestgehassten Männer der deutschen Medizin«. Tobias Freimüller: Alexander Mitscherlich – Gesellschaftsdiagnosen und Psychoanalyse nach Hitler, Göttingen 2007, hier: S. 12. Vgl. auch S. 101.

<sup>9</sup> Mitscherlich 1967, S. 452.

## Allgemeine Fragen und zentrale Grundannahmen

Mitscherlich musste sich permanent mit allgemeinen Fragen der Psychosomatik auseinandersetzen, vielschichtige Themen tun sich da auf: Er schreibt über das Leib-Seele-Problem, über Ziele und Richtung der psychosomatischen Forschung und die Bedeutung der Psychosomatik für Medizin und Gesellschaft. Als generelle Prämisse der Psychosomatischen Medizin formuliert er folgende Grundannahmen:

- »1. dass seelisches Geschehen, besonders jener Teil, den wir mit dem Begriff der ›Emotionalität‹ umreißen, krankhafte Veränderungen des Körpergeschehens hervorrufen kann;
2. dass der Anteil der Emotionalität im Kausal- und Motivationsbündel der Pathogenese von Fall zu Fall verschiedene Bedeutung erlangt;
3. dass Emotionalität als ein Teil des seelischen Geschehens eigenen Erregungs- und Regelungsgesetzen folgt, nicht in bloßer Abhängigkeit von den Regelungsvorgängen des Körpers sich vollzieht.«<sup>10</sup>

Die gesamte Kontroverse um Psychosomatische Medizin hängt unter anderem von verschiedenen Anschauungskonventionen zum Leib-Seele-Problem ab. Krankheit wird in der herkömmlichen Auffassung durch im Körper beginnende Leistungsveränderungen verursacht. Dieser Vorstellung wohnt ein materialistischer Monismus inne, der eine für die Ärzteschaft dogmatisierte Lösung des Leib-Seele-Problems darstellt.<sup>11</sup> Aus dieser Perspektive logischer Konsequenz spielt die Leib-Seele-Thematik (wenn überhaupt) eine untergeordnete Rolle. Sie existiert nicht als *Problem*, und es findet – bis heute – folglich auch keine tiefere Auseinandersetzung damit statt. Die Psychosomatik reflektiert diese »latente Anthropologie«<sup>12</sup> der Schulmedizin und stellt sie infrage. Krankheiten entwickeln sich für sie »im Korrelationsfeld von Erlebnis und diesem Erlebnis zugeordneten körperlichen Leistungen«<sup>13</sup>. Mitscherlich vertritt diese dualistische Sichtweise<sup>14</sup> und damit eine zentrale Grundannahme der psychoanalytischen Theorie der Psychosomatik. Für die Arbeit des Arztes betrachtet er es als unerlässlich, einen psychischen und einen somatischen Organisationskern anzuerkennen, auch wenn er dieses Konzept als »offensichtlich [...] primitiv«<sup>15</sup> betitelt. »Philoso-

<sup>10</sup> Mitscherlich 1966, S. 176.

<sup>11</sup> Ebd., S. 112f.

<sup>12</sup> Ebd., S. 118.

<sup>13</sup> Ebd., S. 112.

<sup>14</sup> Ebd., S. 114.

<sup>15</sup> Ebd., S. 177.

phisch«, so schreibt er, »mag die dualistische Vorstellung, nach der ein Erlebnis einem krankhaften Geschehen vorangeht, nicht zu halten sein; für die Praxis ist sie die einzige Orientierung, die uns zu handeln erlaubt.«<sup>16</sup> Demnach tragen sich die seelischen Prozesse weitestgehend unabhängig von körperlichen Selbststeuerungsvorgängen zu, die psychischen Abläufe folgen größtenteils ihren eignen Regelgesetzen. Sie bleiben dem somatischen Funktionskreis über die Emotionalität verbunden und wirken leistungsmodifizierend in ihn hinein,<sup>17</sup> womit Fehlformen der Erregungssteuerung zu psychosomatischen Störungen werden. Mitscherlichs Lösungsversuch des *Verbindungsproblems* ist der Begriff des »psychosomatischen Simultangeschehens«, »diese bemerkenswerte Paradoxie«, so schreibt Künzler, »die mit zwei Begriffen eine Vereinheitlichung zu erreichen sucht, die nur die Trennung noch unterstreicht.«<sup>18</sup> Mit diesem Begriff werden Körper und Seele zu einer zuvor aufgelösten Einheit verknüpft; zu einer psychosomatischen Ganzheit. Der Begriff *Simultangeschehen* meint leib-seelische Gleichzeitigkeit. Bei der Emotion besteht diese Gleichzeitigkeit darin, dass das innere Erlebnis und die dazu gehörige Körperleistung für das Erleben zwei Aspekte desselben Erregungsvorgangs darstellen. Alltägliche Beispiele verdeutlichen das: Ist das innere Erlebnis Trauer, so ist die entsprechende Körperleistung die Träne; schämen wir uns, erröten wir.<sup>19</sup> Auch an sexueller Erregung lassen sich deutlich körperliche Reaktionen feststellen. Genauso stellt Krankheit eine Ausdrucksgemeinschaft dar. Durch die Emotionalität kann der psychische Regelkreis (die seelischen Abläufe) leistungsmotivierend in den somatischen (körperliche Vorgänge) hineinwirken.<sup>20</sup>

Aufgrund dieser Trennung von Soma und Psyche gewinnt der Bereich des Affektiven enorm an Bedeutung, der einerseits die Trennung zu unterstreichen scheint, andererseits als festes Bindeglied verstanden wird. Energetisch wird Affektivität oder Emotionalität als Repräsentanz des Triebgeschehens betrachtet. Die Quelle der Dynamik wird in den Trieben verortet: »Emotionalität steht einerseits in unmittelbarem Zusammenhang mit den Vorgängen der Realitätswahrnehmung und -verarbeitung, die sowohl bewußt wie unbewußt vor sich geht, andererseits ist

---

<sup>16</sup> Ebd., S. 255.

<sup>17</sup> Ebd., S. 177.

<sup>18</sup> Erhard Künzler: Körper – Psyche – Individuum. Anthropologische Entwürfe in der Psychosomatischen Medizin. In: Fragmente. Schriftenreihe zur Psychoanalyse, 19, 1986, S. 137-166, hier: S. 141.

<sup>19</sup> Mitscherlich 1966, S. 78.

<sup>20</sup> Ebd., S. 177.

sie ebenso bewußt wie unbewußt Repräsentanz des Triebgeschehens, das heißt intrasubjektiver Lebens- und Erlebnisvorgänge.«<sup>21</sup>

Der Begriff der Emotion oder Emotionalität bildet das Zentrum von Mitscherlichs Vorstellungen zum Leib-Seele-Problem: »Emotionen lassen sich als ein psychosomatisches Simultangeschehen definieren. Es gibt keine emotionelle Erregung ohne simultane Körpererregung.«<sup>22</sup> Plastisch wird dies am Beispiel der Angst: »Erregung lässt sich als Angst und als ›Herzklopfen‹ vergegenwärtigen. Aber sie ist beides: Angst *und* Herzklopfen. In der Erregung werden die Aspekte des menschlichen Lebens, die wir uns vor allem in der Wissenschaft gesondert zu betrachten gewöhnt haben, umklammert vom Ganzen der Lebensbewegung.«<sup>23</sup> Krankheit ist dann ein gemeinsamer Ausdruck affektiver Prozesse, die seelische und körperliche Seite ein- und derselben Medaille menschlicher Emotionalität. Über dieses Verständnis der Affekte wird also die zuvor aufgelöste personale Einheit wieder aufgenommen. Wenn Mitscherlich feststellt, dass in diesem affektiven Erleben seelische und somatische Äußerungen untrennbar und ununterscheidbar verknüpft sind, so schließt sich der Kreis: »Der Gefühlsausdruck begleitet nicht nur das Gefühl, er *ist* vielmehr das Gefühl oder doch wenigstens einer seiner bedeutungsvollsten Aspekte für die Medizin.«<sup>24</sup>

Um diese Verknüpfung seelischer und somatischer Äußerungen differenzierter zu fassen, ist für Alexander Mitscherlich die Psychoanalyse unabdingbares Werkzeug. Emotionalität meint dann im psychoanalytischen Sinne *triebinduzierte* Emotionalität und diese nimmt in der psychosomatischen Theorie eine herausragende Stellung ein. Sie erregt und bewegt letztlich alle Vorgänge im psychischen Apparat und stößt somit auch somatische Veränderung an. *Unbewusste* Prozesse bedingen dann auch körperliche Krankheit. Diese Sichtweise zwingt dazu, die individuelle, lebensgeschichtliche Genese eines Konfliktes zu erkennen. Die Genese kann nicht ohne die Berücksichtigung der Umwelt des Individuums – also auch gesellschaftlicher Zwänge – begriffen werden. Es ist »nicht zulässig einen geschichtslosen Triebmechanismus von der Art eines Reflexgeschehens anzunehmen«<sup>25</sup>. Die psychosomatische Forschung muss sich in Mitscherlichs Augen primär mit dem psychischen Er-

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 176.

<sup>22</sup> Ebd.

<sup>23</sup> Ebd., S. 35.

<sup>24</sup> Ebd., S. 36.

<sup>25</sup> Ebd., S. 15.

leben auseinandersetzen, um die von der Medizin ignorierte Strömungsrichtung des pathologischen Geschehens von der Psyche zum Soma zu erhellen.<sup>26</sup> Andererseits muss sie sich mit jenem psychosomatischen Simultangeschehen beschäftigen. Somit ist sie mit zwei Themen konfrontiert, die ineinandergreifen: mit der somatischen Pathogenese und mit den Erkrankungsweisen, die die jeweils gesellschaftsspezifischen individuellen und gruppenbestimmten Lebensformen hervorrufen. Konsequenterweise müsste dann auch nach dem von den Normen ausgeübten Druck und den Folgen gesellschaftlicher Ungleichheit gefragt werden. Die Psychosomatische Medizin muss also zum klinischen Wissen der ›Organmedizin‹ Erkenntnisse über die psychische Struktur hinzufügen. Mitscherlich sieht in der Psychoanalyse die »differenzierteste Methode und Theorie, die sie dabei vorfindet«.<sup>27</sup> Die Ebene, auf der psychoanalytische Untersuchungen stattfinden, hat »biologisch den Gesamtorganismus und psychologisch das Subjekt«<sup>28</sup> im Auge. Die Psychoanalyse untersucht Trieb- und Strukturkonflikte, Ich-Qualitäten, integrative Ich-Leistungen und Abwehrmechanismen. Eine ernsthafte Auseinandersetzung damit kann behilflich sein, zu ergründen, warum und an welchem Punkt im Leben eine Krankheit auftritt.<sup>29</sup> Einfach ist dies nicht: »Die psychischen Determinanten, welche pathologische Syndrome erzeugen, sind in das gesamte Geflecht von seelischen Entwicklungsprozessen, in die oft rigiden Charakterformationen und -deformationen eingebettet. Es fällt schwer, die Leitlinie der Pathogenese zu finden und nicht wieder aus den Augen zu verlieren.«<sup>30</sup>

Der Krankheitsbegriff Mitscherlichs unterscheidet sich folglich massiv vom herkömmlichen. Krankheit ist für ihn mehr als ein punktueller Defekt im menschlichen Körper; er bezeichnet sie als Ausdrucksgemeinschaft, als gemeinsamen Ausdruck affektiver Prozesse, die seelische und körperliche Seite ein- und derselben Medaille menschlicher Emotionalität.

---

<sup>26</sup> Ebd., S. 255.

<sup>27</sup> Ebd., S. 178.

<sup>28</sup> Ebd., S. 241.

<sup>29</sup> Ebd., S. 169.

<sup>30</sup> Ebd., S. 37.

## Psychosomatisches Modell

Mitscherlich beschäftigte sich vornehmlich mit chronischen psychosomatischen Erkrankungen, unter anderem weil seine alltägliche Arbeit ihn mehr mit diesen als mit akuten Erkrankungen konfrontierte.<sup>31</sup> Das Modell der *zweiphasigen Abwehr*, das einen Großteil seines Beitrags zur psychosomatischen Theoriebildung ausmacht, beschreibt die Chronifizierung, wobei er akuten Erkrankungen ebenfalls einen psychosomatischen Aspekt zuspricht.

In seiner Betrachtung akuter Erkrankungen stimmt Mitscherlich mit Viktor von Weizsäcker<sup>32</sup> überein, dass die Gesamtsituation, aus der heraus sie sich ereignen, in die Betrachtung einbezogen werden muss. Dann zeigt sich, dass sie »oft eine Krise markieren und insofern kathartische Funktionen besitzen, als sie die Krise überwinden helfen«. <sup>33</sup> Die affektive Belastung in einer Konfliktsituation ist zu hoch für die psychischen Abwehrmechanismen; der physiologische Bereich wird von der nicht an die Psyche gebundenen Spannung beeinflusst. Die Krise kann beispielsweise mit einem Immunitätsabfall einhergehen, was zu einer erhöhten Anfälligkeit für Infektionen führt. <sup>34</sup> Die Krankheit und die damit verbundene Realgefahr gewährt Aufschub für die Lösung des anstehenden Konfliktes. Der psychische Konflikt wird dann ins Physische verschoben. Dieser Vorgang findet größtenteils *unbewusst* statt. <sup>35</sup>

In dieser Phase kann sich der Patient auf sich selbst konzentrieren; er tritt gestärkt und vor allem zu einer Entscheidung fähig aus der Krankheit heraus: »Vor dem Ausbrechen der Krankheit befand er sich in einem Konflikt, der nicht lösbar erschien, der seine infantilen Fixierungen aktiviert und seine regressiven Tendenzen gefördert hatte. Nach der Erkrankung erwies es sich, daß die integrative Leistungsfähigkeit des Ichs gewachsen war, daß es realitätsgerechter entscheiden konnte.«<sup>36</sup>

Mitscherlich betrachtet diese Verschiebung, die physische Krankheit, folglich nicht nur als Ersatzhandlung für die Klärung eines Konfliktes. Die interkurrente Erkrankung selbst wird zur »*Lösung*, obschon mit an-

---

<sup>31</sup> Ebd., S. 259.

<sup>32</sup> Vgl. zu von Weizsäcker überblicksartig: Udo Benzenhöfer: Der Arztphilosoph Viktor von Weizsäcker. Leben und Werk im Überblick, Göttingen 2007.

<sup>33</sup> Ebd., S. 170.

<sup>34</sup> Christoph Wittmer: Psychosomatische Konzepte bei Franz Alexander und Alexander Mitscherlich, Dissertation, Zürich 1994, hier: S. 39.

<sup>35</sup> Mitscherlich 1966, S. 171.

<sup>36</sup> Ebd., S. 259f.

deren als bewußt geplanten Mitteln und auf anderem Schauplatz«. <sup>37</sup> Mitscherlich spricht der Krankheit den Sinn zu, der ihr in einem ausschließlich somatisch orientierten Medizinsystem abgesprochen wird: die Möglichkeit der Regression auf die *biologische Intelligenz*, wenn die *höheren Intelligenzen* – die psychischen Instanzen – versagt haben, wird »dadurch legitimiert, daß sie nach ihrer Überwindung zu einer Stärkung der Ichleistungen verhilft«. <sup>38</sup> Wenn die akute Erkrankung von psychosozialen Pflichten sowohl familiärer als auch beruflicher Art befreit und der Kranke berechtigterweise Pflege empfangen kann, schafft sie den Raum, die durch den äußeren Konflikt zusammengebrochene psychische Abwehrformation aufzubauen. Das bedeutet, dass das Umfeld des Kranken eine Rolle dabei spielt, ob und inwieweit er die Regression in die akute Krankheit zulassen kann. <sup>39</sup>

Psychisch setzt nach der narzisstischen Regression vom Konfliktschauplatz eine distanziertere Einschätzung der Situation ein, »die Ambivalenzspannung ist gemildert, das Erlebnis der körperlichen Bedrohung hat eine grössere Bereitschaft, auf unrealistische Erwartungen zu verzichten, und zugleich eine Abschwächung der irrationalen Schuldängste aus den repressiv behandelten Triebwünschen angebahnt. Dadurch wird die Entscheidung in der aktuellen Lebenssituation erleichtert.« <sup>40</sup>

In der akuten Erkrankung findet das psychosomatische Simultangeschehen statt, die äußere und die körperliche Krise sind unmittelbar voneinander abhängig. Im Gegensatz zum interkurrenten Krankheitsverlauf erkennt Mitscherlich in den chronischen Erkrankungen ein *Zerreißen des psychosomatischen Simultangeschehens*. Der »Defekt« hat sich im körperlichen Regelkreis selbständig gemacht, eine *Defektautonomie* ist eingetreten; Verständigung zwischen Soma und Psyche ist nicht mehr möglich. Dies ereignet sich nicht plötzlich, meist gehen akute Ereignisse (erfolglose Versuche und ungehört verhaltene körperliche Botschaften) voraus. <sup>41</sup> Als ungehörte körperliche Botschaft können wir uns beispielsweise situationsbedingte Übelkeit oder Magenschmerzen vorstellen. Werden diese Leiden chronisch und treten mehr oder weniger situationsunabhängig auf, ist dieser *Defekt autonom* geworden, also unabhängig von der akuten Krise.

---

<sup>37</sup> Ebd., S. 171.

<sup>38</sup> Ebd.

<sup>39</sup> Ebd., S. 289.

<sup>40</sup> Ebd., S. 260.

<sup>41</sup> Vgl. Kutter 1986, S. 175.

Mitscherlich geht davon aus, dass »eine psychosomatische Erkrankung ohne gleichzeitig bestehende Psychoneurose nicht zu denken ist.«<sup>42</sup> Der Triebkonflikt ist hier der wichtigste pathogene Faktor, also die Unvereinbarkeit zweier gleich starker Triebe oder der Konflikt zwischen Trieb und Über-Ich.<sup>43</sup> Der Konflikt wird aus dem Bewusstsein verdrängt, wenn die Ich-Kräfte diesen nicht zu lösen vermögen; es findet eine Fixierung statt. Der Konflikt ist nicht behoben und der Affekt vom Inhalt getrennt, daraus resultiert neurotische Angst: »Der dynamische Faktor in den psychosomatischen Erkrankungen ist [...] sowohl die Triebspannung wie eine unbewusste Angst vor Straf-, Schuld- oder Schamerlebnissen; die pathologischen Erscheinungen im psychischen, wie im somatischen Bereich hat man als Reaktionsformen auf diese Angst zu begreifen.«<sup>44</sup>

Das Wesen des Symptoms liegt hier in einem Kompromiss, wie Freud ihn für die Psychoneurosen beschrieben hat: Es ist der Versuch, eine Teillösung für die in der Verdrängung entstandenen chronischen Triebspannungen zu finden. Bis zu einer gewissen Stufe der Erkrankung kann dieser Vorgang also durchaus als Ich-Leistung bezeichnet werden.<sup>45</sup> Somit haben Psychoneurosen und psychosomatische Krankheiten denselben Ursprung. Daher vertritt Mitscherlich den Standpunkt, dass beide derselben Therapieform zugänglich sind. Mit der Beschränkung allerdings, dass chronische Erkrankungen einen irreversiblen Stand erreicht haben können.<sup>46</sup>

Einen Unterschied zwischen psychosomatischen und psychoneurotischen Patient\_innen sieht er im Entwicklungsstand der Ich-Struktur: »Da das Erleben und Verhalten der Menschen gleichermaßen von körperlichen und seelischen Faktoren bestimmt und die Prävalenz des Denkens eine geschichtlich späte Errungenschaft ist, liegt der Schluss nahe, die psychosomatische Krankheit sei die ursprünglichere, archaischere (gegenüber den eigentlichen Psychoneurosen ohne nennenswerte vegetative Begleitung).«<sup>47</sup>

Gemeint ist, dass die erlebte Spannung vor der Psychoneurose in größerem Umfang desomatisiert wird. Sie ist eine »auf Empfindungen und Gedanken reduzierte Erkrankungsform«.<sup>48</sup> Ihr geht also im Lauf der Ent-

---

<sup>42</sup> Mitscherlich 1966, S. 257.

<sup>43</sup> Ebd.

<sup>44</sup> Ebd., S. 256.

<sup>45</sup> Ebd., S. 90.

<sup>46</sup> Ebd., S. 247.

<sup>47</sup> Ebd., S. 133.

<sup>48</sup> Ebd.

wicklung in größerem Maße als der psychosomatischen Erkrankung eine Zurückdrängung von körperlichen Entsprechungen der emotionalen Erregung voraus. Diesen Desomatisierungsvorgängen entspricht dann in der psychischen Organisation »die Entwicklung autonomer Ich-Funktionen«. <sup>49</sup> Diese hat zum Ziel, dass das Ich abgelöst von Triebspannungen auf Realitätsanforderungen eingehen kann. <sup>50</sup>

Als ursächlich für eine Behinderung dieser Desomatisierungsvorgänge macht Mitscherlich in erster Linie frühe Traumata oder generell »frühe Störungen« <sup>51</sup> aus. Ein Trauma, das im Laufe des Lebens auftritt, ist unbewusst mit einem Kindheitstrauma verknüpft. <sup>52</sup> Allerdings darf man sich »unter Trauma nicht zu stereotyp ein Einzelereignis vorstellen. Auch ein ganzes Geflecht von unbewußten Haltungen, aggressiven Neigungen und deren Rationalisierung, oder die Aura eines Charakters, mit dem das Kind von seiner Geburt an zusammenzuleben gezwungen ist, kann traumatische Züge besitzen.« <sup>53</sup>

Entscheidend für traumatische Erfahrungen ist in jedem Fall die »Ambivalenz der Einstellungen«. <sup>54</sup> Frühe traumatische Erlebnisse sind in der Diagnose nur schwer aufzufinden, daher sieht Mitscherlich die Gefahr, anstelle dieser frühen Störungen die Konstitution als pathogenetisch zu bezeichnen. Durch frühe Störungen kann der Ausgleich der Interessen der Instanzen Ich, Es und Über-Ich eingeschränkt werden. Dem Ich gelingt es nicht, Triebenergie zu neutralisieren und sich selbst nutzbar zu machen, ohne dabei in schwerste Konflikte mit dem Es und Über-Ich zu geraten. <sup>55</sup> »Derart typische Reaktionsbildungen und Abwehrmechanismen sind nach unserer Theorie die Vorbedingung für den Übergang des alloplastischen in das autoplastische Geschehen.« <sup>56</sup> Die Reaktionen sind an emotionelle Notlagen, Konflikte und Bewältigungsversuche fixiert, die später reifenden integrativen Ich-Leistungen vermögen eine solche Fesselung manchmal nicht zu lösen. Dann können diese psychosomatischen Reaktionsformen der Krankheit den Weg bereiten, sobald eine Belastung auftritt: »die psychische Erregtheit des Individuums

---

<sup>49</sup> Ebd.

<sup>50</sup> Mitscherlich bezieht sich auf das Konzept der Desomatisierung von Max Schur. Vgl. Mitscherlich 1966, S. 133; Wittmer 1994, S. 51.

<sup>51</sup> Mitscherlich 1966, S. 145.

<sup>52</sup> Ebd., S. 160.

<sup>53</sup> Ebd., S. 162.

<sup>54</sup> Ebd.

<sup>55</sup> Ebd.

<sup>56</sup> Ebd., S. 144.

sucht nach solchen, vom Ich nur schwach gebremsten, somatischen Ausdruckskorrelaten«. <sup>57</sup> Eben diese Starrheit seelischer Reaktionen kann zur irreversiblen Chronifizierung einer Krankheit führen, zur »Zerreißung des psychosomatischen Simultangeschehens«. <sup>58</sup>

»Der betreffende Kranke ist nicht mehr empfindlich für neue Erfahrungszusammenhänge, er vermag nicht mehr zu lernen, sich nicht mehr emotionell zu korrigieren; sein Wahrnehmungssystem ist durch unbewusste Projektionsmechanismen (Erwartungshaltungen) und ihre Stereotypie behindert. Eine solch unbeeinflussbare, sich wiederholende Verhaltensweise affiziert nicht nur die Seite des psychischen Organisationspols, sondern wirkt als rigide Haltung oder emotionelle Unfähigkeit, Gefühle leibhaft vollziehen und damit erst erleben zu können, natürlich auf das gesamte psychobiologische Gleichgewicht wie ein schwerer Stress.« <sup>59</sup>

Der Auslöser für die somatische Erkrankung ist oftmals die Zuspitzung der psychischen Situation. Ängste werden durch wachsende Triebansprche oder ein traumatisches Erlebnis, das an ein frühkindliches Trauma erinnert, intensiviert und verlangen vom Ich einen hohen Verdrngungsdruck. <sup>60</sup> Die Abwehr des Ichs bricht zusammen, wenn die Toleranzgrenze der psychosomatischen Belastbarkeit erreicht ist, in einer Regression wird die »pathologische autoplastische Reaktionsform erzwungen«. <sup>61</sup> Als Auslöser dieser Situation wirkt häufig ein Objektverlust: »und zwar der Verlust eines Objektes, das eine zentrale Rolle in der neurotischen Fehlanpassung spielte und das diese Anpassung, so eingeschränkt sie sein mochte, stabilisieren half«. <sup>62</sup> Der Objektverlust kann dabei real oder fantasiert sein; in jedem Fall stellt er für Mitscherlich einen generellen Faktor der Chronifizierung dar. Er zerstört das sensible System von Abwehrvorgngen und Reaktionsbildungen, das zuvor einen gewissen Grad an Gleichgewicht hatte. Wenn das Objekt als unersetzlich empfunden bleibt, steht die Chronifizierung im Zusammenhang mit einer tiefen Hoffnungslosigkeit. <sup>63</sup> Enttäuschung und Ohnmacht schlagen in körperliche Krankheit um und psychische Abwehrkräfte brechen definitiv zusammen. Das kann ein Nährboden für unterschiedliche patho-

---

<sup>57</sup> Ebd., S. 146; S. 202.

<sup>58</sup> Ebd., S. 195.

<sup>59</sup> Ebd.

<sup>60</sup> Ebd., S. 160; S. 174; S. 258.

<sup>61</sup> Ebd., S. 168.

<sup>62</sup> Ebd., S. 200.

<sup>63</sup> Ebd., S. 218.

logische Reaktionen sein, vor allem für Fehlregulation und eine Verminderung der (körperlichen) Abwehrkräfte.<sup>64</sup>

Ein weiterer Mechanismus der Chronifizierung findet sich in der Dauerbelastung, die die Verdrängung eines Affekts für den Organismus darstellt: »Bewusst erlebt wird alleine das deformierte Affektkorrelat – das Symptom.«<sup>65</sup> Bluthochdruck drückt beispielsweise dann keine Angriffshaltung mehr aus, sondern ist ein eingespieltes Reaktionsmuster auf eine permanente unbewusste Affektbelastung. Die Schwelle für den auslösenden Reiz sinkt. »Ein Individuum ist ›allergisch‹ geworden gegen geringste Belastungen in einem Konfliktbereich. Die somatischen Bereitstellungen, die zum Gefühl gehören, kommen nicht mehr zur Ruhe, können sich nicht wieder auf eine Mittellage einregulieren.«<sup>66</sup>

Mitscherlich nannte sein Konzept zunächst »zweiphasige Verdrängung«, später wurde »zweiphasige Abwehr« daraus.<sup>67</sup> Diese Hypothese ist der Teil Mitscherlichs psychosomatischer Arbeit, die sich noch in aktuellen Lehrbüchern findet. Die zweiphasige Abwehr bedeutet eine zweifache Fehlanpassung. Das neurotische Symptom ist bereits eine labile Lösung; die Verschiebung in den Körper führt noch weiter vom Ich und damit von der Möglichkeit weg, den Konflikt zu verarbeiten. »Eine in ihrer Unabwendbarkeit sich chronifizierende Krise wurde in einer ersten Phase der Verdrängung mit neurotischer Symptombildung noch unzureichend zu bewältigen versucht; in einer zweiten Phase folgt jetzt die Verschiebung in die Dynamik körperlicher Abwehrevorgänge. Wir sprechen deshalb von *zweiphasiger Verdrängung*.«<sup>68</sup>

## Therapie und Heilung als kommunikativer Prozess

Diesen Prozess wieder umzukehren, muss dann Ziel der Therapie sein. Nach Mitscherlich ist die der subjektiven Wahrheit des Subjektes angepasste Methode die hermeneutische, sie macht im Sinne einer »psychoanalytischen Hermeneutik« Unbewusstes bewusst. Es geht dabei um den

<sup>64</sup> Ebd., S. 157.

<sup>65</sup> Ebd., S. 89.

<sup>66</sup> Ebd., S. 22.

<sup>67</sup> Martin Dehli: *Leben als Konflikt. Zur Biographie Alexander Mitscherlichs*, Göttingen 2007, S. 35ff.; S. 182, insbesondere FN. 17.

<sup>68</sup> Alexander Mitscherlich: *Zur psychoanalytischen Auffassung psychosomatischer Krankheitsentstehung*. In: *Psyche*, Jg. 7, Nr. 10, 1954, S. 561-578, hier: S. 575.

Sinn der Krankheit. Neurotische und psychosomatische Symptome erweisen sich in dieser hermeneutischen Perspektive als Erscheinungen, die von ihrem Ursprung abgetrennt sind; sie werden ein Ersatz nicht gelebter Möglichkeiten.<sup>69</sup> Der Therapie muss zunächst die Aufgabe zukommen, diesen Sinn zu ergründen. »Um ein von uns beobachtetes und als krankhaft verstandenes Körpersymptom verstehen, also auf einen Sinnzusammenhang beziehen zu können, müssen wir die inneren Erlebnisse der betreffenden Person, ihre affekterregenden, konfliktschaffenden Probleme kennen.«<sup>70</sup> Den Patient\_innen selbst sind diese verborgen: »Wenn wir den betreffenden Kranken fragen, was ihn so reagieren lässt, kann er uns keine Antwort geben. Das Geschehen geschieht. Er kann es nicht beherrschen, es ist ihm selber fremd.«<sup>71</sup> Im Heilungsprozess müssen die verschlüsselten Krankheitssymptome dechiffriert werden. Die Patient\_innen erlangen dann ihre Entscheidungsfähigkeit wieder. Heilung ist nicht nur das Verschwinden der Krankheitszeichen allein, sondern die Auffindung eines Rückwegs in konkretisierbare zwischenmenschliche Beziehungen.<sup>72</sup> Mitscherlich sieht die »primäre Noxe«<sup>73</sup> im Psychischen, und von dieser hängt das somatische Symptom ab. Der Weg der Dechiffrierung des Symptoms ist neben den Schwierigkeiten, die jede konfliktaufdeckende Therapieform mit sich bringt, mit weiteren Problemen konfrontiert: Erhöhte Langwierigkeit und Widerstandsbearbeitung in Zusammenhang mit potenziell sich unzumutbar verschlechternden körperlichen Symptomen müssen in Zusammenarbeit mit Ärzt\_innen bewältigt werden, die der Methode nicht zwangsläufig offen gegenüberstehen, abgesehen davon, dass auch die Patient\_innen häufig ein anderes Krankheitsverständnis haben.

## Psychosomatische Medizin und Gesellschaftskritik

Mitscherlich bezieht Psychosen, Neurosen und psychosomatisch bedingte Organleiden auf ein einheitliches Störungsfeld, auf eine Verwirrung und Verarmung sozialer Bezüge,<sup>74</sup> auf die Vielschichtigkeit sozialer Einflüsse, auf Entwicklung und Behandlung von Psychosen und Neuro-

---

<sup>69</sup> Kutter 1986, S. 170.

<sup>70</sup> Mitscherlich 1966, S. 82.

<sup>71</sup> Ebd.

<sup>72</sup> Vgl. Künzler 1986, S. 163.

<sup>73</sup> Mitscherlich 1966, S. 262.

<sup>74</sup> Vgl. Künzler 1986, S. 152.

sen: »Er [der Betrachter] weiß von dieser Erkenntnisverblendung, von diesem Skotom (diesem blinden Fleck) für Motivzusammenhänge aus jeder Krankengeschichte, in der seelische Erregung unter dem Druck der Moralität in schmerzliche, aber sittlich harmlose Schmerzattacken des Ober- oder Unterbauchs, des Herzens oder des Kopfs sich verwandelten. Auch in diesen Konversionen weiß das bewußte Ich des Kranken nicht, was ihm geschieht.«<sup>75</sup>

Die Bedingungen von Krankheitsentstehung erkennt Mitscherlich im sozialen Konfliktfeld; er widmet die Aufmerksamkeit jedoch direkt dem Symptom, sodass das pathologische Geschehen im Individuum gesehen werden kann. Der Sitz, der tatsächliche Ursprung der Erkrankung liegt jedoch in der Gemeinschaft. Die individualgenetischen Aussagen haben bei Mitscherlich eben solches Gewicht wie die soziogenetisch zentrierten.<sup>76</sup> Damit ist jede\_r Patient\_in, jeder Mensch, ein Schnittpunkt und kein von der Umwelt losgelöstes Individuum.

Eine solcherart betriebene Psychosomatische Medizin ist ohne eine kritische sozialpsychologische Perspektive nicht denkbar. Dieser gesellschaftskritische Impuls droht jedoch sukzessive zu verschwinden bzw. ist es in Teilen bereits: Die Frage nach den gesellschaftlichen Ursachen für psychische und somatische Erkrankungen an den Schnittstellen zwischen Geist, Körper und Psyche findet abnehmende Beachtung. Parallel steigt die Zahl jener Erkrankungen, denen klassische Behandlungsmethoden hilflos gegenüberstehen. Verschiedene Statistiken zeigen, dass es im Schnitt fünf bis sieben Jahre dauert, bis Patient\_innen mit entsprechender Indikation einer psychosomatischen Diagnostik zugeführt werden, was häufig fünf bis sieben Jahre Hoffnungslosigkeit und Chronifizierung bedeutet.<sup>77</sup>

Eine Psychosomatische Medizin, die von der Somatisierung unerträglich gewordener Lebensverhältnisse ausgeht und davon, dass das Überleben »mit Hilfe symptomatischer Abwehrlösungen gesichert werden«<sup>78</sup> muss, existiert kaum noch. Die Darstellung von Mitscherlichs Verständnis von Psychosomatik sollte deutlich gemacht haben, dass es durchaus möglich ist, solche Überlegungen auch in die Praxis umzusetzen. Es war die Integration der Psychoanalyse in eine kritische Gesellschaftstheo-

<sup>75</sup> Mitscherlich 1966, S. 14.

<sup>76</sup> Vgl. Künzler 1986, S. 153f.

<sup>77</sup> Alexander Kugelstadt: Psychosomatik im Spiegel deutscher Zeitungsartikel. Eine systematische Medienanalyse, Köln 2009, S. 3.

<sup>78</sup> Peter Thoma: Psychische Erkrankung und Gesellschaft – eine medizinsoziologische Analyse, Frankfurt am Main/New York 1985, S. 143.

rie (eine weder selbstverständliche noch unproblematische Zusammenführung),<sup>79</sup> die letztlich die gegenseitige Bedingtheit von Psyche, Körper und Gesellschaft greifbar werden ließ. Abwehrleistungen stellen manchmal notwendige Möglichkeiten der Bewältigung objektiver, letztlich sozial induzierter Probleme dar, durch die sich jedoch gleichzeitig äußere Herrschaftsstrukturen im Subjekt reproduzieren, im Falle psychosomatischer Erkrankungen zeigt sich aus dieser Perspektive die mit der innerpsychischen Reproduktion von gewaltförmigen Herrschaftsverhältnissen verbundene Deformierung subjektiver Strukturen manifest als körperliche Erkrankung.<sup>80</sup> Die Verkürzung (oder Ignoranz) des Zusammenhangs zwischen Symptom, Psyche und Gesellschaft, die Klaus Horn zu Beginn der 1980er Jahre für die klassische Schulmedizin feststellte, gilt mittlerweile auch für Teile der psychosomatisch orientierten Medizin. Als Konsequenz daraus kann »der *ätiologische Zusammenhang zwischen dem von den Normen ausgeübten Druck einerseits und der Symptomproduktion andererseits nicht mehr theoretisch dargestellt* oder zumindest nur noch relativ unspezifisch benannt werden.«<sup>81</sup>

Psychosomatische Medizin war durch Integration als Teilgebiet der klinischen Medizin und der daraus resultierenden Legitimationsproblematik stets den prägenden Einflüssen des mächtigeren schulmedizinischen Systems ausgesetzt. Der grundlegende Konflikt ist offensichtlich: Psychosomatische Medizin vertrat in ihren Ursprüngen eine (mit Einschränkungen) konträre Krankheitsvorstellung und ein psychoanalytisch geprägtes Menschenbild, was einen gravierenden Unterschied in den Methoden einschließt. Neben häufig sehr verhärteten Fronten führte dies zu einem erhöhten Anpassungs- und Professionalisierungsdruck, um sich behaupten zu können. Johannes Siegrist stellt die These auf, dass »eine wissenschaftliche Disziplin in ihrem gesellschaftlich-kritischen Engagement und in der theoretischen Durchdringung ihres Gegenstandsbereichs umso offener, aufgeschlossener, innovativer zu wirken vermag, je weniger sie von den Fesseln der Professionalisierung in

---

<sup>79</sup> Markus Brunne (u.a.): Psychoanalytische Sozialpsychologie im deutschsprachigen Raum. Geschichte, Themen, Perspektiven. In: Freie Assoziation, Jg. 15, Nr. 3/4, S. 15-78; Klaus Holzkamp: Die Bedeutung der Freudschen Psychoanalyse für die marxistisch fundierte Psychologie. Online unter: <http://kritische-psychologie.de/texte/khl1984d.html> [Stand: 21.7.15].

<sup>80</sup> Thoma 1985, S. 143.

<sup>81</sup> Klaus Horn: Krankheit und gesellschaftliche Entwicklung – Einige kostenintensive Probleme unseres Gesundheitssystems. In: Leviathan, Jg. 10, Nr. 1, 1982, S. 153-179, hier: S. 174.

ihrem Handeln, aber auch in ihrer paradigmatischen Denk- und Forschungsrichtung gebunden ist.«<sup>82</sup>

Siegrist bezieht sich ausdrücklich auf die deutsche Psychosomatik seit dem Ende des Zweiten Weltkrieges und sieht eine ernsthafte Gefahr in dem Zusammenhang zwischen »zunehmendem Professionalisierungsgewinn und abnehmender gesellschaftskritischer und theoriebezogener Reflexion«.<sup>83</sup> Zudem ist während dieses Prozesses die Frage, inwieweit eine Erkrankung durch seelische Faktoren *ursächlich* mitbedingt ist, in den Hintergrund gerückt. Vernachlässigt wurde dabei die Frage, welchen Einfluss seelische Faktoren auf den *Verlauf* der Erkrankung haben und inwieweit psychotherapeutische Maßnahmen Hilfe bieten können.<sup>84</sup> Auch diese Perspektive ist notwendig. Geht jedoch die Frage nach den *Ursachen* dabei verloren, so verblasst mit ihr auch die gesellschaftliche Dimension. Ob die heute institutionalisierte Psychosomatik ihr gesellschaftskritisches Potenzial – wofür Mitscherlich beispielhaft steht – überhaupt noch nutzt, versuche ich in meinem Dissertationsprojekt zu erhellen.<sup>85</sup> Bisher scheint es – nicht überraschend, dennoch ernüchternd –, als wäre dies kaum mehr der Fall. Der Professionalisierungsdruck ist enorm, und eine Denkweise, die gesellschaftliche Zwänge in die Theorie der Pathogenese integriert, ist zu weit entfernt vom geforderten, geradlinigen Ursache-Wirkungs-Prinzip. Abgesehen davon widersprechen aufdeckende Verfahren nach wie vor einem auf verinnerlichte Zwänge angewiesenen ökonomischen System. Unter Berücksichtigung dieses mächtigen Gegenwindes hat die Psychosomatik es doch weit gebracht. Es gibt immerhin theoretisch die Möglichkeit, jenen von den Normen ausgeübten Druck systematisch in die Therapie körperlicher Erkrankungen einzubeziehen.

---

<sup>82</sup> Johannes Siegrist: Hat die psychosomatische Forschung ihre soziale Dimension verloren? In: Hans-Christian Deter (Hrsg.): Psychosomatik am Beginn des 21. Jahrhunderts. Chancen einer biopsychosozialen Medizin, Bern (u.a.) 2001, S. 479-484, hier: S. 479.

<sup>83</sup> Ebd., S. 484.

<sup>84</sup> Gerhard Schüssler: Psychosomatische Medizin einschließlich Grundzüge der Neurosenlehre. In: Harald J. Freyberger, Wolfgang Schneider, Rolf-Dieter Stieglitz (Hrsg.): Kompendium Psychiatrie, Psychotherapie, Psychosomatische Medizin, 11. vollständig ern. und erw. Aufl. orientiert an der ICD-10, Basel 2002, S. 382-391, hier: S. 384f.

<sup>85</sup> Für erste Ergebnisse vgl. Maren A. Kellermann: Psychosomatische Medizin. Von emanzipatorischem Potenzial und Anpassungsdruck. In: Psychologie und Gesellschaftskritik, Jg. 38, Nr. 2, 2014, S. 49-67.

Rosa Lehmann

## Ohne offenen Ausgang

Die indigene Befragung in Juchitán als Machtinstrument zur Durchsetzung eines Mega-Windparks<sup>1</sup>

Zahlreiche aktuelle Konflikte in Lateinamerika drehen sich um infrastrukturelle und extraktivistische Großprojekte, um deren verheerende ökologische Auswirkungen und die ausbleibende Verbesserung der Lebenssituation der lokalen, oft indigenen Bevölkerung. Hart umkämpft ist, wer über die meist als Entwicklungsprojekte titulierten Vorhaben und die Modi für deren Umsetzung entscheidet.<sup>2</sup> Zentraler Bezugspunkt für die Forderung nach Mitbestimmung seitens indigener Organisationen sind internationale Abkommen wie die Konvention 169 der Internationalen Arbeitsorganisation (ILO) von 1989 sowie die Erklärung der Vereinten Nationen über die Rechte indigener Völker von 2007, welche wiederum seit den 1970er Jahren durch indigene Bewegungen selbst durchgesetzt wurden.<sup>3</sup> Die ILO 169 führt auf, dass indigene ›Völker‹ über ökonomische Vorhaben auf ihrem Gebiet mit guten Absichten und kulturell angemessen vorab, frei und informiert konsultiert werden müssen. In der VN-Erklärung wird darüber hinaus festgehalten, dass sie in einer solchen Befragung sogar den Projekten zustimmen müssen.<sup>4</sup> Dadurch steigt der Druck auf Regierungen, (trans)nationale Unternehmen und multilaterale Geldgeber, die Kritik an der Missachtung indigener Rechte in Bezug auf Großprojekte zu berücksichtigen. Generell ist strittig, welche Akteure – staatliche Institutionen oder involvierte Unternehmen – die betroffene Bevölkerung informieren müssen, ob es lediglich deren Befragung oder

---

<sup>1</sup> Für hilfreiche Kommentare zu diesem Text danke ich Maria Backhouse und Martin Schröder.

<sup>2</sup> Vgl. Ana Julia Echeverría Bardales: Ressourceninteressen und indigene Gemeinschaften: Territorium, Identität und Autonomie. In: Günter Maihold, Jörg Husar (Hrsg.): Energie und Integration in Nord- und Südamerika, Opladen & Farmington Hills 2010, S. 265-293, hier: S. 266-283.

<sup>3</sup> Vgl. Tanja Ernst: (Post)koloniale Kulturen der Ungleichheit. Zum Zusammenhang von Ethnizität, Ungleichheit und Demokratie in Lateinamerika. In: Hans-Jürgen Burchardt, Ingrid Wehr (Hrsg.): Soziale Ungleichheiten in Lateinamerika. Neue Perspektiven auf Wirtschaft, Politik und Umwelt, Baden-Baden 2011, S. 45-69, hier: S. 52-56.

<sup>4</sup> ILO-Konvention: <http://tinyurl.com/o9pqptn>; VN-Deklaration: <http://tinyurl.com/qyrd9ps> (20.7.2015).

sogar deren Zustimmung bedarf, ob ein Veto eingelegt werden könnte, wer überhaupt gefragt, gehört und letztlich als legitime Stimme bzw. Sprecher\_in anerkannt wird und wie im Falle eines ausbleibenden Konsenses entschieden wird. Fraglich ist auch, ob sich eine solche indigene Befragung (*consulta indígena*) überhaupt mit den zeitlich engen Projektplänen von Investoren, Banken und Unternehmen vereinbaren ließe und wer im Falle einer Ablehnung die bereits entstandenen Kosten etwa für Projektplanung und Konzessionsgebühren tragen würde.<sup>5</sup>

Diese Widersprüche zeigen sich aktuell bei einem Windenergieprojekt im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca. Ende 2012 musste sich dort das Konsortium *Mareña Renovables* aufgrund massiver Proteste und heftiger Auseinandersetzungen von ihrem geplanten Projektstandort zurückziehen. Seit Oktober 2014 wird nun für das gleiche Projekt mit dem Namen *Eólica del Sur* auf einem benachbarten Gebiet im Landkreis Juchitán eine *consulta indígena* durchgeführt. Die hier zu entwickelnde These ist allerdings, dass sich durch den Prozess der Befragung keine Partizipationsmöglichkeiten für die durch den geplanten Windpark Betroffenen ergeben und keine Artikulationsräume für oppositionelle Akteur\_innen öffnen. Vielmehr ist die *consulta* von Juchitán bislang lediglich ein – wenn auch umkämpftes – Machtinstrument, um das Windenergieprojekt durchzusetzen. Um dies zu zeigen, gehe ich nach einer knappen theoretisch-begrifflichen Verortung auf den konflikthaften Kontext im *Istmo* ein. Anschließend stelle ich den Ablauf der Befragung, die beteiligten Akteur\_innen und deren Argumente vor, und analysiere diese mithilfe der Kriterien einer *consulta indígena*.<sup>6</sup>

---

<sup>5</sup> Vgl. Shalanda Baker: Why the IFC's Free, Prior, and Informed Consent Policy Doesn't Matter (Yet) to Indigenous Communities Affected by Development Projects. In: University of San Francisco Law Research Paper No. 2012-16, <http://ssrn.com/abstract=2132887> (3.8.2014), hier: S. 21 und FN 96. Eine Übersicht über die Debatte und Beispiele in Bezug auf indigene Befragungen in Nord- und Südamerika geben: Almuth Schilling-Vacaflor, Riccarda Flemmer: Stärkung indigener Organisationen in Lateinamerika. Das Recht auf vorherige Konsultation: Rechtsnormen, Praxis und Konflikte in Lateinamerika, Bonn 2013, <http://tinyurl.com/ooqft83> (13.04.2015), [www.giga-hamburg.de](http://www.giga-hamburg.de).

<sup>6</sup> Der Artikel basiert neben den angegebenen Quellen auf der Beobachtung des Prozesses der *consulta* sowie auf Interviews und Gesprächen in Mexiko im Februar/März 2014 und 2015.

## Theoretisch-begrifflicher Rahmen

Bezugnehmend auf indigene Rechte<sup>7</sup> steht im Mittelpunkt der folgenden Darstellung das Konzept einer indigenen Identität, auf die viele Akteur\_innen sowohl in den Foren der Befragung als auch in Dokumenten, Erklärungen und Gesprächen in Bezug auf den Konflikt um die Windenergieprojekte im *Istmo de Tehuantepec* verweisen. Ich verstehe Identität im Sinne poststrukturalistischer Theoriebildung nicht als biologisiertes oder rassifiziertes (Wesens-)Merkmal, sondern als die permanente Positionierung durch Prozesse der Selbst- und Fremdzuschreibung in Auseinandersetzung mit dem jeweiligen historisch-spezifischen gesellschaftlichen Kontext eines Individuums.<sup>8</sup> Dabei überlappt und verschränkt sich eine ethnische (hier: indigene) Identität mit anderen Positionierungen wie Klasse und Geschlecht.<sup>9</sup>

In Debatten um den Widerstand gegen Großprojekte, Freihandelsvorhaben oder marktförmige Naturschutzinstrumente werden Personen mit einer indigenen Identität häufig als Bewahrer\_innen von Natur romantisiert und als per se politisch oppositionell imaginiert. Wichtig ist hier die Unterscheidung zwischen *pueblos indígenas* und *movimientos indígenas* des mexikanischen Soziologen Sergio Sarmiento Silva.<sup>10</sup> Denn die Gleichsetzung von indigener Bevölkerung mit indigenen Bewegungen unterschlägt jegliche gesellschaftlichen Gruppen bzw. konstruierten Kollektiven inhärenten sozioökonomischen Differenzen, negiert konträre politische Positionen und baut ein Bild von Einheit und Harmonie auf. Das ist empirisch nicht haltbar und führt zu Missverständnissen und Romantisierungen.

---

<sup>7</sup> Geht es im Folgenden um indigene Rechte, spreche ich von indigener Bevölkerung (und deren Rechten) oder *pueblo(s) indígena(s)* und benutze nicht dessen deutsche Übersetzung: ›indigenes Volk‹/›indigene Völker‹. Denn auch wenn mit dem Begriff ›indigene Völker‹ wichtige menschenrechtliche Ansprüche verknüpft sein können, geht diese Konnotation im deutschen Begriff ›Volk‹, der mit völkischer Ideologie, der Shoa und Verbrechen gegen die Menschheit während des Nationalsozialismus zu Recht verbunden ist und bleiben soll, verloren.

<sup>8</sup> Vgl. Stuart Hall: Rassismus und kulturelle Identität, *Ausgewählte Schriften* 2, Hamburg 1994, hier: S. 30.

<sup>9</sup> Vgl. Kimberlé Crenshaw: Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence Against Women of Color. In: *Stanford Law Review*, Vol. 43, July 1991, S. 1241-1299, hier: S. 1245-1250.

<sup>10</sup> Vgl. Sergio Sarmiento Silva: El movimiento indio mexicano y la reforma del Estado. In: *Cuadernos del Sur*, 7. Jg., Nr. 16, Oaxaca, Mexiko März 2001, S. 65-96, hier: S. 69-74.

## Kontext: Der Konflikt im *Istmo*

Die Pazifikküste der Landenge (*Istmo*) zwischen Karibik und Pazifischem Ozean im südlichen mexikanischen Bundesstaat Oaxaca gilt als eine der windreichsten Regionen der Welt. Im Jahr 2007 gingen im *Istmo* die ersten größeren Windparks ans Netz. Mittlerweile sind 21 Parks fertiggestellt, die zwischen 80 und 250 Megawatt produzieren, zwölf davon befinden sich im Landkreis Juchitán. Die Konzessionen erteilt das Energieministerium (SENER) gemeinsam mit der staatlichen Elektrizitätsgesellschaft (CFE) und der Energieregulierungskommission (CRE). Investoren und Betreiberfirmen sind vor allem europäische Unternehmen, meist mit mexikanischen Tochter- oder Subunternehmen. Der Strom wird fast ausschließlich für private Endabnehmer (Selbstversorger) wie Wal Mart oder Heineken produziert, da die mexikanische Gesetzgebung für den Windenergiesektor bislang dieses Modell gegenüber der Einspeisung ins mexikanische Stromnetz begünstigt.<sup>11</sup>

Seit 2007 verstärk(t)en sich die Proteste parallel zur Intensität der Bauphasen. Teile der Bewohner\_innen der Gemeinden, in denen Parks gebaut wurden, sich im Bau oder in Planung befinden, haben sich organisiert und mit Unterstützung (trans)nationaler Nichtregierungsorganisationen auf das Thema aufmerksam gemacht. Zentraler Streitpunkt ist das Ausbleiben versprochener ökonomischer und sozialer Verbesserungen auf lokaler Ebene. Während der Bauphase entstehen temporär gering qualifizierte Arbeitsplätze. Doch die Anzahl an dauerhaften Jobs für Wartung und Betrieb der Anlagen ist äußerst überschaubar und diese Arbeiten werden von wenigen gut ausgebildeten mexikanischen oder spanischen, französischen oder italienischen Mitarbeiter\_innen der Betreiberfirmen ausgeführt.<sup>12</sup> Die Turbinen von Vestas zum Beispiel werden ohnehin per Computer aus Dänemark gesteuert.<sup>13</sup> Ein 2008 auf Betreiben einzelner Unternehmen eingerichteter Studiengang für Windenergie zur Schulung von Ingenieur\_innen aus der Region liegt wegen fehlender Finanzierung auf Eis.<sup>14</sup> Aufgrund des Modells der Selbstversorgung wird der Strom darüber hinaus nicht direkt für den Ausbau der

<sup>11</sup> Vgl. Poder: El lado sucio de la energía eólica. Mexico DF 2011.

<sup>12</sup> Interview mit der Grupo Solidario de la Venta am 18.2.2014 in La Venta.

<sup>13</sup> Vgl. Philipp Gerber: Europäische Unternehmen erzwingen das grüne Geschäft mit dem Wind in kolonialem Stil. Conquista 3.0: Die Windkraftindustrie in Oaxaca, Mexiko, Rosa-Luxemburg-Stiftung, Standpunkte International 7/2013.

<sup>14</sup> Interview mit den Professor\_innen des Studiengangs am 21.2.2014 in Tehuantepec.

Elektrizitätsversorgung oder die Vergünstigung von elektrischer Energie in der Region genutzt. Gemäß dem Zensus von 2010 fehlte es 48.000 Familien im Bundesstaat Oaxaca an ausreichender elektrischer Versorgung,<sup>15</sup> was neben Korruption auf hohe Strompreise und schlecht bzw. selektiv ausgebaute Infrastruktur zurückzuführen ist. Auch die Pachtzahlungen der Windenergieunternehmen für die Landstücke sind unterschiedlich hoch – von zehn Pesos pro m<sup>2</sup> und Monat in La Venta bis zu 25 Pesos in El Espinal<sup>16</sup> – und kommen ohnehin nur den Landbesitzer\_innen zugute. Die Verträge laufen meist auf 30 Jahre. Indirekt profitiert das eine oder andere Hotel oder eine Bar in Juchitán, in der ein paar Dutzend Angestellte der Unternehmen schlafen und essen, von den Bauprojekten. Zwar gibt es Projekte sozialer Unternehmensverantwortung, deren Durchführung ist jedoch oft undurchsichtig und die Qualität und Dauerhaftigkeit der Maßnahmen sind umstritten. Konterkariert wird jeglicher Diskurs der Unternehmen um Gemeindeentwicklung durch die Verfassungsbeschwerde von mehr als sieben im Landkreis Juchitán operierenden Konzernen gegen die Forderung auf Nachzahlung von 800 Millionen Pesos an Steuern aus dem Jahr 2014 auf der Basis eines Gesetzes über Gemeindeeinkommen.<sup>17</sup>

Unmut und Unsicherheit entstehen zudem durch fehlende Informationen über die ökologischen Auswirkungen der mehr als 1.000 Turbinen auf einer Fläche von circa 13.000 Hektar, besonders auf den Bestand von Makrelen und anderen Fischarten in der Lagune und an der Küste. Dieser stellt für viele Menschen gerade in den Küstendörfern und der Kleinstadt Juchitán eine Lebensgrundlage dar. Unklar ist auch, was mit veralteten oder defekten Windrädern geschehen wird. Es existieren zwar Studien für einzelne Parks über ökologische Auswirkungen wie tropfendes Rotorenöl und Vibrationen, doch zweifeln die Gegner\_innen deren Unabhängigkeit an. Auswirkungen wie etwa Lärmbelästigung oder Versteppung aufgrund der dichten Flächen-Versiegelung werden in den Studien<sup>18</sup> kaum untersucht. Maßnahmen zum Schutz von Fledermäusen

---

<sup>15</sup> Vgl. Pedro Matias: MÁ S SOBRE LOS EÓLICOS. La industria eólica trasnacional en Oaxaca sí deja... pobreza. Oaxaca 3.8.2014, <http://tinyurl.com/njlkf8n> (27.04.2015), [www.informativoistmogo.wix.com](http://www.informativoistmogo.wix.com).

<sup>16</sup> 1 Euro ~ 17 Pesos, Stand Mai 2015.

<sup>17</sup> Vgl. Pedro Parola: Se niegan empresas eólicas a pagar más de 4 mmdp al municipio de Juchitán, Reflexión Informativa Oaxaca, 11. März 2015, <http://tinyurl.com/psnm3p3> (29.4.2015), [www.rioaxaca.com](http://www.rioaxaca.com).

<sup>18</sup> Vgl. beispielsweise die Studien: SIGEA (Sistemas Integrales de Gestion Ambiental): Proyecto Eoloelectrico Fuerza Eólica del Istmo. Manifestación de Im-

und Zugvögeln werden nur vereinzelt ergriffen bzw. mit den Bewohner\_innen kommuniziert.<sup>19</sup>

Ein großer Teil der Bevölkerung im *Istmo* bezeichnet sich selbst als Binizá (Zapotek\_innen) oder als Ikoots. Ein zentraler Kritikpunkt der Opposition ist deshalb die Missachtung der Rechte auf Information und Mitbestimmung indigener Gemeinden. Bezugspunkte hierfür sind zum einen nationale Gesetze wie die trotz massiver negativer Einschnitte im Zuge neoliberaler Umstrukturierungen relativ progressive mexikanische Agrargesetzgebung und das darin enthaltene Recht indigener *comunidades* (Gemeinden), dass die Versammlung der Landbesitzenden (in der Regel ältere Männer) gemeinsam über eine veränderte Nutzung der gemeinschaftlich verwalteten Flächen entscheidet.<sup>20</sup> Auch die Gesetzgebung des Bundesstaates Oaxaca legt die Konsultation betroffener Gemeinden bei Infrastrukturprojekten und Entwicklungsprogrammen fest,<sup>21</sup> Energie- und Ressourcenpolitik sind jedoch in erster Linie Aufgabe der Föderalregierung. Diese hat im Zuge der umstrittenen Energiereform von 2013, die die weitreichende Beteiligung privater Akteure im Energiesektor ermöglicht, in den Gesetzen *Ley de Hidrocarburos* (Artikel 120) und *Ley de la Industria Eléctrica* (Artikel 119) festgelegt, dass die Interessen der von Energieprojekten betroffenen Gemeinden mitbedacht werden müssen. Zum anderen wird auf die erwähnte ILO-Konvention 169 verwiesen, deren Bestimmungen nach Artikel 133 der mexikanischen Verfassung durch die Unterzeichnung Mexikos 1990 für die nationale Gesetzgebung bindend sind.<sup>22</sup>

---

pacto Ambiental Modalidad Particular, México 2007, <http://tinyurl.com/p8kr5yj> (15.10.2015); Energía Eólica del Sur S.A.P.I. DE C.V.: Evaluación de los Impactos Acumulativos Relacionados con los Proyectos Eólicos a Establecerse en los Predios Juchitán y El Espinal, México 2014, <http://tinyurl.com/ob8qwkg> (4.8.2014).

<sup>19</sup> Gespräch mit Comuneros der Asamblea in Unión Hidalgo am 19.2.2014 sowie mit der Grupo Solidario de La Venta am gleichen Tag in La Venta. Siehe auch Grupo Solidario de la Venta/Comité Regional del Istmo (2012); Interview mit einem Mitarbeiter der Worldbank Group am 10.2.2014 sowie mit einem Mitarbeiter der Interamerikanischen Entwicklungsbank am 24.2.2015.

<sup>20</sup> Vgl. Kirsten Appendini: Land Regularization and Conflict Resolution: The Case of Mexico. Document prepared for FAO, Rural Development Division, Land Tenure Service. México D.F. 2001, hier: S. 4-11.

<sup>21</sup> Vgl. Alejandro Anaya Muñoz: The Emergence and Development of the Politics of Recognition of Cultural Diversity and Indigenous Peoples' Rights in Mexico: Chiapas and Oaxaca in Comparative Perspective. In: Journal of Latin American Studies, 2005, No. 37, S. 585-610, hier: S. 588-592.

<sup>22</sup> Vgl. Christina Binder: Die Landrechte indigener Völker unter besonderer Bezugnahme auf Mexiko und Nicaragua. Frankfurt am Main 2004, hier: S. 127ff.

Gegenstand der Auseinandersetzung ist nun, ob die Praxis der Entscheidungsfindung und die Lizenzvergabe an die Unternehmen im *Istmo* die beschriebenen Schutzbestimmungen beachtet haben. Laut Opposition habe es keine ausführlichen Informationen gegeben, die dem Umstand Rechnung tragen, dass viele vor allem der älteren Landbesitzenden kaum oder nur wenig Spanisch sprechen und/oder lesen können. Ein umfassender Konsultationsprozess habe nicht oder nur selektiv und kurz stattgefunden. Nicht selten habe der Vorsitzende bzw. das Direktorium der *comunidad* im Alleingang entschieden. Dies bedeute *de jure* die Ungültigkeit der Pachtverträge. Ebenfalls seien einzelne Landbesitzende durch Sachgeschenke bestochen worden.<sup>23</sup>

Manche Unternehmen behaupten hingegen, Informationen verteilt und Zustimmungen eingeholt zu haben. Andere verweisen auf fehlende staatliche Regelungen bzw. sehen die Durchführung einer Befragung als Aufgabe des Staates an. So räumt der für Juchitán zuständige Direktor des französischen Windenergieunternehmens EDF in einem Interview mit dem französischen »L'Observateur« ein, lediglich in einem der drei mit EDF-Beteiligung gebauten Windparks die indigene Bevölkerung gefragt zu haben: Da dieser Park mit internationalen Geldern gebaut wurde, greife nur hier die ILO-Konvention 169. Für Kredite der anderen Anlagen habe weder die damalige Gemeindeverwaltung noch eine der privaten Banken eine *consulta indígena* als Bedingung genannt.<sup>24</sup>

Dieses Klima aus Unsicherheiten und Intransparenz wird verschärft durch gewalttätige Auseinandersetzungen zwischen Befürworter\_innen und Gegner\_innen der Windenergieprojekte. Kritiker\_innen, Windparkgegner\_innen und deren Anwält\_innen werden mit (Mord-)Drohungen eingeschüchtert, öffentlich diffamiert und unter konstruierten Vorwürfen angeklagt.<sup>25</sup> Der Zugang zu den Windparks wird durch Angestellte der PABIC<sup>26</sup> bewacht; eine Polizeieinheit, die teilweise mit staatlichen und teilweise mit Geldern der Unternehmen direkt finanziert wird. Bei

---

<sup>23</sup> Gespräch mit Comunereros der Asamblea in Unión Hidalgo am 19.02.2014, sowie mit der Grupo Solidario de La Venta am gleichen Tag in La Venta.

<sup>24</sup> Vgl. Edgar Cordova Morales: Révolte et morts suspects autour des champs d'éoliennes mexicains. In: L'Observateur, 5.10.2014, <http://tinyurl.com/ojfl2hv> (4.8.2015), [www.nouvelobs.com](http://www.nouvelobs.com).

<sup>25</sup> Siehe hierzu zum Beispiel die Studie der oaxaceñischen Menschenrechtsorganisation Codigo DH (Comité de Defensa Integral de Derechos Humanos Góboxha): Informe: La Situación de los Derechos Humanos en Oaxaca. Grandes pendientes. Oaxaca 2012, besonders S. 68-78.

<sup>26</sup> Deutsch in etwa: Hilfspolizei für Banken, Industrie und Handel.

Auseinandersetzungen in der Gemeinde Unión Hidalgo beispielsweise griffen Befürworter\_innen des dortigen Projekts *Piedra Larga* die Gegner\_innen, die aus Protest für einen Tag die *Panamericana* blockierten, mit Stöcken und Macheten an, während Polizeieinheiten nicht eingriffen, um die Auseinandersetzungen zu deeskalieren und zu verhindern, sodass Personen verletzt wurden.<sup>27</sup>

### **Der Konflikt um *Mareña Renovables* und die *consulta* von Juchitán**

Ab 2012 verschärfte sich der Konflikt im *Istmo*. Auslöser war das Projekt *San Dionisio* des internationalen Konsortiums *Mareña Renovables*, bestehend aus Mitsubishi, der holländischen Pensionskasse PGGM und dem mexikanischen Ableger des australischen Infrastrukturkonzerns *Macquarie Group*, an dem das privatisierte mexikanische Pensionskassensystem (AFORE) und ein staatlicher mexikanischer Infrastrukturfonds beteiligt sind. Unterstützt wird das *Mareña*-Projekt von der Interamerikanischen Entwicklungsbank (IDB) mit einer Anschubfinanzierung. Das Unternehmen legte Konzessionen für das Gemeindeland verschiedener Ikoots-Gemeinden vor und begann mit den Vorbereitungen für den Bau von 132 Turbinen sowohl auf der Halbinsel zwischen Lagune und Meer als auch auf einer vorgelagerten schmalen Sandbank (Barra Santa Teresa). Betroffen durch die Bauaktivitäten wären die Fischgründe aller vier Ikoots-Gemeinden um die Lagune. Sowohl in San Dionisio del Mar als auch in San Mateo del Mar hatte der Gemeindepräsident, ein Mitglied der PRI,<sup>28</sup> allein die Umnutzung des Bodens bewilligt und dafür mehrere Millionen Pesos an Zahlungen des Unternehmens erhalten.<sup>29</sup> Nachdem im Dezember 2012 ein föderaler Richter dem Antrag auf Baustopp

<sup>27</sup> Vgl. Luis Hernandez Navarro: Wer Beton sät, wird Zorn ernten. Mexikos Umweltbewegung von unten, Münster 2012, hier: S. 115-117.

<sup>28</sup> PRI = Partido Revolucionario Institucional, deutsch: Partei der Institutionalisierten Revolution. Die PRI ging aus Machtkämpfen verschiedener rivalisierender Fraktionen der mexikanischen Revolution hervor. Sie regierte von 1928 bis 2000, gründete ihre Herrschaft besonders auf dem Mythos der Revolution und einer nationalen Unabhängigkeit und band breite Sektoren der Gesellschaft (Gewerkschaften, Bauernverbände, lokale Kaziquen u.a.) besonders durch soziale Zugeständnisse ein. Gegner\_innen wurden zum Teil brutal verfolgt. Seit 2012 stellt die PRI wieder den Präsidenten.

<sup>29</sup> Vgl. Gerber 2013, S. 3f.

aufgrund fehlender Konsultation stattgegeben hatte, und nach monatelangen teilweise heftigen Auseinandersetzungen, erklärte das Konsortium Anfang 2014, auf das Gebiet um die Gemeinden El Espinal und Juchitán ausweichen zu wollen.<sup>30</sup>

Der Protest gegen das Projekt von *Mareña Renovables* stellt einen Wendepunkt im Kampf gegen die Windenergieprojekte im *Istmo* dar. Auch wenn es noch im Jahr 2015 in den betreffenden Gemeinden anhaltende Konflikte gibt und unklar ist, ob noch Konzessionen für die Barra Santa Teresa bestehen, konnte auf einem Gebiet ein als von der Opposition als nicht-legitim anerkanntes Großprojekt erstmal(s) verhindert werden. Ergebnis dieses Kampfes ist auch, dass nun für das gleiche Projekt auf dem Gebiet von Juchitán seit November 2014, trotz fehlender gesetzlicher Bestimmungen, eine *consulta indígena* nach ILO-Standards durchgeführt wird. Zugeschrieben wird die Initiative zur Durchführung der Befragung dem Energieministerium SENER, das in seinem energiepolitischen Programm die Bedeutung der Windenergie für Oaxaca und Mexiko betont, und aufgrund der genannten neuen Gesetze sowohl betroffene Gemeinden als auch den aktuellen Bürgermeister von Juchitán, Saúl Vicente Vazquez, befragen muss. Letzterer war jahrelang in UN-Gremien wie dem Permanenten Forum für die Rechte indigener Völker tätig und ist einer der wichtigen Politiker der lange in Opposition zum PRI-Regime stehenden COCEI<sup>31</sup> im *Istmo*. Da es jedoch in Mexiko bislang keinen standardisierten Ablauf für eine *consulta* gibt, legte das durchführende *comité técnico* – bestehend aus der Kreisverwaltung von Juchitán, dem föderalen Energie- und Innenministerium sowie dem oaxaqueñischen Innen-, Wirtschafts- und Indigenen-Ministerium – zu Beginn der *consulta* im November 2014 ein Protokoll vor, das Inhalt und Ablauf der Befragung beschreibt. Gegenstand der Befragung der »indigenen zapotekischen Gemeinde«<sup>32</sup> von Juchitán auf der Basis der ILO-Konvention 169 ist der

---

<sup>30</sup> Vgl. Rosa Rojas: Muerto, proyecto eólico en San Dionisio, Oaxaca: De Telegraaf, La Jornada, 9.1.2014, <http://tinyurl.com/pjnfjry> (15.04.2015), [www.jornada.unam.mx](http://www.jornada.unam.mx).

<sup>31</sup> COCEI = *Coalición Obrera, Campesina, Estudiantil del Istmo*, deutsch: Vereinigung der Arbeiter, Bauern und Studenten des Istmo. Die COCEI entstand als soziale Bewegung mit sozialistischen Idealen in den 1970er Jahren und forderte unter anderem eine gerechte Verteilung von Land. Nach zum Teil heftigen Auseinandersetzungen mit und Repressionen durch die PRI gewann sie 1981 die Wahlen auf Munizipalebene und stellte damit die erste Landkreisregierung in ganz Mexiko, die nicht der PRI angehörte.

<sup>32</sup> Vgl. Secretaría de Energía u.a.: Protocolo para la implementación del proceso de consulta previa, libre e informada sobre el desarrollo de un proyecto de

Bau des Windparks *Eólica del Sur* auf 5.332 Hektar mit 132 Turbinen und einer Gesamtkapazität von 396 Megawatt. In fünf Phasen will man sich über den Prozess verständigen, Informationen austauschen und diskutieren, die Konsultation durchführen und entsprechende Übereinkommen abschließen. In der ersten Phase wurde das vom *comité tecnico* erstellte Protokoll über den Ablauf der Befragung vor- und zur Disposition gestellt. In der darauffolgenden, sogenannten informativen Phase organisierte das *comité tecnico* verschiedene Informationsveranstaltungen, die entweder im Kulturzentrum oder im Ökologischen Forum von Juchitán stattfanden. Inhalt waren etwa Auswirkungen des Projekts auf Ökologie, archäologische Stätten und die ökonomische Situation. Diese Informationen wurden in Form von (PowerPoint-)Präsentationen durch Wissenschaftler\_innen oder – wie im Falle der ökonomischen Auswirkungen – durch das Unternehmen selbst übermittelt. Anschließend wurden Fragen aus dem Publikum zugelassen. Diese wurden in den meisten Fällen sowohl auf Spanisch als auch Zapotekisch gestellt, die Antworten sowie die Präsentationen von einer Übersetzerin jeweils konsekutiv übersetzt. Die Zahlen der Anwesenden variierten stark, meist waren es zwischen 100 und 400 Menschen. Auf den Foren sprachen sowohl Befürworter\_innen als auch Gegner\_innen. Streitpunkte waren auch hier die ökologischen und ökonomischen Vorhaben, umrahmt von grundsätzlichen Auseinandersetzungen um die Bedeutung des Gemeindelandes und die Legitimität einer *consulta indígena*.<sup>33</sup>

Die Befürworter\_innen verbinden mit *Eólica del Sur* in erster Linie Investitionen und Arbeitsplätze, die die Entwicklung der *comunidad* fördern. Die Firma sei »herzlich willkommen«,<sup>34</sup> der Bau solle so bald wie möglich beginnen. Die Hoffnung auf umverteilende Effekte wird durch die Klage des aktuellen Bürgermeisters auf ausstehende Steuerzahlungen der im Landkreis aktiven Windenergieunternehmen genährt. Auch wenn während der Debatten in den öffentlichen Foren Politiker\_innen wiederholt als generell korrupt, kriminell, sich selbst bereichernd

---

generación de energía eólica, de conformidad con estándares del convenio 169 de la organización internacional del trabajo sobre pueblos indígenas y tribales en países independientes, México 24.11.2014.

<sup>33</sup> Der Prozess der Befragung in Juchitán war zum Zeitpunkt des Verfassens des Artikels (Juli 2015) noch nicht abgeschlossen. Die Ausführungen beziehen sich ausschließlich auf den Zeitraum von Oktober 2014 bis März 2015.

<sup>34</sup> Diese Ausführungen basieren auf der Teilnahme an verschiedenen Veranstaltungen im Rahmen der *consulta* und auf der Auswertung der filmischen Dokumentation, siehe: <https://consultaindigenajuchitan.wordpress.com>.

und karrieristisch genannt werden, wird in die aktuelle Lokalregierung unter Saúl Vicente große Hoffnung gelegt, mit dem Geld zugunsten der Gemeinde zu wirtschaften. Die Gegner\_innen zweifeln die – auch von der Firma in ihrem Vortrag explizit betonten – großen ökonomischen Verbesserungen für Juchitán an und verweisen auf die schon existierenden Windparks, die erwähnten temporären Arbeitsplätze und die Ungleichheit in Bezug auf Pacht und Einnahmen für Landbesitzende. Das Wohl der Gemeinde sei im Gegenteil auf lange Sicht durch die Projekte gefährdet, denn in 30 Jahren sei die Technologie veraltet und in den Verträgen finde sich keine Klausel, dass die Betreiberfirmen alte Installationen abbauen müssten. Auch seien die Auswirkungen auf das Ökosystem, allen voran im Bereich der Lagune, unklar. Es gebe keine Studien zu Auswirkungen auf Fischbestände (etwa durch Vibrationen der Turbinen) oder auf den Grundwasserspiegel. Ob das Unternehmen die versprochenen, im Vergleich zu anderen Gemeinden höheren Pachtzahlungen auch zahle, sei unklar und es gebe kein Gesetz, dass eine einheitliche Pacht festlege.

Auf eine indigene zapotekische Identität beziehen sich beide Seiten. So fragt ein jüngerer Bewohner während der Debatte zu den archäologischen Auswirkungen des Projektes: »Sind wir Indigenen zur Armut verdammt? Was überlassen wir den nächsten Generationen?«<sup>35</sup> und spricht sich für den Windpark aus. Die Opposition hingegen beruft sich auf eine indigene kollektive Identität, um eine Ausweitung an Mitbestimmung zu erkämpfen. Die »ganze zapotekische Gemeinde von Juchitán«<sup>36</sup> müsse über das Projekt entscheiden, nicht nur der Bürgermeister oder die Landbesitzer\_innen bzw. die *asamblea*. Zentraler Streitpunkt ist hier, dass trotz gemeinsamer soziokultureller Praktiken und einer Geschichte der gemeinsamen Landverteilung und -verwaltung in Juchitán seit den 1970er Jahren aufgrund gewaltsamer politischer Auseinandersetzungen zwischen der damals oppositionellen COCEI und der Einparteienherrschaft der PRI offiziell keine Agrargemeinde mehr existiert.

Der *campesino* (Kleinbauer/Subsistenzbauer) ist ein weiteres Argument bzw. eine Argumentationsfigur beider Seiten. Die Opposition sieht im gemeinsamen Territorium sowie dem Land als Lebensgrundlage vie-

---

<sup>35</sup> Originalzitat: »Nosotros como indígenas, estamos condenados a la pobreza? Que dejamos a las proximas generaciones?«, Redebeitrag im Forum der *consulta* zu den archäologischen Auswirkungen des Windparks am 4.3.2015 in Juchitán.

<sup>36</sup> Originalzitat: »toda la comunidad zapoteca de Juchitán«, Redebeitrag im Forum der *consulta* zu den archäologischen Auswirkungen des Windparks am 4.3.2015 in Juchitán.

ler Menschen einen wesentlichen Pfeiler der eigenen indigenen Identität. Die Befürworter\_innen führen das Argument des unproduktiven Landes bzw. der sozialen Entwicklung an: Kaum jemand mehr in Juchitán lebe von Subsistenz- oder Landwirtschaft bzw. sehe darin eine Perspektive für die Zukunft. Ebenso nennen Befürworter\_innen auf den Foren der *consulta* das Unsicherheitsgefühl und eine wahrgenommene Steigerung der Kriminalitätsrate und des Gewaltniveaus als Argumente für dringend benötigte Investitionen und Arbeitsplätze. Die Gegner\_innen hingegen bringen die wachsende Kriminalität mit den Windparks bzw. mit sozioökonomischen Veränderungen in den letzten Jahren in Verbindung, von denen die Energieprojekte einen Teil bilden. Dazu zählen auch die Zunahme von Gewalt und Kriminalität im Rahmen des Drogenkriegs, die weitreichende Konzessionierung von Land für Bergbau und Infrastruktur sowie der Abbau sozialer und Gewerkschaftsrechte im Zuge neoliberaler Reformen in Mexiko. Durch diese Konflikte löse sich das soziale Gefüge auf.

## Analyse und Fazit

Im Folgenden analysiere ich den Prozess der *consulta* mit Bezug auf die Bestimmungen der ILO-Konvention, auf die sich einerseits die Kritiker\_innen der Projekte, andererseits das durchführende *comité tecnico* explizit berufen. Eine indigene Befragung gemäß der ILO setzt die Unvoreingenommenheit bzw. den guten Willen der durchführenden Institutionen, die rechtzeitige Bereitstellung von Informationen, die in Bezug auf Qualität und Präsentationsform lokalen Gegebenheiten angemessen ist, die kulturelle Angemessenheit des Prozesses, die Möglichkeit zu Kritik am Projekt und die Option einer Ablehnung – also eine *consulta* mit offenem Ausgang – voraus. Nur unter Einhaltung dieser Kriterien kann in Bezug auf die ILO-Konvention von einer indigenen Befragung gesprochen und deren Ergebnis anerkannt werden.<sup>37</sup>

Auch wenn der Prozess der *consulta*, der im November 2014 begann, lang erscheint, so ist der Zeitraum doch zu knapp bemessen, um zu ermöglichen, dass Informationen aufbereitet, aufgenommen und diskutiert werden können. Die oppositionelle *Asamblea Popular del Pueblo Juchiteco* (APPJ) kritisiert zu Recht den anberaumten Zeitrahmen und

<sup>37</sup> Siehe: ILO-Konvention: <http://tinyurl.com/o9pqptn> (20.7.2015), [www.ilo.org](http://www.ilo.org).

die Möglichkeiten der Beteiligung der *consulta* als nicht kulturell angemessen. Schon für die Abstimmung über das Verfahren hätte mehr Zeit eingeplant werden müssen, um auch nicht spanischsprachigen Zapotek\_innen eine umfassende Auseinandersetzung mit den zahlreichen Dokumenten zu ermöglichen. Teile des *pueblo zapoteco* der benachbarten Gemeinden von Santa Maria Xadani, Unión Hidalgo und El Espinal dürfen an der Befragung gar nicht teilnehmen, obwohl der Windpark ebenso auf deren Land gebaut werden soll bzw. direkt an deren Gemeindeland angrenzen würde. Der Teil des Projektes in El Espinal wurde ohnehin bereits durch eine intransparente Entscheidung vom dortigen Gemeindepräsidenten beschlossen. Zudem werden Workshops und Diskussionsrunden im Rahmen der *consulta* nur im Internet und oft recht kurzfristig angekündigt. Umstrittene Punkte wie die Auswirkungen auf Arbeitsplätze und Einnahmen in Juchitán wurden vom geschäftsführenden Vorstand von *Eólica del Sur* persönlich vorgestellt und nicht etwa durch wissenschaftliche Untersuchungen belegt.

Ein Großteil der im *comité tecnico* vertretenen Akteur\_innen hat in der Vergangenheit immer wieder seine Unterstützung der Windenergie im *Istmo* betont und durch unterschiedliche institutionelle Aktivitäten gefördert. Dass *Eólica del Sur* letztlich zu sehr viel mehr Abgaben gezwungen werden kann als andere im mexikanischen Windenergieverband AMDEE zusammengeschlossene Unternehmen, ist fraglich. Mit CEO Eduardo Zenteno, ehemaliger Präsident von AMDEE, und Jonathan Davis, ehemaliger Team-Leader der IDB während der Hochphase des Konflikts 2011-2013 und nun Executive Chairman des Investors Macquarie Mexican Infrastructure Fund,<sup>38</sup> sind wichtige Protagonisten des Windenergiesektors in das Projekt involviert. In erster Linie geht es dem Unternehmen darum, die finanziellen Verluste des monatelangen Projektstopps wieder zu erwirtschaften. Dadurch ist der Ausgang der *consulta de facto* kaum offen gelassen und fraglich ist, ob ein Votum gegen das Projekt angesichts der fortgeschrittenen Planung und der bereits investierten Gelder akzeptiert werden würde. Der Direktor für erneuerbare Energien des Bundesstaates Oaxaca, Sinai Casillas Cano, ließ bereits verlauten, dass im Falle eines negativen Votums nach Wegen gesucht werde, den Windpark im *Istmo de Tehuantepec* zu realisieren.<sup>39</sup> Aufgrund bestehender Konzessionen durch die CRE und schon getätigt-

<sup>38</sup> Vgl. <http://tinyurl.com/njgeybd> (22.4.2015), [www.bloomberg.com](http://www.bloomberg.com).

<sup>39</sup> Vgl. Secretaría de Turismo y Desarrollo Económico, 27.1.2015, <http://tinyurl.com/qexmevm> (10.4.2015), [www.oaxaca.gob.mx](http://www.oaxaca.gob.mx).

ter Investitionen ist das Ziel, einen Ort im Gebiet um Juchitán für die Errichtung von *Eólica del Sur* zu finden, ein irreversibles Faktum. Eine offene Diskussion, welche ökonomischen Projekte die Bewohner\_innen von Juchitán als in allen Bereichen gewinnbringend für die Gemeinde ansehen würden, ist so gar nicht mehr möglich. Oder, wie Shalanda Baker bemerkt: »Indeed, the elephant in the room is that development is always already required and consent is viewed within an extraordinarily narrow spectrum.«<sup>40</sup> ›Entwicklung‹ ist hier verbunden mit den erwarteten – und von dem Unternehmen betonten – hohen Pachtzahlungen und Investitionen im Landkreis von Juchitán, die sowohl Arbeitsplätze generieren und durch Steuerabgaben Armut abbauen würden. Auf Gegenstimmen, die auf die Situation in anderen Gemeinden verweisen, wird mit dem Argument der Ausnahme reagiert: Dieses Mal komme wirklich etwas bei der Bevölkerung an – wegen der Versprechen des Unternehmens während der *consulta* und wegen der aktuellen Verwaltung um Saúl Vicente, der im Gegensatz zu anderen *políticos* nicht korrupt sei.<sup>41</sup> Dass alle anderen in der Region aktiven, mit *Eólica del Sur* personell verbundenen und in der AMDEE zusammengeschlossenen Windenergieunternehmen sich bislang den Forderungen nach Steuernachzahlungen verweigern, wird dabei vernachlässigt. Selbst wenn Juchitán in den nächsten Jahren mehr Einnahmen hätte, bräuchte es noch ein langfristig angelegtes politisches Projekt zum Gemeinwohl orientierten Einsatz der Gelder. Solch ein politisches Projekt ist nicht erkennbar und auch aufgrund der nur dreijährigen Legislaturperiode mexikanischer *presidentes municipales* – im Falle von Saúl Vicente bis Ende 2016 – kaum umsetzbar. Zwar gibt es eine Einladung zur Diskussion über »Alternative und Gemeindemodelle über die Entwicklung von Windenergieprojekten«<sup>42</sup> im Rahmen der deliberativen Phase der Befragung, doch die institutionellen Rahmenbedingungen in Mexiko verhinderten bislang Vorhaben im *Istmo* – zum Beispiel der benachbarten Gemeinde Ixtepec – zur Errichtung eines Windparks in Besitz der Gemeinde.<sup>43</sup>

Die Möglichkeit zu Kritik an *Eólica del Sur* und dem Prozess der *consulta* ist äußerst eingeschränkt. Die Mitglieder der APPJ werden perma-

<sup>40</sup> Baker 2012, FN 93 S. 19.

<sup>41</sup> So zum Beispiel die Argumentationen der Befürworter\_innen am 2., 3. und 4. März 2015 während der *consulta* in Juchitán.

<sup>42</sup> Secretaría de Energía: Convocatoria a la Sesión Informativa sobre »Modelos comunitarios y alternativos para el desarrollo de proyectos eólicos«, 1.5.2015.

<sup>43</sup> Gespräche mit Bewohner\_innen von Ixtepec, März 2014 und Februar 2015.

nent eingeschüchtert und bedroht, was den Standard der ILO 169 (freie Meinungsbildung und -äußerung) im Rahmen der Befragung konterkariert. Redner\_innen der Opposition müssen unter lauten Buhrufen oder Beschimpfungen ihre Argumente vorbringen, wobei das *comité técnico* selten und wenn, dann zaghaft zu Ruhe mahnt. Es kommt am Rande der *consulta* zu physischen und psychischen Einschüchterungen bis hin zu Gewaltandrohungen – auf der Straße, durch die Presse, durch alkoholisierte Gruppen von *taxistas* oder Bauarbeitern, die zu den Befürworter\_innen zählen. Den Befürworter\_innen von *Eólica del Sur* geht es allerdings nicht schnell genug. Sie kritisieren den schleppenden Prozess und fordern ein baldiges Votum zugunsten des Baus. Zuletzt besetzten sie sogar zeitweise das Rathaus und versuchten, ein weiteres Treffen der *consulta* zu verhindern.<sup>44</sup>

Verschiedene Unklarheiten im Rahmen der *consulta* in Bezug auf die Frage, wann und wer das endgültige Votum fällt, nähren die konflikt-hafte Situation. Während die Befürworter\_innen – vor allem das Bau- und Transportwesen, Parteigrößen der PRI oder der PRI nahestehenden Sektionen der COCEI – so schnell wie möglich den Vertrag mit *Eólica del Sur* unterschrieben sehen würden, scheint es, als versuche die Stadtverwaltung, die *consulta* durchzuführen und gleichzeitig Verhandlungsmacht gegenüber *Eólica del Sur* aufzubauen, um hohe Pachtzahlungen und Abgaben für die Gemeinde einfordern zu können. Die Opposition will mithilfe eines Amparo-Verfahrens<sup>45</sup> auf die Ungereimtheiten und Menschenrechtsverletzungen im Rahmen der *consulta* aufmerksam machen und einen weiteren Projektstopp erzwingen.<sup>46</sup> Aufgrund der Erfahrung in Juchitán erwägen nun – wie in ähnlichen Fällen in Lateinamerika – einige oaxaqueñische Oppositionsbewegungen gegen Infrastruktur- und Rohstoffprojekte, Verfahren für *autoconsultas*, das heißt autonome Befragungen, zu entwickeln, die von und in den betroffenen Gemeinden ohne die Beteiligung bundes- oder föderalstaatlicher Behörden und der beteiligten Unternehmen durchgeführt werden.<sup>47</sup>

---

<sup>44</sup> Siehe zum Beispiel <http://tinyurl.com/oabvm8n> (20.5.2015), [www.milenio.com](http://www.milenio.com).

<sup>45</sup> Das Amparo-Verfahren ist ein außerordentlicher Rechtsbehelf gegen Grundrechtsverletzungen durch Beamte und Behörden. Es beinhaltet unter anderem eine Funktion zum Schutz der persönlichen Freiheit und hat aufschiebende Wirkung.

<sup>46</sup> Siehe [www.prodesc.org.mx/?p=3082](http://www.prodesc.org.mx/?p=3082) (15.7.2015).

<sup>47</sup> Siehe: Pronunciamiento del Encuentro de Experiencias de Consulta ante Proyectos de Infraestructura y Desarrollo, 10.4.2015, <http://tinyurl.com/pgeaojl> (5.5.2015), [www.educoaxaca.org](http://www.educoaxaca.org).

Nicht zu lösen ist jedoch der Widerspruch zwischen den gegensätzlichen Rationalitäten transnationaler Unternehmen, die ihren Zeitplan verfolgen und per Kosten-Nutzen-Rechnung Gewinne erwirtschaften müssen, und dem Konzept einer auf umfassendem Informationsaustausch, Diskussion und Konsensfindung basierenden *consulta indígena*. Das Ergebnis kann im besten Fall nur ein Kompromiss zwischen versuchter Befragung und Rücksicht auf Unternehmensinteressen sein. Der mexikanischen Regierung (sowohl auf föderaler als auch bundesstaatlicher Ebene) geht es – trotz aller Rhetorik der Konflikteindämmung im Falle von Großprojekten und der Versuche einzelner Behörden, Teile der Bevölkerung einzubeziehen – um ein Maximum an ausländischen Investitionen und die Ausbeutung der natürlichen Ressourcen. So ist die *consulta indígena* in Juchitán zwar ein Erfolg der Opposition im Rahmen der Kämpfe um Partizipation indigener Bevölkerungsgruppen in Lateinamerika. Dadurch hat sich ein Raum geöffnet, in dem unterschiedliche Positionen gehört werden könn(t)en. Die Analyse der *consulta* sowie der von Gewalt geprägte Kontext zeigen jedoch, wie eng und umkämpft dieser Raum ist, sodass eine offene Befragung letztlich nicht möglich ist. Die *consulta* dient als politisches Legitimationsmittel und ist ein weiteres Beispiel dafür, dass sich die Anerkennung indigener Rechte auf kulturelle Aspekte und soziale Organisationsformen beschränkt. Damit perpetuieren sich Herrschaftsverhältnisse, weil es de facto nicht zu einer Ausweitung an Partizipation kommt. Einer Opposition, die sich auf das Recht auf Mitbestimmung indigener Akteur\_innen über umstrittene ökonomische Aktivitäten beruft, entzieht diese Zweckentfremdung der *consulta* weitestgehend die Grundlage für neue Forderungen. In diesem Kontext erneut auf das Recht auf Befragung oder gar Zustimmung zu pochen und die Kritik an der bereits durchgeführten *consulta* zu politisieren, ist ungleich schwieriger.

# MEDIEN



Anna Islentyeva

## The English Garden under Threat

Roses and Aliens in the Daily Telegraph Editorial

It goes without saying that the mass media is one of the most powerful tools for constructing and re-constructing meanings in modern society. Often focusing on particular issues and the re-contextualization of others, the media thus shapes popular perception and opinion tactically. Today, there seems to be consensus among Critical Discourse analysts »about the potential force of ideology for establishing different world views«.<sup>1</sup> The linguistic mechanisms employed by different politico-oriented media for the promotion of their agendas remain a highly debated question, as does their premeditated appeal to different value systems. In the following article, it is argued that the evaluative metaphorical/figurative motifs are ideologically charged and act as the primary mechanisms in promoting alternative positions in the British press. The multilevel linguistic and cultural analyses of the Daily Telegraph<sup>2</sup> editorial presented here investigate the ways in which the conservative press uses figurative language to discuss migration. In particular, the corpus-based analysis of the lexico-semantic markers reveals that the praising motif »England as a beautiful garden« is one of the consistent metaphorical elements implemented by the media's conservatives. Referring to Rudyard Kipling's poem »The Glory of the Garden« and John Keegan's article on the British war cemeteries, the article also discusses the importance of the English garden as a cultural construct.

---

<sup>1</sup> Inger Lasse: Preface. In: Inger Lassen (ed.): *Mediating Ideology in Text and Image*, Amsterdam 2006, p. vii-xii, here: p. viii.

<sup>2</sup> The Daily Telegraph comes from the right-wing political spectrum. The newspaper has been supporting solely the Conservatives in every General Election since 1945. See also Martin Conboy: *Journalism in Britain: a historical introduction*, Los Angeles 2011, here: p. 130.

## Introduction: Background Information

In modern Britain the issue of immigration has become inextricably linked to the questions of self-determination and identity. It is partly due to the tendency to associate the negative aspects of multiculturalism and migration with the lack of UK independence from the EU. In this regard, immigration as a subject becomes the basis for more serious ideological disputes about the nature of British/English<sup>3</sup> identity and the discussion can take interesting and unexpected forms such as the Telegraph editorial »Multi-cultivars«<sup>4</sup> that employs the horticultural language as a politically charged metaphorical motif.

The editorial »Multi-cultivars« published on August 6, 2014 is only one paragraph in length. It is incredibly short for an editorial on a broadsheet; however, its tone and not just its size is ironic, for it mimics horticultural language to immediately attract the readers' attention. The title at once alludes to the double-natured purpose of the text: the included pun – multi-cultivars/multiculturalism – suggests that the idea of multicultural society in the UK is being discussed. Getting right to the bare point, the word ›racism‹ appears in the first sentence. Inter-

---

<sup>3</sup> English is used here in a broader sense, representing a certain cultural tradition that exists primarily as the English Language, the Queen of England, English tea, English weather, the English rose. In this context, English is the essence of Britishness at the level of stereotypes. Also, the conservative ideology does not seek to maintain a clear boundary between English/British. For further examples see the coming analysis of Kipling's poem and Keegan's article. Obviously, Kipling uses English, meaning the whole of Empire, not just England versus Wales. This is also evident in how Keegan uses English in his article on the war cemeteries. The pair English/British is used thus as an element of the socio-historical tradition.

<sup>4</sup> »Talk on Gardeners' Question Time of ›non-native species‹ could give rise to racism, according to Ben Pitcher from Westminster University. It is hardly necessary to ask Dr Pitcher to keep his ideas to fork into the rose bed, for he has exposed a complete lack of understanding of gardening in the British Isles. For centuries we've sought out exotic species, tended them, wrapped them in winter and watered them in summer, pandered to their likes, fed them and helped them propagate. No garden is without its New World salvias or montbretias from South Africa. If anything, gardens demonstrate the ability of aliens to resettle and do well together, for it is surprising how happily flowers and shrubs can be uprooted from their native ecology and settled cheek by jowl (or leaf by bulb) with thriving specimens bred under another sun. Without its exotics, a garden would be less of a lovely thing.« Editorial: Multi-cultivars. Section: Home-Gardening. In: The Daily Telegraph, London 2014, <http://tinyurl.com/n8n43dc> (8.6.2015), [www.telegraph.co.uk](http://www.telegraph.co.uk).

estingly enough, the editorial is to be found in the subsection »Home-Gardening«.

The editorial was actually written in response to Dr Pitcher's passing comment on the BBC Radio 4 Show »Gardener's Question Time«. Ben Pitcher, a senior lecturer in sociology at the University of Westminster in London, gave an interview on his new book *Consuming Race*, arguing that »the ideas we have about race are produced in our everyday culture, and that they are wrapped up in aspects of our lives that we're not used to thinking about in racial terms«. <sup>5</sup> The BBC Radio 4 Show »Gardener's Question Time« was given as one of the examples. Pitcher has actually argued for »a more rational use of language describing the natural world«. <sup>6</sup> The issue was immediately picked up by The Daily Mail. Its article published on August 4, 2014 states that Ben Pitcher has accused the BBC Radio programme of »spreading covert racist stereotypes disguised as horticultural advice«. <sup>7</sup> The article was followed by another publication by The Daily Telegraph just the next day; its structure and argumentation almost replicated The Daily Mail article. Finally, The Daily Telegraph published its editorial »Multi-cultivars«, which turns out to be especially interesting for the analysis presented here.

At first, it may seem that the Telegraph editors openly accuse Ben Pitcher of failing to understand the importance of gardening in the British Isles and ask him »to keep his ideas to fork into the rose bed«. <sup>8</sup> This kind of treatment of an opponent – in open mockery – is obviously designed to shock us. In an attempt to ostracize Pitcher, the editorial board has been shifting focus from what was importantly criticized back to the familiar, pastoral motif of the glorious English garden. Pitcher appears thus to be unreasonable and ridiculous. However, as we read further, it becomes clear that it is definitely a political statement: the rest of the editorial blends gardening with references to racial politics.

The editorial thus functions on several levels of meaning: it seems that it has been written in order to deny Pitcher's argument or simply to mock. In fact, this is only an attempted denial, for the editorial em-

---

<sup>5</sup> Ben Pitcher: We talk of native species when in truth nature is as mixed as we are. In the Guardian, London 2014, <http://tinyurl.com/pcgn5xx> (25.4.2015), [www.theguardian.com](http://www.theguardian.com).

<sup>6</sup> Ibidem.

<sup>7</sup> Alasdair Glennie: Gardeners' Question Time? It's so racist: Sociologist rails at references to »non-native« plants. In the Daily Mail, London 2014, <http://tinyurl.com/k89cjt9> (2.6.2015), [www.dailymail.co.uk](http://www.dailymail.co.uk).

<sup>8</sup> Multi-cultivars 2014.

ploy the gardening motif exactly the way Pitcher has warned against: describing the English garden full of exotic species, the editorial actually alludes to the highly relevant sociopolitical issue of immigration. In order to prove this, I have approached this text linguistically: I have looked at the way the editorial is structured and analysed its lexical and grammatical structures. The corpus-based analysis has helped to reveal that the horticultural language functions as a politically charged motif. Additionally, cultural, intertextual and visual analyses have been made to show the importance and even some sanctity of the gardening motif for the British culture and identity.

### **Semantics: Corpus-Based Contextual Analysis and Semantic Prosody**

Words do not exist as isolated pieces in language. Their complex semantics derives from the context-related words and collocations. The context creates the necessary setting in which the meaning of every word can be fully understood. To identify the meaning of a text, the Telegraph editorial in our case, we need to identify first all the semantic clues or lexico-semantic markers within the text and then examine their broader semantics by applying a corpus-based contextual analysis. The British National Corpus (BNC)<sup>9</sup> can provide us with a number of authentic examples that occurred in real contexts of use. Looking at the words' surroundings and identifying their frequent occurrences with particular collocations help us to observe the meaning of the lexical markers, and consequently of the editorial. Additionally, their semantic prosody will be taken into account: it describes the way in which certain words can be perceived with positive or negative associations through frequent occurrences with particular collocations. As a concept, it arises from corpus linguistics and focuses on the typical behaviour of individual lexical items as observed, using key words in context concordance lines.<sup>10</sup> To paraphrase Bill Louw, who first described this concept in 1993, »the habitual collocates of [the word/unit of meaning] are capable of colour-

---

<sup>9</sup> The BNC is a 100 million word collection of samples of written and spoken language from a wide range of sources, designed to represent a wide cross-section of British English from the later part of the 20th century, both spoken and written. The latest edition is the BNC XML Edition, released in 2007. See <http://tinnurl.com/oskyrqj> (20.4.2015), [www.natcorp.ox.ac.uk](http://www.natcorp.ox.ac.uk).

<sup>10</sup> See John Sinclair: *Reading Concordances: an Introduction*, London 2003.

ing it, so it can no longer be seen in isolation from its semantic prosody, which is established through the semantic consistency of its subjects«. <sup>11</sup> For instance, Louw analyses the concordance lines with the word ›utterly‹: ›utterly against‹, ›utterly burned‹, ›utterly confused‹, ›utterly destroying‹, ›utterly exhaustive‹, ›utterly out of line‹, ›utterly stupid‹ were given as the examples. He concludes: »The concordance shows that ›utterly‹ has an overwhelmingly ›bad prosody‹: there are few good right-collocates.« <sup>12</sup> It is also important to stress the fact that semantic prosody can be traced by computational methods applied to large corpora. In the case of our analysis, the wider semantics as well as the prosody of the text markers will be identified by the corpus-based analysis of the BNC.

Now I return to the editorial. Trying to make Pitcher's argument appear ridiculous, the editorial creates a highly positive picture of an English garden that is well-laboured, protected and exceptionally dear to all English people. This device appeals to those who treat gardening as English pastime, an activity that praises the culture of the British Isles. The editorial board writes: »[Ben Pitcher] has exposed a complete lack of understanding of gardening in the *British Isles*. For centuries we've sought out exotic species, tended them, wrapped them in winter and watered them in summer, pandered to their likes, fed them and helped them propagate. No garden is without its *New World* salvias or montbretias from *South Africa*«. <sup>13</sup>

Such textual markers as the ›British Isles‹, ›for centuries‹ in combination with ›New World‹ and ›South Africa‹ clarify the covert meaning and the cultural context of the editorial. The analysis of the examples from the BNC has shown that the British Isles are characterized in a prevailing number of contexts as something extremely positive, containing value. The query ›British Isles‹ returned 399 hits in 239 different texts, which makes a frequency of 4.06 instances per million words. The examples show that this word combination is rarely used just as a geographical name; quite on the contrary, the British Isles are rather seen as a social space with a positive emphasis on politics, identity, history, culture and civil liberties. Consequently, it has a positive semantic prosody. The fol-

---

<sup>11</sup> Bill Louw: Irony in the Text or Insincerity in the Writer? The Diagnostic Potential of Semantic Prosodies. In Mona Baker, Gill Francis, Elena Tognini-Bonelli (eds): Text and Technology: In Honour of John Sinclair. Philadelphia & Amsterdam, 1993, p. 157-176, here: p. 159.

<sup>12</sup> Louw 1993, p. 160.

<sup>13</sup> Multi-cultivars 2014, emphasis is mine.

lowing contexts taken both from fiction and periodicals serve as examples revealing its semantic nature:

1. As Gibbon has noted, the cases of both *Irish nationalism* and *Ulster unionism* remain ›the two most spectacular *class alliances* in the *political history* of the British Isles‹.
2. The *canon* would be largely English, not for a priori *nationalistic reasons*, but because it is written in English, and until fairly recently *most poetry written in English* was also written in England, or at least, in the British Isles.
3. The *defence* of the British Isles was, and only could be, conducted by the *Government* in London.
4. *Catholics* were rebels who only wanted to destroy not only Northern Ireland but also the *Protestant nature* of the rest of the British Isles and the only thing which maintained *civil liberties* was adherence to the *Protestant faith*.
5. There existed at that time a real *threat of an invasion* of the British Isles by the French forces under Napoleon, so *militia groups* were formed and Martello Towers were erected around the more vulnerable coast line, to ward off and give *warning* of any sign of an *invading fleet*.<sup>14</sup>

From the sentences above, it becomes clear that the British Isles are contextually seen as a socio-political entity (note: political history of the British Isles, defence [...] conducted by the Government in London, et cetera) with high cultural values and civil liberties that need to be protected and defended against military invasions (note: militia groups were formed, towers were erected) as well as other influences from abroad and from within (note: Catholics were rebels who only wanted to destroy [...] Protestant nature of [...] the British Isles). It is not just a geographical location: the British Isles represent a valuable social and cultural space that establishes the boundaries of the British national identity. It is a realm of a traditional offset of European values and affairs.

Another semantic marker, ›for centuries‹, alludes to the colonial past of the British Empire. This allusion becomes even more obvious when we encounter covert names of the former British colonies: the New World and South Africa in the following sentence. What has the British Empire done for centuries? ›For centuries we've sought out exotic species, tended them, wrapped them in winter and watered them in sum-

---

<sup>14</sup> Examples 1-6: emphasis is mine.

mer, pandered to their likes, fed them and helped them propagate.«<sup>15</sup> Significantly, the Telegraph editors choose to use the first-person, plural personal pronoun ›we‹ and structure the sentence grammatically in the Active Voice with a number of verbs that semantically highlight the active nature (seek out, wrap, water, feed, help) of the subject (we) and the passive nature of the object (exotic species). Moreover, while a number of verbs in this sentence (wrap, water, feed) are quite common in the horticultural context, a verb ›pander‹ is not used in this kind of context: one does not pander to species' or plants' likes. Consider the following examples taken from the BNC:

1. ›He panders to *people's whims*‹, she said pointedly, still looking at Werewolf.
2. Tarkovsky: although Italian-funded, his films never pandered to the vacuous *pan-European market*.
3. The fashionable creed of sustainable development panders to that *sort of thinking*.<sup>16</sup>

These sentences reveal that the verb ›pander‹ either refers to human beings (people's whims) or to more abstract entities (pan-European market) or processes (thinking) that are, nevertheless, directly correlated with human activities.

The next sentence of the editorial is crucial for the present analysis as it finally introduces a number of verbs (resettle, uproot, settle) and nouns (aliens) that come directly from the migration discourse: ›If anything, gardens demonstrate the ability of *aliens* to *resettle* and do well together, for it is surprising how happily flowers and shrubs can be *uprooted* from their *native ecology* and *settled cheek by jowl (or leaf by bulb)* with thriving specimens bred *under another sun*.«<sup>17</sup>

It seems again that the editorial is describing the way exotic plants co-exist with native species in the English garden. However, if we check typical contexts in the BNC for the lexico-semantic markers shown here in italics, we will discover that the prevailing number of contexts belongs to the socio-political sphere. Additionally, we can identify a semantic prosody of these words and compare it to the positive prosody of the British Isles.

The query ›aliens‹ in the BNC returned 355 hits in 146 different texts, which makes a frequency of 3.61 instances per million words. One half

<sup>15</sup> Multi-cultivars 2014.

<sup>16</sup> Examples 1-3: emphasis is mine.

<sup>17</sup> Multi-cultivars 2014, emphasis is mine.

of these texts refers to the migration context; the other half is examples from science fiction or reviews of films, books, et cetera with extraterrestrials. Only two examples from the horticultural context were found, which makes less than 0,6% of all contexts and is statistically insignificant. Consider the following contexts that reveal the semantic nature of the word ›aliens‹ and its negative prosody:

1. *Fear of domination* by aliens, so encouraged by *nation-state nationalism*, will be replaced by an understanding of the ever-historical diversity of all human societies.
2. We *blacks* and *coloured* are seen as aliens from another country by our *fellow Port Elizabeth citizens*.
3. The British have a law which allows them to *deport people* whom they consider to be *undesirable* aliens.
4. *Illegal migration flourishes*, in part, because *sanctions* on employers for hiring *illegal aliens* – the cornerstone of the Immigration Reform and Control Act (IRCA) – do not work.
5. There's this lot of weird aliens called the Sproati and they decide to invade Earth.
6. The idea is to rescue six scientists imprisoned by aliens.<sup>18</sup>

Both wide contexts (immigration (examples 1-4) and science fiction (examples 5, 6) contexts) show the following: aliens want to invade some secure space, thus causing fear, they are seen as different/*the other* and often strong and vigorous. They are highly undesirable: they must be stopped, deported or isolated. It is indisputable that such contextually related words as ›fear‹, ›domination‹, ›undesirable‹ create a negative prosody of the word ›aliens‹. The contrast between the negative prosody of the word ›aliens‹ and the positive prosody of the ›British Isles‹ intensifies the effect of reader's subconscious perception of the editorial. Even if the editorial describes ›the ability of aliens to resettle and do well together‹,<sup>19</sup> they are still subconsciously perceived as *the other* and subordinate in the hierarchy of the metaphorical garden – British society. This partly happens due to the majority of negative contexts in which this word occurs.

<sup>18</sup> Examples 1-6: emphasis is mine.

<sup>19</sup> Multi-cultivars 2014.

## Verbal Analysis

The analysis of the editorial verbs: ›resettle‹, ›uproot‹ and ›settle‹, and, wider, of their contextual uses in the corpus contributes to a better understanding of how the Telegraph editors appropriate horticultural language in speaking about migration. Surprisingly, the corpus analysis of the lemma<sup>20</sup> RESETTLE did not yield any single example of the horticultural usage. The query for this lemma returned 101 hits in 61 different texts, what makes a frequency of 1.03 instances per million words. Strikingly, almost 50% of all contexts belong not just to the social sphere, but to the discourse about refugees:

1. Syria secretly offered to *resettle* 300.000 *refugees* as part of a comprehensive settlement.
2. Under government legislation, Blacks *were resettled* from the early 1960s to what were designated Bantustans or ›homelands‹ according to *ethnic groupings*.
3. In the aftermath of the Vietnam *war* it had agreed to take in *those fleeing from the persecution* of a vindictive regime and agreed to *resettle those who fled by boat*.<sup>21</sup>

It is true, however, that the verb ›uproot‹ can be easily used in typical horticultural texts. The query for the lemma UPROOT has returned 208 hits in 166 different texts with a frequency of 2.12 instances per million words. The close reading analysis of 50 random examples shows that 50% of examples belong to horticulture, while the other half of examples comes from the psycho-social context with a number of examples from the discourse about refugees:

1. Sociologists and doctors agree that to *uproot an old person* may cause *severe trauma*.
2. Many of its own people have been displaced by *civil war or uprooted by drought or flood*.
3. Rio is a city of environmental refugees, of developmentally displaced persons; people uprooted by the extension of agribusiness, plantations and ranching, by deforestation, by the laying waste of the Amazon, drought and intolerable social injustice.

---

<sup>20</sup> A group of words related to the same base word differing only by inflection. For example, resettled, resettling, and resettles are all part of the verb lemma RESETTLE.

<sup>21</sup> Examples 1-3: emphasis is mine.

4. Of these 145.000 were UNRWA refugees *uprooted for the second time*.<sup>22</sup>

The examples above clearly emphasize two important points: in 50% of the analysed contexts the uprooting damages *human beings*, not trees or plants. Secondly, the process described by this verb is highly undesirable as it is synonymous with displacement. The semantic prosody includes the following: uprooting can cause severe trauma; it is itself caused by such negative natural process as drought, flood and deforestation as well as social processes: intolerance, oppression and regimes. These context-related lexical units create a highly negative semantic prosody.

Finally, let us have a look at the verb ›settle‹ that has a wide polysemy of its own. That is why it is necessary to analyse the following pattern taken from the editorial: »settled cheek by jowl (or leaf by bulb) with thriving specimens bred under another sun«. <sup>23</sup> The wider semantics of the verb ›settle‹ is »to adopt a more secure and comfortable style of life«. The collocation ›cheek by jowl‹ taken in combination with such verbs as ›grow‹ and ›plant‹ can be found in horticultural contexts. However, if taken with the verb ›settle‹, it occurs only in the social contexts. It is important to mention that this word combination turned out to be pretty rare. Nonetheless, four out of seven examples from Google search are from migration discourse. Consider the following two:

1. However it is important not to have *over-concentration* of numbers that *dominate the neighbouring population*, and also we know that different communities of travelling people do not want to *settle cheek-by-jowl* with each other.
2. The attractions of Canada, right through to the Clandonald *migration* of the 1920s was at least as much the expectation of being able to settle cheek by jowl with Gaelic speaking relations as *simply hope of a better life*.<sup>24</sup>

Such contextual markers as ›over-concentration‹, ›migration‹, ›hope of a better life‹, ›dominate the population‹ clarify the semantics of the verb ›settle‹ in the context of the editorial and prove the hypothesis that the horticultural language is just a disguised way to write about socially and politically relevant themes. The point is made even stronger further in the sentence when another pun comes into play: settled not »cheek by jowl«, but »leave by bulb«. Thus, it becomes obvious that the first collo-

<sup>22</sup> Examples 1-4: emphasis is mine.

<sup>23</sup> Multi-cultivars, 2014.

<sup>24</sup> Examples 1-2: emphasis is mine.

cation refers to human beings, in particular, to *immigrants*. It is indeed not the first time when immigrants are compared with plants/weeds. This metaphorical pattern has been mentioned by a number of scholars. Otto Santa Anna, for instance, has identified two conceptual metaphors: *Immigrants are animals* as in »ferreting out illegal immigrants« and »to catch a third of their quarry« and *Immigrants are weeds* as in a »new crop of immigrants« and »to weed out illegal aliens«. <sup>25</sup> Even if the word ›weed‹ itself is not mentioned in the editorial, the metaphor is still easily traced due to such words as ›aliens‹, ›resettle‹ and ›uproot‹.

The last sentence of the editorial, «Without its exotics, a garden would be less of a lovesome thing», <sup>26</sup> is saturated with irony. It repeats the point about the exotic others, thus reminding readers of the hierarchical division of the English garden. Undoubtedly, the garden is already »a lovesome thing«; however, exotic specimens make it even better. The peculiar choice of the grammatical structure »would be less« only strengthens the point that the English garden is a kind of sacred place and only thoroughly selected exotic species are allowed to settle there, only for the glory of the garden.

## Cultural Allusions

»If anything, gardens demonstrate the ability of aliens to resettle and do well together.« <sup>27</sup> But why exactly gardens? What is so special about them? It is true that gardens are ecosystems, biospheres, organisms themselves. Moreover, the motif of gardening is vital to the construction of English cultural identity and it has been promoted by the conservative ideology for quite a while. It has been developed thoroughly in English literature for many centuries. The gardening theme originates in the Renaissance in Shakespeare's sonnets and plays, flourishes in the imperial Britain in Kipling's poems and saturates the poems of the 20th century. Paul Fussell thus states: »Half the poems in the Oxford Book of English Verse are about flowers and a third seem to be about roses.« <sup>28</sup> It is, however, worth pointing out that these poems are *not about* flow-

<sup>25</sup> Otto Santa Anna: »'Like an Animal I Was Treated': Anti-immigrant Metaphor in US Public Discourse«. In: *Discourse & Society*, 1999, 10(2), p. 191-224, here: p. 204.

<sup>26</sup> Multi-cultivars, 2014.

<sup>27</sup> Ibidem.

<sup>28</sup> See Paul Fussell: *The Great War and Modern Memory*, London 1977.

ers or roses. The gardening theme functions as a metaphorical motif employed in order to show the importance of nature and garden, in particular, for the cultural identity. John Keegan, a British military historian, lecturer, writer, defence correspondent and editor of *The Telegraph*, sees a garden as a central construct of the English identity: »Every county offers dozens of less spectacular versions, and the English visit them in their millions, to commune with *a central belief of their identity*: that *England is a garden*, and that *to be English is to be a gardener*; that in life they are best at home in a garden; and that, in death, a garden is where they belong.«<sup>29</sup>

The English perception dictates that the beauty of the garden and potential of nature both blend with their own identity. The garden is not just a piece of ground adjoining a house, used for growing flowers, fruit and vegetables; the garden is an inalienable part of being English, it constructs a sense of belonging that is sacred and exists in the English imagination, which can be supported by another quotation by Keegan: »But the garden was timeless, belonging neither to the present nor the past, but to an arrested *moment existing only in the English imagination*. It is a moment suffused by classicism, inspired by the temperate wilderness, but transcending both; a moment when man's work comes into equilibrium with the beauty of nature and an ideal landscape is brought to perfection.«<sup>30</sup>

The idea of blending man's work with the beauty of nature is leading here. The result of this merging is a metaphorical construct: the ideal garden. It stands in close correlation with such notions as natural growth and development, decay and rebirth and achievement of beauty and perfection, and consequently, eternal peace. The idea of perfection and eternal peace is indeed central in Keegan's article: he writes about patriotism and respect to the British soldiers and officers perished in wars that the British Empire once waged. He notes: »The dead of the British Empire and Commonwealth of the two world wars are buried in 134 countries, from Algeria to Zimbabwe.«<sup>31</sup> Respect and remembrance are implemented in the British war cemeteries spread all over the world replicating the ideal English garden: »Britain's war cem-

---

<sup>29</sup> John Keegan: *England is a garden*. In *Prospect Magazine*, London 1997, <http://tinyurl.com/p4sdqb6> (25.4.2015), [www.prospectmagazine.co.uk](http://www.prospectmagazine.co.uk). Emphasis is mine.

<sup>30</sup> *Ibidem*.

<sup>31</sup> *Ibidem*.

eteries create an aesthetic strong enough to prevail over the agony of grief. To see a child to the grave brings the harshest pain human sensibility can suffer. Yet to find a child – or a husband or a father – buried as a *hero*, among coevals and comrades all raised to heroic states by a symbolism central to one's *own culture*, is to experience the transcendence of pain through the keenest emotions of *pride in family and nation*. The *garden is a metaphor* for beauty, renewal and immortality to many peoples and many creeds«. <sup>32</sup>

Not incidentally, the subheading of Keegan's article states: »The late Sir John Keegan on the peculiarly English sense of belonging created by the War Graves Commission.« This sense of belonging is exactly what the national identity consists of. The agony of grief and pain of mothers, wives, sisters and daughters have been transcended through national pride, while the beauty of the settings in which the British soldiers are buried reminds of home, of an English garden, and gives a comforting feeling of peace and even immortality. Thus, it becomes a sacred space, a sanctuary: »there is a holiness in those cemeteries, both of the beauties of nature and of religion in all its forms, which defies hatred and brutishness; it speaks of the immortal, and touches eternal eternity«. <sup>33</sup>

### Literary Allusion: Intertextual Analysis

Keegan's discussion of Britain's war cemeteries organized like gardens in the classic English style with the accompanying ideas of beauty, growth and perfection makes one think inevitably of the powerful British Empire with its colonial history and military expansion throughout the world. The British heritage of the Imperial past was glorified by a number of poets and writers, and Rudyard Kipling, referred to in Keegan's article as well, is probably one of the most prominent of them. One of the most famous comparisons of England with a garden also belongs to him. Kipling celebrates his country in the poem »The Glory of the Garden«, which starts with the following stanza:

»Our England is a garden that is full of stately views,  
Of borders, beds and shrubberies and lawns and avenues,  
With statues on the terraces and peacocks strutting by;

<sup>32</sup> Ibidem.

<sup>33</sup> Ibidem.

But the Glory of the Garden lies in more than meets the eye«<sup>34</sup>

»But the Glory of the Garden lies in more than meets the eye« – this sentence asserts that Kipling does not (only) glorify a beautiful English landscape. What is it then that makes the glory of the garden? What makes England glorious? Kipling writes about constant hard labour and obedient gardeners, alluding to the soldiers of the British Empire:<sup>35</sup> »the men and 'prentice boys told off to do as they are bid and do it without noise«. <sup>36</sup> Such a description of the gardeners has a strong military connection and clearly reveals the hierarchical order of the English society, which is further supported by the following lines:

»Then seek your job with thankfulness and work till further orders,  
If it's only netting strawberries or killing slugs on borders.«<sup>37</sup>

First published in 1911, Kipling's poem represents a patriotic imperialistic view saturated with military and religious language. The last stanza finishes the poem in the following way:

»Oh, Adam was a gardener, and God who made him sees  
That half a proper gardener's work is done upon his knees,  
So when your work is finished, you can wash your hands and pray  
For the Glory of the Garden that it may not pass away!«<sup>38</sup>

Religious language plays a very particular role here: it is employed to convey the central idea of obedience and hierarchical order. Peter Keating, the editor of Kipling's poems, admits in this respect: »Kipling's call for people to sink to their knees and pray has little to do with conventional religious practice: he is simply asking that the same kind of devotion demanded by religious institutions be given to secular activities.«<sup>39</sup> So the glory of the garden, and consequently, England rests on true devotion and dedication to work, inspired greatly by patriotic feelings. Only thus can the glory of the beautiful garden be preserved.<sup>40</sup>

In his reply posted in the *Guardian*, Pitcher also refers to the notions of *Britain* and *nature*, commenting on this »peculiar combination of nature and culture«:

<sup>34</sup> Rudyard Kipling: *Selected poems*, London 2000, here: p. 147.

<sup>35</sup> See Patrick Braybrooke: *Kipling and his soldiers*, New York 1972.

<sup>36</sup> Kipling 2000.

<sup>37</sup> *Ibidem*.

<sup>38</sup> *Ibidem*.

<sup>39</sup> *Ibidem*.

<sup>40</sup> See also Sujit Bose: *Attitudes to imperialism: Kipling, Forster and Paul Scott*, Delhi 1990.

»This is why it is worth thinking about race and our relationship to the natural world. Take the idea of ›British nature‹. This represents a peculiar combination of nature and culture, for while ›nature‹ often suggests something permanent and beyond human influence, ›Britain‹ is of course a political entity. When we imagine Britain, we so often reference landscapes, flora and fauna as well as a sovereign political territory: think of the images of wildlife, geology and pastoral kitsch that decorate a contemporary British passport.«<sup>41</sup>

Ben Pitcher thus suggests that two ideas have been promoted stably: first of all, Britain is a political entity (the idea also proven by the present corpus-based analysis); secondly, British nature and wild life are seen as exceptional and unique. Consequently, here comes the idea of Britishness or even Englishness: the idea of the country's uniqueness with its history, culture, civil liberties, places of interest and certainly nature.

## Visual Analysis

The multilevel analysis of the Telegraph editorial would not be complete if we omitted the fact that the text is accompanied with a photograph. The approach of combining analyses of text and image is known as multimodal analysis. For some Critical Discourse analysts, multimodality is considered to be »crucial in unravelling the ambiguities often resulting from monomodal semiosis«.<sup>42</sup> To avoid these ambiguities, let us have a look at the picture posted with the editorial »Multi-cultivars«. It pictures the Hampton Court Palace in the background and a garden full of English roses in the foreground. The photograph is captioned: »The Domestic favourite: but for centuries we've sought out exotic species.«

The logical questions can be asked: why have the editors chosen to post a picture of an English rose while the editorial titled »Multi-cultivars« narrates about the ability of exotic species to resettle and do well together? Where are these exotic species that have been thoroughly sought out? Why not a picture of a palm tree or even New World salvias or montbretias from South Africa that are briefly mentioned in the text? Clearly, it is a conscious ideological decision made by the editors to publish a picture of a rose and to accompany it »The Domestic favourite«. It may well be so that a rose is the favourite flower of the Brit-

<sup>41</sup> Ben Pitcher 2014.

<sup>42</sup> Lasse 2006, p. vii.

ish gardeners. More important is that the rose is the national symbol of England: it represents unity, power and monarchy. It is also considered to be the queen of flowers. Michael Pollan, American author, journalist and professor at the UC Berkeley Graduate School of Journalism, sees the garden in the following way:

»The garden world even today organizes itself into one great hierarchy. At the top stand the hypercivilized hybrids – the rose, ›queen of the garden‹ – and at the bottom skulk the weeds, the plant world’s proletariat, furiously reproducing and threatening to usurp the position of their more refined horticultural betters.«<sup>43</sup>

Here the contrast between roses and weeds becomes apparent again: the civilised and uncivilised, the natives and aliens/*the other*. The metaphor of Santa Anna’s *Immigrants are weeds*, referred to above, also springs to mind. It is clear that the visual part of the editorial reflects what is written in its text: the British Isles are portrayed as a hyper-civilised society and not everyone is allowed to join it, only thoroughly selected exotic species that will make it more noticeable and prominent.

## Conclusion

It may come as a surprise that such a short editorial has so many implications. The trick is rather simple: although the editorial displays efforts to deny Pitcher’s argument, it actually uses the positively charged motif of England as a garden to win back the sentiment of the general population. This motif has two main functions: it implies such positive aspects as natural growth and development. The garden constructs the very core of the English cultural identity: even if only subconsciously, it is perceived as valorous, comforting and preferable to the audience. Secondly and more importantly, the gardening motif is a metaphorical linguistic tool that is used in order to describe society. »England as a beautiful garden« is a politically charged figurative motif representing the conservative ideal of a hierarchical society based on the predominant values of the British imperial legacy. This has been proven by the corpus-based analysis of the semantic markers that turned out to be an *inalienable* part of the discourse on migration. The corpus-based analysis as well as the identification of semantic prosodies has a lot of poten-

---

<sup>43</sup> Michael Pollan: Weeds Are Us. In The New York Times Magazine 1989, <http://tinyurl.com/nkb87yb> (2.6.2015), <http://michaelpollan.com>.

tial for further analyses in the socio-political discourse. The gardening motif itself functions on two levels of semiosis: on the textual (lexico-semantic markers) as well as visual (a picture of an English rose). The hierarchy of plants mirrors that of human society: in this particular case, there are domestic species such as roses and the exotic aliens that *may* pose a social or political threat. This is why they had to be thoroughly sought out. The use of the horticultural language by the Telegraph is thus ideological for it represents the traditional conservative ideal of the British political and social order as something extremely valuable, successful and attractive.

Maria Tsenekidou

## Vom Buckeln zum Treten

Leistungsdruck und konformistische Rebellion<sup>1</sup>

Die Rede von Leistung sowie die ineinander übergreifenden Fremd- und Selbstanforderungen, ›optimale Leistung zu liefern‹, sind in unterschiedlichen Lebensbereichen nahezu allgegenwärtig. Alltagspraktisch ist damit oft massiver Druck verbunden. Doch was passiert mit dem verinnerlichten Leistungsdruck aus Subjektperspektive? Darauf kann es keine pauschale Antwort geben. So wie es unterschiedliche ›Leistungsanforderungen‹ und Verinnerlichungsstärken gibt, existieren auch unterschiedliche psychische und psychosoziale Verarbeitungsweisen. In diesem Beitrag richtet sich der Fokus auf das in Deutschland wieder häufiger anzutreffende Phänomen der *konformistischen Rebellion*.<sup>2</sup> Es geht hier also um reaktionäre Verarbeitungsweisen von Leistungsdruck, Arbeitszwängen, Perspektivlosigkeit und Angst. Kennzeichnend für konformistische Rebellionen ist allgemein, dass sie sich nicht etwa gegen die komplexen systemischen Ursachen gesellschaftlicher Missstände wenden, sondern gegen ›nützliche Feinde‹ im Sinne von ›Sündenböcken‹. Verschärfte Krisendynamiken sind bekanntlich der Motor solcher Prozesse. Sicherlich ist, wie schon ein historischer Blick zeigt, die ›Mittelschicht‹ besonders empfänglich für konformistische Rebellionen.<sup>3</sup> So wie nicht jede\_r ›Mittelschichtsangehörige‹ notwendig dazu neigt, handelt es sich aber auch nicht um ein ausschließliches ›Mittelschichtsphänomen‹. Regelmäßig und massenhaft richten sich vor dem Hintergrund der kapitalistischen Dauerkrisenthemen Arbeit, Soziales und Finanzen (verstärkt seit der globalen Wirtschafts- und Finanzkrise 2008) die Aggressionen hierzulande gegen Feindbilder wie die ›dekadenten Ar-

---

<sup>1</sup> Der Aufsatz ist die schriftliche und aktualisierte Fassung des gleichnamigen Vortrags vom 16.9.2014 in Hannover. Dieser wurde im Rahmen der von der RLS mitgeförderten Veranstaltungsreihe »Was ihr feiert: Armut, Ausgrenzung, Leistungszwang« gehalten.

<sup>2</sup> Es handelt sich aber gewiss nicht nur um ein deutsches Phänomen. In fast ganz Europa sind derzeit konformistische Rebellionen – mit nationalen Besonderheiten der politischen Kultur bzw. Geschichte und der aktuellen politisch-ökonomischen Lage – weit verbreitet.

<sup>3</sup> Vgl. Ernst Bloch: Erbschaft dieser Zeit. Erweiterte Ausgabe [1962], Frankfurt am Main 1985, S. 109f.

beitslosen«, »faulen Südländer« oder »ausländischen Sozialschmarotzer, die uns abziehen wollen«. Mensch denke beispielsweise an die wutgeladenen Ängste gegen die sogenannte Armutszuwanderung von »Wirtschaftsflüchtlingen« oder an die regelrecht hasserfüllten Stimmungen gegen »die gierigen und faulen Pleitegriechen«. Der schäumende Tenor lautet, dass diese »auf dem Rücken der hart arbeitenden Steuerzahler« ein geradezu paradiesisches Leben führen würden.

Aber was zeichnet diese Rebellionen genau als konformistische aus? Welche psychosozialen Konfliktodynamiken kommen da schief zum Ausdruck, und was haben sie mit der spezifischen gesellschaftlichen Organisation von Arbeit und Erwerbslosigkeit zu tun? Zu analysieren gilt es hier neben dem verschärften Leistungsdruck und sozialen Sicherheitsverlust unter neoliberal-kapitalistischen Bedingungen insbesondere auch psychische bzw. psychosoziale Mechanismen und Funktionen sowie politische Dimensionen dieses Phänomens. Noch gibt es keine elaborierten politisch-psychologischen Studien mit dem Fokus auf den genauen Zusammenhang von Leistungsdruck und konformistischer Rebellion unter den aktuellen gesellschaftlichen Transformationsprozessen. Meine Überlegungen dazu sind weiter ausbaubar und entsprechend un abgeschlossen. Theoretisch und empirisch existieren zahlreiche Anknüpfungsmöglichkeiten. Zentrale Charakteristika des Phänomens der konformistischen Rebellion wurden bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts vor dem Hintergrund des Vernichtungsantisemitismus insbesondere von Max Horkheimer<sup>4</sup> und Otto Fenichel<sup>5</sup> herausgearbeitet. Spezifisch auf den (eliminatorschen) Antisemitismus bezogene Analysen lassen sich nicht a-historisch und auf beliebige Feindbilder übertragen. Kernproblematiken konformistischer Rebellionen sind allerdings auch gegenwärtig und auch mit »alternativen« Feindbildern anzutreffen. Entsprechende Erkenntnisse sind daher als Grundlage für die Weiterentwicklung von Perspektiven mit Bezug zu den hier betrachteten Phänomenen äußerst fruchtbar. Außerdem lässt sich auf eine fundierte psychoanalytisch-sozialpsychologische Forschung zu den Mechanismen *projektiver Feindbildung* zurückgreifen.<sup>6</sup>

---

<sup>4</sup> Max Horkheimer: Zur Kritik der instrumentellen Vernunft [1947], Frankfurt am Main 1997.

<sup>5</sup> Otto Fenichel: Elemente einer psychoanalytischen Theorie des Antisemitismus [1946]. In: Ernst Simmel (Hrsg.): Antisemitismus, Frankfurt am Main 1993, S. 35-57.

<sup>6</sup> Diese Mechanismen sind und werden insbesondere in Hinblick auf Antisemitismus, Nationalismus, Neofaschismus, Antiziganismus, Sexismus sowie Muslim\_

## Leistungsideologie und Leistungsdruck im gesellschaftlichen Strukturwandel

Lars Distelhorst, der ein spannendes Buch mit dem Titel *Leistung. Das Endstadium der Ideologie*<sup>7</sup> veröffentlicht hat, fasst den wissenschaftlich, medial und politisch regelmäßig geführten Leistungsdiskurs prägnant zusammen. Nicht ohne ironischen Unterton merkt er an, dass, wer diesen Diskurs verfolge, das »Gefühl [bekommt], es handele sich um eine omnipotente Kraft, die nach politischer Couleur entweder für alle Segnungen verantwortlich oder eine auf dem Rücken des neuen Millenniums geschwungene Geißel«<sup>8</sup> ist.

»Nützlichkeitsdenken, Kosten-Nutzen-Analysen, Effizienzberechnungen und vieles mehr sind heute in der Planung des Urlaubs ebenso präsent wie im Führen einer Partnerschaft und aus Bereichen wie Sport und Sexualität nicht mehr wegzudenken. Was auch immer wir heute machen, so die Botschaft, machen wir, als wären wir kleine Unternehmer, die stets auf den größtmöglichen Gewinn aus sind und zu diesem Zweck unablässig an der eigenen Optimierung feilen. Joggen wird zur Leistung, ebenso wie Sightseeing und das verfügbare Repertoire an Sexpositionen. Das moderne Individuum leidet folglich unter Dauerstress, neigt zu psychischen Erkrankungen wie Depressionen oder Burnout-Syndrom und verfängt sich immer weiter, weil es verlernt hat, einfach mal abzuschalten.«<sup>9</sup>

Dabei gibt es noch nicht einmal Klarheit über die Definition von Leistung betreffend Qualität und Quantität. Der schwer zu bestimmende Leistungsbegriff ist »Ausdruck wirtschaftlichen Denkens, politisch heiß umstritten und gilt zugleich als Schlüsselement sozialer Gerechtigkeit«.<sup>10</sup> Bei allen politischen Unterschieden sei doch der Glaube gemein: »Leistung sei ein in der Gesellschaft verborgenes Prinzip, das die Basis einer gerechten politisch sozialen Ordnung abgeben könnte [...].«<sup>11</sup> Das Gerechtigkeits- und Ungerechtigkeitsempfinden ist für den hier zu dis-

---

innenfeindschaft erforscht. Auch werden aktuell spannende sozialpsychologische Ansätze zum Verhältnis von Arbeit und Subjektivität entwickelt. An dieser Stelle möchte ich insbesondere auf die Forschungen meiner Kollegen\_innen aus und rund um den Kreis der »AG Politische Psychologie« hinweisen ([www.agpolpsy.de](http://www.agpolpsy.de)).

<sup>7</sup> Lars Distelhorst: *Leistung. Das Endstadium der Ideologie*, Bielefeld 2014.

<sup>8</sup> Ebd., S. 11.

<sup>9</sup> Ebd., S. 12f.

<sup>10</sup> Ebd., S. 16.

<sup>11</sup> Ebd., S. 15.

kutierenden Zusammenhang von Leistungsdruck und konformistischer Rebellion von besonderem Belang. Dazu später mehr. Die Verbindung mit Gerechtigkeit deutet nach Distelhorst auf eine pseudoideologiefreie Interpretation des Leistungsprinzips hin. In seiner an Karl Marx angelehnten Argumentation ist das ›Zentrum der Gesellschaft‹ aber nicht Leistung, sondern die kapitalistische Verwertungslogik. Dass Leistung zum Organisationsprinzip des Sozialen geworden ist, hängt demnach mit der zunehmenden Ausdehnung der Verwertungslogik auf sämtliche Lebensbereiche zusammen.<sup>12</sup>

Kritisch-theoretisch wurde diese Ausdehnungstendenz schon in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts begrifflich als *Verdinglichung* erfasst.<sup>13</sup> An den Kern der Verdinglichungs- bzw. Herrschaftskritik lässt sich auch unter heutigen Bedingungen anknüpfen. Dieser Kern ist die Kritik an der auf technische Rationalität reduzierten Vernunft unter dem kapitalistischen Verwertungsimperativ, eine dialektische Kritik an missglückter Aufklärung und Befreiung, letztlich eine Kritik an – vom Stand der Produktivkräfte aus gesehen – unnötig produziertem Leiden, beschädigter Sinnlichkeit und Angsterzeugung. Unnötiges Leiden, Beschädigungen von Vernunft und Sinnlichkeit, die ständige Angst, nicht zu genügen und rauszufallen, gehen auch gegenwärtig bei sehr vielen Menschen mit dem Selbstvermarktungsdruck einher. Die Verdinglichung hat jedoch eine viel intensivere Qualität und Quantität angenommen, insbesondere auf der Subjektebene. Das hängt zentral mit dem neoliberalen Wandel der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit zusammen. Die Rede vom ›Humankapital‹ deutet schon auf einen wichtigen Teil des Verdinglichungsproblems hin: ein stärker werdender instrumenteller Bezug zu sich selbst und zu anderen und die damit einhergehende Verkümmern von Empathiefähigkeit.

Neben der Verselbständigung und Ausdehnung der Verwertungslogik auf sämtliche Lebensbereiche (Verdinglichung) ist die damit einhergehende Beseitigung von Bedeutungsverhältnissen als ein zentrales Problem anzusehen. Diese erschwert die Formulierung positiver sozialer Prinzipien.<sup>14</sup> In dieses Sinn- und Bedeutungsvakuum stößt, nach Distelhorst, Leistung. Die vermeintliche Berechenbarkeit verleihe Leistung

---

<sup>12</sup> Vgl. ebd., S. 16ff.

<sup>13</sup> Vgl. Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewusstsein* [1923], Neuwied & Berlin 1970; Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: *Dialektik der Aufklärung* [1947], Frankfurt am Main 1988; Horkheimer 1947.

<sup>14</sup> Vgl. Distelhorst 2014, S. 18.

den Schein der Objektivität, einer Anti-Ideologie.<sup>15</sup> Leistung erscheint als zentrale, pseudoideologiefreie Plombe einer sinnentleerten Gesellschaft. Das Leistungsprinzip ist aber in sich widersprüchlich. Es kann im Kapitalismus strukturell nicht nur ›Gewinner\_innen‹ geben, ganz gleich wie sehr man sich anstrengt. Distelhorst geht plausibel davon aus, das Leistungsprinzip ließe sich nur als Zentrum der Gesellschaft behaupten, indem es als verzerrt, verschüttet oder vergessen dargestellt wird (›Leistung muss sich wieder lohnen‹). Es gäbe ein melancholisches Trauern um Leistung als vermeintlich verlorenes Zentrum der Gesellschaft, das es für eine gerechte Ordnung wieder aufzurichten gelte.<sup>16</sup>

Dass sich Subjekte in der Bedeutungs-, Orientierungs- und scheinbaren Alternativlosigkeit sowie insbesondere aufgrund von Druck an Leistung als rettendem Strohalm klammern, ist kaum verwunderlich. Die Leistungsideologie lässt sich als positives Versprechen so zusammenfassen: Wer hart arbeitet, bekommt auch was ihm oder ihr gebührt – auf materieller Ebene Wohlstand, auf sozialer Ebene Anerkennung. In der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts war dieses Versprechen ein mächtiges Instrument der Herrschaftssicherung. Die Leistungsmoral wurde um die Konsummoral ergänzt.<sup>17</sup> Die gesellschaftliche Integration erfolgte in der ›Sozialen Marktwirtschaft‹ nicht zuletzt über die reale Teilhabe am Wohlstand. Eine gesicherte Stellung im Getriebe plus Ersatzbefriedigungen für den Triebverzicht unter dem Arbeitszwang ließ das Infragestellen des Getriebes für die Meisten (gerade auch in der Arbeiter\_innenklasse) nicht lohnenswert erscheinen. Der sogenannte Wohlfahrtsstaat stellte zudem für den Fall der Erwerbslosigkeit noch ein im Vergleich zu heute bequemes soziales Sicherungsnetz. In der Integration der kapitalistischen Widersprüche sah Herbert Marcuse in den 1960er Jahren den Kerngrund für das Ausbleiben radikalen sozialen Wandels im Sinne der Überwindung des Kapitalismus.<sup>18</sup>

Mittlerweile ist wieder eine Zuspitzung der Widersprüche festzustellen. Im Wandel vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wett-

<sup>15</sup> Vgl. ebd., S. 16ff.

<sup>16</sup> Vgl. ebd., S. 19.

<sup>17</sup> Vgl. Peter Brückner: Provokation als organisierte Selbstfreigabe [1970]. In: Ders. (Hrsg. v. Axel-R. Oestmann): Selbstbefreiung. Provokation und soziale Bewegungen, Berlin 1983, S. 11-80, hier: S. 58.

<sup>18</sup> Vgl. Herbert Marcuse: Der eindimensionale Mensch [1964], Neuwied & Berlin 1978.

bewerbsstaat<sup>19</sup> erfährt das positive Versprechen des Leistungsprinzips eine zunehmende Aushöhlung. Perspektivlosigkeit und prekäre Arbeitsverhältnisse sind trotz enormer Leistungsanstrengungen und sogar trotz Bestqualifizierungen weit verbreitet. Befristete Jobs ermöglichen kaum Planungssicherheit. Mit Hartz IV lässt sich zwar überleben. Hinter ›Fördern und Fordern‹ verbirgt sich in der Regel aber Peitsche ohne Zuckerbrot. Das Glücksversprechen bei Leistungsanstrengung, das Versprechen eines stets sicherer werdenden Lebens mit noch höherem Lebensstandard bei erbrachter (Mehr-)Leistung – ein Kernelement bürgerlicher Ideologie – geht für immer weniger Menschen auf.<sup>20</sup> Das ist ein offenes Geheimnis. Doch die Angst vor dem ›Rausfall‹ ist ein Hindernis für die nachhaltige Entwicklung solidarischer Politisierungsprozesse. Angst ist bekanntlich ein effektives Herrschaftsinstrument.

Distelhorst sieht in der gegenwärtigen Gestalt der Leistungsideologie eine Form der Abwehr von Leere und Bedeutungslosigkeit und nimmt die Tendenz zur feindseligen Projektion dieser Leere auf ›Andere‹ wahr.<sup>21</sup> Zugleich lässt sie sich jedoch insbesondere auch als *Angstabwehrformation* begreifen. Der neoliberale Abbau der sozialen Sicherungssysteme erzeugt zuvorderst Angst. Tatjana Freytag schreibt dazu: »Soziale Angst, die Angst vor dem Überflüssigwerden, wirkt als Integrationsstoff in modernen Gesellschaften. Integrativ wirkt dabei der sichtbare Ausschluss oder das Herausfallen des Anderen, impliziert er, projektiv gewendet die mögliche Exklusion des Selbst.«<sup>22</sup> Theodor W. Adorno kennzeichnet Angst als entscheidenden Faktor der Anpassung und somit des gesellschaftlichen Kitts. Demnach sei es die vermittelte Angst vor sozialer Ausgrenzung, die Menschen daran hindert, sich zu verweigern. Er formuliert es sehr anschaulich: »Sichtbar wird die Bahn zum Asozialen, zum Kriminellen: die Weigerung, mitzuspielen, macht verdächtig und setzt

---

<sup>19</sup> Vgl. Brigitte Aulenbacher: Vom fordistischen Wohlfahrts- zum neoliberalen Wettbewerbsstaat: Bewegungen im gesellschaftlichen Gefüge und in den Verhältnissen von Klasse, Geschlecht und Ethnie. In: Cornelia Klinger, Gudrun-Axeli Knapp (Hrsg.): Achsen der Ungleichheit. Zum Verhältnis von Klasse, Geschlecht und Ethnizität, Frankfurt am Main/New York 2007, S. 42-55.

<sup>20</sup> Vgl. Tatjana Freytag: Der unternommene Mensch. Eindimensionalisierungsprozesse in der gegenwärtigen Gesellschaft, Weilerswist 2008, S. 115.

<sup>21</sup> Vgl. Distelhorst 2014, S. 151, S. 164.

<sup>22</sup> Freytag 2008, S. 116.

selbst den der gesellschaftlichen Rache aus, der noch nicht zu hungern und unter Brücken zu schlafen braucht.«<sup>23</sup>

Die Angst vor sozialer Ausgrenzung und vor dem Verlust des materiellen Lebensstandards geht aus enormem gesellschaftlichem Anpassungsdruck<sup>24</sup> hervor und erhöht diesen zugleich innerlich. Unter dem pseudofreiheitlichen Gewand des sogenannten Individualismus pocht aber gegenwärtig ebenfalls ein verstärkter Selbstverwirklichungsdruck.<sup>25</sup> Subjektpotenziale sind mehr denn je im Arbeitskontext gefragt (›Subjektivierung von Arbeit‹).<sup>26</sup> ›Leistung aus Leidenschaft‹ lautet nicht nur der Werbeslogan der *Deutschen Bank*. Es handelt sich um einen zentralen Bestandteil des Leitbilds vom ›Arbeitskraftunternehmer‹. Der neo-liberale Wandel der gesellschaftlichen Organisation von Arbeit bringt auch mehr Freiheiten und Einbringungsmöglichkeiten für die Subjekte mit sich – freilich sind diese durchdrungen von mehr Zwängen im ungebrochenen Rahmen kapitalistischer Herrschaft.

Der Leistungsdruck, der sich im Selbstoptimierungswahn spiegelt, speist sich also nicht zuletzt aus Anpassungs- und Selbstverwirklichungsdruck. Der gestiegene Druck zur Selbstverwirklichung ersetzt nicht den Anpassungsdruck, sondern ist Bestandteil davon und erhöht ihn flankiert vom Schein der absoluten Freiheit sowie der bloßen Selbstverantwortung (›Selber schuld: Wenn Du scheiterst, warst Du wohl einfach nicht gut genug.‹). Er spornt zur Selbstoptimierung an. Folgender gesellschaftlicher Widerspruch zeichnet sich ab, an dem sich spezifische psychische

<sup>23</sup> Theodor W. Adorno: Zum Verhältnis von Soziologie und Psychologie [1955]. In: Ders. (Hrsg. v. Rolf Tiedemann): *Soziologische Schriften I*, GS, Bd. 8, Frankfurt am Main 2003, S. 42-85, hier: S. 47.

<sup>24</sup> »Das Überleben – oder sagen wir, der Erfolg – hängt ab von der Anpassungsfähigkeit des Individuums an die Zwänge, die die Gesellschaft ihm aufnötigt.« (Horkheimer 1947, S. 95)

<sup>25</sup> Alain Ehrenberg führt diesen ›individualisierten‹ Druck auf gesellschaftliche Liberalisierungsprozesse (Enttraditionalisierung, Pluralisierung der Lebensoptionen) zurück und sieht in ihm den Preis für die Emanzipation von externer Autorität. Vgl. Alain Ehrenberg: *Das erschöpfte Selbst. Depression und Gesellschaft in der Gegenwart*, Frankfurt am Main 2004, S. 135, S. 262, S. 271. Die Pseudo-Anteile und gesellschaftlichen Widersprüche der ›Befreiung‹ bleiben dabei unterbelichtet. Die Dialektik von Fremd- und Selbstbeherrschung, von Anpassungs- und Selbstverwirklichungsdruck sowie die aus diesem Spannungsverhältnis hervorgehenden Konfliktdynamiken werden nicht fokussiert.

<sup>26</sup> Vgl. Günter Voss, Cornelia Weiss: *Burnout und Depression – Leiterkrankungen des subjektivierten Kapitalismus oder: Woran leidet der Arbeitskraftunternehmer?* In: Sighard Neckel, Greta Wagner (Hrsg.): *Leistung und Erschöpfung. Burnout in der Wettbewerbsgesellschaft*, Frankfurt am Main 2013, S. 29-57.

Konfliktdynamiken entzünden: Einerseits wird ›flexible‹ Anpassung an die ›Erfordernisse der Märkte‹ abverlangt, zugleich werden aber Autonomie und Individualismus nicht nur vielversprechend suggeriert, sondern auch geradezu als subjektive ›Ressource‹ eingefordert. Der Zeitgeist pfeift höchst widersprüchlich: ›Sei ganz Du selbst, aber pass Dich gefälligst an. Hol alles aus Dir raus. Vertraue Deinen Fähigkeiten. Werbe geschickt mit ihnen. Verwerte sie. Doch denke immer daran: Die Konkurrenz schläft nicht.‹

Wenn es materiell-akut oder *imaginär* um die Frage des existenziellen Selbsterhalts geht und die allgemeine (internationale) Lage instabil ist, können ›die Anderen‹ im ›Wettbewerb‹ schnell von ›sportlichen‹ Gegner\_innen zu ›bedrohlichen‹ Feind\_innen werden. Druck kann Aggression erzeugen, erst recht, wenn trotz flexibler Anpassungsleistung die Belohnung (materielle Gratifikationen und Anerkennung) ausbleibt oder als nicht angemessen empfunden wird und der Selbstverwirklichungstrip scheitert.

In einer von Tausch- und Verwertungslogik durchdrungenen Gesellschaft ist es logischerweise verpönt, etwas ohne (Gegen-)Leistung zu bekommen. Trotz der vieldiskutierten Erosion verschiedener Werte- und Bedeutungssysteme ist dieser Wert jedenfalls geblieben: ›Wer nichts leistet, ist auch nichts wert‹ – die modernisierte Form des archaischen Mottos ›Wer nicht arbeitet, soll auch nicht essen‹. So lässt sich auch verstehen, dass manche Menschen sogar für den undankbarsten Ein-Euro-Job dankbar sind: weil sie sich wieder als ein wertvolles Mitglied der Gesellschaft fühlen dürfen. ›Hauptsache Arbeit, Hauptsache dabei.‹ Wo das Nützlichkeits- und Gewinndenken allgemein vorherrscht, ist es ein soziales Todesurteil, ein unnützer Loser zu sein. Deswegen ist uns vielleicht auch manchmal mulmig zumute, wenn wir in unserer sogenannten Freizeit nicht noch etwas Nützliches erledigen. ›Von nix kütt nix. Nur die Harten kommen in den Garten.‹ Wer sich nicht permanent selbstoptimiert, macht sich verdächtig, ein fauler, hinter der Zeit zurückgebliebener Taugenichts zu sein, und läuft Gefahr, verachtet und ausgeschlossen zu werden. Das vorherrschende Leistungsprinzip ist *nicht nur* ausgehöhlte und pseudoideologiefreie Ideologie. Als gesellschaftlicher Selektionsmechanismus ist es vermittelt durch das dialektische Gespann von Anpassungsdruck (Selbsterhaltung) und Selbstverwirklichungsdruck real wirkmächtig. Und es geht immer früher los, bei einigen ›Gutbetuchten‹ schon im Mutterleib mit pränatalem Fremdsprachenunterricht, bei den Meisten in der Schule. Spätestens mit Eintritt in die Erwerbsarbeit oder Erwerbslosigkeit steigt die Bedrängnis. Der multiple Druck kommt in Va-

riationen akut von außen und vermengt sich individuell unterschiedlich mit lebensgeschichtlich aufgeladenem inneren Druck.

### Konformistische Rebellion im Modus projektiver Feindbildung

Zur Massenreaktion hinsichtlich des Anpassungsdrucks schreibt Horkheimer, den Antisemitismus vor Augen: »Ihre Reaktion auf den Druck ist Nachahmung – ein unbezähmbarer Wunsch zu verfolgen. Dieser Wunsch wiederum wird benützt, das System aufrecht zu erhalten, das ihn erzeugt. In dieser Hinsicht ist der moderne Mensch von seinem mittelalterlichen Vorfahren nicht allzu verschieden, außer in der Wahl seiner Opfer.«<sup>27</sup>

Die verbreitete Annahme, dass der *Autoritarismus* im Zuge von Individualisierung, Pluralisierung und des Verlustes von Traditionen sowie durch den Einzug flacherer Hierarchien in der Arbeitswelt zunehmend im Verschwinden begriffen sei, ist nicht haltbar. Wie eben angedeutet, stellt sich eher die Frage nach dem historischen Wandel von Autorität und Herrschaft unter neoliberalen Vorzeichen im Gewand vermeintlicher Autonomie; sowie nach den damit verbundenen gesellschaftlichen Widersprüchen und psychosozialen Konfliktlagen.<sup>28</sup> Autorität stellt nach Horkheimer als Strukturelement in nahezu allen bisherigen Gesellschaften eine zentrale geschichtliche Kategorie dar.<sup>29</sup> Diese Erkenntnis ist auch hier und heute wichtig für die Analyse konformistischer Rebellionen.

Umgangssprachlich lässt sich das Prinzip der *konformistischen Rebellion* mit der »Radfahrermentalität« benennen. »Nach oben buckeln, nach unten treten« ist mehr als eine bekannte Redewendung. Es ist ein integrales Herrschaftsprinzip und das nicht erst seit dem Kapitalismus. Die durch die gesellschaftlich auferlegten Zumutungen und Entsaugungen entstandene und aufgestaute Wut richtet sich in *Identifikation* mit den mächtigen Kräften gegen taugliche Feindbilder. Dem Feindbild geht das Vorurteil voraus. Vorurteile sind zunächst harmlos, wir alle haben Vor-

<sup>27</sup> Horkheimer 1947, S. 114.

<sup>28</sup> Vgl. Maria Tsenekidou: Lagebewusstsein und kritische Intervention. Gegenwärtige Herausforderungen politischer Psychologie. In: Nora Ruck, Barbara Zielke (Hrsg.): Kritische Sozialpsychologie. Psychologie & Gesellschaftskritik, Jg. 36, Nr. 142/143, Lengerich 2012, S. 7-29, hier: S. 22f.

<sup>29</sup> Max Horkheimer: Autorität und Familie [1936]. In: Ders. (Hrsg. v. Gunzelin Schmid Noerr, Alfred Schmidt): GS, Bd. 3: 1931-1936, Frankfurt am Main 1988, S. 336-3417, hier: S. 359.

urteile und brauchen sie auch zur Orientierung.<sup>30</sup> Problematisch und gefährlich wird ein Vorurteil, wenn es starr ist, das Subjekt sich trotz der Möglichkeit einer besseren Erkenntnis dieser in fanatischem Wahn verschließt. Starre Vorurteile zeichnen sich auch dadurch aus, dass ein differenziertes Urteil niemals zur Debatte stehen kann. Dazu schreibt Horkheimer prägnant: Das »Vorurteil des Haßes ist unverrückbar, weil es dem Subjekt gestattet, schlecht zu sein und sich dabei für gut zu halten«. <sup>31</sup> Starre Vorurteile werden so zum »Schlüssel, eingepresste Boshheit loszulassen«. <sup>32</sup>

Ein Kernelement der konformistischen Rebellion ist die Meidung der kritischen Auseinandersetzung mit den eigenen inneren Konflikten. <sup>33</sup> Ein wichtiger psychosozialer Mechanismus ist dabei die *projektive Feindbildung*. Marcuse kennzeichnet Feindbildung als wichtigen Faktor des gesellschaftlichen Kitts, der identitätsstiftend wirkt, zur Massenbildung erheblich beiträgt und sich im Hinblick auf Herrschaftssicherung als äußerst dienlich erweist. Gerade in Zeiten *verdinglichter Autorität*, also abstrakter technisch-rationaler Herrschaft, erscheinen personifizierte Feindbilder hervorragend dazu geeignet, aggressive Triebabfuhr zu ermöglichen. <sup>34</sup> Sie sind schließlich auch leichter anzugreifen als ein abstraktes System, von dem die eigene Existenz abhängt.

›Faule‹, ›listige‹ und ›geldgeile‹ ›Südländer‹, ›Zigeuner‹ und ›Hartzer‹ taugen in unserer Zeit des enormen Leistungsdrucks, ökonomisch-fiskaler, politisch-sozialer und kultureller Dauerkrisen sehr als *projektive Feindbilder*. Sie ermöglichen eine Abwehr der eigenen konflikthafter, widersprüchlichen Regungen. Auch diese Feindbilder verkörpern für die ›schief‹ Rebellierenden das, »wogegen sie gern rebellieren möchten, und die rebellische Tendenz in ihnen selbst«. <sup>35</sup>

Einerseits spricht aus diesen konformistischen Rebellionen beispielsweise die neidische Projektion der eigenen Lust auf bezahlten Müßiggang, andererseits die Strafängst davor, bei Leistungsverweigerung überflüssig, sozial ausgegrenzt zu werden, abzusteigen. Offen gegen das Leistungs- und Verwertungsprinzip, gegen Konkurrenzkampf und

<sup>30</sup> Vgl. Max Horkheimer: Über das Vorurteil [1961]. In: Ders.: Gesellschaft im Übergang, Frankfurt am Main 1972, S. 103-108, hier: S. 103.

<sup>31</sup> Ebd., S. 104.

<sup>32</sup> Ebd.

<sup>33</sup> Vgl. Horkheimer 1947, S. 117.

<sup>34</sup> Vgl. Herbert Marcuse: Das Veralten der Psychoanalyse [1963]. In: Ders.: Schriften, Bd. 8: Aufsätze und Vorlesungen, Springer 2004, S. 60-78, hier: S. 72.

<sup>35</sup> Fenichel 1946, S. 45.

den Zwang zur Selbstoptimierung und -vermarktung aufzubegehren, würde bedeuten, in Konfrontation mit der Gesellschaft zu geraten und Sanktionen zu riskieren. Stattdessen werden beispielsweise die eigene Lust auf Müßiggang und die Angst vor Ausgrenzung unbewusst abgespalten, in ›die Anderen‹ übertragen, dort verortet und stellvertretend bekämpft. *Projektive Identifizierung* nennt sich psychoanalytisch der unbewusste Vorgang dieser inneren Spaltung, Übertragung und Lokalisierung des ›Bösen‹ im ›Anderen‹.<sup>36</sup> Die Entsorgung bzw. *Externalisierung* des als böse empfundenen eigenen Anteils auf ›die Anderen‹ und dessen Bekämpfung ist Ausdruck des missglückten Umgangs mit der eigenen *Ambivalenz*. Projektive Feindbilder dienen psychisch und psychosozial der Pseudoauflösung einer unerträglich gewordenen Spannung und inneren Unzufriedenheit, auch des inneren Konflikts zwischen dem eigennützigen Interesse und der Mitmenschlichkeit.<sup>37</sup> »Wir sind nicht das Weltsozialamt«<sup>38</sup> proklamiert die AfD und viele klatschen. ›Mutti‹ muss dann noch mal betonen: »Die EU ist keine Sozialunion.«<sup>39</sup> Der Pegida-Pöbel läuft Sturm gegen als übermächtig imaginierte ›Wirtschaftsflüchtlinge‹, als ob diese für die eigene soziale Deklassierung oder Abstiegsangst verantwortlich seien. ›Uns wird ja auch nichts geschenkt.«<sup>40</sup>

Wie hinsichtlich des Antisemitismus von Fenichel beschrieben, besteht auch bei den hier diskutierten konformistischen Rebellionen die Möglichkeit zu beidem: Aufruhr bei Beibehaltung des Respekts vor der Autorität. Die konformistische Rebellion ermöglicht es, ohne schlechtes Gewissen und Strafangst gegenüber der Autorität die Wut an Minori-

<sup>36</sup> Vgl. Jean Laplanche, Jean-Bertrand Pontalis: Das Vokabular der Psychoanalyse [1967], Frankfurt am Main 1973, S. 226ff.

<sup>37</sup> Vgl. Stavros Mentzos: Machtpolitische und psychosoziale »Funktionen« der Feindbilder. In: Willi Brügggen, Michael Jäger (Hrsg.): Brauchen wir Feinde? Feindbildproduktion nach dem 11. September 2001 in sozialpsychologischer und diskursanalytischer Sicht, Berlin 2003, S. 63-82, hier: S. 74f.

<sup>38</sup> Süddeutsche Zeitung vom 22.5.2014, <https://tinyurl.com/odcf2wf> (www.sueddeutsche.de) (3.9.2015).

<sup>39</sup> Ebd.

<sup>40</sup> Die Analyse der selbsternannten »Europäischen Patrioten gegen die Islamisierung des Abendlandes« (Pegida) bedarf insbesondere auch einer speziellen Fokussierung auf die vielfältigen Ursachen von Muslim\_innenfeindschaft, die hier den Rahmen bei Weitem sprengen würde. Einen hervorragenden Zugang zu diesen Ursachen bieten: Guido Follert, Mihri Özdoğan: Muslimenfeindschaft. Notizen zu einer neuen ideologischen Formation. In: Markus Brunner (u.a.) (Hrsg.): Politische Psychologie heute? Themen, Theorien und Perspektiven der psychoanalytischen Sozialforschung, Gießen 2012, S. 183-222.

täten oder ›Fremden‹ auszulassen.<sup>41</sup> Dass im Unterschied zum Nationalsozialismus nicht selten auch gegen ›die da oben‹ im Sinne der eigenen ›Politikerkaste‹ halboffen verbal aufbegehrt wird, sollte nicht über den Autoritarismus hinwegtäuschen. In der ›marktkonformen Demokratie‹ wird man dafür in der Regel nicht lebensbedrohlich politisch verfolgt – anders als unter klassisch autoritären oder faschistischen Regimen. Abgesehen davon ist es vor allem die verdinglichte Autorität und Alltagsgewalt der ökonomischen Strukturen und Verhältnisse, die Angst erzeugt und zur Unterwerfung nötigt. Politische Autoritäten in Menschengestalt genießen insbesondere dann höchste Anerkennung als Leitfiguren, wenn sie ›dem Volk‹ aus ›der Seele‹ sprechen, in dem sie als vermeintliche ›Tabubrecher‹ klare Feinde in nebligen Verhältnissen präsentieren. Mensch denke beispielsweise an Thilo Sarrazin und dessen weit gehörten pseudowissenschaftlichen rassistischen Ruf.

Nach Stavros Mentzos dienen Feindbilder der Erfüllung von psychischen bzw. psychosozialen – bewussten und unbewussten – Bedürfnissen einerseits, der Verwirklichung machtpolitischer und ökonomischer Interessen andererseits. Projektionen haben eine entlastende und stabilisierende Funktion. Mit der Abwertung ›des Anderen‹ geht die Selbsterhöhung einher. Die Selbstdefinition per Kontrast ermöglicht eine Distanzierung vom sowohl gefährlichen als auch zugleich begehrten Objekt. Die Distanzierung wird durch die Feindseligkeit ermöglicht.<sup>42</sup> Mit der projektiven Feindbildung können Bedürfnisse nach narzisstischer Selbststabilisierung, Selbstabgrenzung und Selbstbehauptung, Stiftung von Zusammengehörigkeitsgefühl und Aufrechterhaltung von Loyalität befriedigt werden.<sup>43</sup>

Die große positive Resonanz in der Bevölkerung auf die Kampagnen gegen ›dekadente‹ Erwerbslose oder die im Kontext der ›Euro-Krise‹ betriebene Hetze gegen die ›südländische Mentalität‹ bei gleichzeitiger Lobpreisung ›deutscher Leistungsfähigkeit‹ sowie die Diskussion um die Verhinderung von ›Armutszuwanderung‹ tragen unverkennbar diese Signatur. Der Konflikt mit den eigenen widersprüchlichen Lebensbedingungen, der Frust darüber, nicht selten unter prekären oder anderen unerträglichen Bedingungen zu arbeiten sowie die dadurch entstandenen Aggressionen können so herrschaftskonform scheinbewältigt werden. Zugleich lässt sich die Arbeitsmoral hierzulande stabilisieren. Es hält die

---

<sup>41</sup> Vgl. Fenichel 1946, S. 38ff.

<sup>42</sup> Vgl. Mentzos 2003, S. 73f.

<sup>43</sup> Vgl. ebd., S. 67f.

*in-group* diszipliniert. Das ist eine weitere zentrale politische Dimension der konformistischen Rebellion.

Mit Jens Ihnen lässt sich festhalten, dass die Konstruktion nationaler Identität im Sinne einer homogenen Einheit den realen Ausschluss des Nicht-Identischen konstitutiv voraussetzt. Gesellschaftliche und lebensgeschichtliche Brüche und Konflikte können demnach in der *pathischen nationalen Identität*, deren Aufbau sich aus der rigiden Abwehr der eigenen nicht-identischen und nicht-konformen Regungen sowie mangelndem Geschichtsbewusstsein speist, einer kritischen Reflexion entzogen werden. »Der/die Andere« dient dabei »als psychohygienischer Katalysator [um] die Eigengruppe von Widersprüchen und Aggressionen projektiv rein[zu]halten«. <sup>44</sup>

»Wer betrügt, der fliegt«<sup>45</sup> (CSU-Slogan) – das spricht die Massenindividuen an. Suggestiert wird Gerechtigkeit. Zu Zeiten, in denen fast alle ahnen, dass wir im Hamsterrad der Selbstoptimierung und Selbstverwertung betrogen werden und uns dabei auch gewaltig selbst betrügen, ist diese Vorstellung ein gutes Ventil, um Frust abzulassen. Das Klischee vom sogenannten Zigeuner, der in der Innenstadt betteln und stehlen geht, dazu Hartz IV »absahnt«, mit einem »dicken BMW« zu seiner Villa fährt, es sich dekadent gut gehen lässt und sich »ins Fäustchen lacht«, weil er »uns arme, ehrlich arbeitende Bürger listig beschissen« hat, ist weit verbreitet. Es lässt sich vermuten, dass sich dahinter nicht zuletzt die Wut darüber verbirgt, von den eigenen Lebensverhältnissen betrogen zu werden, und der Rachewunsch, selbst zu betrügen. Stereotypisch als »fahrendes Volk« wahrgenommen, werden Sinti und Roma laut einer aktuellen empirischen Studie berufliche Tätigkeiten wie Schaustellen, Musizieren und Tanzen zugeschrieben.<sup>46</sup> Spricht da nicht auch der eigene Wunsch nach spielerischer Muße und grenzenloser Freiheit? Bei der Vorstellung vom »faulen Südländer« ziehen vielleicht auch Bilder vom eigenen letzten Urlaub in Spanien oder Griechenland auf.

<sup>44</sup> Jens Ihnen: Geteiltes Unwissen. Pathische nationale Identität. In: Markus Brunner, Jan Lohl (Hrsg.): Unheimlicher Wiedergänger. Zur Politischen Psychologie des NS-Erbes in der 68er-Generation. psychosozial, Jg. 34, Nr. 124, Heft 2, Gießen 2011, S.121-134, hier: S. 130.

<sup>45</sup> Süddeutsche Zeitung vom 28.12.2013, <https://tinyurl.com/om6825h> (www.sueddeutsche.de) (3.9.2015).

<sup>46</sup> Vgl. Zentrum für Antisemitismusforschung; Institut für Vorurteils- und Konfliktforschung e.V.: Zwischen Gleichgültigkeit und Ablehnung. Bevölkerungseinstellungen gegenüber Sinti und Roma, 2014, S. 47ff, <http://tinyurl.com/oz68ozv> (www.west-info.eu) (9.9.2014).

»Hier bettelt der Grieche um unsere Milliarden«,<sup>47</sup> lautete bezeichnenderweise im April 2010 eine BILD-Schlagzeile. Kein grauer Tag im Büro; Sonne, Meer, gutes Essen und Wein genießen: Dass der Arbeits- oder Erwerbslosenalltag auch im Süden in der Regel anders aussieht, ist dabei egal. Wichtig sind bei Projektionen allgemein die inneren affektgeladenen Bilder bzw. Fantasien.<sup>48</sup> Die Vereinheitlichung, die sich in der Unfähigkeit zu differenziertem Wahrnehmen und Denken äußert, ist dabei ebenso wie die VersinnBILDlichung eine notwendige Voraussetzung der kollektiven Feindbildkonstruktion.<sup>49</sup> Das Bild von *den* faulen Arbeitslosen, Griech\_innen und ›Zigeunern‹, die die hart arbeitende Bevölkerung ›abziehen‹, funktioniert nur durch Sippenhaft.

Einerseits spricht aus diesen Wunsch-Hass-Bildern projektiver Neid, andererseits auch die Verachtung. Das eigene Bedürfnis nach *dolce vita* lässt sich vorzüglich auf die sogenannte südländische Mentalität übertragen. Andererseits erfolgt durch die laut proklamierte Geringschätzung derselben die stolze Selbsterhöhung im Schoß des nationalen Kollektivs.

›Ihr habt das bessere Wetter, wir die bessere Handelsbilanz. Ihr seid faul. Wir produzieren Mehrwert. Ihr seid zurückgeblieben. Wir haben unsere Hausaufgaben gemacht.‹ Das heißt aber auch: ›Wir reißen uns den Arsch auf und ihr verballert unsere hart verdiente Kohle.‹ Das bedeutet eben auch Ungerechtigkeitsempfinden und Aggression. Die Angst vor einem ökonomischen Zusammenbruch und dem Verlust eigener Ersparnisse tut ihr Übriges. Verachtung und Geringschätzung sind auch hier Momente von Angstabwehr.<sup>50</sup>

Ähnlich ist es mit den Erwerbslosen im eigenen Land. ›Nicht arbeiten, aber durch Sozialschmarotzen trotzdem Geld kriegen und sich ein schönes Leben machen.‹ Dass die meisten Job-Center-Kunden sehr wahrscheinlich auch unter Druck stehen, dem Amt Rechenschaft schuldig sind, nicht damit klarkommen, als unnütze, vom Staat abhängige ›Ver-

<sup>47</sup> Online variiert die BILD-Zeitung den Titel der Druckausgabe mit: »Pleitegriechen. Hier feiern sie ihre Finanzspritze«, BILD vom 1.10.2015, <https://tinyurl.com/ps4u22m> (www.bild.de) (3.9.2015).

<sup>48</sup> Vgl. Rolf Pohl: Der antisemitische Wahn. Aktuelle Ansätze zur Psychoanalyse einer sozialen Pathologie. In: Wolfram Stender, Guido Follert, Mihri Oezdogan (Hrsg.): Konstellationen des Antisemitismus. Theorie – Forschung – Praxis, Wiesbaden 2010, S. 41-68, hier: S. 45ff., 49f.

<sup>49</sup> Vgl. Peter Brückner, Alfred Krovoza: Staatsfeinde. Innerstaatliche Feinderklärung in der BRD, Berlin 1972, S. 65ff.

<sup>50</sup> Vgl. Fenichel 1946, S. 47.

sager«, als »Leistungsempfänger« dazustehen, ist in Hinblick auf den lustverbundenen Vorstellungsanteil nicht relevant. Die tatsächliche Lebenswirklichkeit der meisten Erwerbslosen ist eher das, wovor viele Erwerbstätige selbst Angst haben. Die Angst, auch »so zu enden«, wird in der Vorstellung vom Leben in Saus und Braus abgewehrt.

## Fazit

Autoritarismus und Konformismus tragen heute auch bunte Kleider und Haare. Die verdinglichte Autorität der ökonomischen Verhältnisse und bürokratischen Strukturen nötigt alltäglich unter dem Namen »Sachzwang« zum Gehorsam. Es sind nicht nur die vordergründigen pluralen Optionsmöglichkeiten, das Mehr an Freiheit, womit wir nicht zurechtkommen, weil wir uns nicht so gut entscheiden können und am liebsten alles machen und mitnehmen würden. Mit dem Mehr an individueller Freiheit geht zugleich ein Mehr an abstrakter Herrschaft einher, die diese Freiheit im entscheidenden Moment kassiert. Das Scheitern ist nicht nur ein Scheitern an den zu hohen und ambivalenten individuellen Ansprüchen, sondern vermittelt insbesondere ein Scheitern an den gesellschaftlichen Widersprüchen: beispielsweise dem Widerspruch zwischen dem Versprechen auf nahezu grenzenlose freie individuelle Entfaltung (Selbstverwirklichung) bei hoher Leistungsbereitschaft und der strukturellen Unmöglichkeit seiner Erfüllung. Ingeheim spüren es sehr viele, dass Ideal und Wirklichkeit sich nicht decken.

Wer ist schon vor ökonomischer Existenzangst, Angst vor sozialer Ausgrenzung und der Verweigerung von Anerkennung oder vor Konkurrenzdenken gefeit? Prozesse kritischer Selbstreflexion sind mit Illusionsverlust verbunden und daher schmerzhaft, Ambivalenzkonflikte hervorruhend.<sup>51</sup> Wie ausgeführt, ist ein zentrales Moment von konformistischen Rebellionen aber die Meidung der kritischen Auseinandersetzung mit inneren Konflikten und gesellschaftlichen Widersprüchen. Erspart wird einem dadurch, den eigenen Lebensentwurf und dessen gesellschaftliche Bedingungen infrage zu stellen. Prozesse der Auseinandersetzung mit der eigenen beschädigten Subjektivität, den Narben der eigenen

---

<sup>51</sup> Vgl. Klaus Horn: Zur politischen Bedeutung psychoanalytischer Technik. Hinweise für eine kritische Sozialwissenschaft [1979]. In: Ders.: Politische Psychologie, Schriften zur kritischen Theorie des Subjekts, Bd. 1, Gießen 1998, S. 107-152, hier: S. 108, 147.

Sozialisation, schmerzhaftes Erkenntnisprozesse darüber, wie man zum Funktionieren gebracht wurde, können so umgangen werden. Die alte politisch-psychologische Einsicht, dass emanzipatorische Prozesse der politischen Austragung gesellschaftlicher Widersprüche sowie der Bewusstwerdung und emotionalen Verarbeitung damit zusammenhängender psychosozialer und innerpsychischer Konfliktstrukturen bedürfen,<sup>52</sup> ist heute noch hochaktuell.

Das »menschliche Wesen« mag zwar »ensemble der gesellschaftlichen Verhältnisse«<sup>53</sup> sein. Selbst das am meisten angepasste Gattungsexemplar ist aber nicht einfach Abklatsch seiner Gesellschaft, sondern weder mit den Verhältnissen noch mit sich identisch. Nach wie vor vollziehen sich Prozesse innerer Vergesellschaftung nicht konfliktfrei und nicht total. Sowohl konformistische Rebellionen, als auch – trotz lebensnotbedingter Anpassungsleistungen – emanzipative Denk- und Verhaltensweisen von Individuen und Gruppen zeugen davon. Die Verdinglichung geht nicht glatt auf. Die Konflikthaftigkeit von Sozialisationsprozessen birgt nicht nur regressives, sondern auch emanzipatives Potenzial. Es bedarf der Sensibilisierung der Wahrnehmung dieser Konflikthaftigkeit in öffentlicher Diskussion, der Schärfung des Bewusstseins für gesellschaftliche Widersprüche und mit ihnen zusammenhängende, innerpsychische und psychosoziale Konfliktlagen<sup>54</sup> sowie Alltagsprobleme. Darin sehe ich zumindest eine Chance im Kampf gegen die »Individualisierung« von strukturell gesellschaftlichen Problemlagen und für die Entwicklung von Empathie sich selbst und anderen gegenüber. Kritische Politisierungs- und Solidarisierungsprozesse brauchen jedoch Zeit (und Muße) sowie ein gewisses Maß an Angstfreiheit bzw. der Bereitschaft, sich der Angst auszusetzen. Dass der Leistungsdruck in sämtlichen Lebensbereichen (auch in oppositionellen Bewegungen) waltet und die Ausgrenzungsangst real ist, sind nicht gerade ideale Bedingungen. Allerdings bedarf auch der politische Kampf gegen Leistungs*fetischismus* und für gesellschaftliche Alternativen jenseits des Verwertungsimperativs leistungsbereiter Individuen. Dieser Widerspruch lässt sich wohl kaum auflösen. Nicht zuletzt kann Anstrengung aber auch mit Lust ver-

---

<sup>52</sup> Vgl. Brückner 1970.

<sup>53</sup> Karl Marx: Thesen über Feuerbach [1845]. In: Karl Marx, Friedrich Engels: Werke, Bd. 3, Berlin 1973, S. 6.

<sup>54</sup> »Zusammenhängend« bedeutet nicht, dass diese (inter)subjektiven (Ambivalenz-)Konflikte identisches Abbild objektiver Widersprüche wären. Es lässt sich nicht von der Eigenlogik psychischer und psychosozialer Dynamiken abstrahieren.

bunden sein. Das Problem ist, wie dargelegt, nicht Leistung ›an sich‹. Die gibt es ohnehin nicht.

Oft belächelt oder undifferenziert kritisiert wird die Affektivität im Protesthandeln – wie beispielsweise in Diskursen um die sogenannten Wutbürger. Ohne emotionale Komponente können sich Politisierungsprozesse aber nicht dauerhaft entfalten. Gäbe es ohne Wut denn überhaupt auch emanzipatorischen Veränderungsdrang? Problematisch ist nicht die Wut als Affekt. Sie kann auch eine progressive Triebfeder sein. Es bedarf der in Wut verwandelten Empörung, um ausdauernd gegen gesellschaftliche Missstände aufzubegehren. Politisierungsprozesse ohne Einbezug der Affektivität sind lau und saftlos. Gefährlich ist es, wenn sich zum Wutaffekt kein kritisches Bewusstsein gesellt, die Wut nicht mit kollektiven Selbstaufklärungsprozessen und emanzipativ-solidarischen Praktiken einhergeht, sondern im Modus projektiver Feindbildung massenhaft in konformistische Rebellionen mündet.

**KÖRPER – MACHT –  
IDENTITÄT – GENDER**



Archana (Aki) Krishnamurthy

# Widerstandskörper – Körperwiderstand

Körperdialoge zur Rolle der Scham bei  
vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen

»Theatre practice is an embodied practice,  
and thus produces embodied knowledge.«<sup>1</sup>

Geschlechtsspezifische Diskurse machen den Körper zum spezifischen Angriffspunkt der Macht und wirken vor allem auf die Hexis<sup>2</sup> und das Körpergefühl. Um sich dieser Macht zu entziehen oder ihr entgegenzuwirken, müssen Veränderungen vom Körper her gedacht oder vielmehr praktiziert werden. Auch Foucault stellt fest: »Gegen das Sexualitätsdispositiv kann der Stützpunkt des Gegenangriffs nicht das Sex-Begehren sein, sondern die Körper und die Lüste.«<sup>3</sup> Aber was heißt das, Widerstand vom Körper aus zu denken? Wie lässt sich dies im Rahmen einer empirischen Forschung zur Rolle der Scham bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen erforschen? Ein naheliegender Ansatz ist es, Verkörperlichung von Geschlechternormen und damit zusammenhängende Subversionsmöglichkeiten in einem bewegungsstimulierenden Rahmen zu erforschen. Als Praktikerin des Theaters der Unterdrückten<sup>4</sup> (TdU) bot sich mir diese Methode an, um einen Raum des kollektiven körperlichen Nachdenkens zu schaffen. Grundlage meiner empirischen Forschung wa-

---

<sup>1</sup> Nira Yuval-Davis, Erene Kaptani: »Doing« Embodied Research. Participatory Theatre as a Sociological Research Tool. In: Qualitative Researcher September, Nr. 9, 2008, S. 8-10.

<sup>2</sup> Sozialisierte Körperhaltungen und -bewegungen, in denen sich der Habitus ausdrückt, fasst Pierre Bourdieu als Hexis. Vgl. Pierre Bourdieu: Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft, Frankfurt am Main 1987, S. 129.

<sup>3</sup> Michel Foucault: Der Wille zum Wissen, Frankfurt am Main 1977, S. 187.

<sup>4</sup> Das Theater der Unterdrückten ist eine Methode, die vom Brasilianer Augusto Boal entwickelt wurde. Es stellt eine Systematisierung verschiedener Theater-techniken dar, die mit politischen Bildungsintentionen verknüpft sind. Bei dieser Theaterform wird in Gruppenprozessen eine thematische Reflexion über gesellschaftliche Probleme mit Theaterübungen und Gruppendiskussionen ermöglicht und zeitgleich ein Raum eröffnet, um spielerisch und theatralisch gemeinsam Lösungsansätze zu suchen.

ren daher *Körperdialoge* aus Theaterworkshops<sup>5</sup> mit Frauen<sup>6</sup> in Südin-  
dien, die gefilmt und anschließend von mir mit der Methode der *Grounded Theory* ausgewertet wurden.

## Körperdialoge

Die Studie versucht, die Beziehung zwischen Scham und der (Re-)Pro-  
duktion von ›weiblichen‹ Subjektivitäten in Südin-  
dien als verkörperlichte Erfahrung zu begreifen. Die Nutzung von TdU als Methode zur Erhebung  
von Körperwissen jenseits verbaler Ausdrücke war zudem der Versuch,  
zu einer dialogischeren Konstruktion von Wissen zu gelangen. Angesichts  
der langen Geschichte rassifizierter Interpretationen ›anderer‹ Körper  
war diese besondere Aufmerksamkeit in der Produktion von Wissen  
zentral, um der Reproduktion eurozentristischer Stereotype entgegen-  
zuwirken. Mit einem Fokus auf verkörperlichte Praktiken wird die Zen-  
tralität von Sprache (als ein ›wissenschaftlicher‹ Standard) in Sozialwis-  
senschaften hinterfragt, der trotz zunehmender performativer Ansätze  
besteht. Die Seltenheit von Körperdialogen in sozialwissenschaftlichen  
empirischen Methoden spiegelt in gewisser Hinsicht eine spezifische  
Weise des Wissens und damit verknüpfter Rationalität ›adäquater‹ Er-  
hebungsmethoden wider. Feministische Theorien haben wiederholt den  
Vorrang von Geist gegenüber dem Körper kritisiert, da diese dualistische  
Perspektive auch stets die Basis dafür war, dass ›weiblich‹ als körper-  
lich und damit unterlegen gelesen wird.<sup>7</sup> Die Durchführung von Theater-  
workshops beabsichtigte, diese duale Logik zu hinterfragen.

Die Forschungsteilnehmerinnen erhielten nach verschiedenen Auf-  
wärmübungen und Annäherungen an das Thema die Aufgabenstellung,  
eine Schamsituation, die als Frau erlebt wurde, in Kleingruppen als Stand-  
bild (ein pantomimisches Bild mit Menschen, die sich nicht bewegen)  
darzustellen. Diese Standbilder wurden dem Rest der Gruppe gezeigt  
und anschließend als kurze Szenen improvisiert. Nachdem die Zuschaue-  
rinnen das Gesehene eingehend beschrieben, interpretiert und disku-

<sup>5</sup> Es wurde ein eintägiger Workshop mit 22 Forschungsteilnehmerinnen und ein  
halbtägiger Workshop mit zwölf Forschungsteilnehmerinnen durchgeführt.

<sup>6</sup> Sie wurden als Frauen angesprochen und sprachen auch von sich als Frauen  
während des Workshops. Deswegen spreche ich im Folgenden von Workshop-  
teilnehmerinnen.

<sup>7</sup> Susan Bordo: *Unbearable Weight. Feminism, Western Culture, and the Body*,  
Berkley 2003, S. 2ff.

tiert hatten, bekamen zunächst die jeweils von der Scham betroffenen Darstellerinnen die Möglichkeit, die Szene zu verändern und spielerisch Alternativen (im Folgenden Interventionen<sup>8</sup> genannt) auszuprobieren, um mit einem guten Gefühl aus der Schamsituation hervorzugehen. Dies entwickelte sich zu einem kleinen Forum, einer Technik des TdU,<sup>9</sup> bei der mehrere Alternativen von den Zuschauerspieler\_innen gespielt werden. Die Suche nach Möglichkeiten, mit Schamsituationen anders umzugehen, war nicht nur wichtiger Bestandteil des Workshops und der angewandten Theatermethode, sondern ist auch zentraler Bestandteil des Forschungsinteresses, dem die Analyse des spezifischen Aspekts der Scham bei vergeschlechtlichten Subjektivierungsprozessen letztendlich dazu dient, Widerstandspotenziale im Hinblick auf Geschlechterverhältnisse zu ergründen. Im Workshop beobachtete Körperdialoge und insbesondere damit einhergehende Körperhaltungen bilden die Grundlage für folgende Überlegungen: Wie können Möglichkeiten von Widerstand, Spielräumen, Dissonanzen und Ambivalenzen vom Körper denkend verstanden werden? Welchen Einfluss nimmt die Hexis auf Möglichkeiten anderer Umgangsformen mit geschlechtsspezifischer Scham? Kann im Rahmen eines Theaterworkshops überhaupt von widerständigen Praktiken gesprochen werden?

## Widerständige Zitate

Der Ansatz des Schauspiels einer Handlungsalternative geht davon aus, dass diese Erfahrung, wenn zunächst auch nur auf der Bühne, im Körper gespeichert wird, und in dieser oder abgeschwächter Form im Alltag wieder zum Vorschein kommt. »Der Zuschauer, der in einer Forum-

---

<sup>8</sup> Im Rahmen des Forumtheaters spricht mensch von Interventionen, wenn Zuschauer\_innen eine Szene verändern.

<sup>9</sup> In der Technik des Forumtheaters werden aktuelle lebensnahe, sozio-politische Konflikte theatralisch improvisiert und vor einem möglichst von der Problematik betroffenen Publikum gezeigt. Die theatralisch inszenierte Frage, was in gespielter Situation für eine positive Veränderung gemacht werden könnte, wird ebenso theatralisch durch die gespielte Intervention einzelner Zuschauer\_innen und mit der Diskussion des Publikums gemeinsam erörtert. Die einmal gespielte Variante einer Handlungsmöglichkeit wird demnach im Körper gespeichert und eventuell in naher oder fernerer Zukunft im Alltag teilweise umgesetzt. Zentral ist, dass diese Erfahrung einer vom Alltag abweichenden Handlung nicht nur verbal geäußert wird, sondern tatsächlich, wenn auch nur theatralisch umgesetzt und erlebt wird.

theater-Sitzung fähig gewesen ist zu einem Akt der Befreiung, will diesen auch draußen, im Leben vollbringen, nicht nur in der fiktiven Realität des Theaters. Die ›Probe‹ bereitet ihn auf die Wirklichkeit vor.«<sup>10</sup>

Im Forumtheater werden Unterdrückungserfahrungen wiederholt, aber ihr Verlauf und damit auch ihre Wirkung werden verändert. Die notwendige Wiederholung von Normen ist nach Judith Butler Bedingung der Handlungsfähigkeit innerhalb eines Diskurses. Im Zusammenhang mit ihren Ausführungen zu Sprechakten im Sinne verletzender Anrufungen<sup>11</sup> weist sie auf die Möglichkeit eines Zurück-Sprechens hin. Es gehe nicht darum, aus Diskursen auszusteigen, sondern sich diese fehlanzueignen und damit Kategorien und Strukturen durch Umdeutungen und Verschiebungen zu transformieren. Performative Akte reproduzieren und verfestigen Diskurse und Normen durch ihre reiterative Zitation. Butler hat die produktive und repressive Wirkung von Macht, also die gleichzeitige Hervorbringung und Unterwerfung von Subjekten, auf der intersubjektiven Ebene mittels der Anrufung in Anlehnung an Louis Althusser's Konzept der Interpellation ausformuliert.<sup>12</sup> Althusser führt das Beispiel eines Passanten an, der sich aufgrund des Rufs eines Polizisten (»Sie da!«) umdreht. Durch die Reaktion auf die Anrufung macht sich der Passant nach Butler zu dem angerufenen, verdächtigen Subjekt. »Der Akt der Anerkennung wird zu einem Akt der Konstitution, die Anrede ruft das Subjekt ins Leben.«<sup>13</sup> Butler zufolge gibt es gar kein Subjekt, das sich umwenden könnte, sondern es entsteht erst durch diese Umwendung. »Die angesprochene Person wird durch die Anrede in die Subjektposition gestellt und kann das Beziehungsangebot aufnehmen, verwerfen, verschieben etc.«<sup>14</sup> Sie weist dabei auf den Unterschied zwischen illukutionären und perlukutionären Sprechakten hin. Während bei illokutionären Sprechakten die Äußerung mit der Ausführung des Sprechaktes (zum Beispiel ein Richterurteil) gleichzusetzen ist, eröffnet sich beim perlukutionären Sprechakt ein Handlungspotenzial durch die Ungleichzeitigkeit von Sprechen und Wirken des Sprechaktes. Sprechen

<sup>10</sup> Augusto Boal: Theater der Unterdrückten, Frankfurt am Main 1979, S. 68.

<sup>11</sup> Judith Butler: Haß spricht. Zur Politik des Performativen, Frankfurt am Main 2006.

<sup>12</sup> Ebd.

<sup>13</sup> Ebd., S. 43.

<sup>14</sup> Christine Hauskeller: Das paradoxe Subjekt. Widerstand und Unterwerfung bei Judith Butler und Michel Foucault, Tübingen 2000, S. 144.

als Handeln zu verstehen bedeutet also nicht, dass »Sprechen auch immer effektiv handelt«. <sup>15</sup>

Anrufungen müssen nicht notwendigerweise verbal erfolgen. Diskurse und machtvoll Konventionen können auch nonverbal zitiert werden und ihre Wirkung entfalten. Durch den Fokus auf Sprechakte wird der Körper bei diesen Überlegungen vernachlässigt. <sup>16</sup> Meines Erachtens können performative Akte der Beschämung und widerständige Erwidierungen nicht ohne den Körper gedacht werden. Angesichts einer sozialisierten Hexis <sup>17</sup> sind die veränderten Körperhaltungen in den theatralen Interventionen mindestens genauso bedeutend wie die Äußerungen. Daher möchte ich Butlers Ausführungen im Hinblick auf performative Sprechakte auf verkörperlichte Praktiken ausweiten. Blicke reichen oft aus, um ein sich schämendes ›weibliches‹ Subjekt mit einem entsprechenden Körpergefühl hervorzubringen. Beschämende Anrufungen, sei es nun mittels Blicken oder verbal, möchte ich in diesem Zusammenhang als perlokutionäre Akte einordnen, weil Beschämung nicht notwendigerweise effektiv sein muss. Da der illokutionäre Akt (»Ich verurteile Sie«) <sup>18</sup> eine unmittelbare Wirkung impliziert, ist eine Veränderung oder Verschiebung nicht möglich. Die Chance eines Zurück-Sprechens ist jedoch beim perlokutionären Akt gegeben. Eine Möglichkeit des Widerstands liegt darin, den performativen Akt bzw. die performative Äußerung auf andere Weise zu wiederholen. Subversion bedeutet in diesem Zusammenhang die Zerstörung der Erwartung der Ansprechenden durch die Angesprochenen und wirkt somit bedeutungsverändernd. <sup>19</sup> Die Betroffenen können dadurch die Effekte performativer Äußerungen umlenken. »Wenn man die Kraft des Sprechakts gegen die Kraft der Verletzung setzt, enthält das eine politische Möglichkeit, nämlich dass man sich diese Kraft fehlaneignet und sie dazu aus ihren früheren Kontexten herauslöst.« <sup>20</sup> Diese Widerstandsmöglichkeit, Begriffe oder ihren Gebrauch umzudeuten, nennt Butler Resignifizierung. Butler selbst

---

<sup>15</sup> Butler 2006, S. 33.

<sup>16</sup> Butler weist zwar darauf hin, führt es aber nicht weiter aus. Vgl. ebd., S. 248.

<sup>17</sup> Trotz der unterschiedlichen Auffassungen im Hinblick auf den Körper – biologischer Körper, der Diskursen vorgängig ist, versus es gibt keinen prä-diskursiven Körper – begreift Butler ähnlich wie Bourdieu diesen als Sedimentierung machtvoller Diskurse und Geschichte. Vgl. ebd., S. 248.

<sup>18</sup> Butler 2006, S. 34.

<sup>19</sup> Hauskeller 2000, S. 109.

<sup>20</sup> Butler 2006, S. 70.

führt hierfür den Begriff *queer* als Beispiel an. Ein Begriff, der zuvor mit Abwertung konnotiert wurde, konnte in diesem Fall als selbstbewusste Selbstbezeichnung angeeignet werden.<sup>21</sup>

Im Forumtheater wird der Verlauf von Unterdrückungssituationen modifiziert oder die Situation sogar aufgelöst. Dass diese Entunterwerfung des Subjektes im theatralischen Raum geschieht, macht sie nicht weniger wirksam:<sup>22</sup> »Die symbolische Überschreitung einer sozialen Grenze hat aus sich heraus eine befreiende Wirkung, weil sie das Undenkbare praktisch heranzführt.«<sup>23</sup> »Der befreite Zuschauer, der ganze Mensch beginnt zu handeln! Unwichtig, dass es in der Fiktion geschieht; wichtig allein ist, dass er handelt.«<sup>24</sup> Resignifizierung kann demnach auch als theatralische Zitierung verstanden werden, welche diskursive Konventionen nachahmt und Butler zufolge eine Bloßstellung der normierenden Strukturen sichtbar werden lassen, verschieben bzw. aussetzen kann.<sup>25</sup> Ein Beispiel hierfür ist Butlers Hinweis auf die subversive Wirkkraft der Travestie. Dabei gibt es interessante Parallelen zwischen Butlers Überlegungen und Bertolt Brechts Theaterverständnis. Während Brecht das Publikum mit der Technik der Verfremdung von Vertrautem verwundern möchte, greift Butler diese Idee der Denaturalisierung mit der Travestie auf: »Indem man die Geschlechter-Binarität mittels der Travestie in Verwirrung bringt, wird ›ihre grundlegende Unnatürlichkeit enthüllt.«<sup>26</sup> Widerstand lässt sich demnach als performatives Handeln im Sinne einer theatralischen Wut begreifen: »Mobilisiert von den Verletzungen der Homosexuellenfeindlichkeit, leistet die theatralische Wut eine ständige Wiederholung jener Verletzungen genau vermittels eines ›Ausagierens‹, das jene Verletzungen nicht bloß wiederholt oder

---

<sup>21</sup> Ebd., S. 29.

<sup>22</sup> Vgl. Elisabeth Braun: Potentiale und Grenzen des Forumtheaters nach Augusto Boal als Möglichkeit einer körperbezogenen Form der Resignifizierung rassistischer Sprachgewalt. Unveröffentlichte Masterarbeit, Frankfurt an der Oder 2014, hier: S. 32f.

<sup>23</sup> Pierre Bourdieu: Meditationen. Zur Kritik der scholastischen Vernunft, Frankfurt am Main 2013, S. 304.

<sup>24</sup> Boal 1979, S. 43.

<sup>25</sup> Vgl. Maximilian Schochow: Wi(e)derstand vs. Traum/Programm vs. Utopie. Zukünfte bei Butler und Foucault. In: Daniel Hechler (Hrsg.): Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008, S. 183-199, hier: S. 187.

<sup>26</sup> Ebd., S. 189.

abermals zitiert, sondern das auch ein übertriebenes Zurschaustellen von Tod und Verletzung taktisch einsetzt.«<sup>27</sup>

Das Forumtheater, verstanden als Weiterentwicklung von Brechts Theater der Bewusstmachung,<sup>28</sup> kann in diesem Sinne als ein Raum betrachtet werden, der genau diese Zitation und das Ausagieren von Verletzungen bietet, um sie jedoch widerständig zu zitieren und in dem spielerischen Ausprobieren von Zitationen, Bedeutungen und Kategorisierungen letztendlich auch Machtverhältnisse verschiebt.<sup>29</sup> Boal bezeichnet das Forumtheater auch als »Probe zur Revolution«.<sup>30</sup> »Theater der Unterdrückten heißt Auseinandersetzung mit einer konkreten Situation, es ist Probe, Analyse, Suche.«<sup>31</sup> Es handelt sich um eine Form kollektiven körperlichen Nachdenkens, um alternative Praktiken gegenüber der dominanten sozialen Praxis zu erforschen. Durch die Aufrufung verletzender Zuschreibung kann diese immer wieder neu ausgehandelt bzw. zweck-enteignet werden.<sup>32</sup> Das Theatralisieren von Unterdrückungssituationen dient dabei einer notwendigen Sichtbarmachung von Machtverhältnissen, damit diesen begegnet werden kann;<sup>33</sup> sie ist eine zentrale Kraft dieser Theatermethode.<sup>34</sup> Es ermöglicht Herstellungs- und Unterwerfungsprozesse zu erkennen, eine Voraussetzung, um Handlungsmöglichkeiten jenseits von hegemonialen Kategorien und Formen zu imaginieren.<sup>35</sup> Ziel ist es nicht, die richtige Lösung zu finden, sondern

---

<sup>27</sup> Butler 1995, S. 308, zit. n. Schoschow 2008, S. 188.

<sup>28</sup> Vgl. Boal 1979, S. 66.

<sup>29</sup> Zu Forumtheater als resignifizierende Praxis vgl. Braun 2014.

<sup>30</sup> Boal 1979, S. 58.

<sup>31</sup> Ebd., S. 68.

<sup>32</sup> Vgl. Braun 2014, S. 71.

<sup>33</sup> Vgl. Maria Castro do Varela, Nikita Dhawan: Normative Dilemmas and the Hegemony of Counter-Hegemony. In: Castro Varela, Maria do Mar, Nikita Dhawan, Antke Engel (Hrsg.): Hegemony and Heteronormativity. Revisiting »The Political« in Queer Politics, Surrey 2011, S. 91-119, hier: S. 94.

<sup>34</sup> Eine Sichtbarmachung von Machtverhältnissen muss aber nicht zwangsläufig eine kritische Kraft entfalten, wie Elisabeth Braun zu bedenken gibt: »Die »Visualisierung von Unterdrückung« birgt somit auch immer die Gefahr, dass der Blick der\_ des Zuschauer\_in\_in\_/s in die falsche Richtung gelenkt wird und Rassismen verfestigt werden. (Vgl. Thorau 1982, S. 101). [...] Wie können die ZuschauerInnen die DarstellerInnen korrigieren, wenn es ihnen an einer Sensibilisierung für Machtverhältnisse mangelt?« Braun 2014, S. 34.

<sup>35</sup> Vgl. Ulrike Hamann: Prekäre koloniale Ordnung. Rassistische Konjunkturen im Widerspruch. Deutsches Kolonialregime 1884-1914, 1. Aufl., Bielefeld 2015, hier: S. 49.

Menschen dazu anzuregen, überhaupt über Möglichkeiten jenseits dominanter Praktiken und Diskurse nachzudenken.<sup>36</sup>

## Verlernen von Praktiken

Zentrales Merkmal aller Interventionen im Workshop war eine veränderte Körperhaltung (aufrecht, erhobener Kopf). Damit einher ging eine Veränderung der Machtbeziehungen in der gespielten Situation. Eine Konstante bei der spielerischen Suche nach anderen Umgangsweisen ist die Ablehnung der Beschämung und der Normen für den Schamanlass. Diese wurde mittels der Nicht-Anerkennung der Schamsituation, der Konfrontation, der teilweisen Beseitigung des Schamanlasses oder einer kreativen Resignifizierung ausgedrückt.<sup>37</sup> Grundsätzlich zeigt sich eine enge Verquickung von Diskursen und Hexis und damit verbundener Scham, aber es werden auch die Transformationspotenziale im Zusammenspiel von Körper und Praktiken deutlich. Diskurse lassen sich durch die Notwendigkeit ihrer permanenten Wiederholung und Reproduktion, durch fehlangeeignete Zitationen, Konfrontation oder der Verweigerung, eine verletzend anrufung anzunehmen, destabilisieren.

Es stellt sich jedoch die Frage, wie ein machtvoller Diskurs, wie es der hegemoniale Geschlechterdiskurs ist, unterlaufen werden kann, wenn Subjekte in diesem verhaftet bzw. von diesem hervorgebracht werden. Diese Frage stellt sich insbesondere, da wiederholt der Aspekt auftaucht, dass Forschungsteilnehmerinnen gespielte Interventionen als nicht alltagstauglich einstufen. Bestehende Divergenzen zwischen dem theatralischen Raum und der Alltagsrealität stellen für mich jedoch keinen problematischen Widerspruch oder eine fehlende Kohärenz dar, sondern weisen zunächst einmal nur auf die Tiefe der Somatisierung bzw.

---

<sup>36</sup> »Widerstand gegen Unterdrückung ist eine Technik, die den Teilnehmern bewusst machen soll, dass Unterdrückung nur dann zum Zuge kommen kann, wenn man sich unterdrücken lässt, mehr noch, wenn man dem Unterdrücker beihilflich ist gegen sich selbst, und dass Widerstand gegen Unterdrückung immer möglich ist, ja, dass man Widerstand leisten muss.« Boal 1979, S. 40.

<sup>37</sup> Die Beschreibung bleibt bewusst so allgemein, da eine ausführlichere Besprechung der erfolgten Interventionen im Workshop den Rahmen des Artikels sprengen würde.

Verkörperlichung von geschlechtsspezifischen Normen und ihre gesellschaftliche Dominanz hin.<sup>38</sup>

Die Transformation von geschlechtsspezifischer Scham und einem damit verknüpften Körpergefühl ist ein langwieriger Prozess. Um diese prozessuale Dimension zu erfassen, erscheint es mir hilfreich, die Idee der situationsbezogenen Resignifizierung mit jener der Gegendressur von Bourdieu zu ergänzen. Die Resignifizierung bezieht sich auf eine Fehlneigung in einem konkreten Moment.<sup>39</sup> Angesichts der Sedimentierung von Machtverhältnissen in Körpern scheint dies für eine Veränderung einer verhaltensrelevanten Hexis nicht zu genügen. Auch Butler erkennt diese Sedimentierung an, bezieht diese jedoch nicht weiter in ihre Überlegungen zur Resignifizierung mit ein. Die Hexis als fest gewordene sozialisierte Körperhaltung ist im Zuge der Veränderung oder des Hinterfragens von Diskursen augenscheinlich destabilisierbar und impliziert veränderte Praktiken. Auffällig ist die in allen Interventionen beobachtete Aufrichtung der Körperhaltung und des Blickes sowie die damit verknüpfte veränderte Interaktion mit den Beschämern.<sup>40</sup> Dadurch, dass die Hexis bzw. die Verknüpfung eines Körpermerkmals (zum Beispiel Menstruation) mit einem spezifischen Körpergefühl (Scham) einhergeht, ist anzunehmen, dass die veränderte Körperhaltung in Verbindung mit einem veränderten Umgang mit sichtbar gewordenem Menstruationsblut auch dieses Körpergefühl verändert.

Ausgehend von einem/r performativen Habitus/Hexis<sup>41</sup> und der damit verbundenen Verhaftung des Subjektes in hegemonialen Diskursen stellt sich die Frage nach der Herausbildung von widerständigen Praktiken, die über eine situationsbezogene Resignifizierung hinausgehen. Bourdieu zufolge, der vor allem die Sedimentierung von gesellschaftlicher Ordnung in Körpern in den Blick nimmt, ist dies nur mittels einer Gegendressur möglich.<sup>42</sup> »Wenn das Erklären dazu beitragen kann, so

---

<sup>38</sup> Gerade die Schaffung eines sowohl verbalen als auch körperlichen Dialograumes ermöglicht die Sichtbarmachung der Widersprüchlichkeiten und Ambivalenzen der unterschiedlichen Dimensionen.

<sup>39</sup> Vgl. Hauskeller 2000, S. 139.

<sup>40</sup> Diese wurden im Workshop immer als männlich gelesen.

<sup>41</sup> »Ein performativer Blick lässt Einschreibungen sozialer Prinzipien als Habitualisierung analysieren, die jedoch im Vollzug immer wieder aktualisiert werden. Gleichzeitig werden im körperlichen Handeln Normen stabilisiert und reproduziert.« Imke Schmincke: Gefährliche Körper an gefährlichen Orten. Eine Studie zum Verhältnis von Körper, Raum und Marginalisierung, Bielefeld 2009, S. 126.

<sup>42</sup> Entgegen der weitverbreiteten Interpretation, Bourdieus Habituskonzept ließe keinen Spielraum für Widerstand oder Veränderungen, weist Bourdieu selbst

vermag doch nur eine wahre Arbeit der Gegendressur, die ähnlich dem athletischen Training wiederholte Übungen einschließt, eine dauerhafte Transformation der Habitus [zu] erreichen.«<sup>43</sup>

Es geht darum, Körperpraktiken zu verlernen, ein Umlernen, das eine Gegen-Habitualisierung impliziert. Bei diesem Prozess müssen andere Praktiken eingeübt und körperliches Wissen umgeschrieben werden.<sup>44</sup> Dazu ist es zunächst notwendig, ein kritisches Bewusstsein im Hinblick auf Machtverhältnisse und Hexis zu bilden. Es ist ein Bewusstsein für andere Körperhaltungen notwendig, um andere Verhaltensweisen zu eröffnen. Das Forumtheater kann einen wichtigen Anstoß für solch ein Verlernen von Habitus und Hexis geben. Es scheint hier einen geeigneten Raum für Gegen-Habitualisierungen zu bieten, insbesondere wenn mensch davon ausgeht, dass dieses Anders-Handeln im Körpergedächtnis gespeichert wird. Alle in den Interventionen beobachteten Veränderungen des Körpers, insbesondere die aufrechte Körperhaltung, betrachte ich als erste Schritte einer Gegendressur des Habitus und der Hexis, die sich aber erst durch vielfache Wiederholung im Körper sedimentieren können. Bei diesem Verlernen und Umlernen handelt es sich wie beschrieben um einen langwierigen Prozess. »Die Gegendressur produziert keinen plötzlichen Bruch, sondern wirkt der Trägheit der symbolischen Gewalt durch kontinuierliches Umarbeiten habitueller Körperpraktiken entgegen.«<sup>45</sup> Denkt mensch diese nun mit Butlers subversiver Resignifizierung zusammen, so lässt sich verkörperlichter Widerstand als performative Iterationsschleife im Sinne einer kontinuierlichen Ge-

---

in seinem Buch *Meditationen* auf dieses Missverständnis hin: »Der Habitus ist nicht das Schicksal, als das er manchmal hingestellt wurde. Als ein Produkt der Geschichte ist er ein offenes Dispositionssystem, das ständig mit neuen Erfahrungen konfrontiert und damit unentwegt von ihnen beeinflusst wird.« Bourdieu, *Wacquant* 2006, 167f. Zur kritischen Diskussion einer Rezeption des Habitus als deterministisch und der Möglichkeiten der Transformation desselben siehe u.a. Govrin 2012; Beate Kraus, Gunter Gebauer: *Habitus*, Rom 2009; Ines Langemeyer: *Subjekte im gesellschaftlichen Desintegrationsprozess. Zur Analyse flexibilisierter und prekärer Arbeits- und Lebensweisen und ihrer Segregationsformen*. In: Daniel Hechler (Hrsg.): *Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht*, Bielefeld 2008, S. 169-182; Markus Rieger-Ladich: *Weder Determinismus, noch Fatalismus. Pierre Bourdieus Habitustheorien im Licht neuerer Arbeiten*. In: *Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation* 3 (25), 2005, S. 281-297.

<sup>43</sup> Bourdieu 2013, S. 220.

<sup>44</sup> Vgl. Jule Jakob Govrin: *Widerspenstige Körper. Ein Vergleich körperkonzeptueller Widerstandsstrategien bei Judith Butler und Pierre Bourdieu*. In: *Femina Politica*, Nr. 2, 2012, S. 133-139, hier: S. 137.

<sup>45</sup> Ebd.

gen-Habitualisierung begreifen.<sup>46</sup> Solch eine performative, resignifizierende Gegen-Habitualisierung möchte ich im Folgenden *resignifizierende Praktiken* nennen. Ein performativ verstandener Habitus bleibt »stets unvollständig und unabgeschlossen« und kann »folglich auch destabilisiert und umgearbeitet werden«. <sup>47</sup> Gleichzeitig ist die Zeitlichkeit der Habitus-Genese zu beachten, der Habitus selbst ist keine flexible Disposition, die sich jeder gesellschaftlichen Veränderung, neu entstandenen Logiken und Rationalitäten anpasst. <sup>48</sup> Dennoch ist gerade diese anhaltende Veränderung von inkorporierten und habituell verfestigten Normen die »unabdingbare Voraussetzung für das Aufbrechen von Herrschaftsverhältnissen«. <sup>49</sup>

Das anhaltende verkörperlichte Umlernen berücksichtigt letztlich die Verhaftung des Subjektes in Diskursen, welche nur in einem tiefgreifenden Prozess verlernt werden kann. Es bedeutet gleichsam auch nur eine neue Bezugnahme auf eben diese hegemonialen Normen. Mit einem Subjekt, das als untrennbar mit machtvollen Diskursen gedacht wird, lassen sich Widerstände als alltägliche, schrittweise Verschiebungen denken. Nur ein langfristiges kollektives Umlernen kann eine Norm derart transformieren, dass sie letztendlich außer Kraft gesetzt wird. Die multiplen Subjektivitäten von Frauen, die von Differenz, Widerstand und Komplizenschaft geprägt sind und aus denen sich individuelle Akte ergeben,

---

<sup>46</sup> Vgl. ebd., S. 138. Die an Butler und Antonio Gramsci angelehnten Ausführungen von Castro Varela und Dhawan im Hinblick auf Gegenhegemonie lassen sich an diese Überlegungen anschließen. Demnach ist die Herstellung von Konsens ein wiederkehrender Prozess, welcher widersprüchliche und unberechenbare Effekte erzeugt und dadurch Raum für Gegenhegemonie ermöglicht. Vgl. Castro Varela, Dhawan 2011, S. 94. Die »passive Revolution« als Mittel der Gegenhegemonie steht für einen graduellen Wandel sozialer Beziehungen. Vgl. ebd., S. 113. Gegenhegemonie impliziert dementsprechend einen Kampf um die Macht der Normen. Vgl. ebd., S. 98. Das Konzept der Gegendressur zielt ebenfalls auf einen graduellen, tiefgreifenden Wandel der verkörperlichten Normen ab. Dabei geht es nicht um die Abschaffung von Normen, sondern, wie der Begriff der Gegendressur bereits nahelegt, um die Ausrichtung an »gegenhegemonialen« Normen.

<sup>47</sup> Ebd., S. 134.

<sup>48</sup> Vgl. Ines Langemeyer: Subjekte im gesellschaftlichen Desintegrationsprozess. Zur Analyse flexibilisierter und prekärer Arbeits- und Lebensweisen und ihrer Segregationsformen. In: Daniel Hechler (Hrsg.): Widerstand denken. Michel Foucault und die Grenzen der Macht, Bielefeld 2008, S. 169-182, hier: S. 172.

<sup>49</sup> Beate Kraus: Zur Funktionsweise von Herrschaft in der Moderne. Soziale Ordnungen, symbolische Gewalt, gesellschaftliche Kontrolle. In: Robert Schmidt (Hrsg.): Symbolische Gewalt. Herrschaftsanalyse nach Pierre Bourdieu, Konstanz 2008, S. 45-58, hier: S. 56.

können einen Beginn für transformierende Praktiken darstellen.<sup>50</sup> Es kann nur spezifische Widerstandsmöglichkeiten gegenüber spezifischen Ausprägungen von Machtverhältnissen geben.<sup>51</sup> Bedenkt mensch, dass Subjekte von unterschiedlichen Machtachsen durchkreuzt und damit auch hervorgebracht werden, birgt eine solche Verortung bzw. Situierung Widerstandspotenzial, weil diese unterschiedlichen Machtbeziehungen und vor allem das damit verknüpfte Wissen gegeneinander genutzt werden können. Gerade die Parallelität und Widersprüchlichkeit von Geschlechterdiskursen eröffnen Spielräume für vielschichtige und widerständige Subjektivierungsprozesse und damit Verkörperlichungen von Geschlechteridentitäten.

Die Veränderung der Körperhaltung und von räumlichen Körperbeziehungen in einer theatralisch nachgespielten Situation bedeutet sicherlich keine sofortige Veränderung der Hexis, doch weisen diese Modifikationen auf das Transformationspotenzial von Körpern als Produzenten von Gesellschaft hin. Im Forumtheater dargestellte Situationen können als perlokutionäre Szenarien verstanden werden, in denen die Teilnehmenden normative Zuschreibungen und Festschreibungen zurückweisen können, indem sie inkorporierte und sozialisierte Verhaltensweisen verändern.<sup>52</sup>

Es bleibt die Frage, wer eigentlich bewertet, wann es sich um eine reiterative Zitation mit ihrer für sie charakteristischen Abweichung handelt oder um eine resignifizierende Praktik? Auch wenn der Rahmen der Forumtheater-Methode als Raum für resignifizierende Praktiken betrachtet werden kann, so handelt es sich meines Erachtens nicht automatisch bei allen Interventionen um widerständige Praktiken. Es gibt auch Interventionen, welche ungewollt teilweise hegemoniale Diskurse stärken und reproduzieren. Eine wirkliche Verschiebung von Geschlechterverhältnissen ist ein langfristiger Prozess. Erst, wenn der Wandel vollzogen ist, können entsprechende Praktiken in ihrer Wirkung eingeordnet werden.

Der Vorteil eines Raumes des kollektiven körperlichen Nachdenkens ist, dass die erfolgten Interventionen unmittelbare Rückmeldungen hervorrufen: Durch die Reaktion der Mitspielenden, die sich, je nachdem, wie überzeugend sie den Vorschlag finden, mehr oder weniger koope-

---

<sup>50</sup> Vgl. Meenakshi Thapan: *Living the Body. Embodiment, womanhood and identity in contemporary India*, New Delhi 2009, S. 165.

<sup>51</sup> Vgl. Hauskeller 2000, S. 204.

<sup>52</sup> Vgl. Braun 2014, S. 72.

rativ zeigen. Die Diskussion der Interventionen seitens der Zuschauenden im Anschluss ist eine weitere kritische Reflexion. Beide Elemente ergeben zusammen eine mehrschichtige Einordnung von Subversionsmöglichkeiten mit Berücksichtigung verschiedenster Perspektiven und Subjektivitäten.

### Körperliches kollektives Nachdenken

Was bedeuten diese vielschichtigen Einsichten nun für die Frage, welche Rolle der Körper bei dem Widerstand gegen geschlechtsspezifische Normen spielt? Der Theaterraum ermöglicht das Sichtbarmachen und Ausprobieren von anderen Körperhaltungen und Verhaltensweisen, welche nicht unmittelbar in eine Hexis übergehen, jedoch die Möglichkeit von widerständigen Praktiken aufzeigen. Versteht mensch Habitus als permanent performativ hergestellte, verkörperlichte soziale Struktur, dann besteht gerade in der Notwendigkeit der Wiederholung die Möglichkeit der Abweichung. Ein körperliches Umlernen ist ein anhaltender Prozess, zeigt aber eine Möglichkeit des Widerstands gegenüber geschlechtsspezifischen Diskursen. Wenn diese eben gerade deswegen so wirkmächtig sind, weil sie somatisiert und zentral für Subjektivierungsprozesse sind, dann scheint es nahezuliegen, dass Widerstandspotenzial gerade in der Verkörperlichung widerständiger Praktiken, welche geschlechtsspezifische Diskurse hinterfragen, liegt. Wenn »Unterdrückung Spuren [...] in Mimik und Gestik, in Ausdruck und Verhalten«<sup>53</sup> hinterlässt, dann trifft dies auch auf widerständige Praktiken zu. Der Körper ist zentraler Ort der Umdeutung oder Subversion von hegemonialen Geschlechterdiskursen: »The woman's body does not ever become a source of total despair for it is also the material through which she can manipulate, shape, transform her identity, either in relation to her own expectation, professional demands or social practices.«<sup>54</sup>

Resignifizierende Praktiken implizieren zwar nicht die Auflösung von geschlechtsspezifischen Diskursen, aber deren Wirkungen auf Körper und damit verknüpfte Subjektivierungsprozesse können so abge-

---

<sup>53</sup> Augusto Boal: Theater der Unterdrückten. Übungen und Spiele für Schauspieler und Nicht-Schauspieler, Frankfurt am Main 1989, S. 255.

<sup>54</sup> Meenakshi Thapan: Gender and Embodiment in Everyday Life. In: Meenakshi Thapan (Hrsg.): Embodiment. Essays on Gender and Identity, Delhi 1997, S. 1-34, hier: S. 26.

schwächt bzw. modifiziert werden. Veränderungen der Hexis und Praktiken können zu strukturellen Veränderungen führen. Aufgrund der Interdependenz zwischen Habitus, Hexis, Körpergefühl und Praktiken impliziert eine veränderte Hexis neue Praktiken oder umgekehrt. Resignifizierende Praktiken können bei langfristiger Wiederholung zu neuen Praktiken führen, welche wiederum Auswirkungen auf vergeschlechtlichte Subjektivierungsprozesse haben und damit zur Destabilisierung von Geschlechterdiskursen beitragen können.

Der als weiblich konstruierte Körper zeigt sich als Austragungsort des Konflikts zwischen einem Nachgeben und Widerstand gegenüber hegemonialen Geschlechterdiskursen.<sup>55</sup> Resignifizierende Praktiken, welche Geschlechternormen zuwiderlaufen, stehen in Wechselwirkung mit einer Hexis und im Spezifischen der verkörperlichten ›weiblichen‹ Scham. Wenn das Schamgefühl im Hinblick auf den Körper so zentral für die Herausbildung eines ›weiblichen‹ Subjekts ist, dann lässt sich daraus schlussfolgern, dass eine Veränderung dieses schambehafteten Körpergefühls eben diese Subjektivierung modifizieren kann. Geschlechtsspezifische Diskurse, die ihre Wirkkraft über Scham ausüben, können durch resignifizierende Praktiken destabilisiert werden und damit als wesentlicher Ausgangspunkt von Widerstand begriffen werden. Der Anstoß für Veränderung entspringt einer (körperlichen) Auseinandersetzung mit geschlechtsspezifischen Praktiken. Erlebte Verletzungen durch Beschämung und ein kollektives körperliches Nachdenken darüber, bei dem körperliches Gegenwissen produziert wird, scheinen hierfür geeignete Ausgangspunkte zu sein.

---

<sup>55</sup> Thapan 2009, S. 169.

# EMANZIPATION UND UTOPIE



Susanne Reh

# Megaprojekte in Chiapas

Koloniale Kontinuitäten und neozapatistischer Widerstand

Chiapas ist geprägt von einer großen Biodiversität, immensem Artenreichtum und einer Vielfalt natürlicher Ressourcen. Zudem zeichnet sich der süd mexikanische Bundesstaat aber auch durch die starke und weitreichend organisierte kleinbäuerliche, indigene, autonome und basisdemokratische Bewegung der Neozapatist\_innen aus. Im Laufe des Jahres 2015 häuften sich die Meldungen über Übergriffe von staatlichen und parastaatlichen Sicherheitskräften auf die Neozapatist\_innen<sup>1</sup> in San Sebastián Bachajón im lakandonischen Regenwald von Chiapas. Der Gegensatz zwischen den Lebensweisen der Neozapatist\_innen und den Interessen von nationalen wie globalen politischen und ökonomischen Akteur\_innen führt fortwährend zu Konflikten. Diese Interessen sind so vielfältig wie deren Akteur\_innen und beziehen sich auf den Ausbau des kapitalistischen Weltmarktes bis hin zum Erhalt eines autoritär-demokratischen politischen Systems und einer verknöcherten Rentenökonomie.

Schon im 16. Jahrhundert und im Zuge der spanischen Kolonialisierung war die indigene Bevölkerung mit dem Interesse der Kolonisierenden an der Inwertsetzung ihrer Ländereien und den sich darauf und darin befindlichen natürlichen Ressourcen konfrontiert. Diese Zielsetzung korrespondierte mit dem Interesse an der Freisetzung billiger Arbeitskraft und hatte eine gegenüber den Indigenen rassistische, repressive und exkludierende Politik zur Folge. Es war jedoch nicht nur der politische Bereich, in dem die Indigenen von Mitsprache und Entscheidungsbefugnissen ausgeschlossen waren; in der Ökonomie fanden dieselben ausschließenden Prozesse statt. Viele dieser grundlegenden Strukturen können

---

<sup>1</sup> Als Zapatist\_innen wurden historisch jene Menschen bezeichnet, die unter Emiliano Zapata während der mexikanischen Revolution von 1910 bis 1920 gegen die Diktatur Porfirio Díaz' und für die Rechte der Indigenen kämpften. Unter Neozapatist\_innen fasse ich die politischen Nachfahren der Zapatist\_innen, die an die Idee der Bewegung von Beginn des 20. Jahrhunderts anknüpfen. Es ist eine neue Generation von Zapatist\_innen, bei denen im Laufe der letzten Jahrzehnte weitreichende inhaltliche Entwicklungen stattgefunden haben. So wird zum Beispiel die gesellschaftliche Rolle der Frau emanzipatorischer verstanden als beim historischen Vorbild.

bis heute Gültigkeit beanspruchen, unterlagen jedoch auch Transformationen: im ökonomischen Bereich hin zum Neoliberalismus, im politischen System in Richtung Demokratisierung. Daraus resultiert ein Hybrid aus einerseits kolonialen Kontinuitäten in Form von gewaltsamer Vertreibung der Indigenen und einem generell hohen Maß an Gewalt, das als Mittel zur Durchsetzung der Interessen der politischen Elite und Kapitalist\_innen angewendet wird sowie andererseits offiziellen bürgerlich-demokratischen Strategien wie Wirtschaftsreformen und der sogenannten Terrorismusbekämpfung. Letztere setzen den legalen Rahmen und schaffen damit die rechtlich-moralische Legitimation der Interessendurchsetzung. Einer Kontinuität unterliegen zwar vor allem die Interessen internationaler Unternehmen und die der politischen Elite an der Inwertsetzung der Ressourcen in Chiapas. Geblieben ist aber auch der Widerstand gegen die daraus resultierende anhaltende Besetzung von Territorien, auf denen Indigene leben und Landwirtschaft betreiben. Dieser Widerstand, der seit 1994 mit der Errichtung autonomer und basisdemokratischer Strukturen durch die Neozapatist\_innen einhergeht, stellt ein Hindernis für die Ausbeutung der Ländereien dar.

Vor dem Hintergrund dieser seit Jahrhunderten anhaltenden Landkonflikte behandelt der vorliegende Artikel das Fallbeispiel des neozapatistischen *Ejidos*<sup>2</sup> San Sebastián Bachajón in Chiapas. Es werden die in diesem Zusammenhang stehenden Akteur\_innen mit ihren verschiedenen politischen und ökonomischen Systemen beleuchtet. Dabei wird der These nachgegangen, dass der aktuelle Landkonflikt eine koloniale Kontinuität aufweist. Während im Laufe der Jahrhunderte auf weiten Teilen des Erdballs politische wie ökonomische Transformationen stattgefunden haben, die zumindest in Teilen (zumeist im Norden) zu besseren Lebensbedingungen geführt haben, verharrt ein Großteil der indigenen Bevölkerung in Chiapas weiterhin in Armut. Das Interesse nationaler wie internationaler Akteur\_innen an der Inwertsetzung der Ländereien in Chiapas hat sich erhalten und es wird bei einigen Landkonflikten versucht, diese mit dem Mittel der Gewalt durchzusetzen.

---

<sup>2</sup> Ein Ejido ist eine Organisationsform kollektiven und kleinbäuerlichen Landbesitzes. Das Land steht zur gemeinschaftlichen, aber auch individuellen Nutzung zur Verfügung. Bis ins 19. Jahrhundert galt es als kommunales und unveräußerliches Land, das von den Indigenen bewirtschaftet wurde. Dieser Status war immer wieder Grund für Konflikte, da er ein Hindernis für die Privatisierung der Ländereien und damit der Inwertsetzung durch die politische Elite, Investor\_innen und anderen interessierten Akteur\_innen darstellte.

## Die indigene Organisations- und Produktionsweise und ein konträres Verständnis von Land gegenüber dem kapitalistischen Prinzip der Inwertsetzung

In Bezug auf gesellschaftliche Organisation und Produktionsweise haben sich in Chiapas Formen von indigenen Traditionen bis heute erhalten. Oftmals wurde dieser Erhalt durch die abgelegene und schwer erreichbare Lage der indigenen Gemeinden begünstigt. Heute existieren parallel verschiedene Ansätze der sozialen Gemeindeorganisation. Einige behielten ihre traditionelle Form, andere hingegen nahmen Aspekte der westlichen Organisationsmuster auf oder transformierten sich vollkommen. So gibt es Gemeinden, die ihre *Ejidos* kollektiv nach dem Ansatz der Bedürfnisorientierung bewirtschaften, aber auch jene, die auf ihren Ländereien nach dem individualistischen Prinzip anbauen. Es ist die Entscheidung jeder betreffenden Gemeinde, in welcher Form das Land bearbeitet und organisiert wird. Auch sind der Umgang und die Anwendung von Technologien und Technik beim Bearbeiten der Ländereien in den *Ejidos* unterschiedlich. Technischer Fortschritt und verschiedene Anbaumethoden werden nach dem Ermessen von Nutzbarkeit sowie nach finanziellen Möglichkeiten angewendet oder abgelehnt.

Ein Zeugnis der traditionellen indigenen politischen und sozialen Organisationsweise ist die direkte Wahl der Gemeindevertreter\_innen. Dieser Mechanismus führt dazu, dass die Gewählten den Gemeinden bekannt und mit den Lebensgewohnheiten sowie Bedürfnissen der Wählenden vertraut sind. Außerdem unterstehen die Gewählten der direkten Kontrolle der Wählenden.<sup>3</sup> Teile der indigenen Bevölkerung und vor allem Mitglieder linksgerichteter Organisationen und Gruppen wie die Neozapatist\_innen organisieren sich über diesen Mechanismus und auf Basis der Gemeinschaft und des Konsenses – einer basisdemokratischen Organisationsform. Sie stellt Konsensdemokratie mit der Möglichkeit der Integration aller in Entscheidungsprozesse dar und fußt auf den Mechanismen von Konsensentscheidungen sowie der Organisation über Räte.<sup>4</sup> Die repräsentative Demokratie hingegen, wie z.B. der mexikanische Staat, organisiert sich über das Mehrheitsprinzip. Über den

---

<sup>3</sup> Vgl. Carlos Antonio Aguirre Rojas: *Mandar obedeciendo. Las lecciones políticas del neozapatismo mexicano*, México 2009, S. 22-28.

<sup>4</sup> Vgl. Horst Stowasser: *Freiheit pur. Die Idee der Anarchie, Geschichte und Zukunft*, Frankfurt am Main 1995, S. 123-129, <http://tinyurl.com/n78fjf> (21.9.2015), [www.mama-anarchija.net](http://www.mama-anarchija.net).

Mechanismus des Mehrheitsentscheids wird festgestellt, wer politisch regiert. Politische Aushandlungsprozesse mit Einfluss auf die Regierung werden hier zumeist von Parteien getragen.<sup>5</sup> Der Mehrheitsdemokratie ist die Dominanz der Bevölkerungsmehrheit, oftmals unter weitgehendem Ausschluss von ›Minderheiten‹, inhärent.

Es kommt zu einer großen Entfremdung zwischen den Regierten und Regierenden, die Nährboden dafür ist, dass sich die Regierenden der Kontrolle der Bevölkerung entziehen können.<sup>6</sup> Darüber hinaus ist die Mitsprache der Regierten durch die starre Hierarchie und Distanz zwischen diesen beiden Gruppen erschwert.<sup>7</sup>

Ein weiteres Charakteristikum – zumindest von Teilen – der indigenen Bevölkerung ist die Einstellung gegenüber Land, die sich von der kapitalistischen, auf Inwertsetzung des Bodens abzielenden Betrachtung unterscheidet. Land hat für einen Großteil der Indigenen in Chiapas einen besonderen Stellenwert: Es stellt keine Ware dar, sondern die Lebensgrundlage, auf der gelebt wird und auf der sich jegliches Material zum alltäglichen Gebrauch findet oder erstellen lässt. Es ist essenzieller Bestandteil im indigenen Alltag.<sup>8</sup> Juan Vázquez aus dem *Ejido* San Sebastián Bachajón erklärt die Sichtweise der Indigenen auf Land als folgende: »Für uns als Indigene ist das Land wie unsere Mutter. Für uns ist die Erde sehr wichtig. Denn durch sie ernähren wir uns, durch sie leben wir, durch sie wachsen wir und von ihr sind wir abhängig.«<sup>9</sup>

Der Entfremdungsprozess von der Natur und damit von Land hat hier bisher nicht so weitreichend gegriffen wie in vielen Teilen der kapitalistischen Zentren. Auch wenn Land weltweit ein essenzieller Bestandteil des Lebens ist, der die Grundlage für viele basale Bereiche, wie zum Beispiel den Anbau von Lebensmitteln und die Errichtung von Wohnhäu-

<sup>5</sup> Vgl. Willibald Sonnleitner: *Elecciones chiapanecas. Del régimen posrevolucionario al desorden democrático*, México 2012, S. 122.

<sup>6</sup> Vgl. Gustav Landauer: *Von der Dummheit und von der Wahl 1912*, <http://tinyurl.com/p2gdm2p> (21.9.2015).

<sup>7</sup> Vgl. Stowasser 1995, S. 40.

<sup>8</sup> Hierbei möchte ich darauf hinweisen, dass diese Sicht auf Land nicht von allen Indigenen so geteilt wird, da die indigene Bevölkerung, wie auch andere Gruppen, Klassen oder Organisationen, keine homogene Gruppe darstellt. Trotzdem hat sich bei Teilen der indigenen Bevölkerung diese angeführte Einstellung über die Jahrhunderte erhalten und wird verteidigt.

<sup>9</sup> Angeführtes Zitat von Juan Vázquez, Sprecher des Netzwerkes La Sexta in San Sebastián Bachajón. In: *Globales Lernen. Wenn das Land zur Ware wird. Die Zerstörung der Lebensgrundlagen der indigenen Bevölkerung in Chiapas/Mexiko*, Münster 2013, S. 6.

sern darstellt, wird es in den meisten Teilen der Welt in seiner Essenzialität nicht wahrgenommen. Land wird vielmehr als etwas Abstraktes und dem Leben nicht Inhärentes angesehen.

## Die Kontinuität kolonialer Machtverhältnisse in Chiapas und die Landvertreibung

Die Landfrage hat sich über die Jahrhunderte als zentrales Thema erhalten. Mit der Ankunft von Hernán Cortés in Mexiko im Jahr 1519 und der darauffolgenden Kolonialisierung kam es für die indigene Bevölkerung zum Verlust ihrer Ländereien und damit auch ihrer Ernährungssouveränität.<sup>10</sup> An Bedeutung verlor dabei immer mehr die indigene, auf Subsistenzwirtschaft basierende Produktionsweise. Die durch die Landnahme freigesetzte indigene Bevölkerung war gezwungen, in ein von den Spanier\_innen eingeführtes Arbeitsverhältnis zu treten.

Karl Marx bezeichnet diesen Schritt einer Trennung der Produzent\_innen von ihren Produktionsmitteln als ursprüngliche Akkumulation und Ausgangspunkt der kapitalistischen Produktionsweise.<sup>11</sup> Es ist die Vorgeschichte und notwendige Bedingung der Durchsetzung des Kapitalismus. In Europa fand dieser Prozess im 14. Jahrhundert seinen Anfang und wurde im Zuge der Kolonialisierung nach Chiapas und ganz Mexiko exportiert. Für Chiapas lässt sich feststellen, dass die als Resultat dieser Trennung freigesetzte indigene Arbeitskraft mit dem Ankommen der Kolonisierenden die am geringsten bezahlte innerhalb des gesamten mexikanischen Territoriums war und kaum bis gar nicht zur Grundversorgung ausreichte. Um sich das Überleben zu sichern, aber auch für den Erwerb von Produkten über das absolute Existenzminimum hinaus, waren die Indigenen gezwungen, bei den ›Arbeitgebenden‹ Schulden zu machen. Dadurch kam zum Verhältnis der Lohnarbeit jenes der Schuld-

---

<sup>10</sup> Der Weltverband der Kleinbäuerinnen und Kleinbauern *La Via Campesina* (LCV) definiert Ernährungssouveränität als »[d]as Recht der Bevölkerung eines Landes oder einer Union, die Landwirtschafts- und Verbraucherpolitik selbst zu bestimmen, ohne Preis-Dumping auf Agrarrohstoffen gegenüber anderen Ländern zu betreiben«. Vgl. <http://tinyurl.com/lphty89> (15.5.2015), [www.kleinbauern.ch](http://www.kleinbauern.ch). Vordergründig ist es ein politisches Konzept und kein wissenschaftlicher Fachbegriff.

<sup>11</sup> Vgl. Karl Marx: *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie*. In: Friedrich Engels (Hrsg.): *Das Kapital. Kritik der politischen Ökonomie. Der Gesamtprozeß der kapitalistischen Produktion, Dritter Band*, Berlin 1972, S. 741.

knechtschaft hinzu, eine der Sklaverei ähnliche Beziehung zwischen den Arbeitnehmenden und ›Arbeitgebenden‹. Folglich waren die Indigenen nicht ›frei‹, ihre Arbeitskraft zu verkaufen. Die aufgenommene Verschuldung wurde oftmals viel zu hoch angesetzt, sodass das Schuldverhältnis nicht beendet werden konnte und die Schuldner\_innen gezwungen waren, über einen langen Zeitraum oder auch bis zum Lebensende unentgeltlich zu arbeiten. Über diesen Mechanismus wurden die Indigenen materiell und rechtlich an die Ländereien ihrer ›Arbeitgebenden‹ gebunden.<sup>12</sup> Die neuen ökonomischen und auch politischen Organisationssysteme der europäischen Kolonisierenden und ihrer Nachfahren wirkten sich darüber hinaus auf die Strukturen der indigenen Gemeinden aus, indem sich diese teils mit den importierten vermischten. Es trafen die genannten zwei voneinander abweichenden ökonomischen, politischen und somit auch gesellschaftlichen Systeme aufeinander.

Die sich, wie beschrieben, transformierenden Lebensumstände und die damit einhergehende Weiterentwicklung und Zementierung des Ausschlusses der Indigenen aus Politik und Ökonomie waren Gründe, die vier Jahrhunderte später, im Jahre 1910, zum Ausbruch der mexikanischen Revolution führten. Im Süden Mexikos stellte sie sich als eine Bäuerinnen- und Bauernrevolution dar, in der sich die indigene Bevölkerung gegen ihre Marginalisierung und Unterdrückung auflehnte: »*Tierra y Libertad*« war eine der Hauptforderungen der zapatistischen revolutionären Bewegung und ihres Anführers Emiliano Zapata. »Land und Freiheit« waren also ihre fundamentalen und lebenswichtigen Aspekte, die zurückgefordert wurden. Trotz allen Widerstandes und aller Kämpfe brachten jedoch weder das Ende der Revolution 1920 noch die daran anschließende und bis heute (mit einer Unterbrechung durch die Regierungszeit der PAN (Partido Acción Nacional)<sup>13</sup> von 2000-2012) andau-

---

<sup>12</sup> Vgl. Aaron Bobrow-Strain: *Intimate enemies. Landowners, power, and violence in Chiapas*, Durham 2007, S. 54; Daniel Villafuerte Solís: *La tierra en Chiapas. Viejos problemas nuevos*, México 2002, S. 141; Emilio Zebadúa: *Chiapas. Historia breve*, México 2011, S. 23.

<sup>13</sup> Die PAN ist eine von drei Hauptakteuren im wenig pluralistischen Parteiensystem Mexikos. Sie gilt als die Oppositionspartei der PRI und durchbrach mit ihren Wahlsiegen die 71 Jahre anhaltende Einparteiensherrschaft der PRI. Mit der Herrschaft der PAN kam es jedoch nicht zu einem grundsätzlichen Wandel des Regierungskurses; stattdessen wurde die Politik der PRI weitergeführt. Eine Verbesserung der Lebenssituation der mexikanischen Bevölkerung kam nicht zustande und der Drogenkrieg mit den daraus resultierenden Toten verschärfte sich in der Regierungszeit der PAN.

ernde Epoche der Herrschaft der PRI<sup>14</sup> eine gravierende Verbesserung der Lebensumstände der indigenen Bevölkerung in Chiapas mit sich.<sup>15</sup>

### **Neokoloniale Megaprojekte und ihre Akteur\_innen als neokoloniale Kontinuität und die neozapatistische Organisationsweise als Widerstandsform**

In Chiapas haben sich der landwirtschaftliche Charakter und damit auch die Abhängigkeit der Bevölkerung von der Landwirtschaft erhalten. Im Jahr 2000 lebten 54,4% der Bevölkerung in Orten mit weniger als 2.500 Einwohner\_innen. Ein Jahrzehnt darauf waren es mit 51,5% immer noch mehr als die Hälfte der Bevölkerung.<sup>16</sup> Ein Großteil derer, die im ländlichen Raum wohnen, lebt in Armut und ist indigen. Chiapas weist als einer der ärmsten Bundesstaaten Mexikos eine hohe Armutsrate auf: Im Jahr 2012 lebten 74,7% der Bevölkerung in Armut und 42,5% in extremer Armut.<sup>17</sup> Die Notwendigkeit von Landbesitz zur Sicherung der Ernährung hat nichts an Aktualität verloren. Durch die fehlenden Möglichkeiten zur Lohnarbeit ist der Besitz von Land häufig die einzige Option, die Versorgung mit Nahrungsmitteln zu sichern. Deshalb sind die neozapatistischen und anderen indigenen Kooperativen in der Landwirtschaft, die teilweise kollektiv betrieben werden, für die meist kleinbäuerlichen Indigenen von existenzieller Bedeutung.

---

<sup>14</sup> Die PRI ist die mächtigste Partei in Mexiko und regiert auf Basis einer faktischen Einparteienherrschaft. Sie verfolgt die Korporation der verschiedenen sozialen Gruppen und reagiert repressiv, wenn diese sich nicht einbinden und damit kontrollieren lassen. Seit Ende 2012 regiert sie Mexiko mit Enrique Peña Nieto als Präsident. Dieser war von 2005 bis 2011 Gouverneur des Bundesstaates México. In seiner Amtszeit kam es zu massiven Menschenrechtsverletzungen und Repressionen, so zum Beispiel bei der gewaltsamen Unterdrückung der Proteste von Bäuerinnen und Bauern gegen den Flughafenbau im Jahr 2006 in der Gemeinde San Salvador Atenco. Vgl. Nils Brock: Mexiko: No Man's Land für Menschenrechte, In: Rosa Luxemburg Stiftung Standpunkte International 12/2009, <http://tinyurl.com/qzktexu> (22.10.2015), [www.rosalux.de](http://www.rosalux.de).

<sup>15</sup> Vgl. Luz Kerkeling: ¡Resistencia!. Südmexiko: Umweltzerstörung, Marginalisierung und indigener Widerstand, Münster 2013, S. 48.

<sup>16</sup> Vgl. María del Carmen García Aguilar: Flor María Pérez Robledo, Jesús Solís Cruz: La calidad de la democracia en Chiapas: Elección para gobernador 2012-2018, Mexiko o.J., S. 4.

<sup>17</sup> Vgl. Instituto Nacional de Estadística y Geografía: Anuario estadístico y geográfico de Chiapas 2014, S. 134. <http://tinyurl.com/q3nxusx> (8.3.2015), [www.inegi.org.mx](http://www.inegi.org.mx).

Ein starkes Bevölkerungswachstum begleitet die Lebensumstände und erschwert die Bekämpfung der Armut. Im Jahr 1970 belief sich die Bevölkerungszahl auf 1.569.053, 1980 auf bereits 2.084.717 und weitere zehn Jahre später auf 3.210.496 Menschen. Aktuell hat Chiapas offiziell 4.769.580 Einwohner\_innen.<sup>18</sup>

Aufgrund der stark steigenden Bevölkerungszahlen und der mangelnden Alternative zur Absicherung der Ernährung nimmt die Bedeutung von Land weiter zu. Dem Interesse der neozapatistischen sowie Teilen der nicht-neozapatistischen indigenen Bevölkerung an Land als Grundlage für die Ansiedlung von Gemeinden, der sozialen Absicherung und Ernährungssouveränität durch Unabhängigkeit sowohl von den lokalen Märkten als auch vom Weltmarkt, steht das Interesse externer Akteur\_innen und der politischen Elite an der kapitalistischen Inwertsetzung der Ländereien gegenüber. Ausgehend von den oben beschriebenen Kontinuitäten der seit Jahrhunderten andauernden Konflikten um den Zugriff auf Land, hat sich das Spektrum der Inwertsetzung seitens der politischen und ökonomischen<sup>19</sup> Akteur\_innen erweitert.

Nicht nur kam es zu einer Ausweitung der Akteursgruppen, auch wurden die Beziehungen unter ihnen komplexer und veränderten sich entlang der politischen und ökonomischen Entwicklung. Diese Weiterentwicklung der Strukturen und Akteur\_innen knüpft am Kolonialismus an und befindet sich aktuell in der Phase des Neokolonialismus.

Die prekären Lebensbedingungen der indigenen Bevölkerung erhielten sich über das gesamte 20. Jahrhundert. Dies ist ein Grund, aus dem sich am 1. Januar 1994 die neozapatistische indigene Bewegung gegen die anhaltenden Missstände auflehnte und zum bewaffneten Widerstand überging. Das Datum wurde bewusst gewählt, da der Aufstand so mit dem Inkrafttreten des *Nordamerikanischen Freihandelsabkommens* (NAFTA) zusammenfiel. Hierbei handelt es sich um ein neoliberales Freihandelsabkommen, das die Weiterführung und Zementierung des in den 1980er Jahren begonnenen neoliberalen Kurses des Landes und weiterer Abkommen darstellte. Während die Staatsregierung von Mexiko diese ökonomisch neoliberale Richtung und eine autoritäre Politik kontinuierlich verfolgte, begann die neozapatistische Bewegung in Chiapas Ende des Jahres 1994 mit dem Aufbau autonomer und basis-

---

<sup>18</sup> Vgl. Instituto Nacional de Estadística y Geografía: México en Cifras, <http://tinyurl.com/qfn24eq> (13.3.2015), [www.inegi.org.mx](http://www.inegi.org.mx).

<sup>19</sup> Als Beispiel können hierfür die spanischen Unternehmen Barceló und Melía genannt werden, die in der Region Agua Azul aktiv werden wollen.

demokratischer Strukturen. Diese haben ihren Ursprung in der traditionellen indigenen Organisationsweise.

Neben der Knappheit an verfügbarem Land und dem Leben in Armut stellt die Exklusion aus dem staatlichen Gesundheits- und Bildungswesen ein weiteres drängendes Problem für die Menschen in Chiapas dar. Wie schon in Kolonialzeiten ist von dieser Exklusion vor allem die indigene Bevölkerung betroffen, welche cirka ein Drittel der chiapanekischen Bevölkerung umfasst und in Teilen ausschließlich eine indigene Sprache und kein Kastilisch spricht. Dies veranlasste die Neozapatist\_innen zum Aufbau ihres autonomen Gesundheits- und Bildungssystems sowie zur Implementierung eines basisdemokratischen Rätessystems.<sup>20</sup>

Über die Jahrhunderte haben sich die Interessen erhalten, die hinter den jeweiligen Organisationsformen stehen. Das Interesse der neozapatistischen, aber auch der nicht-neozapatistischen indigenen Bevölkerung an Land als Lebensgrundlage, wie auch das Interesse kolonialer und neokolonialer Akteur\_innen an Edelmetallen, günstiger Arbeitskraft und landwirtschaftlichen Exportprodukten, haben ihren Ursprung in kolonialen Praktiken. Dabei weiteten Letztgenannte ihren Zugriff in unterschiedliche Wirtschaftszweige aus: So besteht aktuell Interesse an dem Aufbau des touristischen Megaprojektes *Centro Integralmente Planeado Palenque* (Integral geplantes Zentrum Palenque, CIPP) im lakandonischen Regenwald.<sup>21</sup> Das neozapatistische *Ejido* San Sebastián Bachajón und die dazugehörigen Gemeinden befinden sich, ebenso wie auch verschiedene nicht-neozapatistische indigene Gemeinden, auf für dieses Vorhaben relevantem Gebiet.

Ziel ist die touristische Erschließung dieser Region, die Errichtung eines Golfplatzes, eines Erlebnisparks, großer Hotelanlagen und Restaurants. Das mit vielen natürlichen Ressourcen ausgestattete Baugebiet befindet sich inmitten des Regenwaldes und ist durch Mayaruinen, Wasserfälle sowie eine einzigartige Biodiversität für die genannte Branche besonders attraktiv. Teil der Pläne zum Ausbau der bisher nur unzureichend vorhandenen Infrastruktur sind unter anderem eine 153 Kilometer lange Autobahn sowie drei Brücken. Diese sollen ausschließlich touristische Orte erschließen und verbinden. Eine Anbindung der be-

---

<sup>20</sup> Vgl. Jens Kastner: Ist der Zapatismus ein Anarchismus? In: Hans-Jürgen Degen, Jochen Knoblauch (Hrsg.): *Anarchismus 2.0. Bestandsaufnahmen. Perspektiven*, Stuttgart 2009, S. 128-130.

<sup>21</sup> Vgl. Pozol Colectivo: »Mega Proyecto Turístico Centro Integralmente Planeado Palenque, causa momentos de tensión a Indígenas, ante la defensa de su territorio« Espacio DESC, <http://tinyurl.com/pawmw9c> (15.3.2015), [www.pozol.org](http://www.pozol.org).

stehenden Gemeinden an die Autobahn ist jedoch nicht geplant, was faktisch die Fortführung ihrer Ausgrenzung bedeutet. Darüber hinaus wird durch den Autobahnbau Land verloren gehen, da die Schnellstraße erstens quer durch Ländereien verlaufen wird und zweitens ein Verbot besteht, in einem Abstand von 60 Metern zur Autobahn Ländereien zu nutzen und zu bewirtschaften. Insgesamt sind 31 indigene Gemeinden von den Plänen betroffen, in denen zwei indigene Bevölkerungsgruppen, die *Tzeltal* und die *Chol*, leben. Neben der Zerstörung der Gemeinde- und damit auch Sozialstrukturen dieser Gemeinden ist absehbar, dass der Bau der Autobahn die mannigfaltigen Tierarten vertreiben und generell die Natur durch die Irritation der vorhandenen Ökosysteme zerstören wird.

Ein weiterer Zweig, der die neuen Interessen der neokolonialen Akteur\_innen charakterisiert, ist die Inwertsetzung von Land durch extraktivistische Aktivitäten. Natürliche Ressourcen, wie z.B. Wasser, benötigt für den Bau von Staudämmen sowie Öl- und Gasvorkommen werden für die Profit- und Rentenerwirtschaftung eingesetzt. Auch sind verschiedene Chemieunternehmen wie Monsanto an der Inwertsetzung der chiapanekischen Biodiversität und Biosphäre interessiert. Zudem droht der Ausbau von landwirtschaftlicher Produktion auf Basis von Monokulturen, wie z.B. der Ölpalme.<sup>22</sup> Für die Umsetzung des touristischen Megaprojekts und der extraktivistischen Projekte werden immer größere Teile des Landes benötigt, auf denen sich indigene Gemeinden und *Ejidados* befinden. Daraus resultieren Landkonflikte, die sich auf die Gemeinden auswirken. Die divergierenden Ansätze des Umgangs mit dem von der Regierung angebotenen Landkauf führen zu Spaltungen in den Gemeinden. Es kommt zu Konflikten zwischen denen, die gegen den Verkauf und für den Erhalt der Gemeinden und *Ejidados* sind, und denen, die dem Verkauf zustimmen. Vonseiten der Politik ist in dem touristischen Gebiet lediglich jener Teil der indigenen Bevölkerung erwünscht, der seine Ländereien verkauft oder sich zur folkloristischen Attraktion degradieren lässt.

---

<sup>22</sup> Vgl. Wenn das Land zur Ware wird. Die Zerstörung der Lebensgrundlagen der indigenen Bevölkerung in Chiapas/Südmexiko. Regie: Dorit Siemers, Luz Kerkeleing. Mexiko: 2013. DVD. 71 Minuten.

## Politische Interaktionen im Kontext des *Ejidos* San Sebastián Bachajón

Im Landkreis Chilón organisiert sich das *Ejido* San Sebastián Bachajón wie auch andere in dieser Region ansässige neozapatistische *Ejidos* und die zu ihnen gehörenden Gemeinden nach der beschriebenen neozapatistischen, autonomen Organisationsweise. Damit gehen die Ablehnung finanzieller Unterstützung durch die Regierung sowie der Zusammenarbeit mit politischen Parteien einher.<sup>23</sup> Dieses Entsagen einer finanziellen wie politischen Kooperation mit der gesamten staatlichen Struktur und der gleichzeitige Aufbau autonomer Strukturen stellt eine der praktizierten Widerstandsformen gegen die Inklusion in die hegemoniale staatliche Ordnung dar. Der bewaffnete Widerstand wird zwar nicht vollends ausgeschlossen, ist aber zunehmend in den Hintergrund getreten. Seit dem Aufstand 1994 befindet sich die *Zapatistische Armee der Nationalen Befreiung* (*Ejército Zapatista de Liberación Nacional*, EZLN) weiterhin in den chiapanekischen Bergen und ist auf einen etwaigen Einsatz vorbereitet.<sup>24</sup> Die Befehlsgewalt über die Armee unterliegt jedoch der neozapatistischen indigenen Bevölkerung.<sup>25</sup>

Seit dem 16. Jahrhundert sichern sich die Kolonialisierenden und deren Nachfahren Schlüsselpositionen in Politik und Ökonomie. In Chiapas sind es ausschließlich Weiße, die hohe politische Ämter begleiten. So wird der aktuell regierende Gouverneur Manuel Velasco Coello auch ›El Güero‹ genannt, was ›der Blonde‹ bedeutet und mit Hellhäutigkeit gleichgesetzt wird. Es ist eine politische Elite, die Indigene von der Besetzung hoher politischer Posten mit weitreichender Entscheidungsgewalt ausschließt und innerhalb eines autoritären Regimes agiert. Indigene Akteur\_innen werden lediglich in klientelistische Strukturen eingebunden, in denen sie oftmals als verlängerter Arm der politischen Elite fungieren. Die ökonomischen Machtverhältnisse zwischen den Weißen und Indigenen folgen vergleichbaren Mustern.

Das *Ejido* San Sebastián Bachajón sowie weitere *Ejidos* und fünf Gemeinden befinden sich auf einem Territorium, das für die Regierung bei der Umsetzung des bereits genannten Tourismusprojektes von großer Relevanz ist. Im Januar 2004 begutachtete die staatliche *Nationale*

---

<sup>23</sup> Vgl. Kerkeling 2013, S. 214-217.

<sup>24</sup> Vgl. ebd., S. 211.

<sup>25</sup> Vgl. EZLN: Sechste Erklärung aus der Selva Lacandona von EZLN, <http://tinyurl.com/pv5otov> (23.9.2015), [www.ezln.org.mx](http://www.ezln.org.mx).

*Kommission der Naturschutzgebiete* (CONANP) die in Besitz der Indigenen befindlichen Ländereien und änderte deren Grenzen zu Ungunsten der *Ejidos*, wodurch die gemeinschaftlich bewirtschafteten Flächen minimiert wurden. Dadurch entbrannte erneut ein Landkonflikt. Zu einer Verschärfung der Auseinandersetzungen kam es im Jahr 2011, als die staatliche Regierung kommunales Land enteignete, das Ende 2014 durch eine friedliche Besetzung zurückerobert wurde.<sup>26</sup> Eine staatliche Antwort ließ wiederum nicht lange auf sich warten und schon im Januar 2015 wurden die Gemeindelandteilhabenden<sup>27</sup> von 900 Polizeikräften angegriffen. Dieser erneute Ausbruch des Landkonfliktes veranlasste die Neozapatist\_innen, ihre autonomen Strukturen zu stärken. Als Antwort auf die staatlichen repressiven Maßnahmen folgte – ebenfalls im Januar 2015 – die Errichtung eines Ortes der Zusammenkunft, anliegend an den *Ejido* San Sebastián Bachajón. Es ist ein Ort des Austausches, der Durchführung von Fortbildungen und der Vernetzung zwischen den betroffenen Gemeinden und *Ejidos* sowie mit der weltweiten Zivilgesellschaft.<sup>28</sup>

## **Gewalt als Mittel zur Durchsetzung der Megaprojekte versus indigenes Recht auf Selbstbestimmung**

Zur Durchsetzung der Interessen – dem Zugriff auf die Ländereien sowie die Errichtung und Durchführung der beschriebenen Megaprojekte – werden politische Einflussnahme, Beziehungen zu Militär, Polizei und Paramilitär sowie ökonomische Ressourcen eingesetzt. Über diese Mittel reproduziert die politische Elite ihre Macht und dominante Stellung in der Gesellschaft. Hieraus resultiert die seit der Kolonialzeit eingesetzte gewaltsame Vertreibung der indigenen Bevölkerung von ihrem

<sup>26</sup> Vgl. O.V.: Juez reconoce que hay elementos para considerar tortura de policías municipales contra los presos de San Sebastián Bachajón, Chiapas, <http://tinyurl.com/nu4s677> (25.9.2015), [www.vivabachajon.wordpress.com](http://www.vivabachajon.wordpress.com).

<sup>27</sup> Gemeindelandteilhabende sind die *Ejidatarios* und *Ejidatarias* – Personen, die auf den *Ejidos* arbeiten.

<sup>28</sup> Für eine Dokumentation der Ereignisse siehe ¡Juan Vázquez Guzmán Vive! ¡La Lucha de Bachajón. Sigue!, [www.vivabachajon.wordpress.com](http://www.vivabachajon.wordpress.com) (5.3.2015); KMN – Mirada Colectiva: #Comunicado de San Sebastián #Bachajón de 5 de Febrero, <http://tinyurl.com/kzbp5cj> (5.3.2015), [www.komanilel.org](http://www.komanilel.org). Die Informationen über die Ereignisse stammen ebenso aus einem Interview, das ich am 14.3.2015 mit einem Zapatisten aus dem *Ejido* San Sebastián Bachajón geführt habe. Der Name kann aus Sicherheitsgründen nicht genannt werden.

Territorium, wofür staatliche Sicherheitskräfte wie Polizei und Militär, aber auch Paramilitärs eingesetzt werden. Letztere setzen sich aus lokalen Akteur\_innen zusammen, die in der Umgebung der stattfindenden Konflikte leben. Dies führt zu Auseinandersetzungen innerhalb der Gemeinden bis hin zur Spaltung. Immer wieder kommt es zu gewaltsamen Vertreibungen der dort ansässigen Bevölkerung, was als die Wiederkehr des bereits angesprochenen Musters der Verdrängung und der Freisetzung der Produzent\_innen von ihren Produktionsmitteln angesehen werden kann. Dieser Scheidungsprozess ist Bestandteil der noch immer währenden ursprünglichen Akkumulation, die in Chiapas, aber auch weltweit, stattfindet.

Der Soziologe Hans-Jürgen Krysmanski bezeichnet den aktuellen Prozess in Anknüpfung an Marx als »ursprüngliche Akkumulation planetarischen Ausmaßes«. <sup>29</sup> Dies stelle eine globale Ausbeutung und Inwertsetzung der natürlichen Ressourcen und der ›Ressource Mensch‹ als Humankapital dar – ein Prozess, der nicht ausschließlich in den kapitalistischen Zentren stattfindet, sondern sich bis in die Peripherien ausbreitet. Die ursprüngliche Akkumulation ist kein Resultat der kapitalistischen Produktionsweise, sie ist ihr Ausgangspunkt. Es ist kein einmaliges oder sich wiederholendes Ereignis, sondern muss als ein bis heute stattfindender Prozess begriffen werden. <sup>30</sup> Die Vertreibung der ländlichen Produzent\_innen, der Bäuerinnen und Bauern von ihren Ländereien bildet die Grundlage des Prozesses. <sup>31</sup> Da bei diesem der Kapitalismus seine weltweite Expansion in alter, kolonialer Tradition durchführt, kann die heutige Situation als Neokolonialismus bezeichnet werden. In Chiapas steht die neokoloniale Expansion kapitalistischer Strukturen in enger Verbindung mit den lokalen Rentenstrukturen und bedingt die existierenden Landkonflikte.

Diese Strukturen sind zugleich die Basis der Gewalt gegenüber dem Teil der chiapanekischen Bevölkerung, der sich gegen die Interessen der politischen Elite und der externen Akteur\_innen stellt. Paramilitärische und PRI-nahe Gruppierungen mit den irreführenden Namen »Regionale Organisation der Kaffeeanbauenden aus Ocosingo« (*Organización regional de cafeticultores de Ocosingo*, OrcaO) und »Organisation zur Ver-

---

<sup>29</sup> Hans Jürgen Krysmanski: Hirten & Wölfe. Wie Geld- und Machteliten sich die Welt aneignen, Münster 2012, S. 101.

<sup>30</sup> Vgl. Stefan Kalmring, Andreas Nowack (Hrsg.): Die globale Enteignung – Krise, ursprüngliche Akkumulation und Landnahmen im Kapitalismus, Münster 2013.

<sup>31</sup> Marx 1972, S. 742ff.

teidigung der Rechte der Indigenen und Bauernschaft« (*Organización para la Defensa de los Derechos Indígenas y Campesino*, Oppdic) führen die Gewalt gegen die Gemeindelandteilhabenden von San Sebastián Bachajón aus. Infolge der paramilitärischen Aktionen in den Jahren 2013 und 2014 gab es zwei ermordete Gemeindelandteilhabende.<sup>32</sup> Es ist jedoch nicht ausschließlich die direkte Gewalt, der die Widerständigen in diesem Landkonflikt ausgesetzt sind. Hinzu kommen Androhungen der Vertreibung von ihrem Land, des gewaltsamen ›Verschwindenlassens‹ sowie des direkten Ermordens. Diese Androhungen und Gefahren gehen jedoch nicht nur von den Paramilitärs, sondern ebenso von den staatlichen Sicherheitskräften aus, die eine starke Präsenz in dieser Region vorweisen. Polizeieinheiten sind auf den indigenen Territorien platziert und das mexikanische Militär ist in der Region dauerhaft präsent. Die Bedrohungen sind nicht ausschließlich auf die Gemeindelandteilhabenden ausgerichtet, sondern auch auf externe Unterstützer\_innen und Journalist\_innen der freien Medien.<sup>33</sup> Zwar sucht die chiapanekische Regierung den Dialog mit den Gemeindelandteilhabenden und bietet den Kauf der Ländereien sowie Güter als Entschädigung an. Sie akzeptiert jedoch nicht deren Ablehnung und verursacht innerhalb der Gemeinden Konflikte und Spaltungen unter denen, die auf die Angebote eingehen, und jenen, die ihren autonomen Status und ihre Ernährungssouveränität beibehalten möchten. Diese Spannungen nutzt die Regierung, um sie nach außen als einen internen Konflikt unter der indigenen Bauernschaft darzustellen. Im Zuge dessen werden die Gegner\_innen der verschiedenen Bauvorhaben und Megaprojekte als Straftäter\_innen, Mitglieder des organisierten Verbrechens und Verantwortliche für die Überfälle in dieser Region dargestellt. Gegenüber der Öffentlichkeit werden die Übergriffe gegen die Gemeindelandteilhabenden als Aktionen gegen Straftäter\_innen legitimiert.

Indigenes Recht auf eine individuelle bzw. kollektiv andere Lebensweise, eine eigene wirtschaftliche Organisationsform und eigene Identität, Sprache und Religion wird negiert. Dabei sind diese Rechte in der

---

<sup>32</sup> Desinformémos. Periodismo de abajo: San Sebastián Bachajón: La lucha contra el despojo, <http://tinyurl.com/ouo9gfj> (24.9.2015). <http://desinformememos.org.mx>.

<sup>33</sup> Radio Zapatista: Ataque y robo a medios libres por grupos oficialistas en Agua Azul, *Ejido* de San Sebastián Bachajón, <http://tinyurl.com/q89ng7l> (20.3.2015), [www.radiozapatista.org](http://www.radiozapatista.org).

Konvention 169<sup>34</sup> der Internationalen Arbeitsorganisation, einer Sonderorganisation der Vereinten Nationen, kodifiziert, welche auch vom mexikanischen Staat unterzeichnet wurde. Diese Konvention sowie die UN-Resolution 61/295 aus dem Jahr 2006 setzen international das Recht der indigenen Bevölkerung fest, ihr Leben auf Grundlage ihrer eigenen normativen Systeme, ihrer spezifischen Formen der sozialen und politischen Organisation auszuüben sowie das Recht auf eine Anhörung seitens der Regierung, wenn infrastrukturelle oder andere Projekte auf ihrem Land geplant sind.

Letztlich sind es die autonomen und basisdemokratischen Strukturen der widerständigen Bewegung in Chiapas, die es immer wieder gestatten, dem heute dort existierenden neokolonialen Landraub kleine Gebiete zu entziehen, in diesen Räumen ein politisches Gegengewicht aufzubauen und diesen somit möglicherweise eines Tages zu stoppen.

---

<sup>34</sup> International Labour Organization: C169 – Indigenous and Tribal Peoples Convention, 1989 (No. 169), <http://tinyurl.com/ocofzg9> (21.3.2015), [www.ilo.org](http://www.ilo.org).



# NACHWORT



Marcus Havel

## **Immanente Kritik und politische Praxis**

Stichworte zum methodischen Verfahren Kritischer Theorie

»[...] vielleicht eilte [...] ein junger Galeriebesucher die lange Treppe durch alle Ränge hinab, stürzte in die Manege, rief das: Halt! durch die Fanfaren des immer sich anpassenden Orchesters.«  
Franz Kafka

Kritische Gesellschaftstheorie ist mit dem normativen Selbstverständnis verbunden, eine praktische und emanzipatorische Theorie zu sein. Ihr Wahrheitsgehalt ist folglich davon abhängig, dass sich politische Subjekte an ihr orientieren, das heißt die Theorie in der Praxis vollenden und die Gesellschaft emanzipieren. Hierbei ist das Verfahren der immanenten Kritik in theoretischer wie auch praktischer Hinsicht von zentraler Bedeutung. Ich werde also der Frage nachgehen, wie man mit einem immanenten Maßstab der Kritik über den Rahmen des Bestehenden hinausgelangt. Zunächst gehe ich auf den normativen Gehalt der Kritischen Theorie ein und setze mich mit dem Problem auseinander, wie das Neue in die Welt gelangt und welche Rolle dabei die Theorie spielt, die beansprucht, gegenüber dem Bestehenden kritisch zu sein. Im Fortgang behandle ich das Verhältnis von Theorie und Praxis als dialektische und historisch-dynamische Einheit. Schließlich beleuchte ich auf dem Theorie-Praxis-Feld das Verhältnis von Immanenz und Transzendenz, um aufzuzeigen, wie sehr die von Karl Marx entlehnte ideologiekritische Methode der immanenten Kritik von praktischer Bedeutung ist: Wenn im Denken und Handeln die gesellschaftlichen Widersprüche konsequent aufgehoben werden, führt die Immanenz in die Transzendenz. Immanente Kritik ist daher eine radikale Vorgehensweise. Dies werde ich unter dem Gesichtspunkt der Konsequenz im Denken und Handeln genauer aufzeigen. Da erkenntnistheoretische Überlegungen nach einem auf Hegel zurückgehenden Diktum von Gesellschaftstheorie nicht zu trennen sind, das heißt nicht ohne stoffliche Gegenständlichkeit angestellt werden sollten, werde ich das Verfahren der immanenten Kritik an der bürgerlichen Gesellschaft und des Staates veranschaulichen.

## **Normativer Gehalt der Kritischen Theorie oder: Wie kommt das Neue in die Welt?**

Die Gesellschaft schickt, nach einem Wort von Ludwig Börne, in Zeiten, in denen sich eine Krise den Einzelnen als evident offenbart, ihre besten Interpret\_innen voraus, um Antworten zu finden.<sup>1</sup> Diese hellstichtigen Vordenker\_innen werden aber nicht selten als Unruhestifter\_innen dafür gescholten, dass sie mit unbequemen und schwer verdaulichen Einsichten von der »Front«, dem »vordersten Abschnitt der Zeit«, wie Ernst Bloch das nennt,<sup>2</sup> zurückkommen und einen nötigen Paradigmenwechsel einfordern, welcher den geltenden Dogmen und damit auch den auf Basis dieser Dogmen privilegierten Mächtigen den Boden entzieht. Vielleicht haben die von der Schwelle zur Transzendenz Zurückkehrenden eine ungezügeltere Faszination oder manchmal auch das namenlose Grauen in ihren Augen, weil sie dort hingeschaut haben, wo sich das Neue noch unverstellt, rein und kompromisslos blendend, aber noch schemenhaft, ohne feste Konturen und Kontraste, im Dunst des Horizonts flatternd wie eine Fata Morgana, offenbart.

Die Fragen, wie das Neue in die Zeit und an den Ort kommt und auf welche Widerstände es stößt, sind für die Kritische Theorie die beiden vielleicht wichtigsten Fragen. Das universelle Wertgesetz unterliegt in der kapitalistischen Wirklichkeit einer ungleichzeitigen Dynamik. Es verändert seine Gestalt, wenn es an einem Ort mit dem Neuen eine geschichtliche Konstellation eingeht. Der Kritischen Theorie geht es dabei um das »Verhältnis des Alten zum Neuen«, wie Detlev Claussen schreibt: »Das Moment der geschichtlichen Veränderung, das nicht verleugnet werden darf, konstituiert auch ein neues Wesen der Gesellschaft und ihrer Theorie.«<sup>3</sup> Das Neue kommt als *Mélange* in die Welt: Es verschränkt sich mit dem Alten und verändert das Ganze nicht gleichmäßig, weil aufgrund unterschiedlich geschichteter kultureller Traditionen der Widerstand gegen das Neue oder dessen Affirmation an den verschiedenen Orten unterschiedlich ausfällt, sodass Gleichzeitigkeiten von Ungleich-

---

<sup>1</sup> Siehe Ludwig Börne: Fragmente und Aphorismen, zit. n. Ernst Bloch: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 3, Frankfurt am Main 1974, S. 1618.

<sup>2</sup> Vgl. Ernst Bloch: Über Karl Marx, Frankfurt am Main 1968, S. 38; siehe auch ders.: Das Prinzip Hoffnung, Bd. 1, a.a.O., S. 1-18.

<sup>3</sup> Detlev Claussen: Die amerikanische Erfahrung der Kritischen Theoretiker. In: Keine kritische Theorie ohne Amerika, Hannoversche Schriften, Bd. 1, hrsg. v. Detlev Claussen, Oskar Negt und Michael Werz, Frankfurt am Main 1999, S. 27-45, hier: S. 30.

zeitigkeiten entstehen. So waren etwa die bürgerlichen Gesellschaften in England und Frankreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts fortgeschrittener entfaltet als in Deutschland, dessen autokratische Verschränkung mit einem nur halb überwundenen Feudalismus aber war weniger bindend als in Osteuropa und in Russland. Das erklärt ganz unterschiedliche Bewusstseinsformen und politische Orientierungen von Bevölkerungen im nationalen Rahmen.

Transformationsprozesse, in denen sich die grundlegenden Vergesellschaftungsprinzipien verändern, führen in den Übergangsphasen zu Erosionen sozialer, kultureller und moralischer Normen, sodass Orientierungskrisen ausgelöst werden können, die Émile Durkheim als »Anomie« bezeichnete.<sup>4</sup> Anomien sind Phasen, in denen die alten Normen nicht mehr richtig gelten, aber die neuen noch keine allgemeine Wirkmacht erlangt haben. Antonio Gramsci begriff diese Zeiten ganz ähnlich als »Interregnum«.<sup>5</sup> In diesem ist das Neue von der Front in die Mitte der Gesellschaft vorgedrungen. Das Alte löst sich spürbar ab, beansprucht aber noch Geltung, sodass das Neue sich noch nicht durchsetzen kann.

Den Individuen dienen etablierte Dogmen zur Orientierung. Es ist nicht leicht, sich umzuorientieren und das Leben umzustellen. Wenn gefordert ist, sich von verdinglichten, erodierenden Dogmen zu lösen und neuen Einsichten zu öffnen, lässt sich regelmäßig beobachten, wie ein Teil der Bevölkerung, welcher die Umstellung abverlangt wird, Abwehr organisiert, Ressentiments und Renitenz ausbildet. Es vollzieht sich aufgrund der Unlust, des Unvermögens oder der Verunsicherung ein konservatives Beharren, das ganz typisch für anomische Interregnumszeiten ist und an ein kindliches Festhalten oder an Hegels »kraftlose Schönheit« erinnert. Hegel schrieb: »Der Tod, wenn wir jene Unwirklichkeit so nennen wollen, ist das Furchtbarste, und das Tote [oder das Veraltende und Absterbende; MH] festzuhalten, das, was die größte Kraft erfordert. Die kraftlose Schönheit hasst den Verstand, weil er ihr dies zumutet, was sie nicht vermag. Aber nicht das Leben, das sich vor dem Tode scheut und von aller Verwüstung rein bewahrt, sondern das ihn erträgt und in ihm sich erhält, ist das Leben des Geistes.«<sup>6</sup> Das, was Hegel als die »kraftlose Schönheit« von der aufhebenden Arbeit und dem schei-

---

<sup>4</sup> Vgl. Émile Durkheim: *Der Selbstmord* (1897), Frankfurt am Main 1983, S. 290ff.

<sup>5</sup> Vgl. Antonio Gramsci: *Gefängnishefte* (1929-35), Kritische Gesamtausgabe, Hamburg 1991ff., S. 354.

<sup>6</sup> G.W.F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes* (1807), Werke, Bd. 3, Frankfurt am Main 1986, Vorrede, S. 36.

denden Verstand (Kritik) unterscheidet, ist ein stilles, ohnmächtiges Leiden an der Unmittelbarkeit. Die kraftlose Schönheit findet nicht heraus, was möglich oder unmöglich ist. Sie vermag auch nicht die Dinge vor dem Absterben zu bewahren. Apathisch duldet sie das Leiden als Welt-schmerz oder unglückliches Bewusstsein und geht mit zugrunde, wenn sie es nicht schafft, einen Interregnumcharakter auszubilden. Der Primat der Selbsterhaltung erfordert eine unausgesetzte Anpassung an den Formwandel der Dinge. Der Mensch muss sich also mit den Dingen selbst aufheben. Der Begriff der Aufhebung hat bei Hegel eine gleichzeitige, dreifache Bedeutung als Aufbewahrung, Negation und Heben auf eine höhere Stufe.<sup>7</sup>

Veränderung zugleich von sich selbst und der gesellschaftlichen Verhältnisse ist der doppelte oder dialektische normative Gehalt der Kritischen Theorie. Die Forderung zur Selbstaufhebung geht von der Kritischen Theorie als Nötigung aus und stößt dabei in den seltensten Fällen auf reine Gegenliebe. Es ist gleichsam jener Kassandraeffekt, bei der sich der Hass auf eine schlechte Nachricht auf die Überbringer überträgt. Theorien, welche die gesellschaftliche Dynamik antizipieren oder normativ auf Veränderung ausgerichtet sind, werden häufig feindselig behandelt, weil sie von den Einzelnen genau diese Selbstaufhebung abverlangen und damit mühselig geleistete Anpassung ans Bestehende infrage stellen. Auf diese Weise erklärte Max Horkheimer eine grundlegende »Feindschaft gegen das Theoretische«.<sup>8</sup> »In ihrer Selbstführungspraxis«, schreibt Alex Demirović, »verbieten sich die Individuen die theoretische Einsicht, weil sie dann in einer Weise handeln müssten, vor der sie selbst erschrecken. [...] Die Anstrengung, die die Individuen aufbringen, besteht demnach weniger darin, zu begreifen, als vielmehr, Erkenntnisbarrieren und Widerstände psychisch zu besetzen, die die Einsicht verhindern. Dies führt zu Ressentiments.«<sup>9</sup>

Ganz eindeutig bedarf eine emanzipatorische Theorie der Massen, um wirkmächtig zu sein. Kritische Theorie muss sich demnach immer wieder der Frage zuwenden, wie Widerstände und Ressentiments ge-

---

<sup>7</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Wissenschaft der Logik. Erster Teil (1812). In: Ders.: Werke, Bd. 5, Frankfurt am Main 1979, S. 114.

<sup>8</sup> Max Horkheimer: Traditionelle und kritische Theorie (1937). In: GS, Bd. 4, Frankfurt am Main 1988, S. 162-216, hier: S. 206.

<sup>9</sup> Alex Demirović: Der Zeitkern der Wahrheit. Zur Forschungslogik kritischer Gesellschaftstheorie. In: Kritische Theorie im gesellschaftlichen Strukturwandel, hrsg. v. Joachim Beerhorst, Alex Demirović und Michael Guggemos, Frankfurt am Main 2004, S. 475-499, hier: S. 486.

gen Theorie im Einzelnen reduziert werden können. Denn es ist nicht nur der Theorie, sondern auch der Praxis das Dilemma des »Grau in Grau«<sup>10</sup> eingeschrieben: Weil die Massen allzu oft den Anschluss an die verspätet fertig werdende Theorie verlieren, verzögern sie den Prozess des Ingangkommens von Praxis aus sich heraus noch einmal erheblich. Sie müssen erst zur Selbstaufhebung bereit sein und ihre Ressentiments gegenüber der doppelten Nötigung, sich selbst zu verändern und handelnd tätig zu werden, ablegen. Gegen all dies lässt sich zuweilen auch die nötige Geduld verlieren. Dann schlägt die Stunde des Praktizismus avantgardistischer Gruppen, die aus Theorie und Praxis einen militärisch anmutenden Verbund machen. Gegen den Autoritarismus versuchte die Kritische Theorie das Verhältnis von Theorie und Praxis lebendig zu gestalten. Praxis ist erst eine, wenn mündige Subjekte selbstdenkend handeln. Jedwedes paternalistisches Verhältnis kontaminiert das Resultat von Praxis.

## Theorie-Praxis-Krise

Es ist eine zentrale Grundannahme von Karl Marx und Friedrich Engels, dass die Geschichte von Menschen gemacht wird, »aber sie machen sie nicht aus freien Stücken, nicht unter selbstgewählten, sondern unter unmittelbar vorgefundenen, gegebenen und überlieferten Umständen«.<sup>11</sup> Praxis ist immer auch ein ideologisches, sich von Ideologie befreiendes Handeln: Die Unfreien erstreben die Freiheit, wie sie vom Bestehenden definiert wird. Die Praxis wird gemacht unter den Bedingungen, wie der bestehende Zustand und die Herrschenden die »sich öffnende graue Zukunft«<sup>12</sup> definieren.

In Klassenkämpfen werden die konfliktären Widersprüche einer antagonistischen Gesellschaft auf die Spitze getrieben und politisch aufzuheben versucht. Wenn es nachhaltig und unwiderruflich gelingt, ist im philosophischen Verständnis von Geschichte die Rede. Theorie und Praxis bilden nach Marx insofern eine dialektische Einheit, als die ge-

---

<sup>10</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts oder Naturrecht und Staatswissenschaft im Grundrisse (1820). In: Ders.: Werke, Bd. 7, Frankfurt am Main 1970, S. 27f.

<sup>11</sup> Karl Marx: Der achtzehnte Brumaire des Louis Bonaparte. In: Marx-Engels-Werke (MEW), Bd. 8, S. 111-207, hier: S. 115.

<sup>12</sup> Franz Kafka: Auf der Galerie. In: Ders.: Gesammelte Werke, hrsg. v. Max Brod, Bd. 5, Frankfurt am Main 1950, S. 117.

schichtliche Praxis ein reflektiertes und organisiertes Handeln ist. Die Reflexion allein verändert die Verhältnisse nicht, und ein Handeln ohne Reflexion stellt nicht sicher, dass die richtigen Mittel eingesetzt werden, um gemeinsame Zwecke zu erzielen. Es gibt zwar auch ein intuitives Agieren in der Geschichte: unbewusstes Klassenbewusstsein.<sup>13</sup> Allerdings hat Kritische Theorie den Anspruch, den Handelnden die gesellschaftlichen Widersprüche bewusst zu machen, damit sie wissen, was sie tun, und die befreiende Praxis an Effizienz gewinnt.

Marx' Thesen über Ludwig Feuerbach, insbesondere die zweite und elfte These, koppeln Interpretation und Veränderung der Welt als Wahrheitskriterium aneinander.<sup>14</sup> Diese Einheit aus Theorie und Praxis ist für den Marxismus konstitutiv. Sie lässt sich nach keiner Seite hin auflösen, etwa als Umschlag von der Theorie zur Praxis, ohne die geschichtliche Dynamik zu behindern. Es handelt sich um eine dialektische Einheit, das heißt in der Theorie ist die Praxis bereits als Pol enthalten, wie auch die Praxis nicht ohne Theorie zu denken ist. Diese Einheit ist historisch-dynamisch: Je nach Wandel der Verhältnisse, den konkreten Konstellationen vor Ort und in der ungleich fortschreitenden Zeit kann das Verhältnis zwischen Theorie und Praxis unterschiedlich gewichtet sein.<sup>15</sup> Es ist jedenfalls keine starre kausal-mechanische oder bloß konsekutive Einheit, die historisch schon einmal Theorie zur Dienerin der Praxis erniedrigt hat und das »an ihr beseitigt, was sie in jener Einheit hätte leisten sollen«.<sup>16</sup> Weder leitet die Theorie die Praxis wie ein Aufseher den Arbeiter an, noch muss sich die Theorie der Praxis beugen, weil sie sich nützlich zu machen hat. Theorie und Praxis konstituieren sich vielmehr gegenseitig: Die Theorie macht es erst möglich, dass ein Handeln zur bewussten, reflektierten Tat werden kann, aber sie ist dabei bereits auf Erfahrungen des Handelns angewiesen, sowohl auf Erfolge wie auch auf Niederlagen (Lernen als intelligible Verarbeitung von Erfahrung).

---

<sup>13</sup> »Das Klassenbewusstsein ist [...] abstrakt formell betrachtet – zugleich eine klassenmäßig bestimmte Unbewusstheit über die eigene gesellschaftlich-geschichtliche ökonomische Lage.« Georg Lukács: *Geschichte und Klassenbewusstsein. Studien über marxistische Dialektik* (1923), Amsterdam 1967/Neuwied 1968, S. 63. Es ist gleichsam vorbewusst begriffen oder als verdinglichte Erkenntnis verkehrt (Fetischcharakter). Vgl. ebd., S. 61.

<sup>14</sup> Vgl. Karl Marx: *Thesen über Feuerbach* (1845/46). In: MEW, Bd. 3, S. 6.

<sup>15</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: *Negative Dialektik*, Frankfurt am Main 1966, S. 146f.

<sup>16</sup> Ebd.

Auf diese Weise dient Theorie der Praxis zur Orientierung.<sup>17</sup> Oskar Negt schreibt: »Als eine *gute* Theorie kann im Kantischen Sinne jener Begründungszusammenhang verstanden werden, der das Herumtappen im Empirischen beendet und pragmatischem wie technisch-praktischem Handeln als Wegweiser und Orientierungsnormen dient.«<sup>18</sup> Man versteht es richtig: Die Theorie generiert sich nicht vorrangig aus der Empirie, sondern umgekehrt, die Empirie wird durch die Theorie angeleitet.

Theorie als Orientierung für die Praxis ist eine undogmatische Auslegung des Marxschen Diktums, demnach die Theorie sich in der Praxis als wahr zu erweisen habe, wie es in der zweiten Feuerbachthese heißt. Mit anderen Worten, die Theorie besitzt ein außertheoretisches Wahrheitsmoment: Ihre Aussagen müssen auf diese Weise in der empirischen Wirklichkeit überprüft werden. Da es sich bei Marx um eine politisch-ökonomische Theorie handelt, ist die Sphäre empirischer Wirklichkeit, in der die Theorie in der Praxis aufgehoben wird, das politische Feld, nicht das berufspolitisch reduzierte Feld, sondern viel umfassender das der Gegenwart und der Geschichte, das heißt der sich im stetigen Wandel befindenden antagonistischen Gesellschaft. In den politischen und ökonomischen (Klassen-)Kämpfen hat sich die Theorie als wahr zu erweisen und die Praxis der Theorie zur Wahrheit zu verhelfen. Damit diese Einheit lebendig ist, ihre Dialektik entfalten kann, müssen für die Theorie wie für die Praxis Räume zur Verfügung stehen, in denen sie sich entwickeln können, ohne je als statische Einheit zu existieren, so als sei die Theorie in der Praxis bereits aufgehoben und diese immer schon von der Theorie gesättigt, ohne sich entfaltet zu haben.

Wenn diese Räume nicht gegeben sind, erzwingt die Sachzwanglogik der Realpolitik einen Vorrang der Praxis, der in jeder theoretischen Situation hypostasiert wird und die Theorie zum Praxiskatalog verdinglicht. Wenn es aber richtig ist, dass man im Denken handeln und im Handeln denken sollte, muss sich gegen den kurzsichtigen Praktizismus der Vorrang einer praktischen Theorie behaupten. Die Theoriearbeit benötigt demnach sowohl die Nähe wie auch die Distanz zum politischen Handgemenge, um einerseits von außen auf die Betriebsamkeit schauen zu

---

<sup>17</sup> Vgl. Marcus Havel: Negative Kritik und bestimmte Negation. Zur praktischen Seite der kritischen Theorie. In: Marcus Havel, Gregor Kritidis (Hrsg.): Aufschrei der Utopie. Möglichkeiten einer anderen Welt, Hannover 2006, S. 98-116.

<sup>18</sup> Oskar Negt: Kritische Gesellschaftstheorie und emanzipatorische Gewerkschaftspolitik. In: Beerhorst/Demirović/Guggemos 2004, S. 14-33, hier: S. 15.

können,<sup>19</sup> um andererseits aber konkrete – nicht abstrakte – und realitätsgesättigte Erkenntnisse zu liefern. Wir wissen von Hegel, dass Abstraktionen, die in der Wirklichkeit geltend gemacht werden, die Wirklichkeit nicht verändern, sondern zerstören.<sup>20</sup> Das Handgemenge fördert tunnelblickartige Abstraktionen: den voreiligen Schluss des Denkens. Aber auf die wirkliche Veränderung, nicht nur auf die abstrakte Interpretation der Welt, die vom Gesamtzusammenhang isoliert ist, kommt es gemäß der elften Feuerbachthese an. Andernfalls, wenn kein politisches Subjekt imstande ist, die Welt interpretierend zu verändern, würde es zu einem »Philosophischwerden der Welt im Buch«<sup>21</sup> kommen, wie Bloch es ausdrückt, und was den Abstraktionsgrad der Interpretation durch solche Rationalisierung nur noch erhöht, sodass sie der Praxis keine Orientierung mehr bieten kann.

## Zur Dialektik von Immanenz und Transzendenz

Für den Blick auf emanzipatorische Praxis ist das Verhältnis zwischen den Begriffen der Immanenz und Transzendenz<sup>22</sup> von Bedeutung, die im deutschen Idealismus noch bis zur kantischen Philosophie als Gegensatzpaare verhandelt wurden. Erst bei Hegel wurden sie ineinander vermittelt und dabei weitgehend säkularisiert, das heißt ihrer religiösen Implikationen entkleidet. Die Transzendenz war noch bei Kant *der* zentrale Begriff einer spekulativen Metaphysik. Religiös gekleidet war die Transzendenz auf das Göttliche bezogen: auf das Wesen und die Ewigkeit der Ideen. Bei Kant verloren diese letzten Dinge aber insofern ihre Relevanz, als sie für das Subjekt nicht *an sich* einsehbar sind. Die kan-

<sup>19</sup> Theodor W. Adorno: *Minima Moralia. Reflexionen aus dem beschädigten Leben* (1951), Frankfurt am Main 1994, Aph. 6, S. 23.

<sup>20</sup> G.W.F. Hegel: *Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III*. In: *Werke*, Bd. 20, Frankfurt am Main, S. 331.

<sup>21</sup> Ernst Bloch: *Das Prinzip Hoffnung*, Bd. 3, a.a.O., S. 1602.

<sup>22</sup> Der Ausdruck »Transzendenz« wird hier im Sinne Marcuses als empirischer, kritischer Begriff verwendet, das heißt es geht um »Transzendenz innerhalb der einen Welt« bzw. um »Tendenzen in Theorie und Praxis, die in einer gegebenen Gesellschaft über das etablierte Universum von Sprechen und Handeln in Richtung auf seine geschichtlichen Alternativen (realen Möglichkeiten) »hinausschießen««. Vgl. Herbert Marcuse: *Der eindimensionale Mensch. Studien zur Ideologie der fortgeschrittenen Industriegesellschaft* (1964), Darmstadt/Neuwied 1982, S. 87 und S. 13, Fn. 1.

tische Transzendentalität,<sup>23</sup> gleichsam das subjektive Erkenntnisinteresse, wendete dagegen den Blick auf das Einseh- und Veränderbare, das heißt auf die Dinge, die auf das Subjekt bezogen sind und die das Subjekt auf sich bezieht (Empirie).<sup>24</sup> Das Göttliche mag existieren oder nicht; der Mensch kann die Existenz Gottes weder beweisen noch widerlegen. Dem Blick auf die Transzendenz sind für den Menschen klare, nicht überschreitbare Grenzen gesetzt. Das Ding an sich ist nur insofern einsehbar, als es *für uns* ist. Hegel machte es konkreter: Das Wesen muss *für uns* erscheinen. Aber das, was erscheint, ist nicht das Wesen selbst, sondern dessen Erscheinung. Konsequenter transzendental zu Ende gedacht, müsste man eigentlich sagen, dass es der Mensch ist, der das Wesen scheinen lässt, indem er seine Ängste, Befindlichkeiten oder seinen Egoismus (Interessen) in die Dinge projiziert. Alle Wahrnehmung ist gesellschaftlich notwendige Projektion als Reflex.<sup>25</sup> Die idealistische Philosophie begann mithin, sich dem Konkreten, dem stofflich Sinnlichen als Erscheinung des Wesens zuzuwenden. Das war ein Hauch von Empirie im Meer der Spekulation, zugleich der Beginn einer Abwendung vom Spekulativen, das heißt eine Hinwendung zum Diesseitigen, die als Vorläufer eines Praxisprimats (Praxis als Indikator für Wahrheit) verstanden werden kann.<sup>26</sup> Nicht zufällig war es der lange Vorabend der

---

<sup>23</sup> Der Begriff der Transzendentalität ist bei Kant dem Begriff der Transzendenz gegenübergestellt und bedeutet sinngemäß: auf das Subjekt bezogen: »Ich nenne alle Erkenntnis transzendental, die sich nicht sowohl mit Gegenständen, sondern mit unserer Erkenntnisart von Gegenständen, so fern diese a priori möglich sein soll, überhaupt beschäftigt.« Immanuel Kant: Kritik der reinen Vernunft (1781), B 25, AA III, S. 43.

<sup>24</sup> Vgl. Lothar Eley: Zum Begriff des Transzendenten. In: Zeitschrift für philosophische Forschung, Meisenheim 1959, Bd. XIII, Heft 2, S. 351-358; siehe auch Theodor W. Adorno: Zur Metakritik der Erkenntnistheorie. Studien über Husserl und die phänomenologischen Antinomien (1956). In: Ders.: GS, Bd. 5, Frankfurt am Main 1997.

<sup>25</sup> Vgl. Max Horkheimer, Theodor W. Adorno: Dialektik der Aufklärung. Philosophische Fragmente (1944), Frankfurt am Main 1988, S. 196.

<sup>26</sup> »Das Auge des Geistes musste mit Zwang auf das Irdische gerichtet und bei ihm festgehalten werden; und es hat einer langen Zeit bedurft, jene Klarheit, die nur das Überirdische hatte, in die Dumpfheit und Verworrenheit, worin der Sinn des Diesseitigen lag, hineinzuarbeiten und die Aufmerksamkeit auf das Gegenwärtige als solches, welches *Erfahrung* genannt wurde, interessant und geltend zu machen.« G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, a.a.O., Vorrede, S. 16f.

Manifestation einer *physique social avant la lettre*, die dann mit Auguste Comte zu ihrem Begriff kam.<sup>27</sup>

Das Austarieren des Verhältnisses von Immanenz und Transzendenz war der philosophische Vorläufer jenes Praxisstreits um Reform oder Revolution (Fortschritt *im* Ganzen oder Fortschritt *des* Ganzen)<sup>28</sup> auf politischer Ebene. Die Abkehr vom Göttlichen in der Transzendenz ermöglichte überhaupt erst die Hinwendung zum Diesseitigen und den ganz konkreten Problemen der Gegenwart: einem Denken, das immanent am Hier und Jetzt ansetzte, um es zu transzendieren, gleichsam durch den Menschen, durch praktische Vernunft es über sich hinauszudeuten. Das war freilich nur möglich, weil sich der Mensch anmaßte, gegen das »Werk Gottes«, gegen dessen Schöpfung, seine unvollkommene Hand anzulegen, um in der Welt das Reich Gottes zu verwirklichen, das heißt mit Mut zur Häresie gegen das passiv machende Augustinische Gebot der Zwei-Reiche-Lehre<sup>29</sup> zu verstoßen. Augustinus betonte mit dieser Lehre, dass man sich mit Gott auf eine Stufe stelle, wenn man im Irdischen das Himmelreich zu realisieren versucht. Damit dies überhaupt gelingen kann, wäre die Fähigkeit im Menschen vorausgesetzt, das Gute vom Bösen zu unterscheiden. Ein fehlbares Wesen wie der Mensch könne hierzu unter keinen Umständen in der Lage sein. Denn nur Gott sei unfehlbar. Wer sich dennoch diesen Versuch anmaße, begehe Gotteslästerung. Die Sprengung dieser theologischen Dialektik, die Praxis gebannt, beziehungsweise einzig Gott als dem »unbewegten Beweger« und seinen kirchlichen oder weltlichen Stellvertretern zugestanden hatte, wurde seit der vorausgegangenen Renaissancephilosophie des Naturrechts von Thomas Hobbes bis Jean-Jacques Rousseau, also in einem Zeitraum von ca. 150 Jahren, besorgt.<sup>30</sup>

Kant verbannte schließlich die göttliche Transzendenz aus dem Erkenntnisinteresse, nachdem die Versuche ontologischer Gottesbeweise bis zum cartesianischen Rationalismus einen Schub der Säkularisierung

---

<sup>27</sup> Siehe Oskar Negt: Strukturbeziehungen zwischen den Gesellschaftslehren Comtes und Hegels, Frankfurt am Main 1964.

<sup>28</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Fortschritt. In: Ders.: GS, Bd. 10.2, Frankfurt am Main 1977, S. 617-638.

<sup>29</sup> Vgl. Friedrich Schorlemmer unter Mitarbeit von Marcus Havel: Albert Schweitzer. Genie der Menschlichkeit, Berlin 2009, S. 97-101.

<sup>30</sup> Vgl. Ernst Bloch: Vorlesungen zur Philosophie der Renaissance, Frankfurt am Main 1972; siehe auch das Kapitel »Säkularisierung und Endzeiterwartung« in: Rainer Rothermund: Jedes Ende ist ein Anfang. Auffassungen vom Ende der Geschichte, Darmstadt 1994, S. 33-44.

befördert hatten, und schuf damit die philosophischen Voraussetzungen einer transzendenten Praxis weltlichen Charakters (reale Politik). Hegel vermittelte anschließend die Immanenz mit der Transzendenz dialektisch. Aber er traute den Menschen offenbar eine weltliche und zugleich vernünftige Praxis nicht zu. Die Angst vor dem Furor nichtgebildeter, losgelassener bäuerlicher Massen – die »Furie des Verschwindens«, wie es Hegel mit Blick auf den *terreur* der jakobinischen Phase der Französischen Revolution bezeichnet hat,<sup>31</sup> war offenbar sehr umfassend: »Zu wissen, was man will, und noch mehr, was der an und für sich seiende Wille, die Vernunft, will, ist die Frucht tiefer Erkenntnis und Einsicht, welche eben nicht die Sache des Volks ist.«<sup>32</sup> Im Sinne einer vernünftigen Praxis holte Hegel in die Weltgeistkonzeption das Göttliche wieder herein.

Bei Hegel war Weltgeschichte das Fortschreiten im Bewusstsein der Freiheit.<sup>33</sup> Dieses Fortschreiten wurde durch den Geist antizipiert; es war im Weltgeist als Plan aufgehoben und vollzog sich durch Entäußerung in Gestalt »historischer Individuen«, indem diese ihre Interessen mit Gewalt verfolgen und gegen andere durchsetzen, aber immer in Gestalt von Gewalt und Gegengewalt.<sup>34</sup> Die Geschichte vollzog also den bereits im Anfang (das »Nichts«) angelegten Plan bis zur vollständigen, gleichsam absoluten Entäußerung (»Ende der Geschichte«) auf listige Weise (»List der Vernunft«) und in ironischer Gestalt. Zwar machten einzelne historische Individuen wie Julius Caesar oder Napoléon die Geschichte,<sup>35</sup> aber die Individuen waren nur insofern geschichtlich, als sie einen teleologischen Plan des Weltgeistes verwirklichten, das heißt nicht mit eigener Intention, sondern bezogen auf das Ganze blind, vermittelt durch eine »List der Vernunft«, gleichsam *ironisch*. Sie waren die Gefäße des Weltgeistes, der sich ihrer Leidenschaften und egoistischen Interessen bediente, um das Vernünftige zu verwirklichen.

Auf dem Stand der Hegelschen Philosophie machten also einzelne Menschen bereits die Geschichte selbst, aber sie wurden durch etwas Höheres, Unsichtbares instrumentalisiert, das sich listig in etwas Niedriges und Greifbares: den Leidenschaften und den egoistischen Interessen in Gestalt von These und Antithese, von Macht und Gegenmacht,

---

<sup>31</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: *Phänomenologie des Geistes*, a.a.O., S. 436.

<sup>32</sup> G.W.F. Hegel: *Grundlinien der Philosophie des Rechts*, a.a.O., § 301, S. 469.

<sup>33</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: *Philosophie der Geschichte*, Stuttgart 1961, S. 61.

<sup>34</sup> Siehe Detlev Claussen: *List der Gewalt. Soziale Revolution und ihre Theorien*, Frankfurt am Main/New York 1982.

<sup>35</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: *Philosophie der Geschichte*, a.a.O., S. 75.

Gewalt und Gegengewalt verwirklichte. Das, was am Ende dabei herauskam, war – so Hegel – allgemein vernünftig. Er unterstellte kategorisch, dass das Resultat vernünftig sei, andernfalls hätte es nicht real werden können, aber es war von keinem Einzelnen oder Partikularen intendiert gewesen. Diese Praxis, in der der Weltgeist als Strippenzieher oder Dirigent im Verborgenen blieb und hin und wieder, wie in Jena auf einem Pferd zusammen mit den französischen Truppen triumphierend einritt,<sup>36</sup> führte bei Hegel in den bürgerlichen Staat als dem Ende der Geschichte und seiner eigenen Philosophie als dem Abschluss des Absoluten.<sup>37</sup>

Das Ende der Geschichte war bei Hegel um den Preis einer abgebrochenen Dialektik zu haben:<sup>38</sup> »Was vernünftig ist, das ist wirklich; und was wirklich ist, das ist vernünftig« geworden, heißt es in seiner Rechtsphilosophie.<sup>39</sup> Das Ende der Geschichte war also ein Ende der Praxis, noch bevor diese sich vom Göttlichen *wirklich* als allgemein von Menschen gemachte Geschichte emanzipiert hatte. Immanenz und Transzendenz sollten sich plötzlich als dasselbe erweisen. Als notwendigen »Gewaltstreik«<sup>40</sup> bezeichnete Theodor W. Adorno diesen hegelschen Trick, mit der die Dialektik auf einmal stillgestellt wurde, weil sie ansonsten »über das Bestehende hinausgegriffen« und dadurch die These von der absoluten Identität negiert hätte. Das war eine Inkonsequenz im Denken, um der Praxis im Rahmen des konkret Möglichen zu ihrem Recht zu verhelfen.

---

<sup>36</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Brief an Friedrich Immanuel Niethammer vom 13. Oktober 1806. In: Briefe von und an Hegel, Bd. 1, S. 119, Nr. 74. Es heißt, Hegel habe in Jena die letzten Zeilen der »Phänomenologie des Geistes« geschrieben, als der Donnerhall der französischen Kanonen zu hören war. Als Napoléon mit seinen Truppen in die Stadt einritt, befand er sich unter den Schaulustigen und sah in Napoléon die »Weltseele zu Pferde«. Seine Begeisterung für den Fortschritt, den Hegel darin erkannte, dass die Franzosen die Errungenschaften ihrer Revolution in Gestalt des Bürgerlichen Gesetzbuches in die rückschrittlichen deutschen Länder brachten, riss auch nicht ab, als französische Soldaten sein Haus plünderten. Vgl. Peter Haintel: Hegel. Der letzte universelle Philosoph, Göttingen/Zürich/Frankfurt am Main 1970, S. 48ff.

<sup>37</sup> Siehe G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, a.a.O., Kapitel VII: Das absolute Wissen.

<sup>38</sup> Vgl. Marcus Havel: Abbruch der Dialektik. Die Geburt des bürgerlichen Staates. Zur Kritik der Rechtsphilosophie Hegels (1999), in: sopus 12/2001, www.sopos.org.

<sup>39</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, a.a.O., S. 24.

<sup>40</sup> Theodor W. Adorno: Drei Studien zu Hegel (1963), Frankfurt am Main 1974, S. 32f.

Die stillgestellte Dialektik ließ sich immanent zugunsten der Transzendenz nur mit Hegel gegen Hegel wieder dynamisieren, sofern in der Praxis, die zwischenzeitlich mit dem Erscheinen eines neuen politischen Subjekts (das Proletariat) ins Unrecht gesetzt war, sich neue Möglichkeiten aufboten. Dies reflektierte der junge Marx, indem er Hegel vom Kopf auf die Füße stellte.<sup>41</sup> Erst Marx traute den Menschen, allerdings auch nur klassenspezifisch, emanzipatorische Praxis zu. Es war das Industrieproletariat, das er als das politische Subjekt der Geschichte der neuen Zeit ausmachte und welches über den bürgerlichen Staat hinauswies.

Adornos Kritik an der idealistischen Dialektik ging noch weiter als die von Marx. Er kritisierte Hegels und die von Marx übernommene Identitätslogik, welche der Dialektik über das Gesetz der Negation der Negation einen grundsätzlich affirmativen Charakter gegenüber dem Allgemeinen in Gestalt der gesellschaftlichen und staatlichen Institutionen, welche das Besondere versittlichen, auswies. Dass dieser affirmative Charakter gegenüber dem Allgemeinen ein Problem darstellte, konnte Marx noch nicht erkennen. Dafür bedurfte es der Erfahrung von Auschwitz. Ein solches Urvertrauen in die Vernünftigkeit des Allgemeinen offenbarte jedenfalls spätestens mit dem »Massenmord durch Verwaltung« die allertiefsten Abgründe. Gerade weil die Vernunft während des Nationalsozialismus nicht im Allgemeinen, sondern im Einzelnen aufbewahrt und das Ganze zu einem »Unrechtsstaat«<sup>42</sup> geworden war, wäre es zynisch gewesen, die Hegelsche Rechtsphilosophie positiv auf die realen Verhältnisse zu beziehen und den faschistischen Staat als »Wirklichkeit der sittlichen Idee« zu benennen. Marcuse schützte Hegel seitens rechter Instrumentalisierungen,<sup>43</sup> und Adorno wandelte die affirmative in eine negative Dialektik um.<sup>44</sup> Man könnte also sagen: Nachdem Marx die Hegelsche Dialektik vom Kopf auf die Füße gestellt hatte, dabei aber das grundlegend affirmative Prinzip der Identitätslogik übernahm, stellte Adorno die Dialektik wieder auf den Kopf, wodurch sie in ihrer Bewegungsrichtung zur Hegelschen Dialektik entgegengesetzt verläuft, das heißt den Keim der Entzweiung in die vom Substrat der Herr-

---

<sup>41</sup> Vgl. Stefan Kalmring: Die Lust zur Kritik. Ein Plädoyer für soziale Emanzipation, Berlin 2012, S. 188ff.

<sup>42</sup> Vgl. Franz Neumann: Behemoth. Struktur und Praxis des Nationalsozialismus 1933-1944 (1942), hrsg. und mit einem Nachwort v. Gert Schäfer, Frankfurt am Main 1984.

<sup>43</sup> Vgl. Herbert Marcuse: Vernunft und Revolution. Hegel und die Entstehung der Gesellschaftstheorie, Frankfurt am Main 1962.

<sup>44</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Negative Dialektik, a.a.O.

schaft durchsetzten und erstarrten Entitäten pflanzt. Erst seitdem heißt Dialektik wahrhaftig jener »bacchantische Taumel, an dem kein Glied nicht trunken ist«. <sup>45</sup> Negative Dialektik ist gleichsam eine Phänomenologie der Entungeisterung, die das Nichtidentische aus den identitätslogischen Synthesen des Allgemeinen befreit.

### **Immanente Kritik und die Konsequenz im Denken und Handeln**

Methodisch realisiert sich die Vermittlung von Immanenz und Transzendenz durch das Verfahren der immanenten Kritik. Damit ist im Wesentlichen gemeint, dass als Maßstab der Kritik kein äußerlicher an einen Standpunkt oder Gegenstand angelegt werden kann, ohne der Gewalt zu verfallen, die alternativ einer Position Geltung zu verschaffen sucht, wenn freiwillige Anerkennung und Gefolgschaft aufgrund des Mangels an Überzeugung und Nachvollziehbarkeit ausbleiben. Für den immanenten Maßstab der Kritik kommen nur Werte in Betracht, die allgemein geteilt werden. Die immanente Kritik orientiert sich an solchen allgemeinen oder jedenfalls selbstbezogenen Werten und will darlegen, dass die Inkonsequenz in der Relation zur Praxis zu finden ist. Das inkonsequente, in diesem Sinne ideologische Handeln wird begleitet durch Verschleierung und Rechtfertigung. Das Bestehende unterhält ein Noch-Nicht-Sein als Unterseite der eigenen Inkonsequenz, die durch immanente Kritik zum Vorschein kommt.

Horkheimer und Adorno haben das Prinzip der Selbstreflexivität, wie es im Rahmen der materialistischen Geschichtsauffassung zum ersten Mal von George Lukács und Karl Korsch auf den Marxismus selbst angewandt wurde (selbstreflexiver Marxismus), <sup>46</sup> zu dem philosophischen Theorem des »Zeitkerns der Wahrheit« ausgearbeitet und mit dem me-

<sup>45</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Phänomenologie des Geistes, a.a.O., Vorrede, S. 46.

<sup>46</sup> Vgl. Georg Lukács: Geschichte und Klassenbewusstsein, a.a.O.; Karl Korsch: Marxismus und Philosophie (1923). In: Ders.: Gesamtausgabe, Bd. 3: Marxismus und Philosophie, hrsg. und eingeleitet v. Michael Buckmiller, Amsterdam 1993; siehe auch Michael Buckmiller: Die Anwendung der materialistischen Geschichtsauffassung auf die Geschichte des Marxismus, ebd.; siehe auch Michael Buckmiller: Die »Marxistische Arbeitswoche« 1923 und die Gründung des »Instituts für Sozialforschung«. In: Willem van Reijen, Gunzelin Schmid Noerr (Hrsg.): Grand Hotel Abgrund, Hamburg 1988, S. 141-182.

thodischen Verfahren der immanenten (Ideologie-)Kritik verbunden.<sup>47</sup> Es steht in einer philosophischen Tradition, die von Marx bis zu Sokrates' Mäeutik (Geburtshilfe, Sokratischer Dialog) zurückgeht.<sup>48</sup>

Immanente Kritik soll Verschleierung und Rechtfertigung durchbrechen. Das Verfahren setzt auf die Unzulässigkeit und Unhaltbarkeit von Widersprüchen in der erfahrbaren Wirklichkeit, das heißt im Bewusstsein der Individuen, die unter den Widersprüchen zu leiden haben. Das ist ein Gebot, das auch schon im Satz vom zu vermeidenden Widerspruch bei Aristoteles im Sinne der logischen Reinheit des Denkens zu finden ist.<sup>49</sup> Insofern wird der Kritik die Kraft zugetraut, ideologische Rechtfertigung und Verschleierung, die auf die Aufrechterhaltung von identifizierten und dadurch verdinglichten Widersprüchen zielen, aufzuheben, indem die hinter dem Denken und Handeln verborgenen Interessen, Ängste oder Befindlichkeiten kenntlich gemacht und in allgemeine und couragierte, praktische Vernunft überführt werden. Mit anderen Worten, die immanente Kritik kann einen Weg in die Transzendenz weisen, wenn mit ihrer Hilfe Denken und Handeln aufgrund der Einsicht in die Illegitimität partikularer Interessen, deren Realisierung gegen den kantischen Imperativ<sup>50</sup> verstoßen und deshalb vor der Allgemeinheit ideologisch gerechtfertigt werden müssen, sich der Konsequenz verschreiben und Ängste vor Veränderung überwunden werden. Konsequenz im Denken und Handeln wird nicht immer durch konträre Interessen, sondern auch durch die ungleiche Verteilung von Machtchancen behindert. Es können auch Ängste und Befindlichkeiten sein, die der Konsequenz im Wege stehen. Manches konsequente Handeln ist für eine\_n Einzelne\_n leichter als im Kollektiv zu realisieren, aber in der Sphäre des Politischen kann kollektives Handeln nur konsequent sein, wenn es zu-

---

<sup>47</sup> Vgl. Marcus Havel: *Krise und Geschichte. Zum Entstehungszusammenhang kritischer Theorie*. In: Marcus Havel, Moritz Blanke (Hrsg.): *Kritische Theorie der Krise*, Berlin 2012, S. 13-46.

<sup>48</sup> Vgl. M[arx] an R[uge], Kreuznach im September 1843. In: Karl Marx: *Briefe aus den »Deutsch-Französischen Jahrbüchern« (1844)*. In: MEW, Bd. 1, Berlin 1972, S. 345f.; siehe auch Marcus Havel: *Das ideologiekritische Verfahren der immanenten Kritik*. In: Goethe Institut, 2008, [www.goethe.de](http://www.goethe.de); Theodor W. Adorno: *Zur Logik der Sozialwissenschaften* (1962). In: Ders.: *Soziologische Schriften I*, Frankfurt am Main 1995, S. 547-565, hier: S. 555. Vgl. auch Marcus Havel: *Ideologie und Kritik im flexibilisierten Kapitalismus*. In: *Kritik des kritischen Denkens, Denknetz Jahrbuch*, Zürich 2014, S. 8-22.

<sup>49</sup> Vgl. Aristoteles: *Metaphysik*, 1005b.

<sup>50</sup> Vgl. Immanuel Kant: *Kritik der praktischen Vernunft* (1788), GS., Bd. VII, Frankfurt am Main 1974.

gleich im Sinne der Verallgemeinerungsfähigkeit Kompromisse eingeht und wenn es darum geht, allgemeine Interessen zu begründen. Für diesen Schritt ist die Öffentlichkeit ein wichtiges Medium, um delegitime Interessen Einzelner zu kritisieren, auch zu skandalisieren, oder sich gegenseitig Mut zu machen, um sich der Zustimmung der Allgemeinheit gewiss zu werden und Ängste und Befindlichkeiten aufzulösen.

Zum Begriff der Konsequenz schrieb Adorno in seiner »Antwort eines Adepten«,<sup>51</sup> dass sich diese allgemein in Revolutionen als *Entschiedenheit* weniger an Militanz als vielmehr an Radikalität festmacht. Die Kritik sprengt den Synkretismus aus Richtigem und Falschem an seiner Wurzel auf und scheidet dieses von jenem wie den Weizen von der Spreu. Die Konsequenz bestehe in der Vermitteltheit aller gesellschaftlichen Verhältnisse, das heißt in der bestimmten Negation und der dialektischen Aufhebung von Widersprüchen im Denken und Handeln. Konsequenz ergibt sich aus einer Kette von Begebenheiten als Abfolge (lat. *consequi* = folgen, erreichen), Schlussfolgerung, Folgerichtigkeit, Aufhebung, Vermittlung (Mittelweg) und hat mit *tabula rasa* oder bloßer, unmittelbarer Unbeirrbarkeit, Beharrlichkeit, Militanz oder absoluter Negation gar nichts zu tun. Daher ist das »radikale Von-vorn-Anfangen«,<sup>52</sup> das Einreißen eines Gebäudes bis auf die Grundmauern,<sup>53</sup> schlechterdings völlig inkonsequent, »schlecht utopisch«<sup>54</sup> und geradezu nihilistisch. Konsequenz findet viel weniger in der Militanz als in der Aufhebung, das heißt im *Entscheiden*: im negierenden und zugleich bewahrenden Voranschreiten ihren praktischen Sinn.

Die Wirkmacht der Konsequenz entfaltet sich unter dem Druck bestehender moralischer und ethischer Normen, das heißt unter den Bedingungen der Transparenz und der Öffentlichkeit am besten. Denn die Maßstäbe der immanenten Kritik sind stets die von der Allgemeinheit und in der Öffentlichkeit selbstgesetzten, verhandelten kulturellen Ideale, politischen Ziele und Zwecke; andernfalls wäre die Kritik nicht immanent. Kein von außen kommendes Ideal wird dem Denken und Handeln in der materialistischen Geschichtsauffassung wie ein Spiegel vorgehalten, schrieb Marx – nach dem Motto: »Hier ist die Wahrheit, hier

---

<sup>51</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Antwort eines Adepten. An Hans F. Redlich (1934). In: Ders.: GS, Bd. 18, S. 401f.

<sup>52</sup> Ebd.

<sup>53</sup> Vgl. Albert Camus Kritik am absoluten Denken. In: Ders.: Der Mensch in der Revolte (1951), Hamburg 1969.

<sup>54</sup> Adorno: Antwort eines Adepten, a.a.O.

knie nieder!«<sup>55</sup> Das Aufzeigen von Widersprüchen im Denken und Handeln – gemessen am eigenen Maßstab der Kritik, also den gesetzten Idealen, Zwecken und Zielen der Sprechenden und Handelnden selbst – schwächt die Affirmation und Apologie ideologischer Positionen. Es erhöht unter dem Druck der Öffentlichkeit die Bereitschaft oder Chance einer konsequenten Verwirklichung von Zielen, Zwecken und Idealen, vorausgesetzt dass die Herrschenden auf Anerkennung ihrer Herrschaft als Quelle der Legitimation nicht verzichten. Andernfalls müssten sie Polizeigewalt einsetzen, was aber auf Dauer zu Gegengewalt und Widerstand, mithin zum Sturz einer Regierung führen kann, oder sie sabotieren Öffentlichkeit und verstecken ihre willkürliche Gewalt im Nichtöffentlichen. Es geht also um den Kampf ums Bewusstsein in der Öffentlichkeit, aber auch um den Erhalt von Öffentlichkeit, die Demokratisierung der Zugänge und die Herstellung von Gegenöffentlichkeit.<sup>56</sup> Das ist das alte Programm der Aufklärung. Die immanente Kritik ist der Motor des aufklärerischen, praktischen Geistes, der aus selbst- oder fremdverschuldeter Unmündigkeit herausführt. Die Konsequenz führt über die Immanenz hinaus; sie macht aus dem Fortschritt *im* Ganzen einen Fortschritt *des* Ganzen möglich, indem sie eine Brücke in die Transzendenz baut. So kommt das Neue in die Welt, ohne von den Vielen abgelehnt und feindselig begegnet zu werden.

Die vollständige Realisierung etwa der bürgerlichen Ideale Freiheit, Gleichheit und Gerechtigkeit führt zwangsläufig über die spätbürgerliche kapitalistische Gesellschaft hinaus, in der konstitutiv diese Ideale nur formal und abstrakt gelten und deshalb konkrete Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Unfreiheit zementieren. Die Realisierung führt vielleicht in den demokratischen Sozialismus, in dem die Ideale vermöge einer bedarfsgerechten, am Bedürfnis der einzelnen Individuen orientierten und kontextual situativen Ungleichbehandlung konkrete Gestalt annehmen. Die positivistische Anwendung der Gesetze und Regeln, durch welche jeder Mensch abstrakt gleich behandelt werden soll, führt dagegen in Wirklichkeit zu einer Ungleichbehandlung. Denn die Menschen sind nicht gleich. Sie haben vielmehr unterschiedliche Ausgangsbedingungen und Chancen, die sich aus ihrer verschiedenen sozialen und kulturellen Herkunft ergeben. Sie haben auch unterschiedliche biologische Konstituti-

---

<sup>55</sup> Vgl. M[arx] an R[uge], a.a.O., S. 344.

<sup>56</sup> Siehe Oskar Negt, Alexander Kluge: Öffentlichkeit und Erfahrung. Zur Organisationsanalyse von bürgerlicher und proletarischer Öffentlichkeit, Frankfurt am Main 1972.

onen von Geist und Körper. Wenn daher der Geist der Gesetze und Regeln sich einmal aus den emanzipatorischen und emphatischen Idealen der Gleichheit und Gerechtigkeit speiste und nach 1945 als antifaschistischer Impuls noch einmal reüssierte, dann müssen im Sinne einer gerechten Gleichbehandlung die Menschen ungleich behandelt werden, indem individuelle Schwächen, Beeinträchtigungen, Belastungen und ausbremsende Lebenserfahrungen Berücksichtigung finden und kompensiert werden. Nur durch eine vom Gesamtzusammenhang nicht isolierte, in diesem Sinne *konkrete* Ungleichbehandlung realisieren sich für alle Menschen die gleichen Chancen.

Der kategorische Imperativ Kants kann nur konsequent zur Geltung kommen, wenn die kapitalistische Inwertsetzung, die Menschen zu bloßen Mitteln der Mehrwertproduktion macht und ausbeutet (und das nur deshalb machen kann, weil sie den Menschen nicht zugleich auch als Zweck behandelt bzw. sich in Widersprüche verzettelt, wenn sie es tut), überwunden wird. Auch die Widersprüche in der bürgerlichen Philosophie, die auf dem Stande des Staates zuletzt von Hegel selbst einfach versteckt oder weggezaubert wurden, können und müssen konsequent *aufgehoben* werden, wenn das Primat der Vernunft gelten soll.

Es ist nur ein Ausdruck inkonsequenten Denkens, das sich auf das Handeln überträgt und der Aufrechterhaltung des schlecht Bestehenden zugutekommt, wenn gegen die Kritik der Inkonsequenz eingewendet wird, dass sie zwar richtig sei, aber nur für die Theorie und kaum für die Praxis taugte, weil man in der Wirklichkeit zu Kompromissen bereit sein müsse, wenn man überhaupt etwas erreichen will. Das, was diese Realpolitiker\_innen erreichen, ist stets nur ein Formwandel der sich im Wesen gleichbleibenden Herrschaftsverhältnisse. Zwar wird vermutlich immer eine Autorität die Gesetze machen und dabei sich nur insofern an die Wahrheit oder Konsequenz halten, als diese sich bestimmbareren Interessen willfährig zeigen. Schon bei Thomas Hobbes hieß es: *auctoritas non veritas facit legem* (Autorität, nicht die Wahrheit macht das Gesetz).<sup>57</sup> Allerdings ist kaum vorstellbar, dass sich eine Regierung anders als mit Gewalt längerfristig an der Macht halten kann, wenn sie nicht halbwegs vernünftige Gesetze macht, die also die allgemeine Anerkennung der Beherrschten erheischt, weil Herrschaft und Autorität im Gegensatz zur Gewalt auf Anerkennung beruhen.

---

<sup>57</sup> Vgl. Thomas Hobbes: *Leviathan oder Stoff, Form und Gewalt eines bürgerlichen und kirchlichen Staates* (1651), hrsg. v. Iring Fetscher, Frankfurt am Main 1966, Kap. 26, S. 210.

Dieses Drängen nach der Konsequenz wurde von Hegel bei entsprechender Lesart durchaus auch selbst besorgt. Von ihm gingen zwei entgegengesetzte Strömungen in unterschiedliche Richtungen. Die Rechtshegelianer\_innen affirmierten Hegels Hypostasierung des Endes der Geschichte in Gestalt des bürgerlichen Staates, der zugleich wirklich und vernünftig sei, und sie erkannten in der bürgerlichen Gesellschaft die beste aller möglichen Welten. Die Linkshegelianer\_innen, vor allem Marx, trieben den Motor der Geschichte (die von Menschen in Kämpfen gemacht wird), das ist die Dialektik, die von Hegel zuletzt stillgestellt und mit der Wirklichkeit repressiv versöhnt wurde, weiter: bis zur Bewusstwerdung von Widersprüchen, die in der antagonistischen Gesellschaft unweigerlich auftreten und durch Praxis (Widerstand, Klassenkampf, soziale Proteste) auf die Spitze getrieben werden müssen, wo sie sich dann aufheben. Diese dialektische Aufhebung meint schon bei Hegel das Fortschreiten der Freiheit. – Bei ihm allerdings zuerst im Bewusstsein, bei Marx in den realen Kämpfen. Also auch hier wurde die Konstruktion vom Kopf auf die Füße gestellt, das heißt materialistisch gewendet.

Man verstünde Hegels Anliegen allerdings auch falsch, wenn man seine Aussage über den Staat als »Wirklichkeit der konkreten Freiheit«,<sup>58</sup> als das »sittliche Ganze« oder der »wirkliche Gott«,<sup>59</sup> wie die Rechtshegelianer\_innen, die ihn dort affirmierten, oder wie dogmatische Kommunist\_innen, die ihn dort radikal ablehnten, bloß positivistisch, gleichsam ohne immanent zwischen den Zeilen zu lesen, interpretierte. Hegel wollte dialektisch gedeutet werden. Der Begriff des Staates war dem realen Staat logisch vorgeordnet. Hegel bewies daher nicht die Vernünftigkeit des realen Staates, sondern lediglich die Idee dessen, was als Vernünftiges begriffen wurde. Wenn man die Kategorien der Meta- und Selbstreflexion (Raum und Zeit) auf seine Sätze anwendet, dann offenbart sich eine dialektische List, die mit Hegel über Hegel hinausgeht, die gegen ihn ihm zum Recht verhilft. So besehen war die Affirmation des Staates am konkreten Ort und zu konkreter Zeit in preußischer Gestalt als die Wirklichkeit der sittlichen Idee das Vernünftige, das wirklich, und das Wirkliche, das vernünftig ist.<sup>60</sup> Nicht weniger aber zugleich war es eine Kritik am Staat, an dem das Vernünftige erst noch wirklich und das Wirkliche vernünftig werden muss. Diese Deutung wird untermauert

---

<sup>58</sup> G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, a.a.O., § 260, S. 406.

<sup>59</sup> Ebd., § 258, S. 403.

<sup>60</sup> Ebd., S. 24.

durch eine frühere Äußerung Hegels, wonach Emanzipation nur durch Überwindung des Staates möglich sei, weil dieser sich gegenüber den Individuen wie ein »mechanisches Räderwerk«<sup>61</sup> verhalte. Hegel änderte seine Ansicht über den Staat, nachdem dieser in Preußen bürgerlichen Charakter, das heißt die Errungenschaften der Französischen Revolution angenommen hatte. Unstrittig ist, dass Hegel mit seiner Affirmation des preußischen Staates hinter Kants Idee vom »ewigen Frieden«<sup>62</sup> (das ist die philosophische Idee, mit der die *United Nations* vorweggenommen wurden) zurückfiel und vom »glücklichen Kriege« zur Herstellung innerer Einheit schwadronierte.<sup>63</sup> Die Idee eines Weltstaates, der Frieden garantieren könne, konnte sich Hegel nicht ausmalen.<sup>64</sup>

Wie man also sieht, es kann die immanente Kritik sehr schnell eine transzendierende Dynamik entfachen. Sie droht als Ideologiekritik – und als *die* kritische Methode schlechthin – in Vergessenheit zu geraten. Alles, was in die Transzendenz, das heißt über das Bestehende hinausgehen und es transzendieren soll, benötigt allerdings ein politisches Subjekt. Denn es ist nur so viel Sinn in der Geschichte, wie von Menschen in sie in politischen Auseinandersetzungen hineingelegt wird. Weil dieses politische Subjekt eine Leerstelle geworden ist, bedeutet immanente Kritik heute in letzter Konsequenz ein Auf-der-Stelle-treten, Rückschritt oder Pseudoaktivität, weil sie ohne Gegenmacht kaum einen Anklang in der politischen Praxis findet und wirkungslos verhallen muss. Dies ist denn auch der Grund für das drohende Vergessen.

\*\*\*

Gegen die Verdrängung kritischer Wissenschaft ist dieses Jahrbuch der Doktorand\_innen der Rosa-Luxemburg-Stiftung gerichtet. Großer Dank gilt dem stipendiatischen Herausgeber\_innenkollektiv, namentlich Lisa Doppler, Paul Fischer-Schröter und Martin Schröder, sowie den redaktionellen Helfer\_innen, die diesen Band umsichtig und auf professionelle Weise mit verwirklicht haben.

<sup>61</sup> G.W.F. Hegel: Die Positivität der christlichen Religion (1795/96). In: Ders.: Frühe Schriften, GS, Bd. 1, Frankfurt am Main 1971, S. 190.

<sup>62</sup> Vgl. Immanuel Kant: Zum ewigen Frieden (1795), Frankfurt am Main 2011.

<sup>63</sup> Vgl. G.W.F. Hegel: Grundlinien der Philosophie des Rechts, a.a.O., § 324, Zusatz, S. 493f.

<sup>64</sup> Vgl. Theodor W. Adorno: Drei Studien zu Hegel, a.a.O., S. 76.

# AUTOR\_INNEN & HERAUSGEBER\_INNEN

*Rafael Aragüés Aliaga*

hat Philosophie in Madrid und Heidelberg studiert und ist Doktorand im Philosophischen Seminar der Universität Heidelberg. Er promoviert zum Thema »Die Logik des Absoluten in Hegels ›Wissenschaft der Logik‹«.

*Kontakt: rafael.aragues@gmail.com*

*Stefano Breda*

studierte Philosophie in Venedig und Berlin. Er promoviert im Fachbereich Philosophie an der Freien Universität Berlin zum Thema »Fiktives Kapital und Reproduktion der kapitalistischen gesellschaftlichen Verhältnisse bei Marx«.

*Kontakt: bredaste@gmail.com*

*Jan Diebold*

studierte Mittlere und Neuere Geschichte sowie Politische Wissenschaft an der Ruprecht-Karls-Universität in Heidelberg. Dort promoviert er zu dem Thema »Der ›Afrika-Herzog‹ Adolf Friedrich zu Mecklenburg. Eine biographische Studie über Hochadel und Kolonialismus«.

*Kontakt: jan.diebold@posteo.de*

*Lisa Doppler*

studierte in Leipzig und Osnabrück, zuletzt Migrationsforschung mit Fokus auf kritische Perspektiven. Sie promoviert in der Soziologie an der Justus Liebig Universität Gießen zum Refugee Strike im Dialog mit der Widerstandstheorie Herbert Marcuses und ist dort im International Graduate Center for the Study of Culture.

*Kontakt: Lisa.Doppler@gcsc.uni-giessen.de*

*Mennat-Allah El Dorry*

obtained her B.A. in Egyptology from the American University in Cairo, and her M.A. in Egyptian Archaeology from University College London. Her PhD, which she defended in September 2015 at the University of Münster in Egyptology, focused on the analysis of archaeobotanical plant remains from the monastery of John the Little in Wadi al-Natron, looking at foodways and agricultural practices.

*Kontakt: m.eldorry@gmail.com*

*Paul Fischer-Schröter*

studierte Prähistorische Archäologie an der Freien Universität Berlin. Dort promoviert er zum Thema »Die germanische Siedlung Wustermark 23, Lkr. Havelland. Untersuchungen zur Wirtschaftsweise und Sozialstruktur der Germanen zwischen Elbe und Oder«.

*Kontakt: paulalexanderfischer@yahoo.de*

*Sebastian Friedrich*

promoviert in Bildungswissenschaften an der Universität Duisburg-Essen zum medialen Diskurs über Arbeitslosigkeit und Arbeitslose in der Bundesrepublik Deutschland seit 1949.

*Kontakt: sebastian.friedrich@email.de*

*Marcus Hawel*

studierte Soziologie, Sozialpsychologie und Deutsche Literaturwissenschaft an der Gottfried Wilhelm Leibniz Universität Hannover und promovierte über »Die normalisierte Nation. Vergangenheitsbewältigung und Außenpolitik in Deutschland«. Er ist Referent für Bildungspolitik der Rosa-Luxemburg-Stiftung.

*Kontakt: hawel@rosalux.de*

*Anna Islentyeva*

studierte Anglistik und Germanistik an der staatlichen Universität in St. Petersburg. 2013 erwarb sie ihren Masterabschluss in English Studies an der Freien Universität Berlin. Zurzeit promoviert sie an der Freien Universität Berlin in Englischer Sprachwissenschaft zur Vermittlung von Ideologie in den britischen Tageszeitungen. Ihr Thema heißt: »Verbal Patterns of Evaluation in Socio-Political Discourse of the British Newspapers«.

*Kontakt: anna.islentyeva@gmail.com*

*Wolfgang Johann*

studierte Germanistik, Geschichte und Philosophie in Trier und Ashland/VA in den USA. Er promoviert an der Universität Trier in Germanistik zu dem Thema: »Das Diktum Adornos. Debatten, Adaptionen, Poetiken«.

*Kontakt: w.johann@uni-trier.de*

*Beatriz Junqueira Lage Carbone*

is a PhD candidate in Political Science at Goethe University Frankfurt. Her dissertation's working title is »Continuities and Discontinuities in talks about the Bolsa Família Program. Analyzing Whiteness in Brazil«. In 2008, she obtained a Master's degree in Political Science from the University of Campinas, Brazil. A paper based on her masters dissertation won a prize from a cooperation between the FAO (UN) and the University of Campinas.

Contact: [beatriz@stud.uni-frankfurt.de](mailto:beatriz@stud.uni-frankfurt.de)

*David Kaeß*

studierte Geographie, Politikwissenschaft und Philosophie in Leipzig. Er promoviert im Fachbereich Politikwissenschaft an der Universität Kassel zu dem Thema »Globale Konstellationen. Das *land grabbing* im Kontext einer räumlich-territorialen Redimensionierung gesellschaftlicher Naturverhältnisse«.

Kontakt: [kaess.d@gmail.com](mailto:kaess.d@gmail.com)

*Maren A. Kellermann*

studierte Sozialpsychologie, Geschichte und Soziologie in Hannover. Sie promoviert im Fachbereich Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover über »Das emanzipatorische Potenzial psychosomatischer Medizin«.

Kontakt: [marenkellermann@gmx.de](mailto:marenkellermann@gmx.de)

*Archana Krishnamurthy*

studierte Politikwissenschaften und Lateinamerikastudien in Frankfurt, Hamburg und Mexiko City. Sie praktiziert Theater der Unterdrückten in verschiedenen internationalen und lokalen Kontexten und hat insbesondere mit verschiedenen Frauentheatergruppen in Buenos Aires und Berlin gearbeitet. Sie promoviert zur Rolle der Scham bei der (Re-)Produktion von Geschlechterrollen im Fachbereich Politikwissenschaft an der Johann Wolfgang Goethe-Universität Frankfurt am Main.

Kontakt: [aki-krishnamurthy@posteo.de](mailto:aki-krishnamurthy@posteo.de)

*Rosa Lehmann*

studierte Politikwissenschaft und Ethnologie an der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg und schreibt am dortigen Institut für Politikwissenschaft ihre Dissertation über Konflikte um Windparks im mexikanischen Bundesstaat Oaxaca.

*Kontakt: rosa.lehmann@politik.uni-freiburg.de*

*Inna Michaeli*

studierte Soziologie und Geschlechterforschung sowie Kulturwissenschaften in Tel Aviv und Jerusalem. Sie promoviert im Fachbereich Soziologie an der Humboldt-Universität zu Berlin zu feministischen und neo-liberalen Ideologien und Praxen in ökonomischem Empowerment von Frauen durch Existenzgründung in Deutschland und Israel. Vorher hat sie als Fundraiserin in feministischen und linken Projekten gearbeitet.

*Kontakt: innamichaeli@gmail.com*

*Jenny Morín Nenoff*

ist Diplom-Regionalwissenschaftlerin für Lateinamerika und promoviert am Institut für Iberische und Lateinamerikanische Geschichte des Historischen Seminars der Universität zu Köln über die selbständigen Unternehmer\_innen als Akteur\_innen des kubanischen Transformationsprozesses. Unter dem Titel »Entrepreneurship *a lo cubano*« werden in der Dissertation die Arbeitsbiografien diverser sogenannter Arbeiter\_innen auf eigene Rechnung untersucht und dargestellt wie sie die »Aktualisierung« des kubanischen Sozialismus mitgestalten.

*Kontakt: jenmornen@gmail.com*

*Marika Pierdicca*

hat Kulturanthropologie und Ethnologie an der Università degli Studi di Siena studiert (Hauptfach: politische Anthropologie). Ihre Arbeitsschwerpunkte sind Migration, Arbeit, Rassismus, Subjektivierungs- und Zugehörigkeitspraktiken. Sie promoviert am Institut für Europäische Ethnologie der Humboldt Universität zu Berlin zum Thema »Integrationsregime in der Arbeitswelt. Eine Ethnographie migrantischer Praktiken von Selbstständigkeit in Norditalien«.

*Kontakt: marika.pierdicca@hu-berlin.de*

*Susanne Reh*

promoviert an der Universität Leipzig im Fachbereich Politikwissenschaft. Das Thema der Dissertation lautet »Die politische Elite der Gegenwart von Chiapas im Kontext ihrer Reproduktionsmechanismen in Gesellschaft, Politik und Ökonomie – Eine Staatsklasse des 21. Jahrhunderts?«

*Kontakt: xlibertadx@riseup.net*

*Martin Schröder*

hat Politikwissenschaft, Zeitgeschichte und Hispanistik in Halle/Saale, Vigo und Leipzig studiert und promoviert am Lehrstuhl für Zeitgeschichte der Martin-Luther-Universität Halle-Wittenberg. Das Thema seiner Dissertation lautet »Der Staat und die Wayuu. Debatten um die staatliche Herrschaft über den ländlichen Raum Venezuelas von 1935 bis 1992 und deren praktische Folgen am Beispiel der Wayuu«.

*Kontakt: info@schroeder-martin.net*

*Stefanie Steinbach*

studierte Germanistik und Geschichte in Potsdam und Castellón de la Plana und promoviert im Fachbereich Geschichte an der Universität Potsdam zum Thema »Gegnerforschung im Sicherheitsdienst des Reichsführer SS – Das Amt II des Sicherheitshauptamts (1935-1939)«.

*Kontakt: steinbach.stefanie@web.de*

*Maria Tsenekidou*

studierte Politikwissenschaft, Soziologie und Sozialpsychologie an der Leibniz Universität Hannover. Sie promoviert dort zum Thema »Politische Subjektivitäten im Umbruch. Internet und soziale Bewegungen«. Dabei geht es um die Veränderungen von politischer Sozialisation und sozialen Bewegungen unter neoliberalen und digitalen Bedingungen.

*Kontakt: kidou@web.de*

**VERÖFFENTLICHTE DISSERTATIONEN  
VON STIPENDIAT\_INNEN  
AUS DEN JAHREN 2014-2015**

*Franziska Baumbach*

**Die Natur des Menschen und die (Un)Möglichkeit  
von Kapitalismuskritik**

Menschenbilder als Ideologie

Westfälisches Dampfboot, Münster 2015

355 Seiten, 36.90 Euro

ISBN 978-3-89691-715-7

Die *Natur des Menschen* spielt mindestens unterschwellig in politischen Grundsatzdebatten eine entscheidende Rolle. Franziska Baumbach unternimmt eine Archäologie der Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft, des Kapitalismus und der mit ihm entstehenden Wissenschaften im Hinblick auf die Entstehung der modernen Auffassung vom Menschen. Ihre These ist, dass die Vorstellung von *dem* Menschen und *seiner Natur* eine ideologische Grundstruktur der bürgerlichen Gesellschaft bildet. Dies weist sie durch die Untersuchung der historischen Entstehung der vorherrschenden Menschenbilder nach. Sie arbeitet heraus: Für das Verständnis des ideologischen Phänomens *Menschenbild* ist die Kritik der philosophischen Schulen bzw. Wissenschaften, die Menschenbilder hervorbringen, ebenso entscheidend wie die Kritik der politischen Ökonomie.

*Franziska Baumbach* hat Geschichte, Philosophie und Soziale Arbeit studiert und lebt in Berlin. Sie ist in der Jugendarbeit tätig und Lehrbeauftragte an der Katholischen Hochschule für Sozialwesen Berlin.

*Kontakt: [franziska\\_baumbach@web.de](mailto:franziska_baumbach@web.de)*

*Florian Butollo*

**The End of Cheap Labour?**

Industrial Transformation and »Social Upgrading« in China

Campus, Frankfurt am Main/New York 2014

400 Seiten, 39.90 Euro

ISBN 978-3-593-50177-2

Chinas wirtschaftlicher Aufstieg war eng mit der Rolle des Landes als »Werkbank der Welt« verknüpft. Allerdings stoßen primär kostenorientierte und technologiearme Produktionsmodelle an ihre Grenzen. Die chinesische Regierung setzt daher auf die technologische Aufwertung der Produktion – doch geht mit dem Wandel auch ein Ende der billigen Arbeit einher? Die Ergebnisse dieser Studie zur LED- und Textilindustrie sind ernüchternd: Soziale Verbesserungen betreffen meist nur Hochqualifizierte, während sich an den Grundzügen der prekären Beschäftigung von Arbeitsmigrant\_innen kaum etwas ändert. Diese soziale Kluft bleibt ein Hindernis für den Umbau des chinesischen Wachstumsmodells. Das Buch wurde mit dem Jörg-Huffschmid-Preis (2013) sowie dem Wissenschaftspreis der Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen (2014) ausgezeichnet und war im Finale des »Estoril Global Issues Distinguished Book Prize« für das beste Buch zum Thema »Globalisierung« (2015).

*Florian Butollo* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter am Arbeitsbereich für Arbeits-, Industrie- und Wirtschaftssoziologie an der Universität Jena. Seine Arbeitsschwerpunkte sind die Prekarität in Nord und Süd; Industrielle Aufwertung und Arbeit in Globalen Produktionsnetzwerken; soziale und wirtschaftliche Transformation Chinas; Industrie 4.0 in Deutschland und China.

*Kontakt:* [florian.butollo@uni-jena.de](mailto:florian.butollo@uni-jena.de)

*Anna-Lena Dießelmann*

**Ausnahmestand im Sicherheits- und Krisendiskurs**

Eine diskurstheoretische Studie mit Fallanalysen

universi, Siegen 2015

313 Seiten, 19.90 Euro

ISBN 978-3-936533-61-3

Das Buch zeigt die allgegenwärtige Krisen-, Denormalisierungs- und Ausnahmerhetorik als ein (durchaus strategisch verwendbares) Instrumentarium zur Ausweitung von Normalitätsgrenzen. Als wesentliche Probleme werden die damit einhergehende Aufhebung der Gewaltenteilung, die Beschränkung des Demonstrationsrechts und Eingriffe in demokratische Grundrechte belegt. Die von Kenneth Burke begründete Methode des *Dramatism* wird innovativ dazu verwendet, die spezifischen Facetten der sprachlichen Dramatisierung und Normalisierung an einem Korpus zu erheben, der bisher in der Diskurslinguistik nicht berücksichtigt wurde: Protokolle der internen Kommunikation der Polizei. Im Anschluss an Ansätze von Jürgen Link, Giorgio Agamben und Ulrich Bröckling lassen sich die Ergebnisse verallgemeinern, um die schleichende Implementierung von Ausnahmeregimes im Normalzustand der Demokratie zu verstehen.

*Anna-Lena Dießelmann* studierte Philosophie an der Universität Düsseldorf und promovierte an der Universität Siegen. Sie erforscht mittels Diskursanalyse und *Dramatism* sprachliche Repräsentationen von Ausnahmeständen, Konflikten und Post-Konflikten. Sie arbeitet als freie Journalistin, lebt seit 2013 in Kolumbien und forscht an der Universidad del Valle.

*Kontakt: [adiesselmann@amerika21.de](mailto:adiesselmann@amerika21.de)*

*Alexandre Froidevaux*

**Gegengeschichten oder Versöhnung?**

Erinnerungskulturen und Geschichte der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg bis zur *Transición* (1936-1982)

Verlag Graswurzelrevolution, Heidelberg 2015

600 Seiten, 28.90 Euro

ISBN 978-3-939045-25-0

Soziale Revolution versus Konterrevolution, antifaschistischer Kampf, Unabhängigkeitskrieg – vielfältig waren die Geschichtsbilder, die sich die verschiedenen Strömungen der spanischen Arbeiterbewegung vom Bürgerkrieg (1936-1939) machten. Die Erinnerungen an die Ereignisse jener Jahre (libertäre Revolution, Kriegshandlungen, franquistische Repression) prägten das Selbstverständnis der anarchistischen, sozialistischen und kommunistischen Aktivist\_innen und ihrer Organisationen in den Jahrzehnten danach. Die innerlinken Kämpfe der Bürgerkriegszeit belasteten jedoch den Widerstand gegen die Franco-Diktatur (1939-1975). Mit dieser Monografie liegt erstmals eine übergreifende Erinnerungsgeschichte der spanischen Arbeiterbewegung vor: ausgehend vom Bürgerkrieg über die Zeit des Franquismus bis hin zur *Transición* (1975-1982), der Zeit des Übergangs zur Demokratie. Zugleich ist das Buch auch eine politische Geschichte der spanischen Linken von 1936 bis 1982.

*Alexandre Froidevaux* studierte Geschichte und Romanistik in Freiburg und Valencia. 2008-2010 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Lehrstuhl für Auslandswissenschaft der Universität Erlangen-Nürnberg, 2013 Promotion in Geschichte. Er ist Mitglied im Gesprächskreis Geschichte der RLS und lebt in Berlin.

Kontakt: [a.froidevaux@gmx.de](mailto:a.froidevaux@gmx.de)

*Lena Hofer*

**(Re)Produktion empirischer Szenarien**

mentis Verlag, Münster 2015

ca. 240 Seiten, 48.00 Euro

ISBN 978-3-95743-030-4

Die Reproduktion von Experimenten und anderen Formen der wissenschaftlichen Beobachtung oder kurz: von *empirischen Szenarien* liefert einen idealen Nährboden für wissenschaftliche Entdeckungen und die Entstehung von neuen wissenschaftlichen Begriffen. Lena Hofer erstellt erstmals eine Typologie der Reproduktion in den empirischen Wissenschaften. Die Arbeit zeichnet sich aus durch eine innovative Verknüpfung formal-semantischer Analysen aus dem Bereich der formal-orientierten Wissenschaftstheorie mit Ergebnissen aus dem Feld der empirisch orientierten Wissenschaftsforschung. Dies führt zu einer gänzlich neuen Perspektive auf eine der ältesten Fragen der Wissenschaftstheorie: die Frage nach der Verbindung von Theorie und Erfahrung.

*Lena Hofer* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Wissenschaftstheorie an der Ludwig-Maximilians-Universität München. Ihre Forschungsschwerpunkte sind wissenschaftliche Theorien, Beobachtung und Experiment, Reproduzierbarkeit, Entdeckungen sowie Entwicklung wissenschaftlicher Begriffe.

*Kontakt: [lena.hofer@gmx.net](mailto:lena.hofer@gmx.net)*

*Elifcan Karacan*

**Remembering the 1980 Turkish Military Coup d'État**

Memory, Violence, and Trauma

Springer VS Research, Wiesbaden 2015

198 Seiten, 39.99 Euro

ISBN 978-3-658-11319-3

12 September 1980 Military Coup d'État is one of the milestones in Turkish history, which has changed the economic, social and cultural life radically by implementing neo-liberal politics. On the other hand following the massacres and violence towards the end of the 1970s, during the military coup and the Junta Regime, civilians have experienced human violations all over the country. This research shows the relation between trauma, violence and memory with a specific focus on the events considering the 1980 Military Coup d'État in Turkey. Based on collective memory theories and cultural trauma theories, the author focuses on the reconstruction of the past in present times and memory practices, such as commemorations, anniversaries, construction of memory-places (museums). This book seeks for an understanding of collective memory within individual narrations and mnemonic practices by using narrative interviews and biographical case reconstruction methods.

*Elifcan Karacan* has studied gender studies and sociology at Middle East Technical University in Turkey. She defended her PhD thesis in sociology at Siegen University, Germany. Recently, she is doing her post-doc research on socio-political background of the concept of »Almanci« (Germanlike) at Bremen University, Intercultural Education Department.

*Kontakt: [elifcan.karacan@gmail.com](mailto:elifcan.karacan@gmail.com)*

*Karsten Krampitz*

**Der Fall Brüsewitz**

Das Verhältnis von Staat und Kirche in der DDR infolge der Selbstverbrennung des Pfarrers am 18. August 1976 in Zeitz, unter besonderer Berücksichtigung der Evangelischen Kirche der Kirchenprovinz Sachsen

Verbrecher Verlag, Berlin Frühjahr 2016

500 Seiten, 29.80 Euro

ISBN 978-3-95732-145-9

Die ursprüngliche Kontroverse, ob der Pfarrer aus Rippicha nun ein Märtyrer im Kampf gegen den Kommunismus gewesen ist oder ein Psychopath, wurde nie geklärt. Welche Gründe Oskar Brüsewitz zu seiner Tat bewegt haben, ist für die Historiker jedoch nicht entscheidend. Denn nicht sein Feuersuizid war das Ereignis in der DDR-Geschichte, sondern die Reaktionen der Bevölkerung auf den Brüsewitz diffamierenden ND-Kommentar »Du sollst nicht falsch Zeugnis reden« vom 30. August 1976. Dieser eine Artikel im SED-Zentralorgan (flankiert von einem ähnlichen Kommentar im CDU-Blatt »Neue Zeit«) löste in der DDR-Gesellschaft eine Welle der Kritik und des Protestes aus, die das Verhältnis von Staat und Kirche nachhaltig veränderte.

*Karsten Krampitz* wurde 2014 am Institut für Geschichtswissenschaften der HU Berlin promoviert. Als Schriftsteller wurde er 2009 beim Ingeborg-Bachmann-Wettbewerb mit dem Publikumspreis ausgezeichnet. Zuletzt erschien von ihm der Roman »Wasserstand und Tauchtiefe« (Verbrecher Verlag).

*Kontakt: Karsten-Krampitz@gmx.de*

*Timmo Krüger*

**Das Hegemonieprojekt der ökologischen Modernisierung**

Die Konflikte um Carbon Capture and Storage (CCS)

in der internationalen Klimapolitik

transcript, Bielefeld 2015

428 Seiten, 34.99 Euro

ISBN 978-3-8376-3233-0

Inwieweit werden in den Kämpfen um die Hegemonie in der Umweltpolitik etablierte soziale Praktiken und Strukturen politisiert, das heißt grundsätzlich hinterfragt und darüber hinaus als veränderbar und veränderungswürdig angesehen? Dieser Frage geht Timmo Krüger in drei Schritten nach. Im ersten Teil des Buches wird herausgearbeitet, mit welchen Strategien und bis zu welchem Grad sich das Projekt der ökologischen Modernisierung in der Umweltpolitik durchgesetzt hat. Im zweiten Teil werden die Auseinandersetzungen um Carbon Capture and Storage (CCS) analysiert. Da CCS-Technologien auf der fossilen und zentralisierten Energieinfrastruktur basieren, spitzt sich hier die Frage zu, inwieweit es zur adäquaten Bearbeitung der ökologischen Krise einer umfassenden Transformation gesellschaftlicher Strukturen bedarf. Abschließend erfolgt in einem dritten Teil eine Einschätzung der aktuellen Dynamiken in den Kämpfen um die Hegemonie in der internationalen Umweltpolitik.

*Timmo Krüger* ist promovierter Politologe und arbeitet an der Universität Bielefeld im Bereich Qualitative Methoden. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in der Politischen Ökologie sowie in der Diskurs- und Hegemonietheorie.

*Kontakt: [timmokrueger@posteo.de](mailto:timmokrueger@posteo.de)*

*Albert Manke*

**El pueblo cubano en armas**

Die Revolutionären Nationalmilizen und die Verteidigung  
der kubanischen Revolution von 1959

Heinz, Stuttgart 2014

424 Seiten, 39.50 Euro

ISBN 978-3-88099-704-2

Die kubanische Revolution von 1959 war eines jener Ereignisse mit überregionaler Bedeutung, die Lateinamerika im 20. Jahrhundert globalgeschichtlich in den Fokus rückten. Das wurde sie insbesondere durch die tief greifenden Transformationen der ersten Revolutionsjahre, welche zugleich die hemisphärische Hegemonie der USA infrage stellten.

Angesichts der aktuellen Annäherung zwischen Kuba und den USA gewinnt die Frage, wie dieses einzigartige Experiment einer radikalen sozialen Revolution dauerhaft gegen den Willen der USA etabliert werden konnte, zusätzlich an Relevanz. Um diese Frage teils zu beantworten, bietet es sich an, den breiten Rückhalt in den Mittelpunkt zu stellen, welchen die Revolution in der Bevölkerung genoss. Dieser Rückhalt führte zu einer massiven Mobilisierung eines signifikanten Teils der Kubaner\_innen zur Verteidigung von Land und Revolution. So entstanden die Revolutionären Nationalmilizen, die als *pueblo cubano en armas* (»kubanisches Volk in Waffen«) angesehen werden können. Deren Geschichte wird in diesem Buch erstmals umfassend behandelt und theoretisch verortet.

*Albert Manke* ist Lateinamerika-Historiker an der Universität zu Köln. In Forschung und Lehre befasst er sich mit dem globalen Kalten Krieg, den Beziehungen zwischen Lateinamerika und den USA sowie mit Transkulturations- und Migrationsprozessen im globalgeschichtlichen Kontext.

*Kontakt: [amanke@uni-koeln.de](mailto:amanke@uni-koeln.de)*

*Judith Vey*

**Gegen-hegemoniale Perspektiven**

Analyse linker Krisenproteste in Deutschland 2009/2010

VSA: Verlag, Hamburg 2015

272 Seiten, 19.80 Euro

ISBN 978-3-89965-626-8

Schon vor den Occupy- und Blockupy-Protesten 2011/2012 haben sich in Deutschland direkt im Anschluss an die Finanzkrise Ende 2008 erste großflächigere Proteste formiert. Anknüpfend an den Hegemonieansatz von Antonio Gramsci und dessen poststrukturalistische Wendung durch Ernesto Laclau und Chantal Mouffe analysiert die Autorin diese Proteste. Im Zentrum stehen die Krisen- und Gesellschaftsanalysen, die daraus resultierenden Forderungen und Handlungsstrategien, der Umgang mit Macht- und Herrschaftsverhältnissen sowie die Diskussion um die Entwicklung gemeinsamer Hegemonieprojekte. Die damit einhergehenden Spannungsfelder linker Politik werden im Rückgriff auf gesellschafts- und herrschaftskritische Theorien, insbesondere (queer)feministische, marxistische, hegemonie- und diskurstheoretische Ansätze, produktiv bearbeitet. Einbezogen werden dabei auch die in den Protesten entwickelten Lösungsansätze, um konkrete Perspektiven gegen-hegemonialer Hegemonieprojekte aufzuzeigen.

*Judith Vey* ist promovierte Soziologin und freie Wissenschafts- und Bildungsarbeiterin. Ihre Arbeitsschwerpunkte sind poststrukturalistische Theorien, Protest und Widerstand und Flüchtlingspolitik.

*Kontakt: [judith.vey@googlemail.com](mailto:judith.vey@googlemail.com)*

*Leiv Eirik Voigtländer*

**Armut und Engagement**

Zur zivilgesellschaftlichen Partizipation  
von Menschen in prekären Lebenslagen

Transcript, Bielefeld 2015

318 Seiten, 34.99 Euro

ISBN 978-3-8376-3135-7

Warum ist es so schwierig für Betroffene, sich gegen Armut und Erwerbslosigkeit sozial zu engagieren? Ihr Einsatz ist zwar vielfältig – ob bei den Tafeln, in der Sozialberatung oder im Protest gegen »Hartz IV«. Doch auch in der vermeintlich egalitären Zivilgesellschaft wirken Mechanismen der Diskriminierung, die dem Anspruch dieser Akteure auf bürgerliche Gleichheit entgegenstehen. Anhand von qualitativen Interviews werden in dieser Studie typische förderliche und hemmende Handlungsbedingungen innerhalb und im Umfeld sozialer Initiativen analysiert, um die soziale Spaltung bürgerschaftlichen Engagements im Kontext erodierender sozialer Rechte besser zu verstehen. Dem in der Partizipationsforschung oft kritisierten, aber immer noch vorherrschenden Fokus auf die bürgerschaftliche Apathie der sogenannten Prekären werden so die Erfahrungen von sozial engagierten Männern und Frauen in Armutslagen entgegengestellt.

*Leiv Eirik Voigtländer* ist wissenschaftlicher Mitarbeiter des Präsidiums der Europa-Universität Flensburg. Nach dem Studium der Politik- und Wirtschaftswissenschaften in Oldenburg wurde er an der Freien Universität Berlin promoviert.

*Kontakt: leiv.e.voigtlaender@fu-berlin.de*

*Ronald Weber*

**Peter Hacks, Heiner Müller und das antagonistische Drama  
des Sozialismus**

Ein Streit im literarischen Feld der DDR

De Gruyter, Berlin 2015

665 Seiten, 99.95 Euro

ISBN 978-3-11-043202-2

Der Streit zwischen Peter Hacks und Heiner Müller zählt zu den bedeutendsten Auseinandersetzungen innerhalb der DDR-Literatur. Auf der Grundlage detaillierter Stückanalysen sowie unbekannter Aufzeichnungen aus den Nachlässen wird der Streit der beiden wichtigsten DDR-Dramatiker erstmals umfassend in den Blick genommen. Im Fokus stehen ein literarhistorischer sowie ein systematisch-ästhetischer Aspekt: Die Arbeit zeichnet die Auseinandersetzung zwischen Hacks und Müller als Teilgeschichte des DDR-Dramas sowie der Brecht-Schule nach. Darüber hinaus untersucht sie die dramenästhetischen Programme beider Autoren als antagonistische Konzeptionen sozialistischen Theaters. Innerliterarische Konflikte bilden in der Forschung zur DDR-Literatur bis dato einen ›blinden Fleck‹. Am Beispiel von Hacks und Müller zeigt sich, dass der ästhetische Autonomisierungsprozess der DDR-Literatur als ein in sich selbst widersprüchlicher Vorgang innerhalb des literarischen Feldes verstanden werden muss.

*Ronald Weber* hat an der Universität Göttingen Literaturwissenschaft, Geschichtswissenschaft und Politik studiert. Er ist Autor und Lektor.

*Kontakt: [ronald-weber@posteo.de](mailto:ronald-weber@posteo.de)*

*Sascha Wölck*

**Komplexe Körper: Con lai Mỹ**

Identitätsverhandlungen, Fremdbilder und gesellschaftliche

Positionierungen von Besatzungskindern in Vietnam

Regiospectra Verlag, Berlin 2015

410 Seiten, 29.90 Euro

ISBN 978-3-940132-87-1

Sascha Wölck zeichnet Biografien von Con lai Mỹ, Besatzungskindern US-amerikanischer Soldaten in Vietnam, nach. Ihre transsektionalen Erfahrungen von Diskriminierung entlang von Rassismus, Sexismus und Klassendenken stellt er einerseits in einen Zusammenhang mit der gesellschaftlichen Erfahrung kolonialer Besatzung durch Frankreich sowie dem Imperialismus der USA. Andererseits betrachtet und untersucht er die Wirksamkeit und Vehemenz patrilinearere und konfuzianistischer Strukturen. Anhand der sich sukzessiv transformierenden sozialen Positionierung seiner Interviewpartner\_innen werden auch die Dynamiken des sozial-normativen Wertesystems im Vietnam der Nachkriegszeit spürbar.

*Sascha Wölck* arbeitet zwischen Berlin und Hanoi als Journalist, Wissenschaftler und Künstler.

*Kontakt: [sascha.woelck@yahoo.com](mailto:sascha.woelck@yahoo.com)*

# REGISTER »WORK IN PROGRESS«

## ERKENNTNISTHEORIE

*Hofer, Lena* (2013, S. 33-45)

**Reproduzierbarkeit und empirische Szenarien**

*Judenau, Cristof* (2013, S. 46-66)

**›Objektivität‹ und ›Logik‹ in den Sozialwissenschaften**

*Sailer, Jan* (2014, S. 27-35)

**Abstraktes Denken über die Finanzkrise**

Hegels ironische Ideologiekritik

## ARBEIT

*Marquardsen, Kai* (2011, S. 41-56)

**Soziale Netzwerke in der Erwerbslosigkeit**

Bewältigungsstrategien in informellen sozialen Beziehungen

*Paulus, Stefan* (2011, S. 57-68)

**Work-Life-Balance als neuer Herrschaftsdiskurs**

Eine kritische Diskursanalyse eines Regierungsprogramms

*Richter-Steinke, Matthias* (2011, S. 27-40)

**Von der Liberalisierung zur Privatisierung  
europäischer Eisenbahnen**

Der Aktionsradius der Bahngewerkschaften im Wandel

## POLITISCHE ÖKONOMIE

*Barth, Thomas* (2012, S. 31-46)

**Ökologie – Kapitalismus – Demokratie**

Ansätze zur Vermessung eines Spannungsfeldes

*Butollo, Florian* (2012, S. 47-56)

**Of old and new birds**

Case studies on the impact of industrial upgrading initiatives on working conditions in the garment and IT sector of China's Pearl River Delta

*Preissing, Sigrun* (2013, S. 69-83)

**Geld und Leben**

Vom ›Beitragen statt Tauschen‹ in Gemeinschaften mit  
Alternativökonomie

*Sailer, Jan* (2011, S. 69-79)

**Marx' Begriff von Moral**

Zur Genese des allgemeinen Interesses aus dem Privatinteresse

*Santarius, Tilman* (2014, S. 39-54)

**Die Habitualisierung von Wachstum**

Effizienz als kognitives Skript im Kontext kapitalistischer  
Gesellschaften

**TRANSFORMATION VON STAATLICHKEIT**

*Brodkorb, Birte* (2014, S.57-73)

**Nahrungsdeprivation als Mittel der politischen Auseinandersetzung**

Aufgaben und Grenzen des internationalen Strafrechts

*Gehring, Axel* (2013, S. 87-101)

**›Militärische Vormundschaft‹ in der Türkei oder Kontinuität zur  
türkischen Militärjunta des 12. Septembers 1980?**

Hegemoniepolitik mit Erzählungen über die türkischen Streitkräfte

*Gerster, Karin A.* (2014, S. 74-97)

**Palestinian Non-Governmental Organizations**

A neoliberal structured employment community

*Jenss, Alke* (2011, S. 81-94)

**Zurück nach rechts: Transformation von Staatlichkeit unter  
Bedingungen neoliberaler Globalisierungsprozesse  
in Kolumbien und Mexiko**

*Nagler, Mike* (2011, S. 107-118)

**Der Einfluss lokaler Eliten auf die Privatisierung kommunaler  
Leistungen am Beispiel Leipzigs**

*Radhuber, Isabella Margerita* (2011, S. 95-106)

**Die indigenen Rechte im bolivianischen Wirtschaftsmodell:  
Eine Analyse ausgehend von der Erdgaspolitik**

*Voigtländer, Leiv Eirik* (2012, S. 59-77)

**Citizenship und soziale Grundrechte**

Folgen einer Einschränkung sozialer Rechte für die  
Betroffenen als Bürger\_innen des Gemeinwesens

*Ruiz Torres, Guillermo* (2012, S. 78-95)

**Gesellschaftspolitische Dynamiken revolutionärer Bewegungen.  
Der Fall des »Leuchtenden Pfades« Peru 1980-2000**

Die Aufstandsbekämpfungspolitik des peruanischen Staates

## INTERNATIONALE BEZIEHUNGEN

*Stehle, Jan* (2011, S. 119-133)

**Das Amt und der Aktenzugang**

Meine Bemühungen um Aktenfreigabe beim Auswärtigen Amt im  
Kontext des Berichts der Historikerkommission sowie der  
Archivierungspraxis des Auswärtigen Amtes

## GEWALT UND ERINNERUNG

*Abel, Esther* (2011, S. 147-160)

**Peter Scheibert – ein Osteuropahistoriker im »Dritten Reich«**

›Wissenschaftliche‹ Aufgaben im Sonderkommando Künsberg

*Denzinger, Esther* (2011, S. 187-197)

**Ruanda, 16 Jahre nach dem Genozid:**

Erinnerungsprozesse und die Politik des Vergessens

*Fischer, Henning* (2014, S. 101-118)

**›Opfer‹ als Akteurinnen**

Emmy Handke und die Ursprünge der *Lagergemeinschaft  
Ravensbrück*, 1945 bis 1949

*Förster, Lars* (2012, S. 109-131)

**Bruno Apitz und das MfS**

Zum Selbstverständnis eines deutschen Kommunisten

*Fröhlich, Roman* (2011, S. 161-173)

**Der Einsatz von Gefangenen aus den Lagern der SS  
bei deutschen Unternehmen**

am Beispiel Heinkel und HASAG – ein Vergleich

*Genel, Katia* (2011, S. 174-186)

**Die sozialpsychologische Kritik der Autorität in der  
frühen kritischen Theorie**

Max Horkheimer zwischen Erich Fromm und Theodor W. Adorno

*Laumer, Angelika* (2014, S. 119-132)

**Nachkommen von NS-Zwangsarbeiter\_innen im ländlichen Bayern**

Wie Zugehörigkeit und Differenz am Beispiel von Namen  
verhandelt werden

*Margain, Constance* (2012, S. 99-108)

**Zwischen Verlusten und Trümmern**

Der Widerstand der Internationale der Seeleute und  
Hafenarbeiter gegen den Nationalsozialismus

*Schupp, Oliver* (2011, S. 135-146)

**Der Verlust kommunistischen Begehrens**

Entwurf einer geschichtsphilosophisch informierten und  
gedächtnistheoretisch begründeten Deutung der Brucherfahrung  
von ehemaligen Kommunist\_innen in der Weimarer Republik

*Stamenić Boris* (2013, S. 119-131)

**Sinjska alka**

Das politische Leben eines Ritterspiels

*Zwick, Maja* (2013, S. 105-118)

**Translation matters**

Zur Rolle von Übersetzer\_innen in qualitativen Interviews in der  
Migrationsforschung

## ANTISEMITISMUS UND RASSISMUS

*Baron, Christian* (2014, S. 148-162)

### **Dem Volk aufs Maul geschaut**

Rassismus und Klassismus in den Debatten um Thilo Sarrazin und Mesut Özil im Online-Leserkommentarforum von Faz.net

*Fischer, Leandros* (2014, S. 135-147)

### **Die Partei DIE LINKE und der Nahostkonflikt**

Eine Debatte im Spannungsfeld von Parlamentarismus und Bewegungsorientierung

*Kinzel, Tanja* (2011, S. 211-224)

### **Was sagt ein Bild?**

Drei Porträtaufnahmen aus dem Ghetto Litzmannstadt

*Krueger, Antje* (2011, S. 225-238)

### **»Keine Chance pour Wohnung – C'est pas possible!«**

Sprachliche Zwischenwelten als kulturelles Produkt des Migrationsprozesses

*Urban, Monika* (2011, S. 199-210)

### **Die »Heuschreckenmetapher« im Kontext der Genese pejorativer Tiermetaphorik**

Reflexion des Wandels von sprachlicher Dehumanisierung

*Kaya, Zeynep Ece* (2012, S. 135-151)

### **»Afrika als europäische Aufgabe« oder »eine spezifisch deutsche Theorie der Kolonisation«?**

Zur Geschichte eines ideologischen Diskurses

## RELIGION UND SÄKULARISIERUNG

*Bakhshizadeh, Marziyeh* (2011, S. 251-257)

### **Frauenrechte und drei Lesarten des Islam im Iran seit der Revolution 1979**

*Serkova, Polina* (2011, S. 239-250)

**Subjektivierungstechniken in der Erbauungsliteratur des  
17. Jahrhunderts**

**NATUR UND TECHNIK**

*Ayboga, Ercan* (2011, S. 273-289)

**Talsperren und ihr Rückbau**

*Forker, Melanie* (2014, S. 187-200)

**Schutz und Nutzung im brasilianischen Trockenwald**

Literaturrecherche und Vegetationserhebungen zu den  
forstlichen Ressourcen der Caatinga

*Ibrahim, Bassel* (2014, S. 165-174)

**Behandlung von hydrothermal karbonisierten Biomassen  
für die Ammoniakabtrennung**

Der hydrothermale Karbonisierungsprozess (HTC)

*Mansee, Susanne* (2011, S. 259-272)

**Am Strand**

Zur Genese eines Sehnsuchtsraumes

*Messerschmid, Clemens* (2014, S. 175-186)

**Feedback between societal change and hydrological response  
in Wadi Natuf, a karstic mountainous watershed in the occupied  
Palestinian Westbank**

**MEDIEN**

*Bescherer, Peter* (2011, S. 291-306)

**Ganz unten im Kino**

Eisenstein, Pasolini und die politische Subjektivität des  
Lumpenproletariats

*Brock, Nils* (2011, S. 307-320)

**Ansichtssache ANTenne**

Überlegungen zu einer medienethnographischen Untersuchung des Radiomachens

*Steckert, Ralf* (2012, S. 155-170)

**Lenas Schland**

Zur populären Konstruktion neuer deutscher ›Nationalidentität‹

**LITERARISCHES FELD**

*Matienzo León, Ena Mercedes* (2011, S. 321-328)

**El político como fabulador**

*Becker, Maria* (2011, S. 367-378)

**»Von der Zensur der Partei in die Zensur des Marktes?«**

Literarische Selbstverwirklichung renommierter Kinder- und JugendbuchautorInnen der DDR vor und nach 1989

*Beyer, Sandra* (2012, S. 173-184)

**Die das Meer gen Westen überquerten**

Selbstzeugnistraditionen von reisenden Japanerinnen bis 1945

*Greinert, Cordula* (2011, S. 329-344)

**Subversives Brausepulver**

Heinrich Manns Tarnschriften gegen den Nationalsozialismus

*Killet, Julia* (2011, S. 345-355)

**Maria Leitners Reportagen aus Nazi-Deutschland**

*Mehrle, Jens* (2011, S. 356-366)

**Sozialistischer Realismus 1978**

Zu einem Vorschlag von Peter Hacks

**BILDUNG**

*Niggemann, Janek* (2014, S. 203-220)

**Mit schmutzigen Händen die Herzen von Intellektuellen brechen**

Zum Verhältnis von Hegemonie und pädagogischer Autorität bei Gramsci

*Schmidt, Bettina* (2011, S. 379-394)

**Brüche, Brüche, Widersprüche ...**

Begleitende Forschung emanzipatorischer politischer Bildungsarbeit in der Schule

**KÖRPER – MACHT – IDENTITÄT – GENDER**

*Albrecht, Daniel* (2012, S. 187-202)

**Von Männern und Männlichkeiten**

Livius neu gelesen

*Bayramođlu, Yener* (2014, S. 223-235)

**Die kriminelle Lesbe**

Die Kriminalisierung des lesbischen Subjekts in den 1970er Jahren in der *Bild*-Zeitung

*Dieterich, Antje* (2013, S. 153-166)

**Funktion und Funktionalisierung**

Indigenität zwischen Rassismus und politischer Strategie

*Hannemann, Isabelle* (2012, S. 216-233)

**Das Jenseits der Schablone**

Wahrnehmungstheoretische Überlegungen zum Thema »Grausamkeit und Geschlecht«

*Heymann, Nadine* (2011, S. 409-421)

**Visual Kei: Praxen von Körper und Geschlecht in einer translokalen Subkultur**

*Kousiantza, Sofia* (2013, S. 135-152)

**Ausdehnung, Materialität und Körper bei Benedict de Spinoza**

*Pelters, Britta* (2011, S. 422-435)

**Die doppelte Kontextualisierung genetischer Daten:**  
Gesundheitliche Sozialisation am Beispiel der Familie  
Schumacher-Schall-Brause

*Trebbin, Anja* (2011, S. 395-408)

**Vergesellschaftete Körper**  
Zur Rolle der Praxis bei Foucault und Bourdieu

*Tuzcu, Pýnar* (2012, S. 203-215)

**»Diese Bitch is' eine Gefahr«**  
Lady Bitch Ray and the Dangerous Supplement.  
A Transcultural Locational Feminist Reading

*Wölck, Sascha* (2013, S. 167-183)

**Con lai Mý**  
Über Marginalisierung amerikanischer Besatzungskinder in Vietnam

## EMANZIPATION UND UTOPIE

*Babenhäuserheide, Melanie* (2013, S. 187-199)

**The Twofold Happy Ending of J.K. Rowling's »Harry Potter«-Series**  
Utopian and Affirmative Aspects

*Baumbach, Franziska* (2012, S. 237-248)

**Kapitalismus, Menschenbilder und die Udenkbarkeit**  
**gesellschaftlicher Veränderung**

*Ernst, Tanja* (2011, S. 451-463)

**Transformation liberaler Demokratie:**  
Dekolonisierungsversuche in Bolivien

*Göcht, Daniel* (2013, S. 200-212)

**Geschichtsphilosophie der Kunst**  
Georg Lukács' »Die Eigenart des Ästhetischen«

*Pöschl, Doreen* (2013, S. 213-226)

**Von der Freiheit, Kunst zu schaffen**  
Künstlerische Autonomie in der DDR

*Scholz, Andrea*

(2011, S. 437-450)

**Indigene Rechte, entzauberte ›Wilde‹ und das Dilemma  
engagierter Ethnologie**

*Vey, Judith*

(2011, S. 464-472)

**Freizeitprotest oder Beschäftigungstherapie?**

Hegemonietheoretische Überlegungen zu linken Krisenprotesten  
in Deutschland in den Jahren 2009 und 2010

*Völk, Malte*

(2012, S. 249-267)

**Mit Bienenflügeln zur befreiten Gesellschaft?**

Jean Paul und die Frage der ›Wirksamkeit‹ von Literatur

# VSA: Veröffentlichungen der RLS



Michael Brie (Hrsg.)  
**Lasst uns über Alternativen reden**  
Beiträge zur kritischen Transformationsforschung 3  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
240 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-89965-677-0  
Debatten zu Postwachstum, Care-Arbeit  
und Commons/Gemeingütern sind von  
transformatorischem Denken getragen, das  
den Status quo unserer Gesellschaft hinterfragt.  
Das Buch sammelt diese innovativen  
Ansätze und versteht sich als Beitrag zur  
»Transformationsforschung«.



Alex Demirović  
**Wissenschaft oder Dummheit?**  
Über die Zerstörung der Rationalität  
in den Bildungsinstitutionen  
Eine Veröffentlichung  
der Rosa-Luxemburg-Stiftung  
176 Seiten | € 16.80  
ISBN 978-3-89965-572-8  
Die Einwände, die gegen die neoliberale  
Zurichtung der Bildung erhoben werden,  
zielen meist auf »weniger Demokratie«  
ab. Aus dem Blick gerät dabei oft, welche  
Konsequenzen die »Verwettbewerblichung«  
von Bildungsinstitutionen auf die wissen-  
schaftliche Erkenntnisproduktion selbst hat.

Prospekte anfordern!

VSA

VSA: Verlag  
St. Georgs Kirchhof 6  
20099 Hamburg  
Tel. 040/28 09 52 77-10  
Fax 040/28 09 52 77-50  
Mail: [info@vsa-verlag.de](mailto:info@vsa-verlag.de)

[www.vsa-verlag.de](http://www.vsa-verlag.de)